

Zeitschrift des Vereins
für
Geschichte und Alterthum
Schlesiens.

Namens des Vereins

herausgegeben

von

Dr. Colmar Grünhagen.

Dreizehnter Band. Zweites Heft.

Mit einem lithographirten Plane von Brieg.

Dreslau,
Joseph Marx & Comp.
1877.



X.

Mittel- und Niederschlesien während der königlosen Zeit.

1440—1452.

(Schluß.)

Vom Archivar Dr. Hubert Ermisch zu Dresden.

3. Der Bund von 1444. Mittel- und Niederschlesien während der Dauer desselben.

Das nämliche Bedürfnis, welches in den Jahren 1440 und 1443 zu einem engern Zusammenschlusse der Fürsten und Städte Schlesiens geführt hatte, bestand ungemindert fort; wüste Unordnung im Innern, gänzliche Schwäche nach außen machten es den Einzelnen unmöglich, sich ohne Vereinigung eines einigermaßen gesicherten Zustandes zu erfreuen. Aber es bedurfte eines festeren Bandes, als die bisherigen gewesen waren; und ein solches sollte der am 5. August 1444 zu Tauer abgeschlossene Bund gewähren, der von den drei während der königlosen Zeit Schlesiens geschlossenen Landfriedensvereinigen den größten Einfluß und die längste Dauer gehabt hat.

Die paktierenden Theile waren diesmal die Herzogin Elisabeth von Liegnitz mit ihren Mannen und Städten und die Mannen und Städte der Fürstenthümer Breslau, Schweidnitz-Tauer und Liegnitz. Ausdrücklich wurde festgesetzt, daß jeder Inasse der genannten Fürstenthümer ohne Ausnahme dem Bunde beitreten müsse; sonst solle er von Bundeswegen dazu gezwungen werden. Wer immer unter den Mitgliedern des Bundes von irgend Jemandem, sei dieser ein Inländer oder ein Ausländer, beschädigt werde, der solle des Bundes Hilfe anrufen. Der Bund habe dann einen Tag anzusetzen, an dem der geschworne Rath des Bundes die Sache entscheide. Nur wenn der Geschädigte

den Schädiger auf handhafter That ertappe, soll er ihn sofort verfolgen dürfen, und alsdann sind alle Bundesglieder, die er anruft, zu Hilfe verpflichtet; kann er ihm den Raub nicht abnehmen, so soll der Bund den Räuber besenden und, wenn er sich auch dann weigert, Genugthuung zu leisten, binnen acht Tagen berennen. Auch gegen den nicht in flagranti ertappten Schädiger soll, wenn er den rechtlichen Ausgleich verweigert, energisch vorgegangen werden. Ueberzieht ein Ausländer die Bundeslande mit Fehde, so soll nöthigenfalls ein „reitender Krieg“ gegen ihn bestellt werden; was die Städte an Pulver, Geschütz oder Blei dazu hergeben, soll ihnen ersetzt werden. Eigene Kriege werden den Bundesgliedern schlechterdings verboten. Wenn ein Inländer, der sich Räubereien hat zu Schulden kommen lassen, die Flucht ergreift, so soll die Acht über ihn ausgesprochen werden.

In Streitigkeiten, wo es sich um Erbe und Gut handelt, erklärte sich der Bund für nicht competent; dieselben sollen vor dem Forum der Landschaft verhandelt werden, in welcher die betreffenden Güter gelegen sind¹⁾. Dagegen können Schuldsachen und andere Ansprüche mit beider Theile Einwilligung vor den Bund gebracht werden.

Wird ein vorher gut Beileumundeter angeklagt, so soll nicht unbesonnen, sondern nach reiflicher Untersuchung und erst, nachdem seine Vertheidigung angehört worden ist, gegen ihn vorgegangen werden. Natürlich macht es einen Unterschied, wenn derselbe auf handhafter That ergriffen worden ist.

Will Jemand wegen Streitigkeiten, die vor der Gründung des Bundes vorgefallen sind, sich mit Landen und Städten versöhnen, so soll er freies Geleit erhalten, und die Geschwornen des Bundes sollen ihm das Geschehene „verkießen und versehen“; im Protokollbuch des Bundes befindet sich eine ganze Reihe solcher „Expiationen,“ die in den späteren Jahren auch auf Differenzen ausgedehnt werden, welche erst nach Gründung des Bundes vorgefallen sind²⁾. — Im Uebrigen

1) Auf Grund hiervon weist der Bund 1446 März 29. eine Streitsache zwischen Christoph Seibitz und Franz Krieg zurück. Bundesbuch fol. 12'.

2) Die mit geringen Aenderungen wiederkehrende Formel für die Expiation findet sich z. B. Bundesbuch fol. 9: (1446 Jan. 2. zu Canth) „ist vor uns eldstin und geschwornen des bundes komen Janke der schultes von Jeschkewicz und hat uns gebeten, ab her keynerley sachin widder lande und stete getan addir

soll Geleit im Gebiete des Bundes nicht mehr nothwendig sein; Jedermann soll sich so gegen Lande und Städte verhalten, daß er des Geleites nicht bedürfe. In Wirklichkeit wurden freilich nach wie vor ganz gewöhnlich Geleitbriefe erbeten und ertheilt.

Neu sind diese Bestimmungen nicht eben; sie sind nur ausführlicher und schärfer, als bisher geschehen war, in der weitläufigen Bundesurkunde ausgesprochen¹⁾.

An der Spitze des Bundes stand ein Rath der Geschwornen und Ältesten; nach der Bundesurkunde deputierten zu diesem Elisabeth und die Mannen und Städte von Liegnitz vier, die Mannschaft und Stadt Breslau gleichfalls vier, Schweidnitz-Zauer acht Mitglieder. Dieser Rath hatte die umfassendsten Competenzen; fast alle Geschäfte wurden von ihm besorgt, er berief Versammlungen, konnte Verfassungsänderungen vornehmen und hatte endlich das Recht, die Fortdauer des Bundes über die stipulierte Zeit hinaus zu bestimmen. Eines Bundeshauptmanns thut die Stiftungsurkunde nicht Erwähnung; allmählich aber bürgerte es sich ein, daß der jeweilige Hauptmann von Schweidnitz-Zauer diese Stellung bekleidete²⁾.

Der Bund war zunächst nur auf ein Jahr, bis Michaeli 1445, abgeschlossen; er wurde aber bis 1452 fortwährend, ohne daß, wie es scheint, darüber besondere Urkunden ausgenommen wurden, erneuert, und bei dieser Erneuerung (meist Anfang October) fand zugleich die Neuwahl und die Vereidigung der Geschwornen statt³⁾. Es haben sich

gebrochin hette, das wir em das vorkysen und vorsehen wellen, und hot globit furbasmer alle seiner sachin unsern bundt irkennen lassin und ab her mit ymande zu schaffen habin wurde, bey dem bunde und des landes rechte zu bleibin.“

1) Dr. M. AA. 19^a. Klose II. 455. Das interessante Bundesbuch, dem wir die folgenden Nachrichten über die Organisation und Thätigkeit des Bundes größtentheils entnehmen, befindet sich in der Breslauer Stadtbibliothek.

2) Albrecht von Kolbitz als „houptman“ findet sich an der Spitze der Geschwornenliste von 1446 (Oct. 24.) im Bundesbuch, vorderer Umschlag. Er siegelt aber schon 1445 Sept. 18 an erster Stelle eine Bundesurkunde. Dr. M. T. 4.

3) Ihr Eid lautete folgendermaßen: Wir sweren und globen diesem bunde getrewlich vorezustehen und sein bestis und fromen dieser lande zu tun und zu werben noch unserm besten vormugen, und was dorynnen vorhandilt und beslossen wirt, nicht zu melden durch uns noch durch andir noch in keyner weize, dovon diesem bunde und landen zu uns gehorende schaden muicht bekommen, und ken eyne ydirmann, der vor uns zu schaffen haben wirt, recht zu

die Geschwornenlisten von 1444, 1446, 1448, 1451 und eine undatierte erhalten¹⁾; sie zeigen uns, daß die Mitgliederzahl des Bundesausschusses wechselte. So leisteten am 24. October 1446 18 Geschworne statt der frühern 16 den Eid; am 1. October 1448 dagegen nur 12, an ihrer Spitze Hans von Kolditz, der Nachfolger des Anfang 1448 verstorbenen Albrecht, als Hauptmann von Schweidnitz und Jauer. Derselbe erscheint auch an der Spitze jener undatierten Liste, die also wol von 1449 oder 1450 ist, und einer letzten d. d. 1451 Oct. 10.; in jener werden 15 Geschworne angeführt, in der von 1451 13, und zwar sechs von Schweidnitz, je einer von Striegau und Liegnitz, drei von Breslau, endlich zwei „von unserm Herrn Bischofs wegen.“ Der Bischof war also inzwischen dem Bunde beigetreten. Auch Ohlau, Nimptsch, Strehlen erscheinen Ende 1445 als Bundesglieder²⁾; ebenso gelegentlich Frankenstein³⁾. — Der Beitritt neuer Bundesmitglieder und vielleicht der Brauch, daß Wiedergewählte nicht nochmals vereidigt wurden, erklären die wechselnde Zahl; auch kam es vor, daß einzelne der Gewählten bei der Eidesleistung nicht zugegen waren und erst nachträglich sich derselben unterzogen⁴⁾. Selbstverständlich sind unter diesen Geschwornen die bekanntesten Namen des Landes vertreten; charakteristisch ist, daß auch arge Landeschädiger, wie Hahn Ezirne, Hermann Cetheraß, Heinze Peterswalde u. a. nicht fehlen.

Diäten waren damals noch nicht gebräuchlich; doch wurde die Mühewaltung der Bundesgesandten zuweilen vergütigt, namentlich wurden ihnen die Auslagen erstattet. So gab im J. 1445 der Breslauer Rath seinem Gesandten Heinz Domnig „pro fatigiis ex causa landisfrede per totum annum habitis“ eine Summe von 10 Mark;

tun, und ap wir was dirfaren wurden, das wiedir diese land und diese cynunge sein muchte, zu offembaren und nicht zu helen durch keynerley sachen willen, als uns got helffe und die heiligen. Bundesbuch fol. 1.

1) Die erste in der Bundesurkunde, die andern im Bundesbuch auf dem vorderen Umschlag und fol. 94'.

2) In dem Anschläge von 1445 Dec. 19. Bundesbuch fol. 96'. Vgl. den äußern Umschlag.

3) Nach einem undatierten Anschlag des Bundes (Zettel im Bundesbuch bei fol. 6).

4) So ersuchten die Rathmannen zu Breslau 1447 Nov. 17. die Herzogin Elisabeth, die Ihren am nächsten Montag (Nov. 20.) zur Eidesleistung nach Breslau zu schicken. Schirmmacher, Liegn. UB. Nr. 723.

wenn derselbe außerdem 30 Mark Heller bekam, als er am 17. Februar desselben Jahres nach Zauer reiste, so mag das eher für Bundesausgaben bestimmt gewesen sein¹⁾. Matthias Grüzenschreiber, im J. 1448 Deputierter der Stadt Eiegniß, nahm es sehr übel, daß der Bund nicht prompt seine Auslagen bezahlte. Er legte (April 1448) Beschlag auf die Güter der Breslauer und der Schweidnitzer, 'die sich in Eiegniß befanden, obwol diese, wie sie entrüstet schrieben, ihren Anschlag bezahlt hatten; die Schuld liege an den Bunzlauern und Löwenbergern²⁾. Noch am 29. Mai klagten die Breslauer, daß die Grüzenschreiber ihre Güter zu Parchwitz aufhielten³⁾. Vielleicht dürfen wir einen Bundesbeschluß vom 19. December 1448 in unmittelbarem Zusammenhang mit diesen Streitigkeiten setzen: der Bund befahl den Landen Schweidniß und Zauer, die Summe von 359 ungar. Gulden, für welche Grüzenschreiber im Interesse des Bundes sich verbürgt habe, bis nächste Mittfasten zu erlegen; geschehe dies nicht, so solle Grüzenschreiber seine Klage gegen den Bund zu Eiegniß anbringen⁴⁾.

Eigentliche Beamte hatte der Bund nicht, mit Ausnahme eines Bundeschreibers, der Jacob hieß und einen Jahresgehalt von 8 Mark bekam oder richtiger bekommen sollte; denn bis zum 21. Dec. 1447, also in 3¼ Jahr, hatte er erst 4 Mark erhalten, und auch damals konnte man ihn nicht ganz bezahlen, sondern gab ihm 18½ Mark und blieb ihm noch 4 Mark schuldig⁵⁾.

Die gewöhnlichen Versammlungen des Bundesausschusses, auf denen alle privaten Klagen u. s. f. vorzubringen waren, sollten nach der Bundesurkunde vier Mal jährlich, immer auf Quatember, stattfinden; außer dieser Zeit waren die Geschwornen nicht verpflichtet, Privatstreitigkeiten auszugleichen. Diese Versammlungen scheinen die längste Zeit über ganz regelmäßig abgehalten worden zu sein; Schweidniß, Zauer, Eiegniß, Breslau, gelegentlich auch einmal eine kleinere Stadt,

1) Breslauer Stadtrechnung von 1445 (Stadtbibliothek).

2) Schirrmacher a. a. O. Nr. 729. Ein Brief der Schweidnitzer an die Eiegnitzer in derselben Sache d. d. 1448 April 20. befindet sich in der Königl. Bibl. zu Berlin. Mss. Boruss. fol. 568. 174^a.

3) Königl. Bibl. zu Berlin. Mss. Boruss. fol. 568. 10.

4) Bundesbuch fol. 55^r.

5) Ebendas. fol. 96^r.

waren abwechselnd die Versammlungsorte. Nur in den letzten Jahren, etwa seit 1450, kamen sie in Abnahme; die letzte, die ich erwähnt gefunden habe, ist ein Tag zu Schweidnitz im August 1452.

Privatstreitigkeiten der mannichfachsten Art nahmen die Thätigkeit des Ausschusses auf diesen Versammlungen in Anspruch; wir können auf Grund des Bundesbuches demselben das Zeugniß ausstellen, daß er sehr fleißig gewesen ist. Allerhand Fehden, Schulds- und Zuspruchssachen wurden entschieden, auf die wir im Einzelnen, soweit sie nicht etwa unten noch zu erwähnen sind, nicht einzugehen brauchen. Das Verfahren war gewöhnlich folgendes. Nachdem beide Parteien dem Bunde ihre Sache zur Entscheidung übertragen und sich verpflichtet hatten, seinem Ausspruch nachzukommen — auch Bürgen wurden zuweilen dafür gestellt —, wurde dem Kläger die Anfertigung einer Klageschrift binnen einer bestimmten Zeit aufgegeben; diese wurde dem Angeklagten zur Beantwortung in etwa derselben Frist eingehändigt. Bei Einreichung der Vertheidigung wird zuweilen von beiden Parteien ein „urtheilgelt“ dem Bundesausschuß übergeben¹⁾. In einzelnen Fällen wurde nun auf Grund dieser Schriften auf einem den Parteien gesetzten Tage das Urtheil gesprochen; häufiger aber holte sich der Bundesausschuß auf Kosten der Parteien bei den Schöffen in Magdeburg ein Gutachten und urtheilte nach diesem. — Erschien der Geladene zu vier Terminen nicht, so wurde er in contumaciam auf dem vierten verurtheilt. So ging es am 5. Juni 1449 dem Hermann Gzetheras²⁾. In manchen Fällen übertrug der Bund die Führung des Prozesses auch von vorn herein einem oder dem andern Mitgliede³⁾.

Auch einzelne Sachen von allgemeinerem Interesse kamen auf diesen Tagen zur Verhandlung; so wurde mehrfach in den Jahren 1448—1450 über die fast immer brennende Münzfrage verhandelt. Wie es scheint, hatten die Liegnitzer besonders zu Klagen Veranlassung gegeben⁴⁾.

1) Siehe z. B. Bundesbuch fol. 8b.

2) Bundesbuch fol. 47'.

3) Z. B. dem Stadtrath zu Zauer, vgl. Bundesbuch fol. 45'.

4) Schreiben der Breslauer und der Zauerer an die Liegnitzer Rathm., d. d. 1448 Juni 11. bei Schirmacher Nr. 737 und d. d. 1449 Dec. 26. in der Kgl. Bibl. zu Berlin. Mss. Boruss. fol. 568. 126 (s. oben S. 282). Vgl. Kossß bei Sommersberg I. 83 (a. a. 1449) und Pol I. 200. 1450 Nov. 8. beschlossen die

Auf diesem Gebiete war freilich eine Einigung nicht zu erreichen, so lange man nicht auf das Entschiedenste eine ganz neue Münzordnung schuf; und dazu bedurfte es vorzüglich dessen, was eben fehlte: der kräftigen Hand eines Landesheerrn.

So bemühte sich der Bund auf das Angelegentlichste, möglichst viel Streitigkeiten auf gütlichem Wege auszugleichen. Gegen die jedoch, „die der lande recht vorsloen und vorsmehen und auch desen bund und iren eygeneu willen haben wellen,“ sollte energisch vorgegangen werden; man beschloß schon auf einer der ersten Sitzungen, am 22. Sept. 1444: „wo man dieselben ankomt, es sey in steten, in merkten, dorffern, uff hoefen und uff strossen und uff wegen und uff stegen, das man die von stund an richten sal¹⁾);“ schon damals werden 9 Personen in die Acht erklärt und ihre Namen in das Bundesbuch eingetragen. Das uns erhaltene peinliche Gerichtsbuch der Breslauer von 1448, die sog. *hirsuta hilla nova*²⁾, weist eine lange Reihe von Verbrechern und namentlich von Straßenräubern auf, die man kurzweg hinrichtete, wo man sie ergriff. Unter ihren Helfern finden wir auch damals sehr angesehene Namen.

Natürlich brauchte der Bund zur Exekution seiner Urtheile und überhaupt zum kräftigen Eingreifen in das gesammte Fehdewesen vor allem Geld und Truppen. Leider sind wir über den „Anschlag“ des Bundes am wenigsten unterrichtet; ohne Zweifel wechselte derselbe je nach dem Bedürfnis. Eine Angabe ohne Jahr stellt ihn als 215 Pferde stark dar, und zwar vertheilten sich dieselben so, daß die Schweidnitzer 90, die Breslauer 70, die Liegnitzer 35, Frankenstein 6, Ohlau und Nimptsch 14 Pferde zu stellen hatten³⁾. Im Zusammenhange mit

Geschwornen des Bundes auf dem Tage zu Schweidnitz, „die alden Ligniczir und andir gutte münzte, noch deme man das vor rotes und eyne wurden und vorbrisset ist, zu nemen und sullen in allen steten noch desir voreynunge virezen tage nach enandir fulginde eyn sulchs awsruffin lassin und sullen in den stetin lewte darczu setezin, die darczu sweren die heller zu beschawen ydermann darynne arm und reich glich zu tun, unde wes newe Ligniczir, newe Schweidniczir und suste böse beyslege weren, dy zu vortylgen czusneyden und die stücke widdirczugeben.“ Bundesbuch fol. 24'.

1) Bundesbuch fol. 2.

2) In der Stadtbibliothek zu Breslau.

3) Ein Zettel im Bundesbuch bei fol. 6. Auf dem hinteren Umschlage ist der Zettel mit einigen Aenderungen abgeschrieben; Frankenstein fehlt, dafür ist der

dieser Aufzeichnung finden wir einen Anschlag der Pferde der Mannschaft; sie stellte danach im Ganzen nur 60 Pferde¹⁾. Wir können daraus wenigstens entnehmen, daß den Städten die Hauptlast aufgebürdet war, unter diesen aber besonders den Breslauern und Schweidnitzern.

Was die Geldleistungen anlangt, so waren auch diese wechselnd. Auf einer Bundesßigung zu Schweidnitz im December 1445 wurde festgesetzt, daß auf das Pferd ein Firdung Heller (= $\frac{1}{4}$ Mark) zu zahlen sei²⁾. Die näheren Angaben aber zeigen uns, daß dabei der eben erwähnte Anschlag nicht ganz zu Grunde gelegt worden ist. Zwar sind die Breslauer auch mit 70 Pferden = $17\frac{1}{2}$ Mark veranschlagt³⁾; dagegen hat Liegnitz 3 Gulden für das Land und 3 Gulden für die Stadt (18 Pferde), Strehlen 2 Gulden (6 Pf.), Zauer wegen der zum Fürstenthum Zauer gehörigen Städte 3 Gulden (9 Pf.), Ohlau Land und Stadt 2 Mark (8 Pf.), Nimptsch 2 Mark (8 Pf.), Striegau 6 Firdunge (6 Pf.), Schweidnitz zwei Schock zu zahlen. Von diesen Geldern wurden die laufenden Ausgaben bestritten: Reisekosten der Bundesrathsmmitglieder, Botenlohn, der Gehalt für den Schreiber. Die Ausrüstung der Truppen war Sache der Einzelnen. Der Rest wurde in eine Bundeskasse gelegt, über die vermuthlich der Hauptmann die Aufsicht führte. Wie hoch z. B. der Stadt Breslau die Mitgliedschaft beim Bunde zu stehen kam, ersehen wir daraus, daß im J. 1445 für Söldner 639 Mark 6 Scoti „uff den landisfreden“ (daneben finden sich noch sehr hohe Posten — einer von 12081 Mark 11 Scoti — für Söldner, die wol nicht zum Bundescontingent gehörten) und eine Summe von 50 flor. „uff den anslag des bundis“, die am 17. Februar zur Auszahlung gekommen war, verrechnet wurden⁴⁾.

Bischof mit 40 Pferden dazu gesetzt, so daß die auch hier angegebene Summe von 215 Pferden nicht stimmt.

1) Bundesbuch, hinterer Umschlag.

2) Ebendas. fol. 96'.

3) Von diesen wurden 5 Mark dem Dieprand Reibnitz als Zehrgeld für eine Reise nach Schweidnitz, 5 Gulden dem Hermann als Botenlohn nach Böhmen, 1 Gulden demselben als Botenlohn nach Oppeln gegeben; die übrig bleibenden 8 Mark wurden in die Bundeskasse gelegt. Hieraus ergibt sich, daß 13 Mark und 6 Gulden = $17\frac{1}{2}$ Mark, also 1 Gulden = $\frac{3}{4}$ Mark.

4) Breslauer Stadtrechnung von 1445.

Bald nach seiner Gründung fand der Bund Gelegenheit, einem auswärtigen Feinde seine Wehrkraft zu zeigen. Der alte Unruhbestifter Johann Golda auf Nachod überfiel mitten im Frieden in der Nacht des 19. August 1444 die Stadt seines ehemaligen Freundes Hain Ezirne, Volfenhain; es gelang ihm, die Mauern zu ersteigen, und sie wurde in der üblichen Weise ausgeplündert und niedergebrannt. Indes der Räuber wurde nach Gebühr gestraft. Auf dem Heimzuge überfielen ihn die bei Bögendorf versammelten Truppen — ohne Zweifel des Bundes — in der Gegend von Landschut oder Grüssau; die Böhmen entflohen und ließen den Angreifern einen Theil der Beute und viele Gefangene zurück. Die letztern wurden unter die Städte vertheilt; zwölf davon kamen in die Hände der Breslauer und wurden nach einem halben Jahre hingerichtet ¹⁾. Auch blieb es nicht dabei, sondern die Bundesstruppen führten den Krieg auf dem Gebiete des Golda nachdrücklich fort, *dira immanitate neronisantes*, wie dieser in einem überschwänglichen und sehr kläglichem, wol sicher an Konrad den Weißen gerichteten Briefe vom 22. October 1444 berichtet. Letzterer hatte nämlich seine Vermittelung angeboten, aber schon vorher hatte Dpiß von Ezirne dies Geschäft übernommen und einen dreiwöchentlichen Waffenstillstand erwirkt, während dessen die Unterhandlungen zum Abschluß geführt werden sollten; Golda bat heuchlerisch den Herzog, doch zu diesen Verhandlungen einen Gesandten abzuordnen, der sich bei dieser Gelegenheit von seinem Eifer für das allgemeine Wol überzeugen werde. Sollten sie zu keinem Erfolg führen, dann bat er um seine Hilfe und Verwendung bei dem Polenkönige (*eujus vos familiaris estis et servitor*), den er als *dominus rex noster* bezeichnet ²⁾. —

¹⁾ Ausführlich bei Martin v. Volfenhain. SS. rer. Lus. I. 370 ff. Vgl. Stári letop. Nr. 460. Pol. I. 197. SS. rer. Silles. VI. 175 verglichen mit Zeitschrift X. 216. XI. 348.

²⁾ Cod. Novofor. fol. 351'. Der Brief ist undatiert, gehört aber jedenfalls in dies Jahr. Dagegen ist mir die Datierung eines Schreibens, d. d. fer. 2 diebus rogacionum (Cod. Novofor. fol. 352, unvollständig gedruckt bei Baro a. a. D. 424), das jedenfalls auch an Konrad den Weißen und nicht, wie Baro will, an König Wladyslaw gerichtet ist, zweifelhaft; Golda klagt darin, daß seine Feinde, obwohl er bereit sei, den Waffenstillstand zu halten und sich dem Schiedsspruche der Herzöge Bolko und Bernhard von Oppeln zu fügen, doch neue Rüstungen machten; ich würde

Der Sommer desselben Jahres 1444 brachte noch ein Ereigniß, dessen Folgen sich lange fühlbar machen sollten. Die Differenzen zwischen dem Bischof Konrad und dem Domcapitel hatten sich mehr und mehr verschärft. Wir haben keine Mittel in den Händen, zu prüfen, wie weit die neuerdings durch den Rückkauf von Ottmachau noch erheblich gesteigerte Schuldenlast des Bisthums dem Bischof zur Last fällt; das Capitel war der Ansicht, daß eine Besserung nicht zu hoffen wäre, so lange derselbe auf dem bischöflichen Stuhle bliebe, und that daher alles, um ihn zur Cession zu veranlassen, zunächst wol in der Absicht, einen begüterten Mann zur Annahme der Würde zu bewegen, hauptsächlich aber, um diesen eigenwilligen Herrn loszuwerden, mit dem es sich schon lange auf einem sehr gespannten Fuße befand. Der Bischof hatte freilich nicht die geringste Lust dazu, ein Amt, das er nunmehr bereits 27 Jahre lang verwaltet hatte, niederzulegen; wir bezweifeln nicht, daß er mehr dem auf ihn geübten Drucke als seiner Neigung gehorchte, als er sich doch endlich zu diesem Schritte entschloß. Am 1. August 1444 wurde ein Vertrag aufgesetzt, nach welchem Konrad seine Würde gegen ein Jahrgehalt von 1100 Dukaten niederlegte ¹⁾; am 10. August entband er die Mannen und Städte des bischöflichen Landes von dem ihm geleisteten Eide. Der Domdechant Nicolaus Stöck, ein Mann, dessen Verdienste schon die Königin Elisabeth anerkannt hatte ²⁾, übernahm die Administration des Bisthums ³⁾. Auf den 29. August wurde ein Generalcapitel zur Berathung über die

es unbedenklich in das Jahr 1445 (Mai 3.) setzen — und der Zusammensteller des Cod. Novofor. hat es, wol von derselben Ansicht geleitet, unter Briefe aus dieser Zeit gestellt —, wenn nicht der schon am 10. Nov. 1444 verstorbene Wladyslaw darin erwähnt würde; indeß sein räthselhafter Tod wurde bekanntlich lange in Polen nicht geglaubt (Caro IV. 353 ff.), und so könnte vielleicht Colda damals auch noch die Meinung festgehalten haben, er sei noch am Leben.

1) Mir ist dieser Vertrag nur aus Heyne III. 538. 540 bekannt, nach welchem sich ein Widimus desselben im Domarchiv E. 152 befindet; ich habe das Document nicht aufgefunden. Ein halb zerstörtes Notariats-Instrument über die Cession des Bischofs aus dem August (der Tag ist nicht mehr zu sehen) DL. S. 25.

2) Sie hatte ihm wegen vieler den Königen Sigismund und Albrecht und ihrem Sohne Ladislaus erwiesenen Gefälligkeiten am 19. Febr. 1441 die Besetzung einer zu ihrem Patronat gehörigen Pfründe in Breslau oder im Gebiet der Sechsstädte gestattet. S. Ohmel, Regesten Friedrichs IV. Bd. I. Nr. 1539.

3) Reißer Lagerbuch E. fol. 133' (SM.).

Uebelstände der Kirche berufen¹⁾, auf welchem über die Entschädigung, die das Domcapitel dem Bischof gewähren sollte, ein Abkommen getroffen wurde: in einer Urkunde vom 1. Sept. 1444 versprachen das Capitel und Mannschaft und Städte des bischöflichen Landes dem Bischof Konrad eine jährliche Pension von 1100 ungar. Gulden, wenn der Bischof Franz von Ermeland das Bisthum annehmen würde; falls letzterer sich hierzu nicht geneigt finden lassen würde, soll die Pension nur 800 Gulden betragen, Konrad jedoch außer derselben noch auf Lebenszeit das Schloß Zeltisch — das der Bischof von Herzog Ludwig von Lützen im J. 1433 gekauft hatte²⁾ — nebst den Dörfern Rottwitz, Meleschwitz und Rattwitz innehaben³⁾. Indes der Bischof, dem wol vorher auf alle Fälle 1100 ungar. Gulden zugesagt waren, war damit nicht zufrieden, und so brachten denn die erwählten Schiedsrichter, Herzog Konrad der Weiße von Dels, Dieprand Reibnitz, Peter Stronchin und Alexius Bancke einen andern Vertrag d. d. 1444 Sept. 30. zu Stande, nach welchem die Pension auf 1000 oder, wenn Franz von Heilsberg annehme, 1200 ungar. Gulden erhöht werden und das Capitel die Bezahlung sämtlicher Schulden des Bischofs übernehmen sollte⁴⁾; sobald ihm die Briefe ausgeantwortet wären, sollte er keinen weiteren Anspruch auf das Bisthum erheben dürfen, jedoch die geist-

1) In dem Einladungsschreiben an Abt Stephan von Leubus d. d. 1444 Aug. 24. heißt es: quoniam reverendus in Christo pater et dominus dominus Conradus episcopus Wratislaviensis exaggeratis ecclesie sue calamitatibus in dies suos majoribus et durioribus, nedum molestus verum anxius eidem consulere licet debeat et urgeatur, tamen senio confectus et langworibus gravatus inabilis et facultatibus destitutus valde egenus, ex se non valuit nec congruentem potuit adhibere medelam u. s. w. Cod. Novofor. fol. 332'.

2) Dr. Vll. KK. 16. 1444 Juli 14. entsagt Herzogin Margaretha von Orlau allen Rechten auf Zeltisch, ebend. KK. 15.

3) Klose II. 2. 54 nach Dipl. B. C. CLIII. Copie im Cod. Novofor. fol. 368. Vgl. Heyne III. 708 (während III. 538 der Inhalt falsch angegeben wird). Ein Schreiben des Capitels an den Bischof von demselben Tage, worin es ihm mittheilt, die Urkunde sei bereits ausgestellt und er möge ihre Vollziehung möglichst beschleunigen, s. bei Heyne III. 708.

4) Die Bezahlung der über 8000 Gulden betragenden Schulden des Bischofs muß übrigens schon vor diesem Vertrage stipuliert worden sein; am 12. Sept. 1444 beauftragen die Meister, Grottkauer und Patschkauer den Domherrn Johann Sneschitz, zur Deckung derselben von dem Bischof Franz von Ermeland 6000 Gulden in ihrem Namen zu borgen. Dr. Vll. DD. 56.

lichen Lehen (aber nur denen, die das Capitel bezeichnen würde) so lange verreichen, bis Eugen IV. und das Basler Concil seine Gession genehmigt hätten¹⁾. Auf Grund dieser Abmachung leistete nunmehr am 8. October 1444 der Bischof in der That förmlich Verzicht auf das Bisthum und wies alle Unterthanen desselben an das Capitel und die von diesem gesetzten Verweser²⁾).

Mit Bischof Franz von Ermeland war, wie es scheint, schon lange vorher unterhandelt worden. Die Bedingungen, die er stellte und die Heyne³⁾ nach einer Abschrift des Domarchivs mittheilte, sind ohne Zweifel noch in das Jahr 1443 zu setzen; Ottmachau erscheint dabei in den Händen der Feinde, auch dürfte der im Anfange dieses Documentes geäußerte Wunsch, daß die Verhandlungen in tiefstem Geheimniß geführt werden sollen, darauf hindeuten, daß Konrad damals noch keineswegs resignirt hatte. Seine Mitwirkung bei den Verhandlungen wird von Franz entschieden verlangt.

Diese war nunmehr erreicht, und das Capitel bat den Bischof Franz in wirklich demüthiger Weise, das Angebot doch annehmen zu wollen⁴⁾. Johann Snehwiß im Namen des Capitels und des Bischofs und der Notar Konrads des Weissen, Konrad Prigelwitz, im Namen der Delfer Herzöge, reisten am 13. Dec. nach Heilsberg ab, um die weiteren Verhandlungen zu führen. Ein höchst interessanter Brief des Dompropstes Peter Nowag an den Liegnitzer Archidiaconus Heinrich Senftleben, der als päpstlicher Secretär in Rom weilte, theilt uns dies mit und entrollt zugleich ein drastisches Bild der traurigen Finanzlage des ehemals „goldenen“ Bisthums, das jetzt kaum den Namen des bleiernen verdiene. Kaum ein Dorf sei nicht verpfändet, namentlich seien alle Procuratien im Breslauischen und Liegnitzischen und der Preichauer und Ujester Hald mit allen Einkünften an Laien versezt; über 1000 Gulden habe das Capitel zur Erhaltung von Ottmachau und Kaltenstein

1) Klose II. 2. 55. nach Dipl. B. C. N. CLIIIa; unvollständige Copie Cod. Novofor. fol. 370.

2) Klose II. 2. 50. aus Dipl. B. C. 87.

3) III. 538 ff. Auch in einem Schreiben vom Dec. 1444 wird davon gesprochen, daß die Auslösung von Ottmachau nur durch die Aussicht auf Annahme des Bisthums durch den Bischof Franz möglich geworden wäre. Cod. Novofor. fol. 281.

4) Klose II. 2. 73. nach Dipl. B. C. 98.

bezahlt. Unter diesen Umständen hätte der Bischof es für unmöglich gehalten, die Rechte der Kirche zu vertreten und ihre Unterthanen zu schützen und hätte deshalb resigniert; die Unterthanen hätten dem Capitel bis zur Ernennung eines neuen Bischofs den Treueid geleistet. Allerdings habe es auf das inständigste Bitten des Bischofs die Bezahlung seiner gegen 9000 Gulden betragenden Privatschulden übernommen; aber es habe dies in der Hoffnung gethan, daß der Bischof Franz von Heilsberg, der sich schon früher bereit dazu gezeigt habe, die Würde eines Breslauer Bischofs annehmen und durch die reichen Einkünfte des Ermeländer Bisthums die Nothstände der Breslauer Diocese zu beseitigen versuchen würde. Allein dazu sei nöthig, daß der Papst dem Bischof Franz die Annaten erließe, sonst würde er sich schwerlich darauf einlassen. Lehne er ab, so dürfte sich im Capitel und in der ganzen Diocese schwerlich Jemand finden, der ein Bisthum, aus dessen Einkünften nicht einmal er selbst mit einem Diener sich nothdürftig erhalten könne, zu übernehmen bereit sei. Dann wolle das Capitel den Papst bitten, das Bisthum einige Jahre durch Administratoren, die von ihrem Beneficium leben könnten, regieren zu lassen und durch Ueberlassung einiger vacanten Pfründen, durch Nachlaß des Peterspfennigs und etwa durch eine Indulgenz dem Bisthume aufzuhelfen. Der Dompropst ersucht Heinrich Senftleben, sich in diesem Sinne beim Papste auf das Nachdrücklichste zu verwenden¹⁾).

In dieselbe Zeit fallen zwei Schreiben an den Papst, das eine vermuthlich auch von Peter Nowag, das andere von einem Verwandten des Bischofs — wenigstens wird derselbe darin patruus genannt —; auch sie schildern den tiefen Verfall der Kirche und bitten, den Rücktritt des Bischofs genehmigen und durch Bewilligung außerordentlicher Einnahmen die Kirche, die eine so glänzende Vergangenheit habe, unterstützen zu wollen²⁾).

Indeß der Ermeländer Bischof hatte wenig Lust, eine Last zu übernehmen, die mehr als drückend werden konnte. Er lehnte ab. Vielleicht bestimmte ihn vorzugsweise der Umstand dazu, daß eben damals

1) Cod. Novofor. fol. 280' ff. Ähnlichen Inhalts ist ein Schreiben des ganzen Capitels an Heinrich Senftleben und Joh. Tolner. S. ebendas. fol. 332.

2) Cod. Novofor. fol. 282'. 327'.

wieder eine jener nicht enden wollenden Fehden ausbrach, die dem unglücklichen Bisthum neue Leiden bereitete.

Auch diesmal stand ein schlesischer Herzog an der Spitze der Landesbeschädiger, und zwar einer, den wir bisher nur von einer anderen Seite kennen gelernt haben: Wilhelm von Troppau und Münsterberg. Wie unerwartet sein Uebertritt auf die Seite der Kirchenfeinde war, können wir daraus entnehmen, daß noch am 19. Dec. der Domdechant Nicol. Stok als Verweser des Bisthums ihm als Schiedsrichter die Schlichtung des alten Streites zwischen Landen, Mannen und Städten des Bisthums und Hynek Krussina übertragen hatte¹⁾. Fast gleichzeitig begann Wilhelm im Bunde mit Dpiß Gzirne, Girzik Stosch — der sich schon früher dadurch dem Capitel feindselig gezeigt, daß er sich des Nicol. Gramis angenommen²⁾ —, Hermann Zettritz³⁾, Mikulaj v. Bladen, Jungheinze Peterswalde und Seyfried Wadewitz ohne Fehdeansage im Briegischen und im Kirchenlande zu plündern und zu rauben; es gelang ihnen sogar am 22. Dec.⁴⁾ Grottkau und Ziegenhals, die beiden Kirchenstädte, einzunehmen. „Pfoy der schande! Deus vindicabit!“ ruft darüber entrüstet Rositz aus⁵⁾. Ja, am Abend des 5. Januar befürchteten sogar die Domherrn in Breslau überfallen zu werden; eine allgemeine Flucht vom Dome nach der Stadt trat ein, „Singen und Läuten blieb unterwegs“⁶⁾.

¹⁾ Klose II. 1. 476 nach Dipl. B. C. N. 52. Das Datum ist schwerlich falsch wiedergegeben, so gern man dies annehmen möchte.

²⁾ Vgl. den undatierten Brief des Capitels an den Röm. König Cod. Novofor. fol. 386, der wol vor 1445 geschrieben ist, da Gramis zur Zeit der Ausstellung des Schreibens noch nicht durch das Concil excommuniciert gewesen zu sein scheint. Siehe weiter unten.

³⁾ Hermann Zettritz war erst am 3. Oct. mit den Rathmannen von Breslau, mit denen er wegen verschiedener Streitigkeiten in Fehde lag, vom Bunde verglichen worden und hatte sich dann nebst seinen Genossen erboten, alle seine Streitigkeiten vor dem Bunde austragen zu lassen. Bundesb. fol. 4. — Hain Gzirne, der 1445 als Unterhauptmann der Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer erscheint — s. z. B. Stadtbuch von Striegau (StA.) f. 157' — stand auf der andern Seite und hat, offenbar in der mit der Hauptmannschaft verbundenen Bundesstellung, sogar einmal dem Hermann Zettritz Pferde und Diener abgefangen. Sommersberg II. Acc. II. 100.

⁴⁾ Rositz a. a. D. I. 81; nach Pol I. 197 in der Christnacht. Die Lücken bei Rositz l. l. vor den Namen Zirna und Stosch sind nach der Fürstensteiner Hs. mit Dpeß und Gerstch zu ergänzen.

⁵⁾ Ebenfalls nach der Fürstensteiner Hs.

⁶⁾ Pol und Rositz a. a. D.

Wol nahm sich der Bund dieser Sache an; aber wir hören nicht eben viel von seiner Thätigkeit¹⁾.

Die Kirchenverweser schleuderten natürlich die Excommunications-sentenz gegen die Feinde, die aber, weil sie — eine recht abgenutzte Waffe — nicht wirkte, am 25. März. 1445 wiederholt werden mußte; ihre Aufenthaltsorte Grottkau, Ziegenhals, Münsterberg, Frankenstein, Freiburg und Fürstenstein wurden mit dem Interdicte belegt²⁾.

Erst im Mai wurde es friedlicher. Zum Auslösen der besetzten Schlösser fehlte es freilich dem Capitel und den Kirchenlanden jetzt völlig an Geld³⁾. So kam es, daß am 3. Mai der Herzog Bolko von Oppeln mit Einwilligung der Stadt Reife und der Mannen des Bisthums für 1500 Gulden die Stadt Ziegenhals von Birzich Stosch an sich löste, um sie zu behalten, bis ihm die Breslauer Kirche die Summe erstatten würde⁴⁾. Die Grottkauer lösten sich am 13. Mai um 400 Gulden selbst aus⁵⁾.

An demselben Tage schloß Hermann von Zettritz mit dem Bunde einen Frieden; unter den Bürgen kommen auch Opitz von Gzirne und Heinze Peterswalde vor, die also schon vorher ihren Frieden gemacht hatten⁶⁾.

Zwischen dem Capitel und seinen Feinden kam erst am 8. Juli durch die Vermittelung des Herzogs Heinrich von Glogau und der Rathmannen zu Breslau (die nach Pol's Angabe auf Seiten des Herzog Wilhelm gestanden hätten, was mir recht unwahrscheinlich

1) Ein Schreiben der Breslauer an die Liegnitzer Rathmannen d. d. 1444 Dec. 29., in dem dieselben sich wegen nicht vollständig gestellter Mannschaft entschuldigen, giebt bis zum Friedensschluß das einzige, was wir darüber wissen. (Schirrmacher Nr. 696.)

2) Heyne III. 84. Klose II. 1. 474.

3) Zur Bezahlung der Söldner mußte am 24. Mai der Feldzehnt auf dem Konradsdorfer Erbe vor Reife an den Landvoigt Hans Balke verlegt werden. Drig. DII. Nachtr. A. 55.

4) Kossz a. a. D. 82. (Die Lücke ist nach der Fürstensteiner Hs. mit XVC zu füllen.) Nach Pol I. 197 geschah es erst am 2. August und für die Summe von 1600 Gulden. Das Datum ist wol ohne Zweifel irrig.

5) Kossz und Pol a. a. D.

6) Sommersberg II. Acc. II. 101. Am 23. Mai sagt Zettritz nochmals dem Unterhauptmann, Mannen und Städten zu Schweidnitz-Zauer, besonders der Stadt Zauer, zu, daß er die Gefangennahme seiner Diener ihnen nicht übel nehmen wolle.

vorkommt) eine Berrichtung zu Stande, nach welchem alle Streitigkeiten den Vermittlern als Schiedsrichtern übertragen wurden¹⁾.

Benige Tage später, am 15. Juli, brachten die Rathmannen auch einen Vertrag zwischen Hynes Krussina und Jan Swolsky auf Frankenstein einerseits und dem Domdechant und Verweser der Kirchenlande und Friedrich Stosch andererseits zu wege, die ihnen ebenfalls ihre Streitigkeiten zur Entscheidung übertragen und bei einer Strafe von 600 ungar. Gulden ihrem Spruche zu folgen versprochen²⁾. Am 16. Sept. wurde dieser Spruch gefällt und damit eine alte Fehde, die ihren Ursprung noch in jener Entführung der Stieftochter des Hynes durch Sigmund von Rachenau hatte, endlich ausgeglichen³⁾.

Das Jahr war überhaupt reich an Versöhnungen. Am 24. Oct. 1445 machten Heinz Peterswalde, Dieprand Reibniß, Hans Rotenburg und Hans Beyer als Entscheideleute zu Tauer zwischen den Rathmannen von Breslau nebst Landen und Städten Neumarkt und Ramlau und Opitz von Gzirne eine „ewige“ Berrichtung: der Zerstörung des Rummelsberges, der Verderbniß der Güter u. s. w., soll nicht mehr in Argem gedacht werden⁴⁾.

Nur Diejenigen, die vor allem den Beruf hatten, den Frieden zu wahren, begannen von Neuem einen recht unerquicklichen Streit. Nachdem der Bischof Franz von Ermeland das ihm angebotene Bisthum Breslau nicht angenommen hatte, entschloß sich das Capitel, diese Würde noch einem anzubieten, der die Mittel hatte, um auch ohne

¹⁾ Die Anlaßbriefe beider Parteien und ihrer Bürgen *RA. BB.* 17—20. Vgl. *Rositz a. a. D.* 82. *Pol.* I. 197.

²⁾ Anlaßbriefe und Gegenurkunden *RA. BB.* 46. 51. *DA. D.* 28. *W.* 2. In Zusammenhang damit mag die durch Herzog Heinrich IX. von Glogau am 9. Juli 1445 bewirkte Vergleichung des Breslauer Rathes mit den Stoschen wegen der gefangenen Böhmen, besonders Hirsemann und seinen Gesellen, stehen; die Urkunde des *RA.*, auf die sich Klose II. 1. 475 dabei beruft, habe ich nicht finden können. — Die Stoschs erhalten übrigens „wegen der Gefangenen“ aus der Breslauer Stadtkasse am 4. Aug., 19. Oct. und 13. Nov. je 200 flor. ungar. (Breslauer Stadtrechnung von 1445); bei der letzten Zahlung heißt es: „von Swolsky wegen, die im der gen. Stosch uf das gen. geld vorweist hatte.“

³⁾ *RA. Lib. magn.* Vol. I. fol. 35'. Klose II. 1. 477. Ob der ebendort excerpierte Sühnbrief des Herzog Wilhelm so unmittelbar mit jenem zusammenzustellen ist, scheint mir doch mehr wie zweifelhaft.

⁴⁾ *RA. BB.* 6.

Einkünfte das Bisthum zu verwalten, dem reichen Domherrn Dittrich Weinrich zu Krakau. Bischof Konrad selbst hat ihm, vielleicht weil er, in der Voraussetzung, daß derselbe ablehnen würde, den Schein wahren wollte, in einem Schreiben vom 16. April 1445 zugeredet, die angebotene Würde anzunehmen¹⁾. Aber auch er dankte.

Inzwischen war es in Rom bekannt geworden, daß die Cession Konrads keine freiwillige gewesen sei. Jener Heinrich Senstleben selbst, den das Kapitel um seine Fürsprache beim Papste wegen der Genehmigung der Cession gebeten, hatte — wol schon bevor die Nachricht von der letzteren in Rom angelangt war — an den Domherrn Nicol. Goldberg nach Breslau geschrieben, er habe mit Mißmuth vernommen, daß viele durch theilweise schon vor Jahren ausgedachte Mittel den Bischof zur Dimission bewegen wollten²⁾. Auch im Capitel selbst war eine kleine Partei gegen diese Machinationen gewesen, an ihrer Spitze wol Heinrich Moraw, der besondere Günstling des Bischofs, den derselbe inögeheim nach Rom sandte, um die Genehmigung seiner Cession zu hintertreiben³⁾; die Oelser Herzöge und außer ihnen Heinrich von Glogau, Blodko von Glogau und Teschen u. a. sahen sie gleichfalls ungern. Schon in den ersten Monaten dieses Jahres hatte Konrad der Weiße mit seinen polnischen Freunden in der Sache seines Bruders correspondiert⁴⁾; auch liegt uns ein Brief vor, den einer der genannten Herzöge an den Papst gerichtet hat, um ihn zu bewegen, der erzwungenen Cession seines Verwandten die Bestätigung zu versagen, da Konrad die geeignetste Persönlichkeit für diese Stellung sei, während der langen Dauer seines Amtes stets mit Aufopferung seines Vermögens und oft mit muthvoller Preisgebung seiner Person die

¹⁾ Klose II. 2. 74 nach Dipl. B. C. 93.

²⁾ Klose II. 2. 75 nach Dipl. B. C. 105.

³⁾ Cod. Novofor. fol. 372. Schon im J. 1440 war er der Vertreter des Bischofs bei der Krönung K. Friedrich III.; ein Geleitsbrief (Concept) im StA. Urk. AA. 1. a. Friedrich nahm ihn 1441 Mai 5. in die Zahl der Hofkaplane auf. Schmel Reg. Friedrich IV. I. Nr. 256.

⁴⁾ Dies geht aus einem Briefe des Bischofs Andreas von Posen an Konrad d. W. d. d. 1445 März 2. (Cod. Novofor. fol. 351') hervor. Auch möchte sich darauf ein Schreiben der poln. Großen an denselben d. d. 1445 Mai 1. beziehen, in welchem sich diese entschuldigen, daß sie noch keinen endgiltigen Beschluß über die gegen seine und des Reiches Feinde verlangte Hilfe gefaßt haben. Ebend. fol. 352.

Rechte des Bisthums vertheidigt habe, auch nicht durch körperliche Schwäche, sondern durch das beständige Drängen seiner Prälaten und Domherren zu der Sehnsucht nach einem ruhigen Leben veranlaßt worden sei¹⁾. Der Bischof selbst wünschte natürlich seine Wiedereinsetzung auf das Lebhafteste; da das Capitel inzwischen einen Theil seiner persönlichen Schulden gedeckt und ihm sogar, wenn die Rechnungen, die es selbst zu seiner Entschuldigung producierte, richtig sind, außer kleineren Summen auch bereits seine Pension auf 1½ Jahre mit 1500 ungar. Gulden im Voraus ausgezahlt hatte, so erscheint uns seine Cession fast wie eine wenig ehrliche aber recht lucrative Finanzoperation²⁾. So geschah es denn, daß Eugen IV. die Cession nicht genehmigte. In einer Bulle vom 21. Juli 1445 befahl er dem Bischof Konrad, die Leitung der Kirche wieder zu übernehmen; denn nach den Angaben vieler deutschen Fürsten, Barone und Edeln sei er zur Ueberzeugung gelangt, daß die Verfolgungen der Feinde, die Konrads Treue gegen den Papst ihm zugezogen, die Ursache seiner Dimission seien, und ein specieller Bote des Bischofs (Heinrich Moraw) habe ihn in dieser Meinung bestätigt; auch sei Konrad ein gelehrter, thatkräftiger und mit allen bischöflichen Tugenden gezielter Mann. Bei Strafe der Excommunication gebot der Papst dem Capitel, dem Clerus, den Vasallen und Unterthanen der Kirche, ihm zu gehorchen. Gegen das Capitel speciell mochte es gerichtet sein, wenn der Papst nochmals ausdrücklich dem Bischof außer seiner gewöhnlichen Jurisdiction die Vollmacht gab, gegen alle Anhänger des Basler Concils, nöthigenfalls selbst mit Hilfe des weltlichen Arms, vorzugehen³⁾.

Anfangs scheint die päpstliche Bulle vom Capitel gar nicht beachtet worden zu sein⁴⁾. Erst allmählich kam die Sache in Fluß. Bischof

1) Cod. Novofor. fol. 329'.

2) Klose II. 2. 59 flg. nach Dipl. B. C. 90. In einem Schreiben vom 20. Oct. sagt übrigens das Capitel nur, es habe ihm während des ganzen Jahres das Gebührende bezahlt. Cod. Novofor. fol. 361'.

3) Abschriften im N. A. Roppau Nr. 36^{hh} und Cod. Novofor. fol. 356; ebendas. fol. 370 eine fehlerhafte deutsche Uebersetzung.

4) In den Streitigkeiten zwischen dem Capitel und Mikulay Stral von Chachil über einige Höfe verhandelte Herzog Primko von Aufschwiz und Tost; des Bischofs geschieht keine Erwähnung. Urk. vom 16. Sept. 1445. Cod. Novofor. fol. 391 (cf. 390).

Konrad scheute sich nicht, das Capitel mit Waffengewalt zum Gehorsam zu zwingen. Der Papst unterstützte ihn dabei durch Schreiben an die schlesiſchen Fürſten. Heinrich IX. gebot in Folge eines ſolchen dem Glogauer Capitel am 28. Sept. 1445, dem Biſchof zu gehorchen¹⁾. Herzog Wladko von Glogau und Teſchen und ſeine Mannen ſagten, ebenfalls geſtüzt auf den Befehl des Papſtes, dem Dompropſt Peter Nowag und dem geſamnten Capitel am 8. Oct. Fehde an²⁾ und überfielen wol gleichzeitig das im Liegniſiſchen gelegene der Kirche gehörige Dorf Selicz³⁾. Schon vorher, am 4. October, hatte Konrad der Weiße die Stadt Canth ausgeplündert⁴⁾.

Das Capitel war anfangs keineswegs geſonnen, ſich hierdurch zur Wiederaufnahme des Biſchofs bewegen zu laſſen. Am 4. October proteſtierte es durch ſeinen Procurator Heinrich Geuchener feierlich gegen dieſelbe, die als erſchlichen bezeichnet wird; in den ſchärſten Ausdrücken hebt es die Unfähigkeit und Untüchtigkeit Konrads hervor und beklagt ſich über die Befehdung der Kirche, durch die er der Bulle des Papſtes Nachdruck verſchaffen wollte⁵⁾. Wir ſehen alſo auch hier das Capitel in entſchiedener Oppoſition gegen Eugen IV. Selbſt zum offenen Kampfe mit Konrad hat es, wie es ſcheint, gerüſtet⁶⁾. Am 20. October wandte es ſich in einem langen Schreiben an den Bund, ſchilderte die Wortbrüchigkeit des Biſchofs und bat, ihn zu bewegen, daß er die wider das Gebot des Papſtes unternommene Fehde abſtelle

¹⁾ Cod. Novoſor. fol. 374'. Hier finden ſich überhaupt die in dieſer Sache gepflogenen Verhandlungen vollſtändig. Es ergibt ſich aus denſelben wie aus anderen Umſtänden, daß Kloſe und nach ihm Heyne u. a., welche dieſe Ereignisse ins Jahr 1446 und ihren Abſchluß in den Anfang 1447 ſetzten, ſich um ein Jahr geirrt haben.

²⁾ Cod. Novoſor. fol. 375. 375'. Gedr. Baro a. a. D. p. 332 (unvollſtändig) und danach bei Heyne, Wohlau p. 152.

³⁾ In einem Briefe vom 13. Oct. entſchuldigt ſich Wladko deswegen bei der Herzogin Eliſabeth. Cod. Novoſor. fol. 375'. Der Ort iſt mir nicht bekannt; vielleicht Sabiz oder Saebniz (Kr. Lüben)?

⁴⁾ Roßz a. a. D. 82. Pol I. 198.

⁵⁾ Notariatsinstrument im D. V. Y. 2.

⁶⁾ Ein im Einzelnen vielfach unklares Schreiben des Capitels an die Reiſer, nach welchem ſich dieſe wenig willig zu bewaffneter Hilfe zeigten und geneigt waren, Klagen beim Bunde über die Anforderungen des Capitels zu führen, beziehen wir wol mit Recht auf dieſe Ereignisse; das Capitel verlangte von den Reiſern, ſie möchten ſchleunigſt angeben, wie viel Leute und Pferde ſie ſtellen wollten. Cod. Novoſor. fol. 361'.

und sich zu einem friedlichen Ausgleich vor dem Bunde oder, da die Sache eine geistliche sei, vor dem Papste bereit erkläre; hinter dem Rücken der Mannen und Städte der Kirche, wie der Bischof wolle, könne es ihn nicht aufnehmen¹⁾. Durch die Vermittelung des Breslauer Rathes kam bald darauf ein Waffenstillstand zu Stande; das Capitel, das sich am 20. October noch zu Breslau befand, zog sich nach Reize zurück und richtete eine Appellationschrift an den Papst. Die Ausdrücke, in denen es in dieser sich über den Bischof ausließ, und der Umstand, daß es die Kirchengeräthe und namentlich die Gerichtssiegel der Kirche mit sich nach Reize genommen, so daß die Ausübung der geistlichen Gerichtsbarkeit ins Stocken gerieth, gaben indeß sofort Anlaß zu neuen Beschwerden. Der Rath richtete deshalb am 2. Nov. ein in etwas gereiztem Tone gehaltenes Schreiben an das Capitel und theilte mit, daß der Bischof demselben bis Elisabeth (Nov. 19.) freies Geleit zugesagt habe und der Rath dasselbe thue; innerhalb dieser Zeit sollten sie nach Breslau kommen, um ihr und der Mannen und Städte Anliegen vorzubringen²⁾. Ebenso gereizt antwortete das Capitel: es habe in der Appellationschrift nur sein Recht vertreten, wozu es vollkommen befugt sei; da der Bischof auf alle Gerichte verzichtet habe, so seien sie auch diejenigen, denen die Gerichtssiegel von Rechts wegen zukämen, und sie hätten dieselben mitgenommen, weil sie in Breslau nicht hinreichend sicher seien. Der Rath möge nur den Bischof bewegen, den Rechtsweg nicht zu stören und sich bis zur Entscheidung nicht in die Güter und Gerichte der Kirche einzudrängen. Das freie Geleit des Bischofs, der seine Eide, Briefe und Siegel nicht gehalten habe, genüge ihnen nicht; auch von Herzog Wladko im Namen seiner Vetter, Freunde und Helfer verlangten sie Geleitbriefe³⁾. Darüber war ein Theil der gesetzten Frist schon verstrichen, und der Bischof verlängerte dieselbe bis 14 Tage nach Elisabeth, wie die Rathsmannen dem Capitel am 12. Nov. mittheilten⁴⁾. Die Domherren baten

1) Cod. Novofo. fol. 361'.

2) Zwei Copien im Cod. Novofo. fol. 373 = 385.

3) Cod. Novofo. fol. 373' = 385.

4) Ebend. fol. 375' = 383'. Der mitgesandte Geleitbrief des Bischofs vom 11. Nov. (Cod. Novofo. fol. 382', gedr. Baro a. a. O. p. 430) ist offenbar identisch mit dem von Klose II. 2. 76 nach Dipl. B. C. 3 erwähnten, den Klose in das Jahr 1446 setzt.

hierauf in einem sofort ausgefertigten Briefe den Rath, bewirken zu wollen, daß die Verlängerung des Waffenstillstandes bis zum 6. Januar ausgedehnt würde, da sie zunächst die Mannen und Städte der Kirche besenden müßten; auch wüßten sie nicht, ob Herzog Heinrich von Glogau, den sie gleichzeitig brieflich um Uebernahme der Vermittlung ersuchten, in so kurzer Zeit einen Tag werde ansetzen können¹⁾. Das erwähnte Schreiben an Herzog Heinrich²⁾ ist wol von demselben Tage; wenn das Datum seiner Antwort, das ebenfalls der 12. Nov. ist, nicht auf einem Schreibfehler beruht, so wurde die Sache mit gewaltiger Eile behandelt. Der Herzog erbiethet sich darin, am 30. Nov. auf einem Tage zu Lüben, wo er auch zwischen Konrad dem Weißen und den Stosch's verhandeln wolle, die Sache vorzunehmen; falls sie dorthin nicht kommen könnten, wolle er nach Breslau reiten. Der Bischof habe zu seiner Vermittlung die Einwilligung gegeben³⁾.

An demselben 12. Nov., an dem in der That die Kanzlei des Capitels eine ungewöhnliche Thätigkeit entfaltete, richtete dasselbe nebst den Vasallen der Kirche ein Schreiben an König Friedrich III., worin es die ganze Angelegenheit nochmals weitläufig auseinandersetzte und ihn bat, das arme Bisthum in seinen Schutz zu nehmen, den Bischof von der weiteren Befehdung desselben abzuhalten und die Herzöge Heinrich von Glogau, seine Vettern Konrad den alten und den jungen Weißen von Dels und den ganzen Bund zu veranlassen, daß auch sie den Bischof von dem gänzlichen Verderb der Kirche zurückhalten und zu einer Unterwerfung unter den Ausspruch Eugen IV., an den das Capitel appelliert habe, bewegen möchten⁴⁾. Ein gleichzeitiges Schreiben an einen vertrauten Hofmann des Königs, Hapo Hock, sollte das Gesuch unterstützen⁵⁾. In der That wurde erreicht, daß der König dem Bischof weitere Fehde untersagte; die Vermittlung übertrug Friedrich dem Herzog Heinrich IX. und Konrad dem alten und dem jungen Weißen von Dels⁶⁾.

1) Cod. Novofor. fol. 376 = 384.

2) Ebend. fol. 384.

3) Cod. Novofor. fol. 376'.

4) Cod. Novofor. fol. 371.

5) Ebend. 372'.

6) Schreiben des Königs an das Cap. d. d. Dec. 9. ebend. fol. 381.

Odwol der Bischof, der damals noch auf Teltſch wohnte, anfangs nicht geneigt war, den Stillstand zu verlängern und namentlich die Nothwendigkeit, mit den Mannen und Städten der Kirche zu verhandeln, mit denen er immer auf gutem Fuße gestanden habe und die das Capitel ganz ohne Grund in die Differenzen verwickeln wolle, nicht zugab¹⁾), erklärte er sich dennoch am 16. November bereit, bis S. Luciae (13. Dec.) die Sache anstehen zu lassen; in der Zwischenzeit wollte ihnen auf Barbarae, Nicolai oder Luciae Herzog Heinrich einen Tag legen²⁾). Diesen Vorschlag nahm das Capitel an³⁾). Friedfertig war übrigens die Haltung beider Theile noch keineswegs. Scharfer Tadel Seitens des Capitels traf den Breslauer Archidiaconus, der die in Breslau weilenden Domherrn im Auftrage Konrads zu einer Capitelsitzung berufen und derselben präsi diert hatte; seine Antwort, gerichtet an die „Herren in Reife, die sich als Breslauer Capitel gerierten,“ war ebenfalls sehr heftig und fast höhrend⁴⁾). Konrad aber übte, unbeirrt durch das Verlangen des Capitels, einen Rechtspruch abzuwarten, die bischöflichen Rechte aus; so empfiehlt er z. B. am 1. Dec. seinen Diöcesanen den vom Provincial des Predigerordens für die polnische Provinz eingesetzten magister haereticae pravitatis Heinrich Kreller und gestattet diesem die Ausübung seines Amtes im Bereich seiner Diöcese⁵⁾).

Unter diesen Umständen kann es uns nicht Wunder nehmen, wenn der zu Breslau angesetzte Tag keine Einigung zu Stande brachte. Das Capitel hatte verlangt, der Bischof solle Mittel und Wege angeben, wie er seinen Haushalt und die Unterhaltung der Schlösser der Kirche bestreiten wolle; auch solle er den Rest seiner Schulden wieder auf sich nehmen und die für ihn schon bezahlten Summen erstatten. Natürlich war der Bischof damit keineswegs einverstanden. Auch der Vorschlag, das geistliche Gericht durch einen von Capitel und Bischof

1) Schreiben an den Breslauer Rath d. d. Nov. 14. ebend. fol. 378. Die Rathsmannen schicken den Brief am 15. Nov. dem Capitel, ebend. fol. 384'.

2) Ebend. fol. 377 = 381'.

3) Schreiben derselben an die Rathm. d. d. Nov. 17. ebend. fol. 383 und an Herzog Heinrich ebend. fol. 377' = 383.

4) Schreiben vom 28. Nov. und 11. Dec. Cod. Novofo. fol. 356'.

5) Ebend. fol. 425 ff.

gemeinsam gesetzten Richter verwalten zu lassen, fand bei ihm kein Gehör. Ein anderer Tag war durch die Vermittlung Konrads des Weißen — Heinrich scheint sich nach dem mißlungenen Versuch zurückgezogen zu haben — auf den 21. December angesetzt worden; indeß das Capitel selbst befürchtete, es werde dennoch wieder zur Fehde kommen, und bat darum den Bund, den Bischof davon möglichst abzuhalten und, sei dies vergeblich, die in seinem Gebiet gelegenen Kirchengüter zu schützen¹⁾).

Im Anfange des folgenden Jahres 1446 brachten endlich Konrad der Weiße, Heinze Domnig, der derzeitige Hauptmann des Fürstenthums Breslau und vier gekorne Breslauer Bürger eine Ausöhnung zwischen beiden Theilen zu Stande. Am 4. Januar wurde ein Instrument aufgesetzt, nach welchem sowol die Domherrn als die Mannen und Städte Reife, Grottkau, Patschkau u. s. w. am 14. Januar dem Bischof Konrad Obedienz thun sollten. Ueber die zwischen ihnen noch schwebenden Streitigkeiten, über die Bezahlung der Schulden, die Unterhaltung der Schlösser der Kirche u. a. sollten die Parteien sich entweder selbst gütlich einen oder sie sollten sich auch darin dem Spruch derselben Schiedsrichter unterwerfen. Sollten etwa vom Papst Eugen oder von Basel — wohin sich also das Capitel gewandt hatte — Briefe in dieser Sache ankommen, so sollten dieselben machtlos sein²⁾). Am 14. Januar urkundete das Capitel, daß es sich den Bestimmungen des Vertrages unterwerfe³⁾); indeß erst am 9. Februar erließ es den Befehl an Mannen und Städte des Bisthums, nunmehr wieder dem Bischof zu gehorchen⁴⁾), und am 15. Februar leisteten dieselben den Treueid⁵⁾).

1) Cod. Novofo. fol. 362'. Wenn das Cap. am 30. Dec. verspricht, künftig bei jeder Besteuerung der Geistlichkeit die besondere Einwilligung des Capitels zu Groß-Glogau und des Abts zu Sagan einzuholen (StA. Dom zu Glogau 252), so sehen wir darin, daß auch an diesem Tage noch die Einigung sehr in Frage stand. — Erwähnung verdient auch, daß am 31. Dec. 1445 eine Bulle Gregor IX. contra injuriatores ecclesiae transsumiert wurde. DL. WW. 92.

2) Cod. Novofo. f. 379', identisch mit dem von Klose II. 2. 76 nach Dipl. B. C. 94 angeführten Vertrage von 1447 Jan. 4.

3) Cod. Novofo. f. 381'.

4) Notariatsinstr. DL. S. 15.

5) Reißer Lagerbücher E. f. 39^a (StA.).

War die Abdankung Konrads seiner Zeit eine erzwungene gewesen, so war dieser Akt des Capitels sicher auch kein freiwilliger. Die Spannung zwischen beiden Theilen blieb daher bestehen, wenn es auch nicht mehr zu offenen Streitigkeiten kam. Es liegt uns ein undatierter, vermuthlich nicht lange nach der Wiederaufnahme des Bischofs geschriebener Brief vor, welchen wol der dem Bischof feindliche Theil des Domcapitels an eine dem Papst nahestehende Persönlichkeit gerichtet hat. Darin wird bitter geklagt, daß sich die auf Konrads Wiedereinsetzung gebauten Hoffnungen keineswegs erfüllten; nach wie vor veräußere der Bischof die Kirchengüter an Laien¹⁾, bestrebe sich, seine gegen den Willen des Capitels gemachten Schulden diesem aufzubürden, verlange sogar, daß die ihm bei seinem Rücktritt ausgesetzte Pension noch bezahlt werde, und sei namentlich um die Erhaltung des Hauptschlusses der Kirche wenig besorgt; daher wird der Adressat gebeten, sich bei dem Papste dahin zu verwenden, daß dieser den Bischof zur Abstellung aller dieser Uebelstände veranlasse. Den Schluß bildet die Bitte — und dies ist besonders charakteristisch — sie gegen die Verleumdung in Schutz zu nehmen, daß sie noch immer auf Seite der Neutralität und der Basler stünden²⁾. Einen Brief ähnlichen Inhalts, zum Theil von gleichem Wortlaut, richteten sie an den Papst selbst³⁾.

Daß das Capitel in der That noch immer große Rücksichten gegen das Basler Concil nahm — wenn auch der von demselben als legatus a latere gesandte und mit einem Empfehlungsschreiben an Bischof Konrad versehene Cardinal Alexander von Aquileja kaum sehr günstig aufgenommen wurde⁴⁾ — beweisen uns die Protokolle der am 27. Mai 1446

¹⁾ In der That wissen wir von der Veräußerung von Stuben und Bodau (Klose II. 2. 71. Coll. Delsner in der Breslauer Stadtbibl. Nr. 143), und von Dahme im Kr. Liegnitz (N. Koppau 472); am 3. Nov. versetzte er auch die Hauptmannschaft der Lande Dittmachau und Reife um 800 ungar. Gulden an Seisfried Wadewitz von Langenbrück (Klose II. 2. 71 nach Dipl. B. C. E. 154. Heyne III. 697). Daß er Kloster und Stadt Braunau, zu deren Schutzherrn R. Sigismund den Bischof gemacht hatte, am 10. Juli von dem Treueide gegen eine geringfügige Ehrengabe entband (D. A. RR. 4) und am 17. Juli dem Abt Hermann die ihm schuldige Abgabe von 6000 ungar. Gulden schenkte (Heyne III. 79 f. nach einer Urk. des Rathsarchivs zu Braunau), war dem Capitel gewiß auch nicht recht.

²⁾ Cod. Novofo. fol. 327.

³⁾ Ebend. fol. 328.

⁴⁾ Daß Empfehlungsschreiben d. d. 1446 Apr. 5. Cod. Novofo. fol. 298'.

eröffneten Diöcesansynode zu Breslau. Als Zweck der Synode bezeichnete Bischof Konrad selbst einen dreifachen: Reform der Sitten des Clerus, eine öffentliche Erklärung für Papst Eugen IV. und eine Kirchensteuer zum Besten des Bisthums. Der erste Punkt wurde durch Verlesung und Genehmigung der Synodalstatuten¹⁾ erledigt. Ueber den zweiten entspann sich jedoch eine eifrige Debatte; Peter Nowag, der Dompropst, erklärte Namens des Capitels, eine solche Kundgebung sei inopportun, einmal weil daraus hervorgehen würde, daß das Capitel bisher nicht auf der Seite des Papstes gestanden habe, dann aber, weil auf der Synode zu Legicz (1441) von den Gesandten des Bischofs und des Capitels die Neutralität beschworen worden sei. Die letztere Nachricht ist auffallend; Konrad, der damals kurz vorher die Anerkennung Eugens seinem ganzen Bisthum zur Pflicht gemacht hatte (vgl. oben S. 39), kann doch nicht wol seine Einwilligung dazu gegeben haben. Eine heftige Debatte zwischen Heinrich Moraw, den der Bischof zum Promotor der Synode gemacht hatte, und Nowag führte zu keinem Ziele, und da viele Synodalmitglieder weder für diesen noch für den dritten Punkt hinreichende Vollmacht hatten, vertrat Konrad die Synode bis Johannis (inclusive octavam²⁾). Am 27. Juni erfolgten endlich die Erklärungen. Daß die Anerkennung Eugens IV. anlangte, so lauteten die meisten Stimmen derselben günstig; nur das Capitel zu Brieg wollte sich in dieser wie in der Steuerfrage dem Botum des Breslauer Domcapitels anschließen und diese, sowie das Collegiatstift zum H. Kreuz in Breslau und der Commendator der Kreuziger daselbst schoben ihre Entscheidung bis zum äußersten Termin auf. In der Steuerfrage erklärten auch noch mehrere andere, sich dem Breslauer Domcapitel anschließen zu wollen.

Dies gab nun am 1. Juli dahin seine Stimme ab, daß es in

1) S. diese bei Montbach *Statuta synodalia dioecsesana s. eccles. Wratislaviensis*. ed. 2. Wratislaviensis. 1855 p. 52 ff. Unter anderem wird darin Klage geführt, daß gewisse rectores und plebani den cursores oder portitores des Bischofs, den bischöflichen Officialen und andern Richtern den Gehorsam verweigerten und sie sogar mißhandelten. Ebend. 58.

2) So erklärt sich die lange Dauer der Synode; Winterim, *Gesch. der deutschen Concilien VII.* 231 vermuthet also ohne Grund, daß das Concil später begonnen habe, als es angelegt gewesen.

Bezug auf den ersteren Punkt auf seiner frühern durch den Dompropst ausgesprochenen Ansicht lediglich beharrte; es bedürfe keiner besonderen Erklärung für Eugen IV., weil sie sich demselben stets, erst neuerdings wieder bei der Wiederaufnahme Konrads (!), gehorsam gezeigt hätten. Mit der Steuer — es war eine Abgabe von 2 Groschen von jeder Mark vorgeschlagen worden — erklärte es sich einverstanden, aber mit der bezeichnenden Bedingung, daß sichere glaubwürdige Männer ausgesucht werden sollten, um sie einzusammeln, und daß sie nur zum Besten der Kirche verwandt werden dürfe¹⁾.

Daß Bischof Konrad die im Herbst 1446 abgefaßte Declaration einer Anzahl deutscher Fürsten gegen das Concil und für Papst Eugen IV. unterschrieb, würden wir annehmen, auch wenn wir darüber nicht besonders unterrichtet wären²⁾.

Bevor wir die Darstellung der kirchlichen Verhältnisse verlassen, um uns wieder den weltlichen zuzuwenden, sei es uns gestattet, mit wenigen Worten auf den Mann zurückzukommen, dessen unheilvolle Bedeutung für die Breslauer Kirche wir mehrfach kennen gelernt haben, auf Nicolaus Gramis. Im April 1443 war unter Vermittlung des Hapke von Waldstein eine Sühne zwischen ihm und dem Bischof und Capitel zu Stande gekommen³⁾; den weiteren Kampf Konrads des Weissen, des Hinko Krussina u. s. f. gegen den Bischof scheint Gramis nicht beeinflusst zu haben. Doch hielt er nicht lange Friede. Vielleicht war es noch im Jahre 1443, daß auf seine Veranlassung Girzick Stosch auf dem Rabenstein in Mähren dem Capitel mit Fehde drohte und zugleich im Namen des Gramis eine Klage an König Friedrich III. richtete; wir besitzen eine leider undatierte Antwort des Capitels an den König, in welchem dasselbe nochmals den ganzen Hergang bis zu dem von Hapke von Waldstein vermittelten Vergleich schildert und den König bittet, den Klagen des Gramis kein Gehör zu schenken; sein

1) Das ausführliche und auch für die bei solchen Gelegenheiten beobachteten Formalitäten, für die Art der Debatte u. a. höchst interessante Protokoll der Synode findet sich Cod. Novosor. fol. 312—323. Eine Herausgabe wäre recht wünschenswerth, da sich schwerlich ein älteres von gleicher Genauigkeit finden dürfte.

2) Archiv český II. 433.

3) Vergl. oben S. 54.

Proceß schwebte ja schon beim Basler Concil, und dem Ausspruche dieses würde das Capitel Folge leisten¹⁾.

Nicolaus begab sich nun selbst nach Basel, um seine Sache zu führen. Der Ton, den er in einem Briefe an das Capitel vom 12. October 1443 anschlug, in welchem er demüthig um seine Restitution bat, könnte uns schon belehren, daß sein Proceß auch hier nicht gut stand, obwohl er sagt, das Concil habe ihn nicht wenig getröstet, habe ihm viele Mittel gelassen, mit Hilfe deren er sich Genugthuung verschaffen könne u. s. w.²⁾. Seine Sache nahm denn auch hier ein schlechtes Ende. Es war ihm zur Vorlage der Rechnungen eine Frist von 4 Monaten gesetzt worden; als er bei dem ihm gesetzten Termin nicht erschien, wurde er am 8. Juni 1444 durch das Concil für excommuniciert und seiner Pfründen beraubt erklärt³⁾. — Die Rolle, die der Notar und Syndicus des Capitels Peter Wartenberg dabei gespielt hat und die Anlaß zu schweren Vorwürfen gegen ihn geworden ist, — er soll durch unwürdige List dem Propst Angst vor Verfolgungen gemacht und ihn so zur Flucht verleitet haben — dürfte doch noch der Untersuchung bedürfen. Wartenberg soll schlechten Dank für seine Bemühungen geerntet und in Folge davon sein Notariat und Syndicat niedergelegt haben. Der Ton des Aktenstückes, das wir nur durch Klose kennen, ist der Art, daß wir geneigt sind, dasselbe auf einen persönlichen Feind des Wartenberg zurückzuführen⁴⁾, der übrigens in der Breslauer Synode von 1446 noch oder wieder als Succussos und Notar der Breslauer Kirche und als Syndicus des Collegiatstifts zu Ratibor auftritt⁵⁾.

Jetzt war des Gramis Angelegenheit vollständig hoffnungslos geworden; nur der Gnadenweg stand ihm noch offen. Die Meinung, daß das üble Verhältniß des Bischofs Konrad zu dem Capitel und

1) Cod. Novofor. fol. 386.

2) Klose II. 2. 126 nach Dipl. B. C. G. 65.

3) Klose II. 2. 128 (G. 66); schon am 6. März (also etwa 4 Monate vorher) war eine Excommunicationsentsenz und Geldstrafe durch den General-Auditor der Hofgerichtskammer des Concils Rudolf von Rüdesheim gegen ihn ausgesprochen worden, weil der Propst sich vor der Rechnungslegung entfernt hatte. Klose II. 2. 129.

4) Klose II. 2. 130 nach B. C. G. 99. Heyne III. 390.

5) Cod. Novofor. fol. 323.

zum Dompropst Peter Nowag den erstern geneigt stimmen würde, sich seiner anzunehmen, mag ihn veranlaßt haben, bald nach Erlass jener päpstlichen Bulle, die Konrads Wiedereinsetzung verfügte, sich an diesen mit der Bitte um Restitution zu wenden; der Bischof antwortete ihm am 22. August 1445, die Sache sei beim Papst anhängig und es müsse dessen Entscheidung abgewartet werden. Auch die Fürbitte, die Heinrich Supp auf dem Füllenstein und die Ritter Nicol. und Wenzel von Bladen für ihn einlegten, bewirkte (am 6. Oct.) nur das allgemeine Versprechen, der Bischof werde, sobald seine Streitigkeiten mit dem Capitel geschlichtet seien, dem Gramis so viel als möglich helfen und rathen¹⁾. In der That kam Gramis, der sich zuletzt wieder bei den Gebrüdern Ezirne aufgehalten hatte, am 16. December 1445 mit freiem Geleit nach Breslau²⁾. Indes seine Bemühungen hatten keinen Erfolg, wie wir schon daraus entnehmen können, daß die am 20. Nov. 1442 ergangene Excommunicationsfentenz ihm am 27. Juni 1446 vor Zeugen insinuiert wurde. Auch daß er 1448 am 11. März vor dem päpstlichen Cardinallegaten Johann von St. Angeli feierlich den Päpsten Eugen IV. und Nicolaus V. Obedienz leistete und vom Basler Concil sich lossagte, nützte ihm ebensowenig als verschiedene Bittschriften, die er besonders an den genannten Legaten richtete. Er scheint um 1450 zu Breslau, wo ihm Bischof Peter II. also doch ein Asyl gegönnt haben mochte, gestorben zu sein³⁾.

Im Jahre 1446 sollte sich auch das Schicksal einer andern Persönlichkeit entscheiden, die unsere Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat, des Leonhard Azenheimer. Wir haben seiner seit dem Jahre 1442, in welchem er als Hauptmann der Königin Elisabeth in ruhmvoller Weise den Krieg gegen Polen bis zu dessen Abschluß durch den Waffenstillstand von Kapßdorf führte, nicht mehr erwähnt und müssen daher etwas weiter ausholen. Obwol Azenheimer vor seinem Einzuge in Namslau den Rathmannen dieser Stadt urkundlich versichert hatte, sie in keiner Weise belästigen zu wollen⁴⁾, kam es dennoch bald zu mancherlei Klagen

1) Klose II. 2. 149. 150, nach B. C. G. 67. 68.

2) Hoffg a. a. O. 82. Pol I. 198.

3) Klose a. a. O. 150. 151, nach Dipl. B. C. G. 62.

4) Vergl. oben S. 17.

gegen ihn. Der wechselvolle Polenkrieg hatte ihn gezwungen, Anleihen bei verschiedenen Namslauer Bürgern zu machen; als er diese Summe trotz vieler Mahnungen nicht bezahlte, wandten sich die Gläubiger an den Rath zu Namslau und dieser an die Herren von Breslau als die Verweser der Hauptmannschaft des Fürstenthums; sie durften von diesen um so eher Abhilfe erwarten, als ja auf das Verlangen derselben eben dieser Leonhard von den Namslauern ausgenommen worden war. Daß der kriegsgeübte Feldhauptmann nicht gutwillig die Stadt verlassen würde, war vorauszusehen; die Bürger allein aber waren viel zu schwach, um ihn dazu zu zwingen. Der Rath schickte daher einige Truppen nach Namslau; einzeln oder in kleinen Gruppen schlichen sich diese heimlich in die Stadt ein, bis sich genug versammelt hatten, um Azenheimer und seine Leute zum Abzug zu zwingen; ihre Schulden, an 200 Gulden, hatten dieselben freilich vorher nicht bezahlt. Wahrscheinlich fällt dieß Ereigniß in den Winter 1442/43¹⁾. Der Tod der Königin Elisabeth hatte inzwischen auch Azenheimers Stellung als königlicher Feldhauptmann gelöst; doch war der Friede mit Polen noch keineswegs gesichert, auch war es in jedem Falle gefährlich, mit einem solchen Manne sich zu verfeinden. So entschlossen sich denn die Breslauer, ihn zunächst auf $\frac{1}{4}$ Jahr zu ihrem Feldhauptmann zu machen; er soll mit zwanzig Pferden, für deren jedes er wöchentlich drei Bierdungen Heller erhält, der Stadt dienen, während der Dauer des Vertrages keine eigenen Fehden anschlagen, die etwa gemachten Gefangenen der Stadt ausliefern; diese aber verpflichtet sich, dieselben zur Auslösung von seinen Leuten zu benutzen, wenn Jemand von diesen in die Hände der Feinde fallen sollte. Die Urkunde, in der Azenheimer sich dazu bereit erklärt und zugleich verspricht, wegen des polnischen Krieges der Fürsprecher der Breslauer bei Ladislaus und den böhmischen Herren zu sein, wurde am 9. Februar 1443 ausgestellt²⁾.

Die Clausel wegen der Gefangenen hatte natürlich keine rückwirkende Kraft. Clemenz Wierusz und die mit ihm zugleich gefangenen Polen, die, wie oben (S. 22) erwähnt, im Juli 1443 gegen Bürgerschaft bis Johanni des folgenden Jahres in Freiheit gesetzt worden

¹⁾ Froben, Ann. Namslav. (Hs. des StA.) fol. 27. fg.

²⁾ M. Noppa 50^a. Gedr., doch mit einigen Lücken, bei Klose II. 1. 451. fg.

waren, blieben dem Azenheimer verpflichtet. Erst am 4. April 1444 kam ein Vertrag zwischen Azenheimer und dem Rath zu Stande, nach welchem ersterer verspricht, die Gefangenen, wenn die Stadt Breslau ihrer bis Johanni bedürfe, dem Rath zu überantworten, wofür dieser ihm 400 Gulden auf nächste Mittfasten zahlen und außerdem von der Rückzahlung einer Summe von 200 Schock Groschen, die der Rath dem Azenheimer geliehen, absehen wolle; bedürfe der Rath der Gefangenen nicht, so verpflichtet sich Azenheimer, diese Schuld der Stadt zurückzahlen zu wollen¹⁾. Um Johanni 1444 waren aber die Verhältnisse noch nicht gesichert genug, als daß die Rathsmannen auf ihr Recht an die Gefangenen hätten verzichten wollen; sie zahlten also dem Azenheimer die 400 Gulden, und Clemenz Bieruß verpflichtet sich dagegen am 28. Juni für sich und seine Mitgefangenen, sich den Breslauern stellen zu wollen, sobald diese es verlangen²⁾.

Wie lange Azenheimer Feldhauptmann der Breslauer geblieben, wissen wir nicht; in all den Kämpfen der folgenden Jahre tritt er niemals auf. Dagegen ist uns bekannt, daß er wahrscheinlich eine Liegnitzerin zur Frau genommen hat und ein Haus in Breslau am Hühnermarke (jetzt Hintermarke), sowie das Gut Hausdorf im Neumarkter Gebiet besaß³⁾.

Ein angenehmer Mitbürger war Leonhard Azenheimer jedoch den Breslauern schwerlich. Die Namslauer drängten ihn wiederholt zur Zahlung seiner Schulden, bis er ihnen zuletzt mit Fehde drohte. Kla-

1) RA. Roppan 50^b angef. bei Klose II. 1. 458. Eine entsprechende Quittung über den Empfang der 200 Schock Gr. Roppan 50^{aa}.

2) Die darüber ausgestellte Urk. (Klose II. 1. 458) habe ich im RA. nicht gefunden; ein entsprechendes Schriftstück von 1447 Juni 14. ist dagegen dort. Roppan 50^g. — Nach der Breslauer Stadtrechnung von 1445 erhielt A. am 13. März 57 flor. 2 scot. und am 28. April mit 200 Mark Gr. die letzte Rate und quittierte darüber.

3) Der als Bruder der Barbara Azenheimer erwähnte Peter Rote ist doch wohl derselbe, der mehrfach als Liegnitzer Rathmann und Stadtrichter in Schirmacher's Liegnitzer UB. erscheint. Vgl. im Uebrigen die Notizen aus den Breslauer Signaturbüchern Zeitschrift IX. 175 f., RA. FF. 46 z. (Verkauf eines Zinses von 5 Mark durch Barbara Azenheimer mit ihrem Bruder Peter Rote an Joh. Wolaw, Pfarrer von S. Elisabeth d. d. 1445 Juni 2.), StA. Dr. Jesuiten z. Bresl. 6. (Zeugniß der Rathm., daß das ehemals an Leonh. A. und seine Frau verkaufte Gut Hawgildsdorf der Barbara A. noch jetzt zustehe d. d. 1446 Juli 27.).

gend wandten sie sich an den Breslauer Rath. Doch auch mit diesem hatte Azenheimer sich schon entzweit. Um ihn wenigstens aus der Stadt zu entfernen, überwies der Rath ihm die Hauptmannschaft zu Neumarkt, wo wir ihn im Sommer 1445 bereits als Burggrafen finden ¹⁾).

Von hier aus fing Azenheimer nun ein Räuberleben an, wie es auf die Dauer allerdings von den Breslauern nicht geduldet werden konnte; ja, es drohte ihnen nach allen Seiten hin ernstliche Conflictе zu verursachen, da sie als die Inhaber der Hauptmannschaft und die Dienstherren des Azenheimer dafür verantwortlich gemacht wurden. So erweckte es mit Recht den Unwillen der Polen, daß Azenheimer die Verhandlungen, die (1445?) zu Praußniß zwischen polnischen und breslauischen Abgeordneten gepflogen wurden, durch einen Fehdezug vor diese Stadt störte und sogar einen Unterthan Konrads des Weissen eigenhändig ermordete; die Verhandlungen blieben in Folge davon erfolglos, und den Breslauern wurde Friedebruch vorgeworfen ²⁾).

Sehr unbequem wurde den Breslauern ferner eine Fehde Azenheimers mit einigen mährischen Herrn, Berthold von der Leippe, Benesch von Swanowitz u. a. Dieselben und die mährischen Städte schrieben Anfang 1445 an die Breslauer, Azenheimer führe Böses im Schilde, und diese veranlaßten ihn zu dem Versprechen, daß er bis Georgi (23. Apr.) Frieden halten wolle. Trotzdem sandte Azenheimer vor dieser Zeit seine Schaaren unter der Anführung eines gewissen Wartusko aus; sie nahmen mährischen Fuhrleuten und auch den Breslauern selbst Waaren und 24 Pferde ab und trieben sie nach dem dem Azenheimer gehörigen Gute Poln.-Peterwitz ³⁾). Dort wurden die Räuber auf frischer That ertappt und nach dem Begehren der mährischen Herren bald darauf in Breslau hingerichtet. Es war wol bei dieser Untersuchung, daß Hensil und Jockusch, zwei Diener des

¹⁾ Froben fol. 28. Wegen einer andern Schuldsache des A. geriethen 1444 die Breslauer mit Hermann Zetterich in Streit. Bundesbuch fol. 4.

²⁾ Hirsuta hilla nova (Hs. der Stadtbibliothek) fol. 2. — Vielleicht hängt die Gefangennahme des Nidel Slugotschy im J. 1445 durch die „Hazenheymerschen“, den die Polen dann aus dem Gefängniß befreien, hiermit zusammen. Froben fol. 29.

³⁾ Mit Petrikaw, Petkaw ist wol hier nicht Petrigau, sondern Poln.-Peterwitz gemeint. S. Stenzel, Das Landbuch des F. Breslau (Bericht über die Versamml. der histor. Section der vaterländ. Gesellsch. 1842) p. 83. Daß es ihm oder viel mehr seiner Frau gehörte, ergibt sich aus der Ztschr. IX. 176 mitgetheilten Signatur.

Azenheimer, gestanden, im Auftrage ihres Herrn den Benesch von Ewanowiz meuchlerisch bei Brünn ermordet zu haben.

Die Hinrichtung dieser Raubgesellen gab dem Azenheimer Anlaß, vereint mit Herzog Wlodek von Glogau und Teschen, den Breslauern Fehde anzusagen; er wollte, prahlte er, ebenso viel Rathmannen hängen, als sie von den Seinen gehängt hätten¹⁾. Bischof Konrad vermittelte zwar am 14. April ein gütliches Stehen zwischen den Parteien bis Fronleichnam (16. Juni)²⁾, aber Azenheimer ließ sich dadurch nicht abhalten, weitere Intriguen gegen die Breslauer anzuknüpfen. So suchte er durch die Vorspiegelung, die Breslauer hätten sich mit Herzog Heinrich von Glogau und dem Bunde gegen Wlodek von Oppeln geeint, diesen zu einem Bündniß mit Wlodek zu bewegen; ja, er soll persönlich am 29. Mai dem Herzog Wlodek einen vollständigen Feldzugsplan vorgelegt haben, auf den dieser sich aber nicht einließ. Er selbst drohte den Breslauern, er wolle auf der einen Seite Ohlau, auf der andern Neumarkt gegen sie besetzen; vielleicht hing damit zusammen, daß er ein „schädliches“ Thor in die Stadtmauer von Neumarkt brechen ließ.

Unter diesen Umständen bedurfte es bloß eines äußern Anlasses, um die Rathmannen zu einem energischen Auftreten gegen den gefährlichen Burggrafen zu bewegen. Schon früher hatte Azenheimer den Gerichten der Stadt große Nichtachtung bewiesen³⁾; jetzt ließ er sich eine Eigenmächtigkeit zu Schulden kommen, die das Maas voll machte. Am Pfingsttage 1446 ließ ihn einer seiner Söldner, Jencke Reisewitz, durch die Neumarkter Bürger Hans und Heinze Brammer um Berichtigung verschiedener Forderungen ersuchen. Die Boten trafen den Burggrafen nicht zu Hause; er kam aber bald darauf selbst in das Haus des Heinze Brammer, traf dort den Reisewitz und gerieth mit

1) Mit dieser Fehde hängt ohne Zweifel die Angabe Konrads des Weissen d. d. 1446 Nov. 22. zusammen, der bezeugt, daß vor Zeiten Azenheimer entweder zu Zauer oder zu Striegau ein oder zwei Nächte mit 300 Pferden in der „parchent“ (Verzäunung) gewesen sei und daß ihm Herzog Wlodek mit 300 Pferden und andere zu Hilfe gekommen seien. *RA. Kopp. 50¹. Klose II. 465.*

2) *RA. Kopp. 50^c. Klose II. 468.*

3) So führte er im August 1445 eine Frau, die als Klägerin vor dem Gerichte auftrat, gewaltsam und ohne eine Stellung von Bürgen Seitens des Verklagten zuzulassen, von der Gerichtsbank fort. *RA. Kopp. 50^{x. 2}. In den Culpae (siehe unten) wird statt der Frau ein Mann genannt.*

ihm in einen Wortwechsel, der in Thätlichkeiten ausgeartet wäre, wenn die Anwesenden sich nicht zwischen die Gereizten geworfen hätten. Leonhard ging wuthschnaubend fort und schickte kurz darauf seinen Landvoigt Dietrich mit dem Ansinnen, Zende solle ihm Bürgen stellen. Zende's Antwort: „Soll ich ihm Bürgen setzen um das Meine, daß er mir schuldig ist?“ war ganz richtig, aber unklug; er sah dies ein, sandte darum den Hans Brammer und Runze Luckow, die Sache ins Gleiche zu bringen. Diese begaben sich aufs Schloß, begegneten aber dem Azenheimer schon auf der Brücke; er gab ihnen auf ihre Anrede keine Antwort, sondern ging wieder in das Haus des Heinze Brammer, betrat mit gezücktem Schwerte die Stube und mit den Worten: „Junfer, wirst Du mir jetzt Bürgen stellen?“ ergriff er den Zende und ließ ihn aus dem Gebiete des Stadtgerichts hinaus auf das Burglehn führen und in den Thurm werfen. Jakob Gobel und Wilrich Luckow, denen Azenheimer für eine frühere Befreiung aus der Gefangenschaft der Breslauer Dank schuldete, bewirkten nun zwar am folgenden Tage schon die Freilassung des Zende; aber der Eindruck, den der Vorgang allgemein gemacht hatte, war ein äußerst peinlicher; die Worte des Luckow: „Es behagt mir von euch nicht, ihr seid mit Brammer gut Freund und lauft ihm ein — thut ihr das heute ihm, so möchtet ihr das mir oder einem andern auch thun,“ bezeichnen die Stimmung. An eine Fehde, eine Plünderung auf dem platten Lande war man im 15. Jahrhundert gewöhnt; ein offener Hausfriedensbruch, eine grobe Verletzung der städtischen Gerichtsbarkeit im Frieden der Stadt selbst, und das noch dazu während des Waffenstillstandes, machte viel mehr böses Blut¹⁾. Zende Reisewiß wandte sich an den Breslauer Rath als an die Hauptmannschaft, und dieser nahm gern die Gelegenheit wahr, mit Azenheimer gründlich abzurechnen. Auf sein Verlangen wurde Azenheimer von den Rathsmännern zu Neumarkt verhaftet und unter Beistand von Bevollmächtigten der Hauptmannschaft wegen dieses letztern und namentlich auch wegen aller vorhergehenden Verbrechen, welche die Untersuchung zum Theil erst ans Licht brachte,

¹⁾ Der ganze Hergang ist genau geschildert in den Zeugenaussagen der beteiligten Personen d. d. 1449 Sept. 6. RA. Koppan 50 n — u. x¹.

Zeitschrift v. Vereins f. Geschichte u. Alterthum Schlesiens. Bd. XIII. Heft 2.

zum Tode verurtheilt. Am 13. Juni¹⁾ fiel sein Haupt zu Neumarkt von Henkershand; am folgenden Tage das seines und sonst nicht bekannten „Burggrafen“ Hans Hain²⁾.

Ueberblicken wir den ganzen Vorgang, so können wir allerdings nicht verschweigen, daß unsere Quellen nur die Aussagen der klagenden Partei, nicht aber Azenheimers Vertheidigung enthalten. Aber mit Rücksicht auf die heillosen Zustände, die allgemein herrschten, halten wir den ganzen Vorgang für durchaus nicht unwahrscheinlich und können dem Rathe nur Recht geben, daß er auch in einem Falle, in welchem es sich um einen mächtigen und gefährlichen Mann handelte, die ganze Strenge des Gesetzes walten ließ. Mochte auch der Proceß übereilt geführt worden sein, das stand fest, daß sich nur auf diesem Wege etwas erreichen ließ gegenüber jenem gründlich verwilderten Adel, dem Verträge und Eide nichts mehr galten. Die Sentimentalität, mit der Heyne an verschiedenen Stellen den Proceß Azenheimers behandelt hat, scheint uns ebensowenig am Plage als seine Behauptung, das ehrgeizige Streben, die Landeshauptmannschaft des Fürstenthums Breslau an sich zu reißen, habe Leonhard Azenheimer in seinem ganzen Thun und Treiben geleitet; diese Vermuthung findet nicht den geringsten Anhalt in den uns vorliegenden Akten³⁾. —

1) So Rositz a. a. O. 82; nach Pol I. 198 am 14. Juni.

2) Pol I. 198. Die Einzelheiten der Hinrichtung sind unverbürgt. Welche Bewandniß es mit einem ebendem in der Pfarrkirche zu Neumarkt aufgehängten Gemälde seiner Hinrichtung hat, weiß ich nicht.

3) Heyne, Provinzialblätter 129, 112 ff. Gesch. der Stadt Neumarkt 71. Gesch. des Bisthums Breslau III. 83 ff. Die Hauptquelle bildet außer den schon angeführten Documenten eine Proceßschrift, überschrieben „Culpe Lenhardi Azenheymer“, die in verschiedenen im RA. vorhandenen Exemplaren erhalten ist: 1) Roppa 50^{f. 1}; 2) ebend. 50^o; hier sind zwei Anklagepunkte am Rande zugefügt, dagegen fehlt einer am Schluß von 50^{f. 1}; 3) Libri excess. et signatur. 1446 pag. 86 f. = 50^{f. 1}; die beiden in 50^o zugefügten Punkte befinden sich auf zwei zwischen pag. 104 und 105 eingefügten Blättern; 4) Hirsuta hilla nova = 50^o mit unwesentlichen Aenderungen und Hinzufügung eines neuen, den Ueberfall von Praußnitz (vgl. oben S. 321) betreffenden Punktes. — Das Fragment Roppa 50^{f. 2} ist wesentlich verschieden von den Culpe; es scheint der Entwurf eines vom Rath ausgegangenen Entschuldigungsschreibens zu sein. Klose II. 1. 461 ff. theilt die Proceßschrift hauptsächlich nach Ropp. 50^o, aber mit dem Eingange von 50^{f. 1} mit. Endlich findet sich Ropp. 50^d noch ein auf den Proceß bezüglicher Blättchen mit der Rückaufschrift: „czu tedigen auff eyn erbherren“; die Nachrichten sind aber unwesentlich.

Inzwischen war der Bund eifrig bemüht, so viel als möglich die Ruhe innerhalb seines Gebietes zu wahren. Wir können die zahlreichen Verhandlungen, die vor demselben nach Ausweis des Bundesbuches geführt wurden, einzeln nicht verfolgen; nur wenige Beispiele mögen angeführt werden. So wurden namentlich durch die Bemühungen des Bundes die alten Streitigkeiten zwischen den Breslauern und Hans und Gotsche Schoff, deren Burg Töppilwode in den Fehden von 1443 und 1444 eine hervorragende Rolle gespielt hatte, endlich am 14. Juni 1446 nach einem Ausspruch der Magdeburger Schöppen beigelegt¹⁾, eine Streitigkeit zwischen dem Herzog Wilhelm von Münsterberg und Friedrich Stosch, die wol ihren Ursprung auch in jenen Fehden haben mochte, nach längeren Verhandlungen am 11. Januar 1447 geschlichtet²⁾, Ansprüche des Heinze Peterswalde gegen die Breslauer, die noch aus der Zeit, als man den Rummelsberg belagerte, herrührten, ausgeglichen u. s. w.³⁾.

Gleichwol vermochte der Bund nicht, den Ausbruch einer mehrere Jahre hindurch währenden Fehde zu hindern. Wlodek von Glogau und Teschen, der, wie wir sahen, mit Azenheimer schon seit lange in einem näheren Verhältnisse stand, sah sich durch die Hinrichtung desselben während des Waffenstillstandes bewogen, die Waffen gegen die Breslauer zu ergreifen⁴⁾. Ueber die Einzelheiten dieser Fehde sind wir wenig unterrichtet; überhaupt sind die Quellen für die folgenden Jahre zusammenhangsloser. Schon im October 1446 fanden Verhandlungen zwischen den Breslauern und dem vermuthlich als Vermittler thätigen Wenzel von Teschen statt, die wir wol auf diese Fehde beziehen dürfen⁵⁾. Auch im folgenden Jahre 1447 wurde unter Vermittlung

1) Bundesbuch fol. 15, vgl. fol. 8. 11. 12. Die interessanten Proceßschriften im R. A. T. 5. a. b. c. können wir hier nur im Allgemeinen erwähnen.

2) Bundesbuch fol. 10. 15'. 16.

3) Ebend. fol. 18.

4) Roßß a. a. O. 82 hat aus Versehen dux Buleko dom. Glogoviac; ihm folgt Pol I. 198. — Wlodek von Oppeln soll nach Roßß a. a. O. am 21. Dec. 1445 mehrere Dörfer des Capitels und der Stadt Breslau geplündert haben, eine ganz vereinzelte Nachricht.

5) Schirmmacher Nr. 705. Schreiben des Wlodek an Wenzel über einen demnächst abzuhaltenden Tag d. d. 1446 Nov. 10. Dr. in der R. Bibl. zu Berlin. Mss. Boruss. fol. 566. Nr. 4.

der Herzöge Heinrich von Glogau und Balthasar von Sagan verhandelt; die Breslauer baten am 12. Aug. alle Bundesmitglieder, zu dem auf den 20. Aug. nach Glogau ausgeschriebenen Tage Gesandte zu schicken¹⁾. Daß bei dieser Gelegenheit der Proceß Azenheimer eine Rolle spielte, schließen wir aus einer von uns oben benutzten Zeugnisaussage, die vom 14. Aug. 1447 datiert ist²⁾. Die Verhandlungen hatten keinen Erfolg, wenigstens keinen dauernden. Im Mai 1448 nahm Wlodko von Neuem eine drohende Haltung an und sagte auch der Stadt Liegnitz ab; der Bund wurde nunmehr gegen ihn anrufen, und als Folge dieser Maaßregel können wir ansehen, daß es im Juni d. J. zu neuen Verhandlungen kam³⁾. Die Sache war inzwischen an König Friedrich gekommen, der dem Herzog Wlodko ernstlich anrieth, die Fehde, schon der Böhmen und Polen wegen, aufzugeben⁴⁾. Doch hatte dieß vorläufig keine Wirkung. Im Februar 1449 sagten die Mannen des Herzogs Wlodko den Breslauern wiederum Fehde an; bei Hainau, bei Raumburg am Queiß und bei Bunzlau wurden Breslauer und Nürnberger Kaufleute ausgeplündert⁵⁾. Man sprach sogar von einer Verbindung des Herzogs mit den Polen⁶⁾.

Am 17. Sept. 1449 brachte endlich Bischof Peter, welchem nebst einigen anderen Kürrichtern die Sache am 18. Juni zur Entscheidung übertragen war⁷⁾, einen Ausgleich zwischen den Parteien zu Stande⁸⁾.

Daß man noch jetzt eine Einigung Wlodko's mit den Polen befürchtete, beweist uns, wie wenig man dem Frieden traute, der nicht lange

1) Schirmacher Nr. 717.

2) RA. Ropp. 50. x. 2.

3) S. Schirmacher Nr. 732. 734. 735 (hierzu ein Schreiben der Schweidnitzer, die den Liegnitzern auf ihr Ansuchen auch Hilfe versprechen d. d. Mai 20. in der R. Bibl. zu Berlin, Mss. Boruss. fol. 568. Nr. 172) und 737.

4) RA. Ropp. 50^b. Der oben S. 324 Anm. 3 erwähnte Zettel Ropp. 50^d zeugt von den Verhandlungen der Breslauer beim König.

5) *Hirsuta hilla nova* (RA.).

6) Schirmacher Nr. 741.

7) RA. Ropp. 50^l. Klose II. 1. 470.

8) Ropp. 50 m. b. (50 m. a. ist Abschrift davon). Klose a. a. O. Die Urff. vom 16. Sept., durch welche sich beide Theile dem Auspruche der Kürrichter unterwerfen, f. Ropp. 50^{bb.1}. 50^{bb.2}. — Rosß a. a. O. 83 nennt unrichtig Konrad den Weißen und Wolk als die eine Partei; die Fürstensteiner Hs. hat übrigens für Bolkone — Wlothkone.

vorher mit diesen abgeschlossen war. Wie wir wissen, war im J. 1444 ein dreijähriger Waffenstillstand zu Stande gekommen¹⁾. Daß es an Störungen desselben nicht fehlte, dafür haben wir oben²⁾ schon einen Beleg beigebracht. Der Raubzug, den ein polnischer Edelmann, Gawin von Wilkowha, in Boleslawice wohnhaft, gegen die Namslauer unternahm und der von diesen durch einen Einfall in das Polnische erwidert wurde, machte am 30. Juni 1446 eine Erneuerung des Waffenstillstandsvertrages, laut welcher die Sache einem Schiedsgericht von acht Personen übertragen werden sollte, nothwendig³⁾.

Im folgenden Jahre sollten die immer von Neuem aufgenommenen Verhandlungen endlich zu einem Abschlusse führen. Zunächst wurde am 3. Mai 1447 auf einer Zusammenkunft zu Kalisch der Waffenstillstand von 1444 nochmals um ein Jahr (bis Johannis 1448) verlängert⁴⁾. Der Reichstag zu Petrikau, der überhaupt den Frieden möglichst zu sichern suchte — er bedrohte in einem seiner Statute jeden, der auf eigene Faust Kriege gegen Ausländer führte, mit Strafe⁵⁾ — beauftragte hierauf den Erzbischof Vincenz von Gnesen, Martin von Slawsko, Palatin von Kalisch, und die Kastellane von Sierad und Wielun, Johannes von Coniecpole und Laurencius Zaremba, mit den weiteren Verhandlungen; dieselben wurden am 15. October zu Wielun eröffnet⁶⁾ und führten am 17. October zu einem endlichen Friedensschlus zwischen dem Könige von Polen und dem Herzog Konrad dem Weissen einerseits und den Hauptleuten, Rathmannen, Gemeinden und Vasallen von Breslau, Namslau und Neumarkt andererseits. Formel war der Vertrag nur eine Ausdehnung des zu Kalisch geschlossenen

¹⁾ Vergl. S. 71.

²⁾ Vergl. S. 321.

³⁾ RA. BB. 77. Einen Friedensvertrag von 1445 Juli 16. zwischen diesem Gawin und den Städten Breslau, Namslau und Neumarkt erwähnt Klose II. 1. 479 nach Extraord. Reg. W. 8. Vergl. auch Froben f. 29^v: Die Polan in dessem jahre (1446) abermols desse landt zcu beschedigen sich vorfangen und schaden gewert; dorumb Heinze und Ffredrich Stosscheu mit eren helffern zcu der stadt und lantschaft sich vorphpflicht haben, weder sy zcu krigen und wirdige vogleichunge zcu geben etc.

⁴⁾ RA. BB. 84^b. Mosbach, Przyczinki do dziejów polskich p. 99. Caro IV. 375.

⁵⁾ Caro IV. 288 nach Boll. Reg. I. 153. Cf. Dlug. XIII. 31.

⁶⁾ Dlug. XIII. 32.

Waffenstillstandes auf 10 Jahre. In der umfangreichen Urkunde wurde zur Sicherung des Friedens bestimmt, daß beide Parteien jährlich zwei Mal, im April und im September, je zwei gekorne Richter abwechselnd nach Wielun oder nach Namslau deputeren sollten, um über alle Friedensstörungen zu urtheilen; in schwierigeren Fällen sollten diese das Recht haben, besondere Schiedsrichter zu ernennen¹⁾. Zugleich wurde die Freilassung des vor Jahren von Leonhard Azenheimer gefangenen Clemenz Wierusz beschlossen; noch an demselben Tage stellte dieser eine Urkunde aus, worin er versprach, den Landen und Städten Breslau, Namslau und Neumarkt die erlittene Haft nicht nachtragen zu wollen²⁾.

Ob das angeordnete Schiedsgericht irgend welche Thätigkeit entwickelt hat, wissen wir nicht. An allerhand Differenzen mit Polen fehlte es freilich auch nachher nicht ganz; doch nahmen sie keinen größeren Umfang an. So hatte Caspar von Rostiz auf Schochau noch kurz vor dem Friedensschlusse einen Raubzug nach Fraustadt unternommen; die Löwenberger und Bunzlauer, durch deren Gebiete er gezogen war, hatten seinen Durchzug nicht nur gestattet, sondern ihn sogar unterstützt, wie Lucas von Gorka, der Palatin von Posen und Hauptmann von Großpolen, in einem Briefe an die Rathmannen von Liegnitz und Tauer vom 11. Sept. 1447 klagt; er bat, die Schuldigen zu bestrafen und die Rückgabe des Geraubten zu bewirken³⁾.

Dlugosz klagt noch über viele andere Räubereien. So sollen schlesische Edle zwei Herren von Wladzin bei der Einnahme und Ausplünderung von Benschken unterstützt haben⁴⁾. Ferner wird über einen fur et praedo Slesie insignis, Namens Gelcz — wahrscheinlich identisch mit dem Hannus Jelcz Borsnik, mit dem die Namslauer am

¹⁾ Dr. M. BB. 84^a. (Vergl. Mosbach a. a. O.). Gedr. Magazin f. deutsche Gesch. und Statistik I. 56., ungenau Klose II. 2. 335. Angef. Inv. Cracov. 57, Sommersberg II. Acc. 88. Caro IV. 493 giebt den 10. Oct., IV. 375 den 10. Nov. als Datum an; beides ist falsch.

²⁾ Dr. M. AA. 32.

³⁾ Dr. Rön. Bibl. zu Berlin. Mss. Boruss. fol. 568. Nr. 155. Vergl. das Schreiben der Goldberger an den Liegnitzer Rath d. d. 1447 Sept. 11., das Schirmmacher, Liegn. UB. Nr. 706, mit verschiedenen Fehlern (siehe oben S. 279 fg.) abgedruckt hat. Auch in der Oberlausitz veranlaßte dieser Raub Verhandlungen; vgl. Klose, Oberlausitz. Hussitenkrieg II. 1. cap. IX. p. 173 (Hj. des StA.).

⁴⁾ Dlug. XIII. 32.

4. Dec. 1446 ein Schußbündniß ſchloſſen¹⁾), ſpäter aber, im J. 1449, in Fehde lebten²⁾) — berichtet, er habe von ſeinem von Gawin erkauften Schloſſe Belczin aus die Umgegend ausgeraubt³⁾). Freilich fehlte es dafür auch nicht an Plackereien, die namentlich die ſchleſiſchen Kaufleute in Polen zu ertragen hatten⁴⁾).

Befonders unangenehm mochte es dem Polenkönig ſein, als im Winter 1447/48 Michał, der Sohn Sigismunds von Litthauen, der lange Zeit Kaſimir die Krone dieſes Landes ſtreitig gemacht hatte, zu den Herzögen von Deß flüchtete, um durch die Fürſprache dieſer alten Freunde beim Könige Gehör zu finden. Lange hat er ſich übrigens dort nicht aufgehalten⁵⁾). Gleichwol ſcheint die Aufnahme deß Präſidenten zu Differenzen, ja zu einer Fehde geführt zu haben. Wenn wir wenigſtens von einem am 12. Juli 1448 auf ein Jahr abgeſchloſſenen Waffenſtillſtande zwiſchen den Deſſer Herzögen und dem König Kaſimir hören, während deſſen Dauer Schiedsrichter die Streitigkeiten regeln, die Gefangenen in Freiheit geſetzt werden ſollen u. ſ. w., ſo liegt es nahe, dieß mit jener Nachricht in Zuſammenhang zu bringen⁶⁾). —

Der Tod eines der größten Polenſeinde Schleiſiens trug dazu bei, das Verhältniß zu Polen zu einem freundlichen zu machen. Am 9. Auguſt 1447 ſchloß Biſchof Konrad ſein langes, thaten- und leidenreiches Leben⁷⁾). Dreißig Jahre lang hatte er der Breſlauer Kirche vorgeſtanden, und wenn er ſie jezt in einem keineswegs glänzenden Zuſtande zurücließ, wenn vielmehr die Finanzverhältniſſe deß Biſthums in einer Weiſe zerrüttet waren wie niemals vorher, ſo dürfen wir doch nicht ihm allein die Schuld davon aufbürden. Er wird uns

1) Dr. StA. Stadt Namslau 162.

2) Einen Friedensvertrag mit ihm 1449 Febr. 10. (er heiſt bei dieſer Gelegenheit Herr zu Kunſtadt) erwähnt Froben fol. 30. Auch Biſchof Peter verhandelte in dieſem Jahre mit Hans Zeltſch, ebend. fol. 29'.

3) Dlug. XIII. 67 (a. a. 1451).

4) Vergl. Kloſe II. 2. 363. 364.

5) Caro IV. 267 nach einem Bericht deß Hochmeiſters an den König d. d. 1448 Jan. 5. Dlug. XIII. 35.

6) Inv. Cracov. 58. Sommersberg II. Acc. 89. Den Feldzug Kaſimirs gegen Breſlau, den Eſchenloer erwähnt, hat ſchon Markgraf mit Recht beanſtandet; ſ. SS. rer. Sil. VII. 2.

7) Dlug. XIII. 30. Kal. Cracov. p. 88 (daß ihn fälfchlich Wenceslaus nennt). Pol. I. 199 a. a. D.

stets als der kräftigste Repräsentant einer Zeit erscheinen, die zum einheitlichen Zusammenschlusse Schlesiens den ersten Grund legte, als Vorkämpfer gegen den nationalen und religiösen Feind, als erster Oberhauptmann Schlesiens.

Das Domcapitel schrieb bereits am 12. August die Wahl eines neuen Bischofs aus. Doch gingen derselben, wenn wir den Angaben des Dlugosz Glauben schenken dürfen, Verhandlungen vorher, die ebensoviel den Wunsch des Capitels, einem vermögenden Mann das Bisthum zu übergeben, als die völlig geänderte Stellung, die dasselbe nunmehr gegen Polen einzunehmen gesonnen war, bezeichnen. Hatte Bischof Konrad durch jenes Decret vom 1. October 1435 das Eindringen der Polen in die Pfründen des Bisthums verhindern wollen, so scheute sich das Domcapitel jetzt nicht, die Leitung der Diocese selbst zwei Polen anzutragen, dem Johannes von Zareba, der, ein Sohn des mächtigen Laurentius von Zareba, des Castellans von Sierad und Hauptmanns von Wielun, durch seinen Einfluß sich empfahl, und nochmals dem Krafauer Domherrn Theodor Weinrich, der zwar einfacher Presbyter war, aber sich durch Handelsgeschäfte ein Vermögen von über hundert tausend ungar. Gulden erworben hatte. Die Bedingung, die Schulden des Bisthums zu bezahlen, die das Capitel ihnen naiv genug gleich gestellt haben soll, schreckte beide von der Annahme einer Ehre, die wahrlich mehr eine Last war, zurück. Auch verschiedene Andere sollen die gleichen Anträge zurückgewiesen haben.

Als am 5. September das Capitel, damals aus 22 Mitgliedern bestehend, zusammentrat, beschloß es, auf dem Wege des Scrutiniums die Wahl vorzunehmen. Dieselbe fiel auf den bisherigen Dompropst Peter Nowag, einen Mann, der im Kampfe des Capitels gegen den Bischof an der Spitze gestanden hatte, der sich übrigens durch Gelehrsamkeit, durch exemplarisches Leben und eine strenge kirchliche Richtung den Domherrn empfahl ¹⁾. Uebrigens mußte Peter eine

¹⁾ Vgl. über ihn Buchs, Fürstenbilder Bogen 3, 1 ff., Henel, Silesiograph. renov. II. 112 ff. u. a. 1447 Juli 4. finde ich einen Peter Nowag als Pfarrer zu Neisse erwähnt; ist es derselbe und hat er vielleicht nach der Wiederaufnahme Konrads eine Zeit lang Breslau verlassen müssen? Der Wahlhandlung präsidirt er als Propst. Das über die Wahl aufgenommene ausführliche Notariatsinstrument (processus electionis) befindet sich im DL. S. 5.

Art Capitulation ausstellen, in der er versprach, die Provincialstatuten *de non captivandis capitularibus canonicis* zu halten, keine Kirchenschlöffer ohne Einwilligung des Capitels zu veräußern, die verpfändeten Güter möglichst wieder einzulösen und anderes, was zur Wahrung der Selbständigkeit und Rechte des Capitels dienen sollte. Namentlich verpflichtete er sich, die *gratiae cononicales* — gewisse Einkünfte, die der Bischof bis dahin zu vergeben gehabt hatte — dem Capitel, dem sie Konrad am 1. Jan. 1447 veräußert hatte, nicht zu entfremden, sondern den betreffenden Vertrag bestätigen zu wollen, was er auch im Jahre 1448 that¹⁾.

Wichtiger ist, daß der Bischof, ohne Zweifel auf Veranlassung des Capitels, das sich ja in seiner Kirchenpolitik an Polen stets angeschlossen hatte, das alte Suffraganverhältniß des Bisthums zum Erzbistum Gnesen wieder erneuerte²⁾. Nicht unmittelbar beim Papst, wie es einst Konrad gethan hatte, sondern beim Erzbischof Vincenz suchte Peter die Bestätigung seiner Wahl nach. Immerhin mag es richtig sein, daß ihn hauptsächlich die Furcht vor den großen Kosten, die eine Bestätigung durch die römische Curie verursachte, und namentlich der Wunsch, der Entrichtung der Annaten zu entgehen, zu diesem Schritte veranlaßten; charakteristisch bleibt es doch, wenn wir ihn mit der stolz ablehnenden Haltung Konrads vergleichen, der sogar den erzbischöflichen Delegaten den Zutritt zu seiner Diocese verweigert hat. In der zweiten Hälfte des September 1447 sehen wir die Domherren Andreas Skoda und Jaroslaw Cankolowski auf dem Wege zum Erzbischof; in Gnesen ließen sie sich vom Capitel ein Empfehlungsschreiben mitgeben³⁾. Am 20. Sept. erreichten sie den Erzbischof in dem Dorfe Throtchilino (?) bei Łęczyca und verhandelten mit ihm zwei Tage später über die Anerkennung.

Wären die Abgesandten ein halbes Jahr früher gekommen, so hätten

¹⁾ Eine notariell beglaubigte Urk. Peters über diese Capitulation d. d. 1451 Juni 2. DA. S. 36; vgl. S. 39. Die *commutatio graciaram canonicalium* ebend. EE. 6, vergl. EE. 4; die Bestätigung ebend. R. 23.

²⁾ Vergl. Ztschr. XII. 239. XIII. 25.

³⁾ Zwei unterwegs an die Breslauer und an den Gnesener Custos Joh. Furmann gerichtete Briefe o. D. Cod. Novofor. fol. 331'.

sie den Erzbischof ohne Zweifel um vieles bereitwilliger gefunden, auf ihre Bitten einzugehen, als jetzt. Polen hatte sich endlich entschlossen, die lange festgehaltene Neutralität aufzugeben; vor wenigen Wochen waren die Boten nach Rom abgegangen, welche dem neuen Papst Nicolaus V. — Eugen IV. war am 13. Februar gestorben — die Obedienzerklärung des Erzbischofs überbringen sollten, und noch war die Botschaft, die Vincenz namentlich ersuchte, nicht eingetroffen: die nämlich, daß Nicolaus V. den vor Jahren durch Eugen IV. dem Erzbischof verliehenen, aber von diesem nicht angenommenen Cardinalshut bestätigt habe¹⁾. Da war es nun freilich gefährlich, durch Ertheilung der Confirmation und Consecration an einen Bischof, dessen Vorgänger dieselbe unmittelbar beim Papste nachgesucht, ein Präcedens zu schaffen, daß einem vom Papste früher ausgeübten und immerhin nützlichen Rechte geradezu entgegenlief. Andererseits war die Gelegenheit, den gelockerten Suffraganverband des Erzstifts wieder zu befestigen, zu günstig, als daß sie Vincenz hätte vorübergehen lassen wollen. So erklärte er sich denn nach längerer Ueberlegung am 22. Sept. bereit zu Ertheilung der Consecration, aber mit der Cautele, daß er durch dieselbe gegen die neuerdings dem Papst Nicolaus aus eigenem Entschluß geleistete Obedienz in keiner Weise verstoßen oder vorgreifen, sondern nur sein Recht, die Suffraganbischöfe zu bestätigen, continuieren wolle²⁾. Auch solle eine Crida — eine officiële Darstellung des Verlaufs — aufgenommen und in der Breslauer Kirche publiciert werden, damit alles streng in rechtlicher Form und ohne Uebereilung vor sich gegangen sei. Die Gesandten schreiben dies dem Capitel, übersenden den Entwurf der Crida, über deren Publication die Domherren schleunigst dem Erzbischof berichten sollen; dann könne die Confirmation erfolgen. Da die Wahl eine so ungewöhnliche sei — der Umstand, daß sie durch Scrutinium erfolgt sei, wird in der That öfter ausdrücklich hervorgehoben —, so müsse noch ein Notariatsinstrument über

1) Vergl. Caro IV. 385 ff.

2) quod per illam acceptacionem non velit obediencie, quam domino nostro Nicolao pape moderne ex sua resolucione fecit, aliquo modo contraire seu ei prejudicare, sed suam nichilominus continuare quam quesunt confirmandi suos suffraganeos possessionem.

dieselbe aufgenommen werden; sonst werde ihre nachträgliche Genehmigung durch den Papst schwer zu erreichen sein¹⁾).

Die Bedingungen wurden erfüllt; in einem Schreiben Peters an Vincenz ohne Datum, das aber wol in diese Lage gehört, dankt derselbe für die günstige Gesinnung des Erzbischofs, verspricht den Obedienzeid zu leisten und Nicolaus V. ebenso wie Vincenz zu gehorchen; er beklagt sich daneben, daß der päpstliche Stuhl gegen die recipierten Bestimmungen des Basler Concils fortwährend Expectanzen auf Pfründen verleihe, die namentlich das ohnehin verarmte Bisthum völlig ruinieren²⁾). Am 10. October erfolgte die Confirmation der Wahl Peters durch den Erzbischof³⁾). Dem Capitel, den Landeshauptleuten, Mannen und Städten der Fürstenthümer Breslau und Schweidnitz-Sauer⁴⁾), den drei Konraden von Dels⁵⁾), den Herzögen Heinrich und Wlodo von Glogau⁶⁾), Bernhard, Bolko und Nicolaus von Oppeln⁷⁾) und ohne Zweifel auch den übrigen schlesischen Fürsten wurde die Confirmation am nämlichen Tage durch erzbischöfliche Schreiben mitgetheilt. Am 22. October erfolgte seine Consecration im Dome zu Breslau, nachdem Konrad vorher in seine Hände einen Eid geleistet hatte, der ihn zu Treue und Gehorsam sowol der Gnesner Kirche als auch dem päpstlichen Stuhle gegenüber verpflichtete; der von Bischof Konrad geleistete Eid erwähnte bekanntlich die Gnesner Kirche gar nicht⁸⁾). Am 17. Nov. leisteten hierauf die bischöflichen Mannen und Städte den Huldigungseid⁹⁾).

1) Cod. Novofor. fol. 331'.

2) Cod. Novofor. 334'.

3) Dr. DA. S. 6.

4) DA. Nachtr. A. 20. 42.

5) StA. F. Dels I. f.

6) DA. S. 19.

7) DA. S. 29.

8) Zeitschrift. XII. 239. Klose II. 2. 79 fg. Dlug. XIII. 31. Ein Notariatsinstrument über die Eidesleistung befindet sich nach freundlicher Mittheilung des Herrn Prof. Grünhagen im Gnesner Capitelsarchiv Nr. 55. Ein Schreiben B. Peters an Ungenannte (venerabiles domini fautores attollendi), vielleicht an das Krakauer oder Gnesner Capitel, in welchem der Bischof über seine Wahl berichtet, zu seiner Consecration und zu den Exequien für Bischof Peter einladet, s. Cod. Novofor. fol. 334.

9) Meißner Pagerbuch F. fol. 3, wo auch der Wortlaut des Eides sich findet. Am 6. Nov. hatte das Capitel beschlossen, daß einer von ihnen den dem Capitel gelei-

Aber die Wahl sollte trotz aller Cautelen des Erzbischofs keineswegs unangefochten bleiben. Zwar bat Bischof Peter den Cardinallegaten Johann von S. Angeli, sich beim Papste Nicolaus V. für ihn zu verwenden; nur die vollständige Verarmung der Breslauer Kirche habe ihn veranlaßt, beim Erzbischof Vincenz die Bestätigung einzuholen; er betheuert nachdrücklich seine Anhänglichkeit an den Papst¹⁾). Auch ersuchte er die Canonistenfacultät zu Wien in einem Schreiben, in welchem er für ihre Gratulation zu seiner Wahl dankte — er war durch sie vor Jahren zum Doctor Decretorum promoviert worden und hatte ihr eine große Anhänglichkeit bewahrt²⁾ —, König Friedrich und den genannten Cardinallegaten zu einer Fürsprache beim Papst zu bewegen³⁾). Ihre Vermittlung, wenn eine solche überhaupt stattgefunden hat, hatte lange keinen Erfolg. Denn noch im März 1448 war Peters Erhebung nicht vom Papste anerkannt; derselbe verlangte, daß der Bischof die Confirmation durch ihn, den Papst, erneuern lassen müsse, und dann fürchtete Peter, die Zahlung der Annaten nicht umgehen zu können. Allerdings war die Wahl nach dem Wahlmodus geschehen, welchen das damals schon perhorrescierte Basler Concil eingeführt hatte; aber so manche derartige Wahlen hatten nachträglich die päpstliche Genehmigung erhalten, wie überhaupt das während der Neutralität Geschehene diese Genehmigung meist sofort erhielt, sobald die Betreffenden zur Obedienz des Papstes zurückgekehrt waren. Auch darin zeigte sich die Abneigung des Papstes gegen den Bischof, daß sehr viele Personen Expectanzen auf schlesische Pfründen, die sie von der Römischen Curie oder von ihrem Cardinallegaten hatten, vorbrachten. Peter, der, wie wir sahen, schon vorher sich hierüber beschwert hatte, bat den Erzbischof in einem sehr beweglichen Brief um Rath, wie er sich in diesen Sachen verhalten solle⁴⁾). Den Erzbischof setzte dieß Schreiben in große Verlegenheit; er glaubte ohne Beirath der Suffraganbischöfe, die zu Pfingsten auf einer Versammlung in Parzew sein

steten Eid lösen und einen neuen für Bischof Peter abnehmen solle. Notariatsinstr. DA. S. 13.

1) Cod. Novofo. fol. 335'.

2) In einem devoten Schreiben zeigt er derselben seine Wahl an. Ebend. fol. 334.

3) Ebend. fol. 335.

4) Ebend. fol. 358'.

würden, nicht eingehend antworten zu können. Allerdings, schrieb er, habe der Papst die Provisionen, die von ihm während der Neutralität ausgegangen seien, bestätigt, aber auf die Kathedralkirche erstreckten sich die bezüglichen Bullen nicht. Die Expectanzen seien auch in Polen etwas ganz gewöhnliches; man müsse eben die Expectanten aufnehmen und auf Besserung durch ein zukünftiges Concil hoffen. Zugleich sprach er seine Ueberzeugung aus, daß der Papst die Confirmation des Bischofs ohne Zahlung von Annaten bestätigen würde, wenn Peter durch einen eigenen Procurator darum bei ihm nachsuchte¹⁾.

In der That sehen wir dann die Breslauer Domherren Heinrich Senstleben, Johannes Tolner und den späteren Propst Johannes Duster mit der Führung dieser Sache in Rom beauftragt; mehrere schlesische Fürsten schrieben an den Papst und baten ihn, einem Act, der seinen Grund lediglich in der Armuth und dem Mangel der Breslauer Kirche, nicht aber in einer Verachtung gegen den päpstlichen Stuhl habe, seine Genehmigung nicht versagen zu wollen²⁾.

Diese muß denn auch bald darauf erfolgt sein. Vermuthlich hat der Papst von der Zahlung der Annaten abgesehen; wir finden wenigstens nirgends eine Erwähnung derselben. Wol bei dieser Gelegenheit mag es gewesen sein, daß der Erzbischof Friedrich von Salzburg am 24. Juli 1448 eine Bulle Eugen IV. vom 7. Februar 1446 für das Domcapitel transsumierte, in welcher Eugen IV. alles während der Neutralität Seitens der Anhänger derselben Geschehene bestätigte³⁾.

Bischof Peter suchte die Hoffnungen, die das Capitel auf seine Wahl gesetzt hatte, und die ihm gestellten Bedingungen nach Kräften zu erfüllen; es gelang ihm, das Bisthum in der That wieder in bessere Verhältnisse zu bringen, obwohl auch er nicht durchkam, ohne Schulden zu

¹⁾ Cod. Novofor. fol. 358'. Ähnlich spricht der Erzbischof sich in einem Schreiben an einen Ungenannten aus denselben Tagen aus; ebend. fol. 359. Es heißt darin: „quod licet sanctissimus dominus noster papa Nicolaus V. egre ferebat de confirmacione prefati domini episcopi per nos lacta, tamen mitigatus, omnia sopita sunt.“

²⁾ Unbatierte Schreiben der Herzöge Johann und Heinrich von Brieg und eines Ungenannten Cod. Novofor. fol. 330, der Herzogin Elisabeth fol. 330'. Herzog Bernhard von Oppeln und Falkenberg hebt in seinem Briefe hervor, daß Bischof Konrad ein ultimus et immediatus antistes gewesen sei. Cod. Novofor. fol. 335.

³⁾ DA. D. 2.

machen¹⁾. Doch gelang es ihm auch, einen großen Theil der verpfändeten Kirchengüter wieder einzulösen; so brachte er das seit 1446 an Seifried Wadewitz von Langenbrück verpfändete Hauptschloß der Kirche, Ottmachau, im J. 1448 um 4000 Mark wieder an sich²⁾; so kaufte er am 23. Juni 1448 der Margaretha, Witwe des Hans Skalanöki, alle Ansprüche auf Reichthal, Skorischau, Kreuzendorf, Sproschau (?), Schadegur, Wallendorf und Jdeschitz im Lande Namslau um 100 ungar. Gulden ab³⁾. Am 28. Juli 1450 gelang es endlich, auch das im J. 1445 von Herzog Bolko von Oppeln aus den Händen der Feinde gelöste Schloß Ziegenhals um die Summe von 1600 ungar. Gulden zurückzukaufen⁴⁾.

Auch das kirchliche Leben suchte Bischof Peter zu reformieren; seine Wallfahrt von Breslau nach Trebnitz (1450 Mai 18.) ist ja bekannt⁵⁾. Er war es, der zuerst die Fronleichnamprocessionen in der Breslauer Kirche einführte⁶⁾.

Daß das Jubeljahr 1450 mit gebührendem Pomp gefeiert wurde, läßt sich denken⁷⁾. Seine Hauptthätigkeit auf diesem Gebiete entwickelte er jedoch später, als die Anwesenheit Capistrano ihre gewaltigen Wirkungen auf die Gemüther ausübte.

Sein gutes Verhältniß zu Polen, das ihn für uns am merkwür-

1) Ein Schuldbrief an zwei Breslauer Juden d. d. 1448 Febr. 9. Dipl. Oelsner A. 86, Verkauf eines Zehnten von einem Vorwerk bei Reife 1448 Febr. 10. Cod. Novosor. fol. 392, ein Schuldbrief an Oppelner Juden d. d. 1449 März 21. Dr. StW. Urff. F. Reife 2^a, ein undatiertes Brief über die Verpfändung von Preiland und Köppernig an Jan Tundil von Wosbrunne Cod. Novosor. fol. 392' u. f. w.

2) Roßk a. a. D. 82. Pol I. 196. 1448 Jan. 21. bef. er einen Zins von 10 Mark aus den Einkünften der schweidnitzer Collectur dem Petrus Dutko, Pfarrer zu Peshniz, verkauft zu haben, um das Geld zum Rückkauf von Ottmachau zu verwenden. Dr. StW. F. Opp. Rat. 85^o. Vgl. Böhme, Dipl. Beiträge I. 2. 80.

3) Cod. Novosor. fol. 391. 1451 wurde auch das Dorf Stuben wieder eingelöst. D. J. 58.

4) Roßk a. a. D. 83. Pol I. 197. Am 18. Nov. 1449 wurde im Generalcapitel darüber verhandelt Ztschr. V. 153. 154. Vergl. eine Schuldschreibung des Bischofs an Seyfried Degenberg über 500 ungar. Gulden, die dieser zur Auflösung von Ziegenhals geliehen d. d. 1450 (?) Juli 18. D. Nachtr. B. 15.

5) Roßk a. a. D.

6) Pol II. 1.

7) Ankündigung desselben durch Bischof Peter 1449 Jan. 22. Lib. niger fol. 145^a. Weitere Urff. darüber ebend. fol. 144^a (= D. R. 59) und Repert. Heliae p. 840. 841.

digsten macht, blieb im Ganzen unerschüttert, obwohl es an kleinen Streitigkeiten ebensowenig fehlte, wie sie zwischen Konrad dem Weissen und den polnischen Großen jemals ganz gefehlt hatten. So war König Kasimir im J. 1448 besonders über die Gefangennahme seines Unterthan und Dieners Stanisław Bawelna von Mohaczewo durch den auf Neuhaus sitzenden Friedrich Stosch sehr ungehalten; der Bischof entschuldigte sich, daß Friedrich nicht sein Hauptmann sei, sondern sich lange vor seinem Amtsantritte auf Neuhaus niedergelassen habe; er weigere sich, den Stanisław herauszugeben, der Bischof wolle aber alles thun, um ihn umzustimmen¹⁾. Das gelang indeß erst spät; noch im Februar 1450 bat König Kasimir die Bürger von Reife, beim Bischof Peter die Freilassung des Stanisław auszuwirken²⁾. Vermuthlich stand diese Sache mit einer Fehde zwischen Friedrich einerseits und dem Bischof, der Herzogin Margarethe von Ohlau und dem Bunde andererseits in Verbindung, die am 31. März 1450 beigelegt wurde; in dem an diesem Tage ausgestellten Revers verspricht Friedrich, alle Befestigungen auf Neuhaus zu schleifen, nur im Dienste seines Herrn, des Bischofs, Kriege anzufangen, in seinen Privatangelegenheiten aber sich nach der Lande Recht zu halten³⁾.

Auch nach Süden, nach der böhmischen Grenze zu, suchte man endlich Ruhe zu schaffen. Die böhmischen Herren, die dort saßen, unternahmen nach wie vor gelegentlich Raubzüge nach Schlesien und den Lausitzen. Hier war es recht eigentlich Sache des Bundes einzuschreiten; er hat es auch wiederholt gethan, indeß ohne daß die Wirkung eine dauernde gewesen wäre. Er griff endlich zu einem Mittel, das mehr Wirkung versprach, als fortdauernde Abwehr der Fehde. Schon im Jahre 1445 hatte der Bund das Schloß Schaglar käuflich an sich

1) Briefe Kasimir's an Peter d. d. 1448 Juni 4. Cod. Novofor. fol. 359'. Gedr. Baro a. a. D. 418 f. Antwort d. d. Juni 17. ebend.

2) Gleichzeitige Copie RA. MMM. 1.

3) Ebend. X. 2. Auch mit Heinrich Stosch lebten Capitel und Bischof in Zwietracht; der Bund vermittelte 1449 März 6. ein gütliches Stehen (Bundesbuch fol. 56'), und Bischof Peter, der sich am 17. Dec. 1449 mit Heinze ausöhnte (Rostk a. a. D. 83), suchte dann die Schuldsache, wegen der das Capitel sich mit jenem im Streit befand, ebenfalls gütlich beizulegen. (Publication eines deshalb eingeholten Magdeburger Schöppenspruches d. d. 1450 Aug. 18. f. DA. Y. 5.)

gebracht¹⁾; dasselbe wurde zu einer Art Bundesfestung gemacht und Hauptleuten, die vom Bunde bezahlt wurden, übergeben. Als solche erscheinen im Jahre 1446 Kunze Beler und Jurge Affe; ersterem wurden von den einzelnen Städten in mehreren Raten gewisse Summen baar gezahlt²⁾; dem letztern am 15. März Seitens des Bundes eine Schuldverschreibung über 300 Mark Groschen ausgestellt³⁾. Am 21. Dec. 1447 schlossen die Gebrüder Hans, Kunz und Wilrich Liebenthaler einen Vertrag mit dem Bunde, nach welchem diese das Schloß zwei Jahre lang gegen 300 Mark Heller halten sollten; wollten sie es nach dieser Zeit noch behalten, so solle dieß auf ihre Kosten geschehen; sie sollten dann zwar dasselbe verkaufen dürfen, aber nur mit Wissen und Willen des Bundes⁴⁾. Das Schloß sollte natürlich dem Bunde offen und jederzeit bereit sein, den Feinden desselben Troß zu bieten.

Ausreichende Sicherheit bot jedoch auch diese Maafregel keineswegß. Als im März 1447 die Herren vom Ebersbach wieder eine drohende Haltung annahmen, wurden Verhandlungen über den Ankauf noch anderer Grenzschlösser angeknüpft⁵⁾; Görlitz, Baugen, Zittau und andere Städte der Oberlausitz, die nicht weniger als die Schlesier unter den fortwährenden Fehden zu leiden hatten, theiligten sich ebenfalls daran⁶⁾. Diese Verhandlungen führten Ende Mai zu dem Ankauf der Schlösser Wiesenburg, Ebersbach, Belver und Skal. Ueber Ebersbach, das damals die am meisten drohende Haltung einnahm, wurde zuerst ein Abschluß erreicht; denn schon am 16. Mai bekennt Albrecht von Kolditz als Hauptmann und die Mannen und Städte der Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer, dem Jan von Nachod auf Ebersbach 900, dem Girßick von der Duba 200 und dem Jan von Zampach 400 ungar. Gulden wegen des Ankaufs von Ebersbach schuldig zu sein⁷⁾. Die

1) „Item XX gulden haben wir gegeben zu dem kawffe des sloss Scheczler.“ Breslauer Stadtrechnung von 1445.

2) Bundesbuch fol. 1^r. 95^r.

3) Ebend. fol. 12^r.

4) RA. Scheinich 290.

5) S. Schirmacher 715 (wo für Juli 2. zu lesen ist März 25) n. Nr. 711. Vgl. das oben S. 280 angef. Schreiben der Herzogin Elisabeth an die Mannen von Goldberg. Dr. Kön. Bibl. zu Berlin Mss. Boruss. fol. 567 Nr. 7.

6) Kloss, Oberlausitz. Hussitenkrieg II. 1. cap. 9. p. 173. (Hf. des SA.).

7) RA. R. 11.

Burgen wurden niedergerissen und zerstört, die dazu gehörigen Dörfer und Güter den Herren gelassen¹⁾).

Zur vollständigen Ruhe kam es gleichwol noch lange nicht. Wol im Zusammenhange mit einem feindseligen Auftreten der Taboritenpartei gegen Herrn Rosenberg, daß im Herbst 1447 ein längeres ziemlich friedliches Verhältniß unterbrach²⁾), hörte man im Sept. wieder von drohenden Gefahren von dieser Seite her³⁾). Im Herbst des folgenden Jahres sehen wir die Lausitzer mit Hilfe von Schlesiern, besonders des Gottsche Schoff vom Greifenstein und der Stadt Löwenberg, in Fehde mit mehreren böhmischen Herrn, namentlich mit Jon von Wartenberg, genannt Blankenstein, mit dem der Bund vorher, im Juni 1448, bereits Friedensverhandlungen gepflogen hatte⁴⁾); Schloß Greifenstein wurde Seitens der Verbündeten eingenommen, wogegen der Blankensteiner Friedeberg am Queiß, eine Stadt des Gottsche Schoff, eindscherte⁵⁾). Bis in den December hinein zog sich die Fehde und war noch im nächsten Jahre nicht erloschen. Denn am 6. April bitten die Goldberger voll Angst die Piegnißer um Rath und Hilfe; die Herren von Letschen hatten 500 Reißige und 2000 Mann Fußvolk zusammengebracht, und andere Böhmen vereinten sich mit ihnen⁶⁾). Zu offenen Feindseligkeiten scheint es nicht gekommen zu sein; jedoch fanden zwischen den Lausitzern und den Schlesiern fortwährend Verhandlungen statt, und gegen Ende des Jahres wird berichtet, daß die Schlesier die Absicht gehabt hätten, eine Truppenabtheilung nach Lauban zur Grenzbewachung zu legen⁷⁾). Es hängt dies wol mit der neuen Gefahr eines Angriffs auf Löwenberg zusammen, der im November 1449 drohte⁸⁾).

1) Palach IV. 1. 177 nach Staři letopisowé Nr. 448. Pol I. 198 f. Wenn es in beiden Quellen heißt, auch Schaglar sei damals angekauft und zerstört worden, so steht dies im Widerspruch mit unsern obigen, urkundlich beglaubigten Angaben.

2) Palach IV. 1. 182.

3) Schirmacher Nr. 706; vgl. oben S. 279 ff.

4) S. Schirmacher Nr. 736 und Schreiben d. d. 1448 Juni 6. und 10. in der Kön. Bibl. zu Berlin Mss. Boruss. fol. 568. Nr. 96 und Nr. 143; vergl. oben S. 281.

5) Kloss, Oberlaus. Hussitenkrieg. II. 1. cap. 10. p. 186 ff.

6) Dr. Kön. Bibl. zu Berlin Mss. Boruss. fol. 568 Nr. 105. Vergl. Schirmacher Nr. 740.

7) Kloss a. a. O. II. 1. cap. 11. p. 197.

8) Dr. Mss. Boruss. fol. 568. Nr. 95. Schirmacher Nr. 751.

Im Jahre 1450 kommen diese böhmischen Fehden endlich dadurch zu einem gewissen Abschluß, daß die Schlesier (wol der Bund) am 21. August einen vollständigen Frieden mit dem Landesverweser Georg von Podiebrad bis zur Krönung des künftigen böhmischen Königs¹⁾ und am 5. Sept. 1450 einen Frieden mit Jan Colda von Zampach auf Nachod schlossen²⁾.

Auch im Innern sah es noch immer unruhig genug aus. Zwar gab der Bund sich redlich Mühe, die Streitigkeiten zu schlichten; zahlreiche Eintragungen im Bundesbuche beweisen dies. So vermittelte er in einer Fehde, die sich in den Jahren 1447 und 1448 zwischen Hermann Zetteritz und den Brüdern Melchior und Vincenz Tschetsche abspielte; Anlaß dazu war die Entführung der Witwe Nzenheimers gewesen, die Zetteritz zur Frau genommen hatte³⁾. Indes wir müssen darauf verzichten, auf diese und eine Reihe ähnlicher Fehden näher einzugehen; auch die Streitigkeiten, die sich zwischen den Herzögen Johann und Heinrich von Brieg einerseits, dem Hynko Krussina, Jan Swolsky u. a. andererseits entspannen, bei denen es sich namentlich um die für die Einräumung von Brieg (1444) stipulierten Zahlungen handelte, lassen wir bei Seite⁴⁾.

Mehr Beachtung als dieses ewige Einerlei der Zeit des Faustrechts verdienen die letzten Schicksale Konrads des Weissen. Daß wir von seiner Betheiligung an mancher Fehde vernehmen, braucht eigentlich gar nicht erwähnt zu werden; er blieb der alte Ruhestörer⁵⁾. Ein Brief

1) Palach IV. 1 243. Eschenloer SS. VII. 4. Die Verbindung des Bundes mit Georg bezeugt ein loser Zettel im Bundesbuch; er lautet: hern Girzichen und dem landisfriden zu sehr. Item hern Girsichen zu sehr. Coldan ezu sehr. Item dem Coldan von Mi . . . Hlasek zu sehr. von der armen lewte wegen von Reichenaw und Knochdorf (?) das her en drewet. Item umbe Janken von Trawtenaw hern Girsiken zu sehr.

2) M. GGG. 17. Verhandelt wurde mit ihm schon im Mai 1449. Schirrmacher Nr. 642.

3) S. Schirrmacher Nr. 714. 732. Mss. Boruss. fol. 567. 30. und besonders Bundesbuch fol. 19. 21—23. und einen Zettel bei fol. 6. — Vielleicht hängt damit die Bedrohung der Stadt Namslau durch Zetteritz zusammen. Hirsuta hilla nova I. fol. 4.

4) Material hierfür findet sich besonders im StA. E. LBW. I. 4. a.

5) Als Vermittler scheint er 1447 in einer lange dauernden Fehde zwischen der Herzogin Elisabeth und Menlin von Manow thätig gewesen zu sein; s. Schirrmacher Nr. 718—720 und dazu Mss. Boruss. fol. 567 Nr. 25, 568 Nr. 23, Nr. 28 u. Nr. 18.

des Erzbischofs Vincenz von Gnesen von 1448 Mai 8., der ohne Zweifel an ihn gerichtet ist, wünscht ihm Glück zu einem bevorstehenden Feldzuge gegen seine und Polens Feinde; wer damit gemeint ist, ist uns unbekannt¹⁾). Vielleicht war es vorzugsweise das gespannte Verhältniß zu seiner Schwägerin Margaretha, der Wittwe Konrads des Rantkners, die er aus ihrem Leibgedinge Wohlstand zu verdrängen suchte²⁾), was ihn zu Falle brachte.

Am 7. März 1450 wurde er durch den Sohn der Herzogin Margaretha, Konrad den jungen Weißen, auf einer Reise nach Breslau gefangen genommen, nach Dels geführt und dort mehrere Tage lang detiniert; nach seiner Freilassung sah er sich gezwungen, zu Praudnitz seine Lande seinen Nessen, dem jüngern Konrad und dem Bruder desselben, Konrad dem Schwarzen, abzutreten. Vergeblich nahm sich König Friedrich als Vormund des Königs Ladislaus seiner an und übertrug den Streit dem Reinprecht von Ebersdorf zur Entscheidung; bis an seinen am 14. Februar 1452 erfolgenden Tod genoß der alte Herzog als Privatmann die Gastfreundschaft der Breslauer, die ihm so wenig Gutes zu verdanken hatten³⁾).

Ohne Zweifel das wichtigste Ereigniß aber, das eine lange Reihe von Folgen nach sich ziehen sollte, war der am 31. Oct. 1449 erfolgende Tod der Herzogin Elisabeth von Liegnitz. An ihn knüpfte sich bekanntlich der Ausbruch des Liegnitzer Lehnstreites an, der bereits anderweitig eine gründliche Darstellung erfahren hat⁴⁾); die nicht unbeachtenden Nachträge, die sich seit der Abfassung jenes Aufsatzes gesunden haben, können von Niemand besser verwerthet werden, als von dem Verfasser desselben; und in der Hoffnung, daß dies recht bald geschieht, sehe ich von ihrer Benutzung an dieser Stelle ab.

Auch der Bund betheiligte sich an dem Lehnstreit, und unseres

¹⁾ Cod. Novofor. fol. 352.

²⁾ Vgl. die Schreiben von 1448 Nov. 27. und (1449?) März 15. bei Delsner und Reiche, Schlessen ehemals und jetzt I. 550. 549.

³⁾ Rostk a. a. O. 83. Pol II. 1. Schreiben König Friedrichs d. d. 1450 Mai 26., Juli 16., 1451 Apr. 9. bei Delsner und Reiche I. 547. 464. 546.

⁴⁾ Markgraf, Der Liegnitzer Lehnstreit, in den Abh. der schles. Gesellsch. für vaterl. Cultur. Phil. hist. Kl. 1869. Dem Herrn Verfasser freundlichen Dank für vielfache Unterstützung!

Wissend das letzte Document, das seine Thätigkeit bezeugt, betrifft einen von demselben und dem Bischof Peter vermittelten Stillstand zwischen der Stadt Liegnitz und den Herzögen Johann und Heinrich. Es ist vom 22. August 1452 datiert¹⁾. Bald darauf muß er sich aufgelöst haben; wenigstens dürfte das Landfriedensbündniß, das am 24. Sept. 1452 die Mannschaft des Goldberger Weichbildes und die Stadt schließen²⁾, darauf deuten, daß man genöthigt war, in partiellen Einungen Ersatz für die aufgelöste größere Einheit zu suchen.

¹⁾ Gleichzeitige Abschrift im StA. E. LBW. I. 4. a.

²⁾ Dr. StA. Stadt Goldberg 105.

XI.

Ueber Schlesiens auswärtige Beziehungen vom Tode Herzog Heinrich IV. bis zum Aussterben der Přemysliden in Böhmen (1290—1306).

Von Dr. Richard Doeberner.

Es ist eine unbestrittene und wohl im Allgemeinen erklärliche Thatsache, daß sich die äußeren Schicksale Schlesiens im Mittelalter an äußerst wenigen Punkten mit der Geschichte des deutschen Reiches berühren; durch ihre Abkunft und die mannigfachsten Interessen sahen sich die schlesischen Pfaffen mit den polnischen Nachbarländern auch dann noch aufs engste verknüpft, nachdem die inneren Verhältnisse ihrer Territorien, vor allem die Rechtszustände, nicht ohne ihr eigenes Zuthun vom Reiche her eine folgenreiche Einwirkung erfahren hatten. Erwägt man die Fortschritte deutscher Cultur in Schlesien im 13. Jahrhundert, die gedeihliche Entwicklung städtischer Gemeinwesen auf deutschen Grundlagen, dazu die vielfachen dynastischen Beziehungen schlesischer Fürsten zu denen des Reiches, namentlich zu den Askaniern der Mark Brandenburg, so kann man sich dem Gedanken nicht entziehen, daß eine dauernde staatsrechtliche Vereinigung mit dem Reiche durch eine starke Reichsgewalt hätte erfolgen können. Die Art und Weise, wie dann Schlesien auf dem Wege der Lehensverbindung mit der Krone Böhmen dem Reiche nahe gebracht wurde, mußte ebenso als ein deutliches Zeichen der Schwäche jener Reichsgewalt gegenüber den Interessen der vorwiegenden Dynastie erscheinen, wie sie für Schlesiens Entwicklung nach allen Seiten hin bis auf die neueste Zeit von den tiefeingreifendsten Folgen begleitet wurde. Ist man geneigt, die Vereinigung der schlesischen Territorien mit Böhmen, wie sie durch Karl IV. erfolgte

als eine einfache Frage der Macht aufzufassen, so dürfte eine eingehende Erörterung der einschlagenden Verhältnisse sie als das Resultat einer Reihe von Momenten ergeben, deren Ursprung in weit frühere Zeit zurückreicht; sie wird versuchen müssen, mit den Umwälzungen, von denen die Reiche des Ostens am Ende des 13. und Anfang des 14. Jahrhunderts erschüttert wurden, territoriale Veränderungen zu kombiniren, durch welche die Machtstellung Schlesiens, soweit überhaupt von einem solchen Ganzen die Rede sein kann, in der ungünstigsten Weise betroffen wurde: Ereignisse, die im Zusammenhang stehen mit dem kinderlosen Absterben Herzog Heinrich IV., eben jenes Piasten, der noch einmal selbständig in die Politik seiner Nachbarn eingegriffen hatte.

Wer die Gestalt der hierbei in Betracht kommenden Quellen kennt, Aufzeichnungen einerseits, deren Gesichtskreis selten die ihnen am nächsten liegenden Ereignisse überschreitet, und welche selbst des Vorzugs der Gleichzeitigkeit entbehren, andererseits urkundliches Material, welches wenig mehr als das Gerippe für eine solche Darstellung zu bieten vermag, der wird es verzeihlich finden, wenn hier, wo es gilt lokale Ueberlieferungen in einen weiteren Zusammenhang zu bringen, der Hypothese hie und da Spielraum gelassen wird.

Als König Rudolf der Habsburger einem entscheidenden Kampf mit Ottokar von Böhmen entgegenging, war er sich bewußt, unter den Reihen seiner Gegner auch schlesische Fürsten zu finden; ohne Zweifel leiteten ihn zunächst materielle Gesichtspunkte, die Absicht, dem Feinde den Zuzug von Hülfsstruppen von dieser Seite her zu entziehen, wenn er mit Herzog Heinrich von Breslau kurz vor Ausbruch des Krieges in direkte Verbindung trat, wahrscheinlich gleichzeitig mit einer Aufforderung an die von Ottokar besetzten Gebietstheile, das Joch desselben abzuschütteln¹⁾. Denn gelang es ihm, Heinrich von Breslau auf seine Seite zu ziehen, so waren auch die anderen schlesischen Piasten wenig zu fürchten, seitdem jener nach dem Tode seines Oheims, des Erzbischofs Wladislaw von Salzburg, 1270 einen wesentlichen Zuwachs seines Territoriums erfahren hatte²⁾, ganz abgesehen von der bevorzugten Stellung, die er in Mitten des Landes und als Herr der Stadt

1) Vgl. Boehmer, Regesten unter 1276 Juni 24.

2) Vgl. Stenzel, Denkschr. d. vaterl. Ges. 1853 S. 68. A. 1.

Breslau einnahm. Wir wünschen, heißt es in dem uns erhaltenen Schreiben König Rudolf's an den Herzog vom 17. Juni 1276¹⁾, mit Euch einen so unzertrennlichen Bund der engsten Freundschaft, Treue und Liebe zu schließen, daß ihr ohne Sorge wie einer der anderen Fürsten bei uns über alle eure Anliegen Rath und Hülfe suchen dürft. Für die weiteren Verhandlungen soll Heinrich dem Ueberbringer des Schreibens, dem Caplan Heinrich, welcher in des Königs Absichten eingeweiht sei, Vertrauen schenken. Durch welche Anerbietungen man hoffte, in ihm einen neuen Bundesgenossen zu werben, dessen Beispiel für die Haltung auch der übrigen schlesischen Fürsten maßgebend werden konnte, vermögen wir nicht zu errathen; daß jedoch die Gesandtschaft damals von irgend welchem Erfolg begleitet sein würde, ließ sich kaum erwarten, wenn man erwog, welch enge Bande den Böhmenkönig mit den benachbarten Pfaffen und wieder in erster Linie mit Heinrich von Breslau verknüpften. Ottokar's speciellem Schutze in den Jahren der Unmündigkeit anvertraut, stand Heinrich zu ihm in einem Verhältniß der Abhängigkeit, welches die Grenzen persönlicher Neigung weit überschritt²⁾. Zur Heerfahrt nach Ungarn im Frühjahr 1271 stellten die schlesischen Fürsten willkommene Hülfsstruppen, in Ottokar's Friedensschluß mit König Stephan wurden sie namentlich einbegriffen. Und eben damals, als von dem Oberhaupt des Reiches ein Versuch zur Heranziehung Herzog Heinrich's gemacht wurde, fand Jener eine erwünschte Gelegenheit, den jungen Fürsten noch enger an seine Interessen zu fesseln: der entschiedenen Vermittlung Ottokar's allein verdankte Heinrich die Befreiung aus Herzog Boleslaw's von Liegnitz Händen im Juli 1277.

Doch auch jetzt noch scheint K. Rudolf die Bemühungen im früheren Sinne fortgesetzt zu haben, wenigstens eines ehrenvollen Empfanges seines Abgesandten bei einem schlesischen Fürsten gedenkt die trümmerhaft überlieferte Correspondenz des Königs mit dem Mino-

1) Stenzel, *Scriptores rer. Sil.* II. 473. Die Datirung bei Grunhagen, *Regesten zur schlesischen Geschichte* Nr. 1510 ist ohne Zweifel die richtige.

2) S. besonders Heinrich's Erklärung von (1270) November 24. Voigt, *Formelbuch des Henricus Italicus* S. 60. Die Quellennachweise für das Folgende bei Grunhagen, *Regesten* 1343 ff.

ritten Heinrich von Brene, dessen Vermittlung er sich bediente¹⁾). Nach wie vor jedoch stehen die schlesischen Herzöge mit den übrigen polnischen Fürsten, welche Ottokar in dem Frieden von Prag als seine Blutsverwandte und Freunde bezeichnete, treu auf Seite der Gegner des Reiches, auch sie wurden insofern auf's nächste von jener Katastrophe betroffen, welche der glänzenden Gestalt Ottokar's ein jähes Ende bereitete und neuen staatlichen Bildungen im Südosten des Reiches Raum schuf. Es kann hier nicht die Absicht sein, im Einzelnen den Antheil zu verfolgen, welchen Herzog Heinrich nicht immer im Einverständnis mit Markgraf Otto dem Langen von Brandenburg, dem Vormunde des jungen Wenzel, an den böhmischen Wirren der nächsten Jahre nahm; wie dieser Antheil lediglich als eine Folge der engen Verbindung mit Ottokar betrachtet werden muß, so ist es kein Zweifel, daß die Lehnabhängigkeit von Böhmen, welche erst lange Jahre nachher ihren formellen Abschluß fand, schon damals begründet wurde, wenn wir auch über die Art der Einigung keine authentische Kunde mehr besitzen. Von praktischer Bedeutung wurde die Frage erst nach Heinrich's kinderlosem Absterben im Jahre 1290. Während damals in den später zu behandelnden Urkunden K. Rudolfs vom Reichstag zu Erfurt nur von einem Erbvertrag Heinrich's mit Wenzel, Ottokar's Sohn, die Rede ist, auf Grund dessen das Erbe dem Ueberlebenden zugesprochen wurde, weist noch die historische Darlegung im Eingang der Inkorporationsurkunde Karls IV. vom 9. October 1355²⁾ auf einen Erbvertrag Ottokar's zurück. Dieselbe Auffassung der Dinge begegnet uns in einer allerdings direkt von jenem Kaiser beeinflussten Darstellung, der Chronik des sogenannten Pulkawa, wo ein um so werthvollerer zusammenhängender Bericht über die Erwerbung Schlesiens vorliegt, als dem Verfasser von Karl IV. selbst reiches urkundliches Material, daß er vollständig in den Text aufnahm, zur Verfügung gestellt wurde³⁾).

1) Stenzel, *Scriptores* II. 474—75.

2) *Sommerberg, Siles. rerum scriptores* I. 776; über die übrigen Drucke vgl. Huber, *Regesten des Kaiserreichs unter Karl IV.* S. 184.

3) Dobner, *Mon. hist. Boh.* III. 290: *Nam illas omnes res certas et veras ac gesta seu facta sue terre Boemie idem Imperator solis omnibus Cronicis monasteriorum et Baronum visis, et cum summa diligencia perlectis memorato Przibiconi deinandavit ex eis unam Cronicam veram et rectam conscribere.*

Hier wird geradezu ausgesprochen, daß K. Johann 1327 zur Ausführung brachte, was nach dem Tode Heinrich's IV. angebahnt worden sei¹⁾; derselbe Chronist berichtet denn auch mit einer Deutlichkeit, die jeden Zweifel beseitigen könnte, zum Jahre 1279 von einem Erbvertrage, wonach im Falle daß Herzog Heinrich ohne männliche Nachkommen zu hinterlassen sterben sollte, „das ganze Herzogthum Schlesien“ an die Krone Böhmen fallen, während jener nach dem Tode König Ottokar's Stadt und Land Glas erhalten solle²⁾: auf Grund dieses Rechtstitels habe daher Heinrich nach dem Tode des Königs jenes Gebiet in Besitz genommen. Daß in der That der Einfluß Ottokar's in Schlesien noch lange, nachdem ihn das Verhängniß hinweggerafft hatte, fort-dauerte, beweist dünkt mich auch ein Motiv, welches der Herzog Kasimir von Oppeln für sich geltend machte, als er 1289 mit seiner Vassallitäts-erklärung den Reigen eröffnete: er beruft sich ausdrücklich auf das Glück, daß sein Vater Wladislaw in der völligen Hingabe an König Ottokar gefunden³⁾, und will lediglich seinen Spuren folgen.

Die faktische Okkupation des Glaser Gebietes durch Herzog Heinrich, sei es nun, daß sie ihm beim Friedensschluß durch K. Rudolf selbst zugestanden wurde, wie eine Quelle berichtet⁴⁾, sei es, daß er während der Unruhen in den Jahren der vormundschaftlichen Regierung des Markgrafen Otto des Langen von Brandenburg sich des Landes mit dauerndem Erfolg bemächtigte, läßt wohl kaum einen Zweifel darüber übrig, daß wirklich aus der engen persönlichen Verbindung der beiden Fürsten eine staatsrechtliche Einigung hervorging, welche über die Zukunft des bedeutendsten Theiles von Schlesien,

1) l. c. S. 283.

2) l. c. S. 240: Nam vivente prefato Ottakaro, inter eum et dictum Ducem Slesie, conceptum extitit dictum et tractatum, ut decedente Duce predicto sine liberis masculis Ducatus totus Slesie deberet ad Regem et Regnum Boemie devenire iure hereditario possidendus et vice versa post mortem Regis Ottakari prefatus Dux Slesie Glacensem civitatem et provinciam obtineret easdem.

3) Die Urk. bei Pulkawa S. 245: attendens subsequencia, quod ex favore quondam Domini Ottakari Regis Boemie memorie recolende Pater meus recordacionis felicis quondam Vladislaus Dux Opuliensis propter devocionem et obsequia quibus se totum eum prompta benevolencia eidem dederat multa promocionis et honoris beneficia suis temporibus sit sortitus.

4) Cont. Claustro-neoburg. M. G. SS. IX. 746.

zugleich über den Mittelpunkt seiner Cultur, verfügte. Wohl könnte man erwarten, daß von Seiten K. Rudolf's nun nach Beendigung des Kampfes jene Versuche einer Annäherung Schlesiens an das Reich mit mehr Aussicht auf Erfolg wieder aufgenommen worden seien, indessen entziehen sich derartige Verhandlungen vollständig unseren Blicken; nur die Thatsache wird sich nicht bestreiten lassen, daß Herzog Heinrich in der That einmal — zu welchem Zeitpunkt, wir wissen es nicht — seine Besitzungen von dem Habsburger zu Lehen genommen hat. Daß Fürstenthum Breslau und Schlesien, die einst der Herzog von ihm und dem Reiche zu Lehen erhalten habe, und alle durch seinen Tod erledigten und zum Reiche gehörigen Lehen verleiht K. Rudolf am 26. September 1290 nach der zu Erfurt ausgestellten Urkunde dem König Wenzel auf Grund des Erbvertrages¹⁾. Könnte die Erwähnung anderer Lehen außerhalb Schlesiens auf die Erwerbung von Krautau und Sandomir durch Heinrich gegen Ende seines Lebens hindeuten, so entbehren wir doch jeder Spur eines Nachweises, daß vollends nach dieser Richtung hin der Herzog eine Verbindung mit dem Reiche erstrebt und erlangt habe.

Noch weniger Aufklärung findet die Frage, wenn wir erfahren, daß Herzog Heinrich VI. einst von K. Ludwig dem Baier mit den Städten Breslau, Neumarkt und der Feste Auras sich belehnen ließ in dem Umfang, wie sie Heinrich IV., „der biderbe Herzog Heinrich,“ wie er in der Urkunde genannt wird, vom Reiche zu Lehen trug²⁾.

Von einer Fürsorge König Rudolf's für diese Landestheile findet sich so wenig eine Spur, wie von einer Theilnahme des Piasten an den Geschäften des Reiches in Krieg und Frieden; wenn ihn ein Zeitgenosse unter den zahlreichen Fürsten aufführt³⁾, welche K. Rudolf vom December 1289 ab am Reichstag zu Erfurt um sich versammelte, so

1) — principatum Wratislaviense et Slesie, quem a nobis et imperio illustris quondam Henricus dux Wratislaviensis recepit in feodem, necnon omnia feoda vacantia ex morte ejusdem Henrici quondam ducis Wratislaviensis ad nos et imperium pertinentia — Sommerberg I. 892. Daraus Korn, Breslauer Urkundenbuch S. 56.

2) 1324 August 20. Gulda. Sommerberg I. 893; daraus Korn l. c. S. 106.

3) Chronicon Ellenhardi M. G. SS. XVII. 132.

widerspricht dem ebenso das Fehlen seines Namens unter den Zeugen der Beschlüsse jener Tage wie Heinrich's Thätigkeit in Schlesien selbst.

Nach Beendigung eines jahrelangen kirchlichen Zwistes mit Bischof Thomas, als dessen Abschluß die Stiftung des Collegiatstiftes zum heiligen Kreuz in Breslau zu betrachten ist, wandten sich Heinrich's Interessen noch einmal nach außen, und zwar in einer Richtung, die seinen bisherigen Tendenzen wenig entsprach.

Es läßt sich nicht verkennen und kommt in zahlreichen Aktenstücken, die uns über jene Jahre in ungewohnter Fülle zu Gebote stehen, zum lebhaften Ausdruck, daß es gerade die Begünstigung deutscher Interessen, die Verdrängung polnischer Sitte und Gewohnheit war, was man damals mit Aufgebot aller Mittel in der Person des Herzogs bekämpfte. In einem Schreiben an einige römische Cardinäle ergießt sich der Erzbischof von Gnesen in die bittersten Klagen über das Vordringen der Deutschen in Polen; bereits, heißt es, haben deutsche Fürsten polnisches Gebiet inne, Fürsten, die zum Reiche gehören und das Land zum Reiche bringen, zum größten Schaden der Interessen der römischen Kirche, vor Allem des Peterspfennigs¹⁾. Kaum war der Friede mit dem Bischof hergestellt, von Seiten des Herzogs, wie es scheint, schon im Hinblick auf anderweitige Unternehmungen ersehnt²⁾, als Heinrich mit der ihm eigenen Thatkraft den Aufforderungen folgte, welche nach dem Tode Herzog Leszek's von Krakau aus an ihn ergingen. Auch hier war es, nach einer späteren Ueberlieferung³⁾, die deutsche Bevölkerung in den Städten des Landes, welche den schlesischen Fürsten gegenüber Boleslaw von Masovien als Candidaten für die erledigte Herrschaft aufstellte. Nach mehrfachen Kämpfen, in denen Herzog Heinrich von Liegnitz als Führer der Schlesier erscheint, gelang es in der That, die Herzogthümer Krakau und Sendomir mit dem bedeutendsten Theile von Schlesien in Heinrich's IV. Hand zu vereinigen,

¹⁾ 1285 Jan. 17. Stenzel, Urkunden zur Geschichte des Bisthums Breslau im Mittelalter, S. 152, aus den Acta Thomae II., über deren Werth vgl. Ztschr. d. Ver. XIII. 260 ff.

²⁾ Vgl. Grünhagen und Korn, Regesten des Bisthums Breslau.

³⁾ Dlugosz, Hist. Pol. ed. Lips. I. 848, vgl. Roepell, Gesch. Polens I. 541 ff. und Grotefend, Zur Genealogie und Geschichte der Breslauer Piasten. Abh. d. schles. Ges. f. vaterl. Cultur. Phil. hist. Abth. 1872/73. S. 92. Anm.

welcher jetzt den Titel Herzog von Schlesien, Krafau und Sendomir sich beilegte. Schwerlich wird wohl je ein helles Licht über die Frage verbreitet werden, ob Heinrich von jener weitaussehenden Unternehmung und der Möglichkeit einer dauernden Verbindung seines Territoriums mit jenen umfassenden Gebieten einen Gewinn für die deutschen Interessen, als deren Verfechter gerade er erscheint, gehofft habe. Nicht unwahrscheinlich ist es, daß das Wachsthum der benachbarten böhmischen Macht, welche trotz innerer Kämpfe die durch Ottokar begründeten Verbindungen zunächst in Oberschlesien wieder anknüpfte, den Herzog veranlaßte, bei günstiger Gelegenheit nach Polen hin einen Zuwachs seines Gebietes zu suchen, der ihn in den Stand setzte, mit ganz anderen Mitteln in die Politik des Ostens einzugreifen. Von böhmischer Seite her berichtet man nicht unglaublich, daß Heinrich in jenen Jahren im Bunde mit König Andreas von Ungarn die der Krone feindliche Partei des Zawisch von Rosenberg direkt unterstützt habe ¹⁾: in ihrem gleichzeitigen Sterben sah man dort die Strafe des Himmels. Und in der That, es läßt sich nicht leugnen, daß die Entwicklung der Dinge im Osten, speciell die Verhältnisse Schlesiens, auf jener Basis reeller Macht voraussichtlich eine andere Richtung genommen haben würden, wenn jene Combination in der Hand eines energischen Fürsten von längerer Dauer gewesen wäre. Durch Krafau und Sendomir verstärkt erhob sich Heinrich IV., ohnehin im Besiz des an Umfang und innerem Werth hervorragendsten Theiles von Schlesien, so weit über die zahlreichen kleinen Theilfürsten seines Stammes, daß sie in ihm ihr natürliches Haupt und den Vertreter der Gesamtinteressen, vor Allem gegenüber den böhmischen Nachbarn, sehen konnten und mußten. Da war es denn für Schlesiens Geschichte von verhängnißvoller Bedeutung, daß dieser Fürst am 23. Juni 1290 verschied ohne Nachkommen zu hinterlassen, nachdem er auf dem Sterbebette die Breslauer Kirche mit Rechten und Gütern ausgestattet hatte ²⁾ von einem Umfang, welcher es ihr erleichterte, bis auf unsere Tage als

¹⁾ Königszaaler Geschichtsquellen, hgg. v. Loserth. Font. rer. Austr. Script. VIII. p. 81 ff. und Pulkawa S. 243.

²⁾ Stenzel, Urkunden des Bisth. Breslau, S. 250–51, aus dem Original im Domarchiv.

selbständige Gewalt oft in der wirksamsten Weise in die Geschicke des Landes einzugreifen. Die Nähe des Todes, das drückende Bewußtsein früherer Frevel gegen die Kirche und ihre Diener, die ihn jetzt hülfreich umstanden, scheinen den Herzog zu einem Schritte bestimmt zu haben, der seine Nachfolger dauernden Verwickelungen aussetzte und die Bildung eines einheitlichen Staates in Schlessien entschieden erschwerte.

Denselben Einflüssen verdankt wohl ein anderes Dokument seine Entstehung, welches, wie jenes Privileg vom Todestage des Ausstellers datirt, noch weit mehr durch seinen Inhalt, als durch die Art der Ueberlieferung — es ist nur in dem sogenannten schwarzen Buche¹⁾, der Sammlung der Privilegien der Breslauer Kirche abschriftlich erhalten — zu den gerechtesten Bedenken Anlaß giebt, das Testament Herzog Heinrich IV.

Als Haupterben im Lande Schlessien und der Herrschaft Breslau²⁾ setzt hier der Herzog seinen Vetter Heinrich, Herrn von Glogau, ein, zum Erben der Länder Krakau und Sendomir Primizlaus, den Herzog von Großpolen; der Erbe Schlesiens ist verpflichtet, Großen, welches ihm einst von dem Testator angewiesen wurde³⁾, dem Landgrafen Friedrich von Thüringen, Heinrichs IV. Schwestersohn, zu überliefern, während Stadt und Bezirk Namslau für die Gemahlin des Herzogs als Leibgedinge bestimmt wurde; Glas soll dem Könige von Böhmen⁴⁾ unter der Bedingung, daß er die Erben und besonders Heinrich von Glogau in seinen Rechten schützt, Stadt und Gebiet von Braunau dem Abt daselbst, dem sie von Rechtswegen gehören, zurückerstattet werden; für ein von Heinrich von Glogau zu gründendes Jungfrauen-

1) l. c. S. 252 ff. aus dem Liber niger, über dessen Bestandtheile vgl. Tschoppe und Stenzel, Urkundensammlung, Vorrede p. X.; hiernach findet sich das Testament (fol. 348 des Lib. nig.) in dem um die Mitte des 15. Jahrh. geschriebenen Abschnitt der Sammlung, der die Ueberschrift: Registrum privilegiorum trägt. Ueber die Zuverlässigkeit des Liber niger s. Heyne, Dokum. Gesch. d. Bisth. u. Hochstiftes Br. Bd. I. Borr. p. XXI. u. Einl. p. 40 ff. Bd. II. Borr. p. XXII. ff.

2) — in terra Slesie totoque Wratislaviensi dominio —

3) — prout sibi olim per nos extitit assignata. Dazu Stenzels Anm.

4) Terram vero Glazensem regi Bohemorum mandamus restituui, ita tamen ut ipse rex heredes nostros et specialiter successorem nostrum in Slesia contra quoslibet invasores in suis iuribus protegat et defendat.

kloster Cisterzienserordens auf der alten Burg in Breslau bestimmte der Sterbende die Einkünfte zahlreicher Güter, als Hülfe für das heilige Land tausend Mark Silber, nachdem er sein Gelübde eines Kreuzzuges nicht zur Ausführung bringen konnte.

Die unverletzliche Wahrung der den Kirchen seiner Herrschaft von ihm gewährten Freiheiten und Wohlthaten legt der Herzog seinen Erben dringend ans Herz.

Ueberblickt man diese wesentlichsten Punkte des merkwürdigen Aktenstückes, so leuchtet es ein, daß eigentlich jene letzte Willensäußerung über das Privileg, welches ihm die Breslauer Kirche verdankte, die einzige Bestimmung ist, welche wirklich von praktischem Erfolge begleitet war. Am wenigsten stimmt die Rückgabe des Glatzer Landes mit jenem Erbvertrage überein, welcher überhaupt eine anderweitige Verfügung über das schlesische Erbe illusorisch machen mußte ¹⁾, und kaum glaublich erscheint es in der That, daß dieses Aktenstück mit Zustimmung des leitenden Rathgebers Heinrich IV., Bernhard's von Camenz, des Propstes von Meissen, entstanden sei, wenn er auch in erster Linie hier unter den Zeugen der Handlung genannt wird; für ihn kann es keine Frage gewesen sein, in welcher Richtung Schlesiens Zukunft liege, sogleich nach dem Tode seines Herrn eilte er an den Prager Hof, um dort in größerem Maßstabe seine stets den deutschen Interessen zugewandten Bestrebungen auf's Wirksamste zur Geltung zu bringen ²⁾.

Ganz andere Zwecke verfolgte Bischof Thomas; ihm galt es vor allem Andern, für die Ertrungenschaften seiner Kirche eine Garantie von dem Nachfolger Heinrich's zu erlangen; um diesen Preis entschloß er sich, die Candidatur des Herzogs von Glogau mit allen Mitteln zu unterstützen, um diesen Preis scheute er sich wohl nicht, mit einem Dokument höchst zweifelhaften Inhalts an's Licht zu treten.

Ein entscheidender Beweis für den Charakter des Testaments dürfte wohl in dem Umstande zu suchen sein, daß dieses Rechtstitelß in dem Vertrage zwischen Heinrich von Glogau und Heinrich V. von

¹⁾ Insofern stimme ich vollkommen mit Palachy, Gesch. v. Böhmen II. 1. 364 u. 431, überein.

²⁾ Nach Heinrich's Tode verschwindet er aus den schlesischen Urkunden; über seine Thätigkeit in Böhmen vergl. Königsf. Geschichtsqu. S. 100. Lorenz, Deutsche Geschichte im 13. und 14. Jahrh. II. 606 ff.

1294 und in späteren Urkunden in keiner Weise Erwähnung geschieht¹⁾); konnte ja selbst dem Privileg der Kirche noch nach Verlauf von Jahren Herzog Bolko die rechtliche Gültigkeit bestreiten²⁾).

So hinterließ denn Heinrich IV. seine Herrschaft, man kann wohl sagen Schlesien, einer zweifelhaften Zukunft, umsomehr, als es zweifelhaft war, ob man von böhmischer Seite sofort zu einer Geltendmachung der begründeten Ansprüche schreiten werde, während eine friedliche Vereinbarung der nächsten Erben, ein Verzicht zu Gunsten eines der Glieder des Hauses auf das alte Princip der Theilung eine ungewohnte Erscheinung in Schlesien gewesen wäre. Am wenigsten verkannten wohl Breslau's Bürger den Ernst der Situation: voll banger Ahnung und Sorge für die eigne Existenz sann man nach dem Tode des Herzogs, nach dem Verluste des Hauptes, wie es in einer Aufzeichnung aus jenen Tagen in dem Rathsherrnverzeichnis heißt, auf Sicherheitsmaßregeln, die dem Zusammenfluß fremder Elemente in der geängstigten Stadt entsprachen; zur Vertheidigung des Lebens und zu fleißiger Wachsamkeit rief man auf, wem an Leib, Vermögen und Ehre gelegen sei³⁾).

Es ist bekannt, daß es die Bürger Breslau's im Verein mit dem Adel des Landes waren, welche in jenen entscheidenden Tagen in direktem Gegensatz zu den Absichten des Bischofs Herzog Heinrich von Liegnitz auf den erledigten Thron riefen; wenn von irgend Einem so mochte man von ihm, dem Führer der Schlesier in den Kämpfen um Krakau, hoffen, daß es seiner Streitbarkeit gelingen werde, ein Auseinanderfallen des Erbes Heinrich IV., wenigstens des schlesischen Herz-

1) Erwähnt wird eine testamentarische Verfügung Heinrich's in dem Schreiben der Aebte an Papst Nicolaus IV. um Bestätigung des Privilegs, d. d. Juni 27. Stenzel, Urk. d. Bisth. S. 256, wo es von dem Begräbnisse des Herzogs heißt — presentibus duobus herodibus, quos ex testamento, in predictis ducatibus pro certis porcionibus instituerat. — Auf die Notiz der Chron. princ. Pol. S. 115: — quod aliququaliter Henricus quartus presatus sed non plene sic disposuerat ante mortem dürfte wenig Gewicht zu legen sein.

2) Urk. Bolko's von 1295 Juli 5. Stenzel l. c. S. 271, wo es von dem Privileg heißt: — que libertas, si valeat aut valere debeat, dubitamus.

3) Cod. dipl. Sil. III. 150. Gewiß mit Recht verbindet Grünhagen diese Aufzeichnung im Rathskatalog, der überhaupt wenig über 1290 zurückgeht, mit den Ereignissen nach dem Tode Heinrich's IV.

zogthum, zu verhindern; vielleicht waren es auch persönliche Eigenschaften, welche zu seinen Gunsten bei einer Wahl in die Wagschale fielen¹⁾. Dankbar sprach es der Herzog kurz nachher aus, daß er nächst Gott durch seine getreuen Bürger von Breslau und die Landsassen in den Besitz des Herzogthums gelangt sei²⁾, wenn auch die Okkupation des Landes nicht ohne Gewaltthaten vor sich gegangen zu sein scheint, deren Folgen der Herzog später zu beseitigen bemüht war³⁾. Sehr bald überzeugte er sich, daß eine Behauptung der Stellung Heinrich IV. nach allen Seiten hin ihm zunächst schwerlich gelingen werde; er mußte zufrieden sein, wenn er Feinde aus seinem Hause, die ihn umgaben, von den Grenzen seines Territoriums fern hielt.

Keinen Augenblick zögerte K. Wenzel von Böhmen, die Ansprüche auf das Erbe Heinrich IV. an maßgebender Stelle geltend zu machen; kaum war die Todesnachricht zum Reichstag nach Erfurt gedrungen, wo K. Rudolf seit Monaten ordnend und Frieden schaffend waltete, bereits am 26. September wurden der Krone Böhmen das Herzogthum Breslau und die andern durch den Tod Heinrichs IV. erledigten Lehen zugesprochen, nachdem der Erbvertrag Wenzels mit dem Verstorbenen auf's Neue bestätigt worden war⁴⁾; ein Vorgang, von dem die sonst so einsilbigen Annalen ein Bewußtsein aufweisen: über die Einverleibung des Herzogthums Breslau in die Krone Böhmen, die

1) Chron. princ. Pol. 115. — Quo audito, mox nobiles atque cives Wratislavienses inuito consilio dictum ducem Henricum Legnicensem unanimiter elegerunt et sollemniter susceperunt. Dlugos' Darstellung dieser und der Verhältnisse der folgenden Jahre hängt völlig von der Chron. princ. Pol. ab.

2) Korn l. c. S. 54: quod post solum deum per fideles et karissimos nostros cives Wratislavienses pariter et per terrigenas Wratislavienses sinus ducatum Wratislaviensem et dominium consecuti.

3) Urf. Heinrichs für Sdyßlauß von Grampowicz 1295 März 25. Copie im StA. Breslau, Senitzsche Sammlung; — cum principaliter nos intromissemus de terra Wratislaue post obitum patrum nostri etc.

4) Die betr. Urkunden bei Sommerberg I. 892; daraus Korn S. 56. Obwohl Boehmers Bedenken (Reg. 1052) gegen die in kürzerer Fassung vorliegende Belehnungsurkunde vom 22. Juli (Sommerberg CXXIII.) wegfällt, seitdem der 23. Juni 1290 als Todestag Heinrichs als feststehend betrachtet werden kann (vgl. Grotefend, Zur Genealogie S. 93, dessen Beweise sich noch vermehren ließen), so erscheint sie trotzdem auffällig durch die Kürze und indem der Zweck der späteren Wiederholung nicht abzusehen ist; gegen sie spricht auch der Umstand, daß bei Pulkawa S. 249, wo die übrigen Urkundenstücke sich finden, nur diese fehlt.

in jenen Tagen durch K. Rudolf vollzogen worden sei, berichten Breslauer Jahrbücher¹⁾).

Von einer Invasion Schlesiens, die in dem Augenblick auf den entschiedensten Widerstand Heinrichs V., gestützt auf die Sympathien namentlich der Breslauer, gestoßen sein würde, glaubte Wenzel zunächst umsomehr absehen zu müssen, als ihm eben jetzt von Polen her Aus- sichten sich boten, deren glückliche Benutzung schon an sich seinen Ein- fluß auf Schlesien erhöhen mußte. Nur das Glaser Land, welches man schon 1287, als es noch unbestritten in Heinrich's Händen war, als Witthum für Jutta, Wenzel's Gemahlin und K. Rudolf's Tochter, außersehen hatte²⁾, wurde wohl unmittelbar nach dem Tode Heinrich's von ihm besetzt³⁾; als Herr desselben erscheint er in den folgenden Jahren wiederholt urkundlich thätig⁴⁾.

Es konnte keinen Augenblick zweifelhaft sein und bedurfte sicherlich keiner formellen Begründung, daß in dem Momente, wo Heinrich IV. die Augen schloß und eine Behauptung der Herzogthümer Krakau und Sandomir nach den Kämpfen des vorigen Jahres durch hinlängliche schlesische Streitkräfte kaum möglich erschien, die verdrängten Fürsten, in erster Linie der Herzog Přemysl von Großpolen, die Erbschaft Heinrich IV. antreten würden, nicht in dem Sinne jenes zweifelhaften Dokumentes, sondern lediglich in Anwendung der Mittel, die ihnen zu Gebote standen. Schon zu Anfang September nennt sich Přemysl Herzog von Polen und Krakau⁵⁾. Doch sollte auch er nicht lange des ungestörten Besizes der Herrschaft sich erfreuen, Streitigkeiten mit

1) Ann. Wrat. M. G. SS. XIX. 529: a. d. 1290 ducatus Wratislaviensis per dominum Rudolphum regem Romanorum, comitem in Habspurck, corone Bohemie incorporatur actum Erfordie 6. Kalendas Octobris.

2) Boëhmer, Acta imperii selecta S. 706.

3) Königl. Geschichtsqu. S. 82: Sic Henricus dux Wratislaviae veneno intoxi- catus a suis periit et rex Wenceslaus districtum Glacensem, quem post mor- tem Ottacari regis idem dux potenter occupaverat, recuperans, principis defuncti exequias solempniter celebravit.

4) J. B. Schenkung der Stadt Mittelwalde provincie Glacensis an das Kloster Ramenz 1294 April 30. StA. Breslau, Ramenz 47. Froemrich, Ramenz S. 49—50.

5) Vgl. Roepell, l. c. S. 546 A. 20, dessen Darstellung durch Fiedler, Böhmen's Herrschaft in Polen, Archiv f. Kunde österr. Geschichtsqu. XIV. 161 ff., wenig alte- rirt wird.

den nächsten Unverwandten, wie sie sich in der Geschichte der Piasten in ununterbrochener Reihe wiederholen, lähmten auch hier jeden Widerstand gegen einen Gegner, der mit ungeschwächter Kraft auf den Kampfplatz trat.

Gewiß war nicht die Schenkung der Wittwe Herzog Bessels Gräphina und der Erbin seiner Herrschaft der Reichstitel, auf Grund dessen K. Wenzel zur Invasion in Polen sich entschloß, wie man es zur Zeit Karls IV. darzustellen beliebte¹⁾, indem man in bezeichnender Weise die Regierung des schlesischen Fürsten vollständig übergang, vielmehr mochten Aufforderungen vielleicht von Seiten derjenigen Partei, die einst Heinrich IV. in's Land gerufen hatte, die schon vorhandene Neigung zu einer Erweiterung der Grenzen wirksam unterstützen. Bedurfte man überhaupt eines Rechtsgrundes, als man zur Unternehmung gegen Polen schritt, dann lag es nahe, mit Hülfe einer ausgedehnten Interpretation des von K. Rudolf in Erfurt erteilten Spruches den Böhmenkönig als einzigen Erben der Hinterlassenschaft Heinrich IV. zu proklamiren, in deren Besitz sich zu setzen ihm es an den Mitteln nicht gebrach. Und in der That betrachtet sich Wenzel als Nachfolger und Erbe des Herzogs auch in dessen polnischen Besitzungen mit dem Bewußtsein aller Rechte und Pflichten eines solchen, wenn er dem Kloster Clara Tumba bei Krakau zu Ende d. J. 1291 eine Schuld

¹⁾ Dies ist doch wesentlich der Standpunkt, auf welchem die Darstellung Pulkawas S. 251 beruht, vgl. Roepell S. 547 A. 21. Wenn jetzt Fiedler l. c. die böhmische Ueberlieferung über den Rechtsgrund der *donatio inter vivos* durch Publikation der bei Roepell im Auszuge vorliegenden Urkunden zu unterstützen versuchte, so ist doch zu erwägen, daß diese Aktenstücke, die im Zusammenhang die böhmischen Erwerbungen in Polen darstellen, nicht in Originalen, sondern sämmtlich in Notariatsinstrumenten vorliegen, die am 1. Sept. 1347 angefertigt wurden, also ebenfalls der Zeit Karls IV. entstammen; übrigens geschieht der *donatio* auch hier nur einmal Erwähnung in dem Verzicht Herzog Wladislaw's von Großpolen auf seine Ansprüche auf Krakau und Sendomir gegen 5000 Mark Silber's 1297 November 18. (Weilage VII. S. 186): *asserente Rege predicto quod ad eum potius Ducatus predicti ex donacione sibi facta per eos qui sibi ducatus ipsos donaverant et donare poterant, rationabiliter pertinerent* — —. Und daß selbst hier der Ausdruck *donatio* noch keineswegs mit der Auffassung Pulkawas identisch ist, vielmehr eine viel allgemeinere Bedeutung in Anspruch nimmt, beweist der Gebrauch desselben Ausdrucks in derselben Urkunde von dem Verzicht Wladislaw's: — *predictas renunciacionem donacionem et cessionem nostras ratas semper et firmas tenere*.

Heinrich IV. wiedererstattet¹⁾ oder schon vorher Heinrich von Boshow in den ihm von Jenem erteilten Lehen bestätigt²⁾). Handelte es sich jetzt um eine böhmische Unternehmung nach Polen hin, so war naturgemäß der Moment gekommen, wo die kleinen Gewalten in Oberschlesien entsprechend ihrer geographischen Stellung in einem unbedingten Anschluß an die benachbarte Krone ihr einziges Heil sahen. Bei Beginn des Feldzuges in der Form eines ungleichen Bündnisses an Wenzels Interessen gekettet³⁾), folgten auch die drei übrigen Theilfürsten von Oppeln dem schon 1289 durch Kasimir von Benthen gegebenen Beispiele der Lehensabhängigkeit, als K. Wenzel zu einem neuen Feldzuge unter seiner Führung im J. 1292 umfassende Rüstungen traf⁴⁾).

Nach wenigen Monaten war die böhmische Herrschaft in den einstigen Erwerbungen Heinrich's IV. eine vollendete Thatsache; von zwei Seiten umklammerte die aufstrebende Macht diejenigen Theile von Schlesien, welche sich noch der Unabhängigkeit von ihr erfreuten, erfreuten gewiß nur so lange, als in dem Herzogthum Breslau, wie es 1290 hinterlassen und nun durch Liegnitz verstärkt war, ein schon äußerlich kompaktes und widerstandsfähiges Territorium bestand.

Nicht bloß die Feindschaft Heinrich's von Glogau, des Schützlings der Breslauer Kirche, deren Privileg er bereitwillig am 2. März 1291 bestätigte⁵⁾), scheint es gewesen zu sein, mit welcher Herzog Heinrich V. von Anfang an zu kämpfen hatte; mit mindestens gleichem Erfolg wußte sein Bruder Bolko, in dessen Händen zunächst Löwenberg und Janer vereinigt waren, die Schwierigkeit der Situation auszunutzen, eine rührige Persönlichkeit, die nur durch Abtretung von Gebietstheilen

1) 1291 Dec. 22. Prag. Dipl. mon. Clariae Tumbae p. 32.

2) 1291 Febr. 7. Brünn. Fiedler I. c. Beil. II. S. 176.

3) Die 1291 Januar 17. von Olmütz datirte Urk. der Herzöge Mesco und Boleslaus bei Fiedler, Beil. I. S. 173, vgl. Biermann, Geschichte des Herzogthums Teschen S. 124 ff.

4) Königl. Geschichtsqn. S. 117: — In his quoque regaliū festivitatum solemnibus (der Uebergabe der Ritterschärpe an den jungen König durch Otto, Markgrafen von Brandenburg) Opuliensis, Ratiboriensis, Butennensis et Tiessinensis duces quatuor uterini fratres ad regem veniunt, qui ducatus suos ab ipso suscipientes in feodo suis imperiis amodo voluntarie parere promittunt. Auffällig bleibt allerdings das Schweigen Pulkawa's über diese Thatsache. Ueber das Detail der polnischen Feldzüge vgl. Fiedler S. 169 ff.

5) Stenzel, Urk. des Bisth. S. 272.

zu gewinnen war und auch dann nicht über eine laue Neutralität hinausging. Noch nach langen Jahren erzählte man sich von den schmachvollen Täuschungen, welche der Breslauer Herzog von seiner Seite trotz der mannigfachen Concessionen zu erfahren hatte¹⁾. Er war es, welcher, soweit die seltene Dürftigkeit der Quellen den Verlauf der Dinge zu verfolgen gestattet, in rücksichtslosem Streben nach Erweiterung seines Gebietes zuerst die werthvollsten Stücke aus dem schlesischen Erbe Heinrich's IV. herausriß. Bereits im Anfang des J. 1293 erscheint der frühere Herr von Löwenberg, welcher sich nach den neuen Erwerbungen Herr von Fürstenberg nannte und nicht selten, zumal bei Vollziehung wichtiger Akte, nur den Titel Herzog von Schlesien führt²⁾, im Besitze der Städte Strehlen, Reichenbach, Schweidnitz und deren Gebiet³⁾; vielleicht schon damals bereicherte er sich auch durch Rant und Wartha, ausgedehnte Besitzungen, welche noch längere Zeit nachher, im Gegensatz zu der terra antiqua, Löwenberg und Bunzlau, als „neues Land“ bezeichnet wurden⁴⁾.

In einem langen Gürtel legte sich diese neue territoriale Bildung im Westen und Süden zwischen das Breslauer Herzogthum und die böhmischen Lande; ihren Fürsten, nicht den Herren der Stadt Breslau, war künftig die Grenzvertheidigung sowohl gegen Böhmen, wie gegen die brandenburgischen Markgrafen anvertraut, in deren Hände sehr bald die Pausitz gerathen sollte.

Es unterscheidet sich wenig von einer wirklichen Erbtheilung, wenn sich Heinrich V. auf der anderen Seite wohl schon jetzt zur Abtretung ausgedehnter Gebiete diesseits und jenseits der Oder an Heinrich

1) Es kann hier umsoweniger die Aufgabe sein, die Verhandlungen, welche nach der Chron. princ. Pol. 116 zwischen den Brüdern geführt wurden, zu wiederholen, als auch ihre thatsächlichen Angaben sich oft als irthümlich erweisen; so z. B. daß Bolko zuerst Zauer und Striegau abgetreten worden sei, während er schon 1282 als Herr von Zauer erscheint, vgl. Grotefend, Zur Geneal. S. 85. Der Chronist erhebt sich in den hier behandelten Partien selten über die Wiedergabe dessen, was man sich im Volke erzählte, und dürfte wohl weniger für eine Darstellung verwannt werden, als es von Stenzel, Gesch. von Schlesien S. 110 ff. geschehen ist, vgl. Zeißberg, Die polnische Geschichtsschreibung des Mittelalters S. 128 ff.

2) So in den Urkunden für die neugegründete Stadt Strehlen und den Fundationsurkunden für das Kloster Grüssau.

3) Tzschoppe u. Stenzel S. 418 u. 419, vgl. Stenzel Lib. fundat. Heinr. S. 99. N. 191.

4) Urk. der Söhne Bolko's von 1310 Octbr. 31. Korn, Bresl. Urkundenb. S. 84.

von Glogau entschließen mußte: Hainau, Bunzlau, Godwindsdorf, Naumburg, sowie Wartenberg, Auras, Trebnitz und Militisch¹⁾ wurden preisgegeben, wir wissen nicht, ob ohne Schwertstreich. Nur noch eine Gefangenschaft des Herzogs mußte hinzukommen, um die Zertrümmerung der Herrschaft Heinrich IV. zu vollenden. Ein Opfer des Verathes, der sich bis in die engsten Kreise seiner Vertrauten einschlich — von schändlichem Undanke eines gewissen Entko erzählte man sich noch nach langen Jahren²⁾ — fiel Heinrich V. in die Hände des Glogauer Betters und war gezwungen, zur Wiedererlangung der Freiheit auch in die herbsten Bedingungen einzuwilligen.

In dem Vergleiche vom 6. Mai 1294³⁾ wurden zu den früheren Abtretungen an Heinrich von Glogau hinzugefügt Dels, Bernstadt, Namslau, Constadt, Kreuzburg, Pitschen und Landsberg; nur eine halbe Meile von dem rechten Oderufer sollte sich jetzt das Breslauer Gebiet erstrecken.

Ueberblickt man diese Verluste, welche in rascher Aufeinanderfolge und fast systematisch ein wohlgefügtcs Ganze nach allen Seiten hin zersplitterten, so leuchtet es ein, daß von einem Herzogthum Breslau mit den Grenzen, wie sie jetzt festgestellt waren, selbst unter einem glücklicheren Fürsten als jenem Heinrich V., die Wiederaufnahme einer auf weitere Ziele gerichteten Politik nimmermehr zu erwarten oder zu befürchten war; erwägt man andererseits die Folge der Ereignisse seit jenem Privileg Heinrich's IV., welches mindestens den Charakter der Schwäche an sich trägt, die nachhaltige Unterstützung, welche der Bischof dem Herzog von Glogau zu Theil werden ließ, so kann man sich in der That dem Gedanken nicht entziehen, daß es die Kirche war, die mit Bewußtsein und der ihr eigenen Consequenz des Handelns zum Schutze ihrer Errungenschaften auf eine gründliche Schwächung der

¹⁾ Sommersberg I. 890. Chron. princ. Pol. S. 119 werden diese schon vor der Gefangenschaft Heinrichs abgetretenen Gebiete mit den späteren von 1294 zusammengefaßt.

²⁾ Ausführlich berichtet darüber die Chron. princ. Pol. S. 116 ff.; nach den Ann. Grüssav. (Ztschr. d. Ver. f. schles. Gesch. I. 204) erfolgte die Gefangennahme circa festum Martini 1293. Eine wohl nicht gleichzeitige kurze Aufzeichnung am Ende von Breslauer Statuten (Stadtbißl. zu Breslau, Scheinig 11) schildert Walther de Pomerio (derselbe 1314 Korn S. 88) als Wächter und Quäler des Herzogs.

³⁾ Sommersberg I. 889—91.

staatlichen Gewalt im Mittelpunkt Schlesiens ausging, jener Gewalt, mit welcher sie noch kürzlich in schwerem Kampfe gerungen hatte; war dieß die Absicht des Bischofs, dann konnte er mit der neuen Gestaltung der Dinge zufrieden sein, wenn er auch, wohl unbewußt, den böhmischen Tendenzen in erwünschtestem Sinne in die Hände arbeitete.

Daß es der Vermittlung des Erzbischofs Jacob von Gnesen gelang, bei Regelung von Streitigkeiten wesentlich desselben Inhalts, wie in den Tagen Thomas II. eine Anerkennung der Schenkung Heinrich's IV. an die Kirche von Seiten Herzog Bolko's zu erlangen¹⁾, erschien für den Bischof ein erheblicher Gewinn in dem Momente, wo der Tod Heinrich V. Jenem eine direkte Einwirkung auch auf Breslau gestattete. Beschränkt auf die engen Kreise seiner Wirksamkeit, ängstlich besorgt, wie es heißt, den unmündigen Söhnen selbst um den Preis neuer Concessionen²⁾ einen Regenten für das verkürzte Erbe zu sichern, endete jener Fürst, welchen einst die freie Wahl der Bürger Breslau's voll Hoffnungen auf den Schild erhoben hatte, am 22. Februar 1296 ein ruhmloses Dasein.

Sollte man wählen zwischen zwei Fürsten, deren gleiche Habsucht damals die einzige Garantie für die Selbstständigkeit des Herzogthums Breslau bot, so war der Bruder Heinrich's V. immerhin dem Glogauer als Vormund der unmündigen Söhne Boleslaw, Heinrich und Wladislaw noch vorzuziehen.

Was man von der Thatkraft einer entschlossenen Persönlichkeit nach einer Zerstückelung des Breslauer Herzogthums, an welcher sie selbst den Löwenantheil gehabt, erwarten konnte, wenn ihr nun auch die Verwaltung des Restes zufiel, das scheint Bolko von Fürstenberg in der Stellung eines tutor Wratislaviensis in vollem Maße geleistet zu haben; spärliche Nachrichten, die uns über ihn zu Gebote stehen, stimmen darin überein, daß er in ungewohnter Weise die herrschaftlichen Rechte auf's Straffste gehandhabt und namentlich die Leistungen des Adels rückwärtslos in Anspruch genommen habe³⁾; deutlich zeigen sich

1) Vergleich von 1296 April 13. Stenzel, Urk. des Bisth. Br. 263 ff

2) Chron. princ. Pol. 119.

3) Chron. princ. Pol. 121: Fertur eciam de eodem principe, quod primus fuerit, qui exacciones terrarum instituit, prout dari sunt solite. Conscripsit

unter seiner Regierung die Spuren einer geordneten Verwaltung und einer Verwerthung der finanziellen Kräfte¹⁾, im Zusammenhang damit Tüge von Streitbarkeit und strategischem Talente, welchem man die Entstehung einer Reihe von Befestigungen im Lande verdankte²⁾; es ist nur als ein Ausdruck der Auffassung, die noch fast 100 Jahre nachher im Volke lebte, zu betrachten, wenn überliefert wird, seine trotzige Haltung gegenüber Kaiser und König habe genügt, um diese von einem Einfall in Schlessen abzuhalten³⁾.

Scheint trotzdem Herzog Bolko keinen Versuch gemacht zu haben, das Herzogthum Breslau in seiner früheren Gestalt wiederherzustellen — nur Hainau und Bunzlau soll er dem Glogauer entriffen haben⁴⁾ — so war es immerhin als ein unverkennbarer Gewinn zu betrachten, daß ein jeder Zeit zu kräftiger Abwehr bereiter Fürst neue Erschütterungen im Innern und auswärtige Eingriffe von Schlessen fernhielt.

Ohnedies hatte die auswärtige Politik K. Wenzel's von Böhmen nach der glücklichen Erwerbung von Krakau und Sandomir eine Richtung genommen, welche die schlessischen Verhältnisse weniger direkt berührte, keinesfalls zu begründeten Befürchtungen für die Selbständigkeit der Piasten Anlaß gab. Es ist bekannt, welch' hervorragenden Antheil in jenen Jahren die böhmische Krone, niemals ihre eigenen Interessen aus den Augen verlierend, an den Geschicken des deutschen Reiches nahm. War schon die Erhebung Adolfs von Nassau auf den lange verwaisten Thron wesentlich Wenzel's Werk, so wurden am Prager Hofe die Fäden zum blutigen Sturze dieses Königs gesponnen; mit entschiedenem Erfolge griff auch er damals in die thüringisch-meißnischen Verwickelungen ein, und es war immerhin auch für Schlessen nicht ohne Bedeutung, wenn durch die Gunst der Verhältnisse der böhmische Einfluß sich zu beiden Seiten der Elbe mitten in deutschen Landen

insuper dextralia et alia servicia vasallorum, statuens ista fieri, prout bonaejuslibet poterant hec prestare. Vgl. Stenzel, Lib. fund. Henr. S. 95 u. A. 181.

¹⁾ Stenzel l. c. S. 109 A. 202.

²⁾ Chron. princ. Pol. 120.

³⁾ l. c. 121. Gewiß nicht mehr Werth ist dieser Nachricht beizulegen, welche zugleich den Namen Landhut erklären soll, zumal dieselbe Erzählung später wiederkehrt S. 123.

⁴⁾ l. c. 120.

ausbreitete, wenn es ihm gelang, im Wettetifer mit den Askaniern durch Pfandschaft, Belehnung und Kauf in der Markgrafschaft Meissen und der Herrschaft Dresden festen Fuß zu fassen¹⁾).

An der Nordwestgrenze Schlesiens mußten über kurz oder lang die beiden in unaufhaltsamem Fortschritt begriffenen Nachbarstaaten aufeinanderstoßen; schon waren die Askaniern Herren der jetzigen Niederlausitz und nur eine Frage der Zeit konnte es sein, wie lange sich noch die bedrängten Wettiner im Besiz der Lausitz halten würden.

Bei dieser Lage der Dinge mußte der Tod Herzog Bolko's, „der Krone Schlesiens,“ wie ihn Annalen seiner Stiftung Grüssau ehrend bezeichnen²⁾, am 9. November 1301, da auch er nur unmündige Söhne hinterließ, auf's Neue fremden Einflüssen im Lande Eingang verschaffen. Es war ein willkommenes Zusammentreffen, daß Markgraf Johann von Brandenburg die nächsten Anrechte der Verwandtschaft als Bruder der Wittve Bolko's für sich geltend machen konnte, wenn er die Vormundschaft der jungen Herzöge von Fürstenberg und die Verwaltung des größten Theiles von Schlesien — als tutor Slesie erscheint er in den Urkunden — übernahm, eine Stellung, welche in der Hand des Böhmenkönigs zu einer gefährlichen Waffe gegen die Bestrebungen der Askaniern hätte werden können. Ist auch nicht anzunehmen, daß diese formelle Gewalt auf die Söhne Heinrich V. sich ausgedehnt habe, von denen der älteste bereits anfängt selbständige Rechts-handlungen zu vollziehen, so konnte sich das Breslauer Land der Einwirkung der askanischen Herrschaft, von welcher sie sich jetzt rings umgeben sah, schwerlich entziehen, und es erscheint nicht unmöglich, daß sich in einer so zweifelhaften Situation der Bischof von Breslau thatsächlich einer Handhabung der Geschäfte für die jugendlichen Fürsten bemächtigte, welche von einer Vormundschaft sich wenig unterschied³⁾.

1) Vgl. Wegele, Friedrich der Freidige und die Wettiner seiner Zeit, Nördlingen 1870. S. 241 ff.

2) Jtschr. d. Ver. I. 204: — obiit corona Slesie fundator et benefactor monachorum in Grussow et monalium in Strelin, illustris et christianissimus dux Bolko.

3) Von einer wirklichen Uebertragung der Vormundschaft über die Söhne Heinrich's V. nach dem Tode Bolko's an Bischof Heinrich, und zwar durch einen Beschluß des Lehnadels und der Bürgerschaft, berichtet allein Chron. princ. Pol. S. 125: — barones, vasalli, milites, cives et majores terre simul congregati, dominum

Während die wenigen Urkunden des Bischofs aus diesen Jahren weder durch die Titulatur, die ihm beigelegt wird, noch durch ihren Inhalt über diese Frage Auskunft geben, geht aus den Rechnungen der Stadt Breslau, welche hier ergänzend eintreten, wenigstens die Thatsache hervor, daß sich die Stadt zu Geldbeisteuern für seine Unternehmungen bequemen mußte, Unternehmungen, welche nach einer allerdings recht dürftigen Notiz direkt gegen das Vordringen der Mäskanier gerichtet gewesen zu sein scheinen¹⁾; gewiß würden sie als Herren des schlesischen Landes am wenigsten Neigung gezeigt haben, die selbständige Position der Breslauer Kirche zu fördern oder auch nur zu dulden. Nur wenig lichtet sich das Dunkel, welches auf der Geschichte jener Jahre und namentlich auf des Bischofs Persönlichkeit ruht, wenn wir erfahren, daß er noch 1305, also ohne Zweifel im Sinne der böhmischen Interessen, als capitaneus Wratislaviensis thätig war²⁾, ebendahin weist auch ein in Formelgestalt vorliegender Friedensvertrag, ohne daß er zu einer Aufhellung der Thatsachen beizutragen vermöchte³⁾.

War K. Wenzel im J. 1300 ohne Waffengewalt zur polnischen Krone gelangt und im Westen mitten im Kern des deutschen Reiches in glücklichem Vorwärtsschreiten begriffen, so mußten naturgemäß die alten Verbindungen mit Schlesien neue Bedeutung erlangen, zumal in einem Zeitpunkte, wo die Macht der Mäskanier noch über die Lausitz hinaus vorzudringen suchte. Von diesem Gesichtspunkte aus, nicht als der freie Wille des schlesischen Adels und der Breslauer Bürgerschaft, wie es die lokale Tradition darstellte⁴⁾, ist es zu betrachten, wenn

Heinricum de Wirbna, tunc episcopum Wratislaviensem tutorem puerorum concorditer elegerunt. Daran knüpft sie dann die Erzählung von der Verschwendung des durch Volkso in Biegnitz aufgespeicherten Schatzes von 60000 Mark (!) durch den Bischof, welche die Großen des Landes veranlaßt habe, Herzog Boleslaw mit einer Tochter K. Wenzel's zu vermählen; jede einzelne Angabe dieser Quelle wird mit höchster Vorsicht aufzunehmen sein. Vgl. Wattenbach's Untersuchung über die Frage der Vormundschaften Cod. dipl. Sil. V. 182. A. 1.

1) Henricus Pauper, herausgeg. von Grünhagen, Cod. dipl. Sil. III. S. 11 z. J. 1303: Item domino Episcopo 100 marc., cum deberet fringere castella in terra tutorum. Wer anders als die Mäskanier kann hier unter tutores verstanden werden?

2) 1305 Mai 26. Cop. S. Clar. im StA. Breslau fol. 131.

3) Cod. dipl. Sil. V. 181.

4) Chron. princ. Pol. 125.

K. Wenzel den ältesten Sohn Heinrich V., Boleslaw, zum Gemahl für seine Tochter Margarethe außersah und damit selbstverständlich die Verwaltung des Breslauer Herzogthums in seine Hand nahm; dann hatte es keine Gefahr mehr, wenn Hermann von Barby als Statthalter des Markgrafen Johann in jenen Gebieten schaltete¹⁾, auf welche die Krone Böhmen Ansprüche erheben konnte, deren Geltendmachung sie bisher verschoben, nicht aufgegeben hatte.

Jetzt entschloß man sich in Prag, nicht bloß durch persönliche Bande die Herren von Breslau an sich zu fesseln, sondern in der That eine umfassende Regelung der schlesischen Verhältnisse in Angriff zu nehmen, welche über die Thätigkeit eines Vormundes der jungen Fürsten — als solcher bestätigte Wenzel am 8. Januar 1303 die Privilegien der Stadt Breslau —²⁾ weit hinausging. Es war der erste und wenn er zur Ausführung gelangte für Schlesien höchst bedeutsame Schritt auf der betretenen Bahn, als Boleslaw in einer zu Königrätz ausgestellten Urkunde mit Beirath seiner Mutter Elisabeth auf denjenigen Theil Schlesiens jenseits der Oder, welchen seit der Gefangenschaft seines Vaters Heinrich von Glogau behauptete, zu Gunsten seines Schwiegervaters, K. Wenzel's von Böhmen und Polen, verzichtete und auf dessen Wunsch binnen einem Jahre seine Brüder Heinrich und Wladislaw zu gleichem Verzicht zu bewegen versprach³⁾. Noch also war die Zertrümmerung des Herzogthums Breslau nicht vergessen und kein Zweifel, daß diejenige Macht, welcher man die Wiederherstellung anvertraut, die Kraft und den Willen besaß, sie auszuführen. Ob freilich dann je wieder eine selbständige Entwicklung Schlesiens möglich wurde, blieb der Zukunft überlassen.

Während des ganzen Jahres scheint Herzog Boleslaw am Hofe zu Prag verweilt zu haben, gleichmäßig beeinflusst von seinem Vormunde

1) 1303 April 15. als capitaneus Slezie für das Kloster Kamenz; zwei Ausfertigungen mit dem Siegel des Ausstellers, StA. Breslau, Kamenz 63. 64.

2) Cod. dipl. Sil. V. 182 A. 1. aus einer spätern Abschrift.

3) 1303 infra octavas Epiphanie. Dr. mit dem Siegel des Herzogs, während von dem seiner Mutter Elisabeth nur noch die Einschnitte vorhanden, im Staatsarchiv zu Wien, Sommersberg I. 493; der Vormundschaft Wenzel's wird hier nicht gedacht, dagegen den drei Brüdern ein Verfügungsrecht auch über die ihnen entfremdeten Gebietstheile zugestanden.

wie von seiner Mutter Elisabeth¹⁾), während in den folgenden Jahren ein Ueberwiegen der Stellung des ältesten Bruders gegenüber den beiden jüngeren in den Urkunden hervortritt, ohne daß eine durchgehend gleichmäßige Behandlung der Regierungsgeschäfte, wie sie sich in den Kanzleigebräuchen ausdrückt, wahrzunehmen wäre; in den Titeln der drei Herzöge zeigen die Urkunden selbst nach der Theilung von 1311 ein Schwanken, welches ihre Kritik wesentlich erschwert²⁾); nur mit der Enge der Verhältnisse ist es einigermaßen zu erklären, wenn z. B. dieselbe Persönlichkeit, Gunther von Bieberstein, auch nachher zugleich an allen drei Höfen zuweilen als Protonotar fungirt.

Zunächst beschränkte sich K. Wenzel wie es scheint darauf, die Verwaltung des Breslauer Herzogthums einem Stellvertreter zu übertragen; an Fritzo de Schaffow und nach ihm an Beuessius als böhmischen Hauptmann wurden nach den Rechnungsbüchern der Stadt Breslau in den Jahren 1304 und 1305 Steuern entrichtet³⁾). Auch jetzt wieder waren es Beweggründe der äußeren Politik, welche die böhmische Krone nöthigten, von jenen auf Schlessen gerichteten Plänen zunächst abzusehen. Es ist bekannt, daß die Ungunst ihrer Beziehungen zum Reiche und zu der schroffen Politik König Albrecht's, verbunden mit Verwickelungen Ungarns, wo Wenzel's Sohn, um sich gegen Carl Robert von Anjou auf dem Throne zu erhalten, stets auf böhmische Hülfe sich angewiesen sah, ihr ein aggressives Vorgehen in Schlessen unmöglich machten, man mußte zufrieden sein, wenn man hier den gewonnenen Einfluß ungeschmälert behaupten konnte; nur bei der Aussicht eines Krieges mit Albrecht erscheint es begreiflich, daß Böhmen

¹⁾ Urk. Boleslaw's d. d. 1303 August 29. (StA. Breslau, Rath. Br. 5. 6.) mit dem Siegel Elisabeths — quia proprio caremus —, während Boleslaw's Siegel schon 1302 vorkommt.

²⁾ Höchst verdächtig ist z. B., wenn Heinrich 1304 März 22. und November als dux Slesie, dominus Wrat. et in Glatz urkundet, zumal beide Urkunden nur in Abschriften vorliegen (StA. Breslau, G. Bresl. III. 11. a. fol. 69); in demselben Jahre 1304 üben sowohl Boleslaw allein, als zugleich mit Heinrich, endlich die drei Brüder zusammen Regierungsgeschäfte aus. Im Allgemeinen erscheint Boleslaw als Haupt der Familie und Inhaber der Gewalt bis 1310, dann wird Heinrich regelmäßiger hinzugezogen; noch bis 1320 sind diese Verhältnisse, die hier übrigens nur angedeutet werden mögen, auffallenden Schwankungen unterworfen.

³⁾ Cod. dipl. Sil. III. 13. 15.

damals der Besitzergreifung der Lausitz durch die Altkanier ruhig zusah¹⁾); um sich ihres Beistandes zu versichern, als sich die Verhältnisse immer deutlicher auf eine kriegerische Entscheidung zuspitzten, entschloß sich Wenzel, ihnen selbst die Mark Meissen pfandweise zu überlassen²⁾).

Es ist kein Zweifel, daß unter den Streitfragen, welche zu Albrecht's Feldzug nach Böhmen im J. 1304 führten, auch die Ansprüche des Reiches auf das Breslauer Herzogthum, welche seit 1290 geruht hatten, auf's Neue geltend gemacht wurden, wenn wir auch im Einzelnen über die Verhandlungen völlig im Dunkeln bleiben. Wir wissen nur, daß im Friedensschluß zu Nürnberg am 18. August 1305, zu welchem der Tod K. Wenzels II. seinen Nachfolger drängte, Graf Berthold von Henneberg und Burchard, Burggraf von Magdeburg als Schiedsrichter in der Streitsache zwischen K. Albrecht und dem Böhmenkönig über das Breslauer Land gewählt wurden³⁾); wird uns auch nicht überliefert, in welcher Richtung diese Entscheidung ausfiel, so konnte es sich doch nur um die Zugehörigkeit des Herzogthums Breslau im weiteren Sinne, d. h. der einstigen Lehen Heinrich IV. zum Reiche und eine Erneuerung ihrer Verleihung an die böhmische Krone handeln; in der Bestätigung aller Privilegien und Lehen Wenzel's II., welche Albrecht bereits am 20. August dem jungen Könige ertheilte⁴⁾), wird auch der staatsrechtlichen Stellung Schlesiens zu Böhmen in dem früheren Sinne gedacht worden sein.

Schon im folgenden Jahre am 4. August 1306 fand in K. Wenzel III. der letzte Přemyslode zu Olmütz ein gewaltsames Ende, ein Ereigniß, dessen Bedeutung für die eigenen Verhältnisse man in Schlesien schwerlich verkannt haben wird, wenn wir auch bei dem Charakter der Quellen einen Ausdruck der Empfindung wahrzunehmen verzichten müssen; es ist schon genug, wenn dürre Notizen der Jahrbücher die rasche Folge jener beiden Todesfälle überliefern⁵⁾).

1) Vgl. Begele, Friedrich der Freidige S. 251 ff.

2) Ebendaß. S. 254 262 ff.

3) Mon. Germ. Leg. II. p. 487; der betreffende Passus daraus bei Korn, Pr. Urfb. S. 71.

4) Balbin, Misc. S. 26. Boehmer, Reg. S. 242.

5) Ann. Grussav. Ztschr. I. 204.

Blicken wir noch einmal zurück auf die hier verfolgten Ereignisse, so müssen wir gestehen, daß in Wenzel's II. unternehmender Persönlichkeit jene enge Verbindung mit den böhmischen Interessen, welche von K. Ottokar begründet, in Folge der Katastrophe von Dürnkrut vorübergehend gelockert worden, noch einmal zur lebendigsten Repräsentation gelangte; durch die Erwerbung der Herzogthümer Krafau und Sendomir, sowie der polnischen Krone, durch seine Errungenschaften mitten im Reiche, dazu im unbestrittenen Besiße eines Reichstitels, wurde er naturgemäß veranlaßt, daß durch innere Zwistigkeiten zersplitterte und entkräftete Schlesien in den Kreis seiner Politik zu ziehen und war auf dem Punkte, hier entscheidend einzugreifen, als der Conflict mit der Reichsgewalt Alles in Frage stellte; ging Wenzel aus jenem Kampfe siegreich hervor und war ihm ein längeres Leben beschieden, dann kann es kaum zweifelhaft sein, daß sich der Proceß der Abhängigkeit Schlesiens von Böhmen weit rascher und gewaltsamer vollzogen haben würde, als es später geschehen ist: Probleme umfassenderer Art drängten nach dem Aussterben der Přemysliden jene Frage in den Hintergrund und überließen die schlesischen Pfaffen wieder ihrer Sonderexistenz fern von den Fragen der großen Politik, doch nur so lange, bis die Consolidation einer neuen Dynastie auf dem böhmischen Thron eine Wiederaufnahme der alten Bestrebungen möglich machte und bei den Schwankungen in den Beziehungen zwischen Ludwig dem Baier und K. Johann eine Erweiterung seines Einflusses nach jener Richtung dem Luxemburger in demselben Maße wünschenswerth erscheinen mußte, als sich die Wittelsbachische Herrschaft in der Mark Brandenburg befestigte.



XII.

Die Belagerung Brieg's durch Torstensohn (1642).

Von Dr. Julius Krebs.

(Mit einem Plane von Brieg.)

I. Zur Uebersicht.

Wenn wir lesen, daß Brieg 1428 während der Hussiteneinfälle ohne nennenswerthen Widerstand in die Hände der Böhmen fiel, so leuchtet es ein, daß die damalige Befestigung der Stadt eine sehr dürftige gewesen sein muß. Nach Lucae hat der Herzog Boleslaw von Schweidnitz 1297 den ersten Grund zu der sogenannten Stadtmauer gelegt¹⁾. Dieselbe stand von der letzten Häuserreihe der Stadt etwas ab, war mit einem Dache versehen und so breit, daß zwei Bewaffnete auf ihrer Krone neben einander gehen konnten. In späterer Zeit setzte man zur Beherrschung des Walles noch eine dünnere, mit Schießscharten versehene Mauer darauf. In Zwischenräumen von etwa 100 Fuß standen auf der Mauer zwanzig hohe und starke Defensionsthürme, von denen fünf zugleich Thorthürme waren. Sie waren unten gewölbt und mit eisernen Thüren und Fenstern versehen; in diesen Thürmen lagen kleinere Pulvervorräthe für die Vertheidiger der Stadtmauer.

Schon im Laufe des 16. Jahrhunderts hatte sich das Bedürfnis herausgestellt, die geringe Sicherheit der Stadt durch Hinzufügung weiterer Schutzbauten zu verstärken²⁾. Es wird berichtet, daß man einzelne Bastionen mit vorliegendem trockenen Graben angelegt habe,

1) Schönwälder, Ortsnachr. v. Brieg II. 3. erzählt, es sei schon in dem Brieger Stadtrecht von 1292 die Rede von einer Stadtmauer. Da dieses nur eine Bestätigung des von Heinrich IV. (1266—90) ertheilten Stadtrechts war, so kann man wohl einen noch früheren Bau der Stadtmauer annehmen.

2) In Schönwälder's Brieg. Ortsnachr. II. 5—12 wird eine Reihe solcher Wall- und Mauerbauten nach dem städtischen Diarium angeführt; da sie aber für die Bedeutung der späteren Festung unerheblich sind, so verzichte ich darauf, sie hier aufzuzählen.

1498 die Oberbastion, 1511 ein kleineres Werk auf dem jetzigen Kasernenhofe, dann eine Schanze auf dem Mühlwerder, 1512 die Bastion vor dem Mollwitzer Thore, 1572 - 75 Bastion und Wall hinter dem Schlosse. Da zwischen den Herzögen und dem Rathe Differenzen wegen des Beitrages zu den Kosten dieser Werke entstanden waren, so schritt der Bau nur langsam fort und entsprach jedenfalls nicht den Anforderungen, die man schon damals an einen befestigten Ort zu stellen pflegte. Bald stellten sich die Mängel der Werke klar heraus, einzelne Bastionen, deren Untergrund nachlässig gearbeitet war, begannen sich zu senken und es blieb am Ende des 16. Jahrhunderts nur die Wahl, auf die Erhaltung Briegs als Festung zu verzichten oder mit einem totalen Umbau der vorhandenen Werke vorzugehen.

Von diesem Umbau, der im Jahre 1595 begonnen wurde, datirt die eigentliche Bedeutung der Festung Brieg. Joachim Friedrich ließ zunächst die von seinem Vater Georg II. hinter dem Schlosse aufgeführte Bastion abtragen und auf einem starken Lager von Strehleener Bruchsteinen neu aufbauen. Dann erfolgte der Umbau der Oberbastion und die Aufführung des starken, steinernen Verbindungswalles zwischen beiden Bastionen, der an der Oberseite theilweise noch heute erhalten ist. Diese beiden Bastionen mit dem sie verbindenden Walle repräsentirten die stärkste Seite der neuen Festung. Die Oberbastion war etwas kleiner als das Bollwerk vor dem Schlosse; sie deckte die Oberbrücke und die Mühlen und flankirte mit ihrem Feuer die Courtine bis zur Schloßbastion. Letztere — an der Oberseite und der Ecke von Rathau gelegen — deckte das Schloß und stand in Verbindung mit dem Bollwerk vor dem Gymnasium. Ober- und Schloßbastion waren ganz aus Stein aufgeführt; sie hatten im unteren Raume steinerne Casematten und Gewölbe für die Feuerwerker, zu welchen verdeckte steinerne Treppen hinabführten. Auf der Schloßbastion stand ein mit mehreren Gewölben versehenes Thürmchen, in dem sich ein Laboratorium für die Feuerwerker befand. Der innere Raum war mit bequemen Einrichtungen zur Aufstellung von Batterien versehen und so geräumig, daß mehrere Compagnien sich dort aufhalten konnten. Von ziemlicher Breite scheint auch die Courtine zwischen beiden Bastionen gewesen zu sein; Lucae erzählt, die Herzöge hätten jederzeit das Rings-

und Quintanrennen auf ihr abgehalten. Unter diesem Walle mündete die Oderbrücke durch ein breites Gewölbe in die Stadt ein. Das aus stattlichen Sandsteinquadern errichtete Thor ist bis auf unsere Tage ziemlich wohl erhalten geblieben. Es zeigt nach der Oderseite hin oben die aus Stein gehauenen Wappen von Brieg und Anhalt. An beiden Seiten strecken — gleichsam als Vertheidiger der Stadt — zwei steinerne Männer ihre ausdrucksvollen Köpfe aus der Mauer heraus und darüber stand in goldenen Buchstaben der Lieblingspruch Joachim Friedrich's: *Verbum domini manet in aeternum!* Zur Bewässerung des Grabens vor der Schloßbastion war eine steinerne Schleuße angelegt und zu ihrem Schutze diente das Ravelin, welches in größerem Maßstabe als die übrigen Außenwerke erbaut war und die Schloßbastion zur festesten der ganzen Stadt machte¹⁾. Außer den genannten beiden stärksten Bastionen zählte die Festung auf der Süd- und Westseite der Stadt noch sechs, über deren Entstehungszeit wir im Einzelnen nicht genau unterrichtet sind. Wir wissen nur, daß diese Bastionen keine gemauerten Unterkunftsräume, sondern hölzerne Casematten hatten; auch ruhten sie nicht auf steinernem Grunde, sondern der untere Theil des Walles war auf einen hölzernen Krost gesetzt. Lucae erzählt, die Werke auf der Südseite der Stadt seien erst 1628 unter der Regierung Johann Christian's in Angriff genommen und durch einen Ingenieur Andreas Hindenberg erbaut worden. Dagegen giebt Glawnig²⁾ an, der Ingenieur Andreas Heidenberger habe auf Veranlassung des Herzogs den Riß angefertigt und für die Vermessung des zur Fortification hinzugezogenen städtischen Gartenterrains vom Magistrate 83 Thlr. 12 Sgr. erhalten. Die Vollendung der Werke habe bis 1633 gedauert. Als sich kurz darauf die Sachsen unter Arnim der Stadt bemächtigten, nahm ein sächsischer Oberst Schneider noch wesentliche Verbesserungen der Fortification vor. Auf einem Gange um die heutige Promenade der Stadt sind die Contouren jener sechs Bastionen leicht zu erkennen³⁾.

1) Die unter dem Namen „halber Mond“ noch erwähnten Außenwerke waren jedenfalls Erdwerke zur Sicherung der Thore, mit Palissaden versehen und von trockenen Gräben umgeben; etwa den heutigen „Tambours“ vergleichbar.

2) Brieger Wochenblatt von 1790, Seite 190.

3) Man muß natürlich abziehen, was (namentlich auf der südöstlichen Seite) später hinzugebaut worden ist, auch den dem heutigen Bogengarten gegenüber vorspringenden Winkel der Promenade u. a.

Der Grund, auf welchem jene Werke im Süden und Westen der Stadt errichtet waren, erwies sich bald als ungeeignet; die Werke senkten sich und mußten nach dem Ende des großen Kriegeß noch vielfach und zum Theil in sehr kostspieliger Weise umgebaut werden.

Georg II. begann, wie wir sahen, mit der Befestigung des Schlosses, sein Enkel Johann Christian hat das Verdienst, die Festung vollendet zu haben, doch als ihr Hauptbegründer ist Joachim Friedrich anzusehen. Er ist es auch gewesen, der um alle Bastionen einen breiten Graben ziehen ließ, dessen Bewässerung durch die schon erwähnte steinerne Schleuße an der Oder bewirkt wurde ¹⁾. Die durch Aushebung jenes Grabens gewonnene Erde benützte er, um die acht Bastionen durch Courtinen zu verbinden und den Wall ließ er mit einer Escarpe versehen. Unter seiner Regierung wurde auch 1603 jenseits der Oder zum Schutze der mit drei Aufzügen versehenen Oderbrücke ein Brückenkopf angelegt, der in Gestalt eines M vorsprang und wegen deß in der Nähe befindlichen Zollhauses den Namen „Zollschanze“ erhielt. Diese Schanze wird uns während der eigentlichen Belagerungsgeschichte mehrfach wieder begegnen.

Einen starken Theil der Befestigung bildeten ferner die fünf Thore der Stadt. Da sie ihrer Bauart nach sich ziemlich ähnlich waren, so beschränke ich mich darauf, eins von ihnen — das Breslauer Thor im Nordwesten der Stadt — näher zu beschreiben ²⁾.

Wenn man von der Stadt aus in das weitläufig gebaute Thor eintrat, so hatte man zur Linken eine hohe Mauer, zur Rechten den fürstlichen Marstall und passirte dann drei große, gewölbte, in ziemlicher Entfernung stehende Thorthürme, welche die davor gelegenen, mit niedrigeren Thürmen versehenen Walleingänge überragten und mit diesen durch crenelirte Mauern verbunden waren. Dann gelangte man an die sogenannte große Brücke, welche über den mit Wasser gefüllten Wallgraben in das Ravelin vor der Schloßbastion führte. Von da zog sich der Weg an dem mitten im Ravelin stehenden Wachthause vorüber zu einer zweiten, an der rechten Face des Ravelins hängenden

¹⁾ Ueber andere Schleußen vgl. S. 423.

²⁾ Die übrigen Thore der Stadt waren: 2. das Mollwitzer-, 3. das Briegischdorfer- (jetzt Reißer-), 4. das Oppelner- und 5. das Oberthor.

kleineren Brücke, deren äußerstes Thor mit dem fürstlichen Wappen und anderem Schnitzwerk geziert war. Die Brücke führte über einen trockenen, stark verpalissadirten Graben hinaus auf die Mittelstraße von Rathau, welches sich bis hart an die Festungswerke heranzog.

Denkt man sich die Befestigungswerke durchschnitten, so erhält man folgendes Bild: Ueber das Glacis, wie man es später genannt hat, gelangte man an den Palissadenzaun, welcher durch den mit Wasser gefüllten Hauptwallgraben von der Escarpe getrennt war. An letztere stieß der Hauptwall mit der Stadtmauer, deren crenelirte Mauer man auf einem hölzernen Geländer erreichte.

Die beiliegende Karte giebt einen Gesamtüberblick der Festungswerke; die Bastionen sind in folgender Reihe bezeichnet: mit 1 die Bastion vor dem Schlosse. Rechts neben ihr liegt die Bewässerungsschleufe a des Wallgrabens und zwischen dem Schloßbollwerke und der sogenannten großen Bastion vor dem Gymnasium 2, in welcher sich ein kleiner Exercierplatz für die herzoglichen Truppen befand, das Schloßravelin b. Daran schließt sich südwärts die Mollwitzer Bastion 3, dann Rath's 4 und hohe Bastion 5, letztere mit der Spitze des Grabens gerade das jetzige Vergnügungs-Etablißement „zum Bergel“ berührend. Dann setzten sich die Werke in der Briegischdorfer Bastion vor dem heutigen Reißer Thore 6 bis zur Bastion Sieh dich für 7 fort, welche in der Gegend des jetzigen Irrenhausgartens lag und das Mühlenwerder unter Feuer halten konnte. Den seltsamen Namen Sieh dich für hatte die Bastion erhalten, weil die wachthabenden Soldaten auf ihr mehrfach Gespenster und Geistererscheinungen gesehen haben wollten und das Gerücht ging, der Teufel treibe dort sein Wesen. Die Bastion war verrufen und wurde von den Soldaten ungern bezogen. Zwischen der Bastion vor dem Briegischdorfer Thore und dem Sieh dich für befand sich die schwächste Stelle der Festung: der beide Bastionen verbindende Mittelwall hatte nur einen schmalen Graben vor sich und die sogenannte oppelner Pforte in der Gegend des heutigen oppelner Thores war nicht, wie die übrigen Thore, durch einen halben Mond geschützt. Vielleicht war hier auch der Wall schadhast oder Thor und Brückenaufzug in schlechtem Stande. Für diese Stelle der Werke waren die Vertheidiger, wie wir gleich sehen werden, am

meisten besorgt. An dem Umstande, daß Torstensohn gleich am Beginn der Belagerung dieser Stadtseite gegenüber, in Paulau, sein Hauptquartier nahm, glaubte man in Brieg ermeffen zu dürfen, daß ihm diese schwache Stelle bekannt gewesen sei. Man hat sich auch kaiserlicherseits unmittelbar nach Aufhebung der Belagerung beeilt, diesen Theil des Walles durch ein vorgeschobenes Werk zu stärken.

An das Sieh dich für stieß dann links die Oberbastion 8, welche von der Stadtseite aus die Brücke deckte; jenseits besaß man zu ihrem Schutze noch die Zollschanze 9, ein leichtes, mit geringer Truppenzahl vertheidigtes Werk. Erwähnen wir schließlich noch die auf einer der Mühlinseln zwischen Oberbastion und Sieh dich für zum Schutze der Pulvermühlen und zu besserer Beobachtung des gegenüber liegenden Ufers erbaute Schanze, so haben wir die Bedeutung Brieg's als Festung erschöpft¹⁾. In der Ebene gelegen, durch sehr einfache Bastionen geschützt und mit nur einem nennenswerthen Außenwerke versehen, war die Stadt allein auf der Oberseite durch die breite Fläche des Stromes vollkommen gedeckt und im Ganzen, wie man gestehen muß, durchaus kein starker Platz zu nennen²⁾. Nachdem die Nachricht von der Erstürmung Groß-Glogau's durch Torstensohn nach Brieg gekommen war, hatte die Besatzung alle Ursache, vor dem Ausgange der Belagerung zu zittern. Wenn sich die Festung trotz ihrer Schwäche so tapfer vertheidigt hat, so ist das ein doppelter Grund, der Umsicht ihres Commandanten und dem Heldennuthe der Soldaten und Bürger Bewunderung zu zollen.

1) Außer den fünf Thoren der Stadt gab es noch drei kleine Ausgänge oder sogenannte Pforten: 1) die Gerberpforte, am Ende der heutigen Gerberstraße, 2) die Mühlpforte oder das Wasserthor, wodurch man auf die Mühlinsel gelangte, 3) die polnische Pforte, zwischen der jetzigen großen und kleinen Kaserne.

Zur leichteren Orientirung über die Lage der acht Bastionen diene außer dem im Texte Gegebenen noch folgendes: die große Bastion lag an der Ecke der Promenade, von der aus gegenwärtig das zierliche rothe Thürmchen der ehemals Keilschen Besißung nach dem Garten des deutschen Hauses hinüberseht, die Mollwitzer Bastion vor dem heutigen Garnisonlazareth, die Rathsbastion da, wo sich jetzt das Inquistorialat erhebt, die Briegischdorfer Bastion in der Gegend der Fuchsburg und die Oberbastion am Eingange der heutigen Oberbrücke.

2) Brieg mochte 1642 zwischen 8—900 Bürger und etwa 3000 Einwohner zählen. Ich schließe es aus einer Nachricht bei Glawnig (l. c. 335), daß es beim Tode des letzten Pfaffen 1675 900 Bürger und 3600 Bewohner gezählt habe.

Die junge Festung hatte während des Krieges schon sehr bewegte Schicksale gehabt. Beim Ausbruch des dreißigjährigen Krieges war Herzog Johann Christian von Brieg vom Kaiser Matthias zum Landeshauptmann von Schlesiens ernannt worden. Seinem Einflusse — er ließ sich von seiner antikaiserlichen Umgebung leicht bestimmen — waren die radicalen Beschlüsse der schlesischen Fürstentage nicht zum kleinsten Theile zuzuschreiben. 3000 Mann schlesische Hilfstruppen gingen zum böhmischen Heere ab und kämpften in der Schlacht am weißen Berge mit einer Tapferkeit, die den böhmischen Söldnern hätte zum Muster dienen können.

Nach dem unglücklichen Ausgange jener Schlacht bedrohte die katholische Gegenreformation auch die Schlesier. Wohin des Kaisers wahre Absichten zielten, beweist das Schicksal des mit Johann Christian von Brieg eng befreundeten Markgrafen von Jägerndorf: er wurde geächtet, sein Land ward eingezogen und dem eifrigkatholischen Fürsten von Lichtenstein verliehen. Die Erhaltung ihrer politischen Existenz verdankten die Brieger Pfaffen damals nur der Intervention Kur-sachsens. Johann Christian legte seine Würde als Oberlandeshauptmann nieder und begann sich von da an mit großer Vorsicht in politischen Fragen zu bewegen.

Nach der Schlacht von Prag zog sich der Krieg zunächst bekanntlich nach West- und Mitteldeutschland, erst die Mansfeld'sche Diverſion nach der Schlacht an der Dessauer Brücke spielte ihn 1627 wieder nach Schlesiens¹⁾. Der Herzog versuchte neutral zu bleiben, er weigerte sich, sowohl schwedische als kaiserliche Besatzung aufzunehmen und warb selbst Soldaten, die unter Siegmund Wenzel von Osorowsky die Stadt im Verein mit der sich kräftig in den Waffen übenden Bürgerschaft vertheidigten. Anfangs 1633 drängte der kaiserliche Hof den Herzog lebhafter um Aufnahme einer Garnison. Schon stand Johann Christian mit dem in Brieg weilenden kaiserlichen Oberst Schafgotsch in Unterhandlung, als im Januar ein sächsisches Beobachtungscorps unter Arnim vor Brieg erschien. Wiederum versuchte der Herzog seine Neutralität zu wahren und zögerte mit einer Erklärung.

¹⁾ Vom 12. Januar — 9. August 1627 lagen 5 Compagnien des Waldfeldischen Heeres unter Oberstlieutenant Schlick in der Stadt. Schönw., Ortsn. II. 20.

Da ließ der unter dem sächsischen Marschall dienende Franz Albrecht von Lauenburg ein Regiment Dragoner abziehen und drohte, auf die Wälle Sturm laufen zu lassen. Dies bestimmte den zaghaft gewordenen Herzog am 16. (26. ?) Januar zu einer Capitulation und zur Aufnahme einer Besatzung von vier Dragonern, später vier Infanterie-Compagnien, zusammen von gegen 600 Mann, welche unter dem Oberst Schneider, wie schon erwähnt, den Ausbau der Festungswerke vollendete¹⁾. Diese Besatzung fügte von Brieg aus den kaiserlichen Truppen namentlich durch Ueberfälle und Abschneiden von Proviantzufuhren viel Schaden zu; sie lag vom 1. October 1634 bis 14. Juli 1635 in der Stadt²⁾. Durch Vermittlung Kursachsens wurde der Herzog mit in den Prager Frieden eingeschlossen und söhnte sich völlig mit dem Kaiser aus; doch vermied er es, mit den ihm innerlich doch verhassten Habsburgern in nähere Beziehungen zu treten, er reiste unter geringer Billigung seines Volkes aus Furcht vor der in Brieg wüthenden Pest nach dem ruhigeren Preußen, wo er 1639 starb. Ob von 1635 an eine ständige kaiserliche Garnison in Brieg gelegen hat, scheint mir noch nicht völlig nachgewiesen³⁾. So viel steht aber fest, daß seit 1637 ein kaiserlicher Commandant in Brieg befehligte.

Nach dem Tode Gustav Adolfs war schwedischerseits die Leitung der militärischen Operationen in Deutschland getheilt worden. Im Süden und Westen commandirte Herzog Bernhard von Weimar, den Norden schützte Baner. Als dieser schwedische Marschall 1641 plötzlich starb, ernannte die Reichsregierung in Stockholm einen Mann zum Generalissimus der schwedischen Armeen in Deutschland, welcher den Schrecken vor der Furchtbarkeit der schwedischen Waffen auf's neue

1) Die Capitulation im Wortlaut bei Glawnig 202.

2) Breslauer Staatsarchiv, Mißtbuch F. Brieg.

3) Schönw., Ortsn. II. 29 schreibt zwar: Am 16. Juli 1635 rückte Graf Harrach mit einer kaiserlichen Besatzung ein. Dieselbe könnte aber auch, wie es ja in diesem Kriege oft vorkam, nach kurzem Aufenthalte wieder fortgezogen sein. Auf der folgenden Seite meldet Schönwälder noch: 16 Jahre lang, bis zum 11. Dec. 1650, waren die Schlüssel in den Händen des kaiserlichen Commandanten. Wenn sich eine ständige Besatzung in Brieg befunden hat, so kann sie auf alle Fälle nur von geringer Stärke gewesen sein. Andererseits wird aber auch berichtet, daß Ferdinand III. den Söhnen Johann Christians bei ihrer Huldigung in Wien versprach, sie mit Einquartierung zu verschonen. (Glawnig 211.)

hervorrief. Leonhard Torstensohn erwies sich als ein würdiger Schüler seines großen Meisters, dessen tactische Verbesserungen in der hergebrachten Kriegsführung jener Zeit er in geistvoller Weise aufnahm und fortführte. Von körperlichen Leiden gequält, gichtkrank, an die Säufte gefesselt und nur selten im Stande, ein Pferd zu besteigen, überrascht er seine Gegner durch die Schnelligkeit seiner Bewegungen und die Genialität seiner Pläne. Er hat die Marschfähigkeit und Manoeuvirkunst seiner Truppen im höchsten Maße ausgebildet; in der Taktik im Geiste Gustav Adolfs geschult, hat er die Beweglichkeit und Verwendung der Massen doch nie schablonenhaft behandelt: jeder veränderten Sachlage gegenüber erschien er in unbegreiflicher Weise immer wieder neu und gleich sicher. Wenn ihn der Augenschein belehrt, daß eine regelrecht geführte Belagerung zu zeitraubend ist, so versucht er wohl einen raschen Sturm wie bei Groß-Glogau, und scheinen ihm die Umstände dazu nicht günstig, so scheut er wie vor Olmütz und Brieg auch eine nach allen Regeln der Kunst durchgeführte Belagerung nicht. Er zuerst hat die allerdings auch durch die immer mehr steigende Verödung gebotene Vermehrung der Reiterei für die letzten Jahre des großen Kriegs durchgeführt. Und wie gewandt wußte er seine Reiter zu gebrauchen! Sie fouragiren nicht nur auf das ausgiebigste, so daß die Truppen immer auf Tage hinaus reich mit Lebensmitteln versehen sind; sie decken auch die Nachhut und breiten sich wie ein Schleier vor das marschierende Groß, so daß seine Gegner selten Klarheit über die Ziele seiner Bewegungen erhalten ¹⁾. Auch als Stratege ist er seinem großen Könige ebenbürtig geworden, wie namentlich seine genialen Combinationen in der Schlacht bei Jankau (6. März 1645) beweisen. Ein Ziel hat er in den vier Jahren seiner Thätigkeit unablässig vor

¹⁾ Vielsache Beweise dafür im Breslauer Staatsarchiv (Reg. A. A. VII. 11. a.), Landeshauptmann Otto Freiherr v. Nostiz an den Kanzler Joh. v. Pein in Wien, d. d. Breslau, 26. Mai 1642: der Feind habe mit seiner Cavallerie die Ober überschritten und müsse einen Anschlag auf Liegnitz oder den Dom haben. Generalfeldzeugmeister Fernemont an Nostiz, d. d. Brieg, 15. April: Es kommen mir zwar unterschiedliche Berichte ein, als solle eine Communication der beiden schwedischen Armeen obhanden sein, weilen mir aber deswegen aus der Lausitz noch nichts avistret worden, hab' ich denselben keinen Glauben geben können, wenn es aber demgemäße sein sollte, würden sie einen gewissen Anschlag auf den einen oder anderen Ort gerichtet haben. — [sehr richtig!] Und andere Stellen mehr.

Augen gehabt, den Krieg in das Herz der österreichischen Monarchie, in die Erblande der Habsburger zu tragen. So oft er auch durch die Ungunst der militärischen Verhältnisse oder anderweitige politische Verwickelungen davon abgezogen wird, immer kommt er wieder darauf zurück. Vor dem gebrechlichen General, den seine Soldaten im November 1641 vom Schiff herüber an die deutsche Küste trugen¹⁾, sollte selbst der Kaiser noch in seiner Hofburg zittern.

Ohne hier ein Gesamtbild der politischen Verhältnisse und eine umfassende Darstellung der militärischen Sachlage beim Erscheinen Torstensohn's in Deutschland geben zu wollen, kann ich doch eine kurze Darlegung der militärischen Gründe nicht übergehen, welche den schwedischen General bestimmen mußten, nach Schlesiens zu marschieren und den Wunsch in ihm aufsteigen ließen, die Festung Brieg in seinen Besitz zu bringen. Die ersten Monate nach seiner Landung vergingen, ohne daß man von einem Vormarsche seinerseits zu hören bekam. Er hatte vollauf damit zu thun, die nördlichen Küsten Deutschlands, deren Besitz schon wegen der Hafenplätze von größter Wichtigkeit für die Krone Schweden war, zu sichern und das während Baner's Krankheit ganz in Verfall gerathene Heer mit strammer Hand zu reorganisiren und wieder actionsfähig zu machen. Als dies geschehen war, brach er, durch den Waffenstillstandstractat mit dem neuen Kurfürsten von Brandenburg im Rücken gesichert, von Westphalen auf. Es mußte Torstensohn alles daran liegen, eine sichere directe Verbindungslinie mit Pommern und der Nordseeküste zu gewinnen. Diese Landschaft mit ihren Seehäfen vermittelte ihm die Verbindung mit der Heimath; von Wismar oder Stettin aus konnte er immer wieder Ersatztruppen aus Schweden beziehen oder sein Kriegsmaterial ergänzen. Und wenn es ihm gelang, Schlesiens in seinen Besitz zu bringen und auf die Dauer zu behaupten, so hatte er eine außerordentlich günstige Operationsbasis für das Jahr 1642 gewonnen. Von dieser verhältnißmäßig noch am wenigsten ausgefogenen Provinz aus konnte Torstensohn nicht nur schnell und überraschend in die kaiserlichen Erblande einbrechen, sondern er war auch im Stande, jede kaiserliche oder bairische durch

¹⁾ Torstensohn landete nach stürmischer Seefahrt mit 7000 Schweden in Stralsund, wo er tödtlich erkrankte. Schreiber, Maxim. I. 790.

Sachsen und Thüringen nach Mittel-Deutschland vordringende Armee vereint mit den im Westen operirenden Franzosen in die Mitte zu nehmen und zu erdrücken. Es kam freilich alles darauf an, daß von Truppen fast ganz entblößte Schlessen rasch zu erobern.

Ganz im Geheimen hatte der schwedische Marschall Proviant in Westphalen zusammenbringen lassen, ging plötzlich am 26. und 27. März bei Werben über die Elbe, durchzog die Lausitz und vereinigte sich bei Sorau mit Stålhandske, wodurch seine Macht auf 20000 Mann wuchs ¹⁾. Schon am 15. April sprach man in Brieg von einem bevorstehenden Einfalle Torstensohn's in Schlessen. Am 24. desselben Monats standen schwedische Reiter unter Stålhandske bei Guben, Torstensohn mit der Hauptarmee bei Triebel. Einzelne schwedische Dragoner streiften bis $\frac{1}{4}$ Meile vor Liegnitz. Eine Vereinigung der beiden getrennten Haupttheile und ein rascher Vorstoß der Schweden stand jeden Augenblick zu erwarten.

Waren nun auch protestantische Sympathien vorhanden, welche den Absichten Torstensohn's auf Schlessen hätten entgegen kommen können, so darf das doch nicht in dem Sinne verstanden werden, als seien die Brieger Pfaffen allzu geneigt gewesen, sich der schwedischen Sache anzuschließen. Seit 1639 regierten die Brüder Georg, Ludwig und Christian gemeinschaftlich. Die herzoglichen Kammergüter waren im Laufe des Krieges zum Theil niedergebrannt, zum Theil so verwüstet worden, daß eine Landestheilung während der Kriegsjahre als unthunlich erscheinen mußte. Es macht einen trüben Eindruck, wenn man liest, daß die im Brieger Schlosse gemeinschaftlich wohnenden Brüder alle Ertragnisse von Feld und Garten unter sich getheilt haben und daß diese Theilung sich bis auf die im fürstlichen Baumgarten geernteten Äpfel erstreckte. Fühlten sich die drei Brüder nun auch durch die Traditionen ihres Hauses, durch die Religionsgemeinschaft und den Zug des eignen Herzens zur schwedischen Partei hingezogen, so rieth ihnen doch die Klugheit und die Erfahrung, welche ihr Vater am Anfange des Krieges gemacht hatte, das Geschick ihres ringsum von gut kaiserlichen Gebietstheilen umschlossenen Landes lieber eng

¹⁾ Geiger, Gesch. Schwedens, übers. v. Keffler. 3, 325. Geiger erzählt Pufendorf nach.

mit der kaiserlichen Sache zu verknüpfen, als es den Wechselfällen der schwedischen Waffen anzuvertrauen. Es war eine peinliche Lage für die jungen Fürsten: im Grunde ihres Herzens den schwedischen Glaubensgenossen zugethan, mußten sie alle Unbequemlichkeiten einer langen Belagerung erdulden, die mit zur Verherrlichung der katholischen Partei beitragen sollte.

In Wien hatte man das Erscheinen Torstensohn's auf deutscher Erde aufmerksam verfolgt. Der Kaiser hatte sogleich die Neubildung einer Armee angeordnet; da aber Truppen in den letzten Jahren des großen Krieges erfahrungsmäßig schwer zusammenzubringen waren, so hatte man einstweilen alle gerade verfügbaren Soldaten unter dem Oberbefehle des durch sein zweideutiges Benehmen in der Schlacht bei Lützen und durch seine Verwickelungen in die Wallenstein'schen Händel berühmten Franz Albrecht von Lauenburg nach Schlesien gesandt. Der Herzog drängte den seit 1641 mit geringen Kräften in Schlesien stehenden schwedischen General Stålhandtske schrittweise aus der Provinz hinaus und zwang ihn, sich langsam auf das Groß der Schweden zurückzuziehen. Am 7. Januar 1642 war das Hauptquartier Franz Albrecht's in Wohlau, am 15. März in Neiße. Schlesien erhielt jetzt Gelegenheit, das Elend des Krieges recht aus der Nähe zu schauen. Der Winter von 1641—42 war außerordentlich streng gewesen, das halbe Getreide war erfroren; im ganzen Frühjahr von 1642 hatte es an Regen gemangelt, die Ernteaussichten waren ziemlich hoffnungslos. Nun trat zu diesem Unglück noch die verwilderte Soldateska, die keinen Unterschied zwischen Feind und Freund mehr kannte und gegen beide gleich übel zu haufen pflegte. Noch 1664 wurde dem kaiserlichen Oberamte zu Breslau eine ganze Reihe beschworener Liquidationen über den Schaden präsentiert, den die kaiserlichen Völker unter dem Herzoge von Lauenburg 1642 angerichtet, darunter von einzelnen Gemeinden, wie von Kriptau, bis zur Höhe von 1900 Thalern¹⁾.

Andere kaiserliche Regimenter hatten sich unter dem Generalfeldzeugmeister von Fernemont in Brieg concentrirt und zogen langsam auf dem linken Oderufer nach Breslau, zu dessen Schutze sie in der Nähe

1) Bresl. Staatsarchiv.

ein Lager aufschlugen. Gegen Mitte Mai hatte sich auch der Herzog von Pauenburg bis an die Hauptstadt der Provinz herangezogen und schlug ein zweites Lager im Nordwesten der Stadt auf¹⁾. Der Landeshauptmann von Schlesien, Otto von Nostitz, war ein dem Kaiserhause sehr ergebener Beamter; fast täglich gingen von ihm durch Ueberläufer eingegangene Berichte über die Bewegungen der schwedischen Armee an den Kanzler Johann von Pein in Wien ab. Mittlerweile hatten sich die getrennten schwedischen Regimenter Ende April vereinigt. Rasch rückte Torstensohn vor Groß-Glogan und eroberte diese Festung am 4. Mai durch einen nächtlichen Sturm, bei dem 800 Kaiserliche niedergehauen, 600 Mann gefangen wurden²⁾. Von Groß-Glogau wandte er sich nach Liegnitz, welches er vergeblich beschloß, und eroberte Zauer³⁾. Während sich der Herzog von Pauenburg mit den städtischen Behörden Breslau's über die Verpflegung seiner Soldaten nicht einigen konnte, sammelte sich plötzlich die auf dem rechten Oderufer streifende und fouragirende schwedische Cavallerie, ihr linker Flügel überschritt am 26. Mai eine Meile unterhalb Neumarkt's bei Regnitz, der rechte bei Leubus die Oder, und die ganze Armee Torstensohn's wandte sich nun, 27 Proviantschiffe auf der Oder mit sich führend, stromaufwärts⁴⁾. In Breslau war man sich über das Ziel des schwedischen Marsches, zumal auch eine kleine Abtheilung schwedischer Reiter ostwärts gegangen war, im Unklaren. Man fürchtete für Liegnitz oder für Breslau. In der Mitte hielt man sich durch das vorliegende feste Striegau gedeckt.

Während die Fernemont'schen Regimenter beobachtend bei Breslau stehen blieben⁵⁾, zog sich der Herzog von Pauenburg langsam südwestlich bis 1½ Meile an Schweidnitz heran und lagerte sich in der wellenförmigen Ebene zwischen Märzdorf und Stephanshain, die sich östlich nach dem Zobten hin erhebt und westlich nach dem Weistritzhale zu abfällt. Da erschien Torstensohn plötzlich vor Striegau; der erschrockene Commandant des Ortes, Hauptmann Schönaich, übergab die Stadt

1) Hier sollte er kaiserliche Hilfstruppen an sich ziehen. Ferdinand III. an den Rath von Breslau. Rathsarchiv zu Brieg.

2) Glawnig 213.

3) Geiger 3, 325.

4) Breslauer St. A.

5) Vergleiche die Anmerkung 1 auf Seite 383.

ohne Vertheidigung¹⁾. Nun stand dem schwedischen Marschall der Weg nach Süden offen, er zog den detachirten Königsmark an sich, rückte in Gilmärschen vorwärts und stieß am 30. Mai auf die kaiserliche Armee, die sich noch durch Striegau gedeckt glaubte. Es entspann sich ein hitziges Treffen. Den Kaiserlichen kam der schwedische Angriff ganz unvermuthet; sie standen weit auseinander und waren schwer an den Feind zu bringen. Wie erbärmlich das Material dieses Heeres gewesen sein muß, beweist die Nachricht, daß nicht mehr als vier Regimenter zum Schlagen zu bringen waren, die Uebrigen weigerten sich vorzugehen. Der Herzog von Lauenburg, der in das dichteste Gekümmel vorgeritten war, erhielt zwei Schüsse und fiel tödtlich verwundet in die Hände der Feinde²⁾. Der Rest der kaiserlichen Truppen eilte in wilder Flucht über die Grenze nach Böhmen und Mähren. Ein anderer Theil der Kaiserlichen wurde nach Breslau hin verfolgt. Diese Schlacht, in welcher die Kaiserlichen etwa 1800 Tode (darunter den Generalmajor Hanau), über 2000 Gefangene, viele Kanonen und Standarten, die Kriegskasse, das Silbergeschirr Lauenburg's u. s. w. einbüßten³⁾, entschied über das nächste Schicksal Schlesiens. Schon am folgenden Tage kam ein Bote vom Schlachtfelde in Brieg an und überbrachte dem Commandanten der Stadt die Nachricht von dem unglücklichen Ausgange der Schlacht.

Es kam in diesem Augenblicke alles auf die Person des Commandanten an. War er nicht der richtige Mann, die widerstrebenden Elemente zusammenzuzwingen, war er gleich dem Commandanten von Striegau zur Zaghaftigkeit geneigt, so mußte der wichtige Posten dem Kaiser voraussichtlich verloren gehen. Nach dem Falle von Brieg wäre Breslau dem Kaiser als einziger fester Ort in Schlesien verblieben und es ist sehr fraglich, ob Breslau bei einer Belagerung durch Torstensohn das Glück oder die Widerstandsfähigkeit Brieg's gezeigt haben würde. Zum Glück hatte der Kaiser einen Mann zum Commandanten bestellt, welcher den Umständen vollkommen gewachsen war, eine Per-

¹⁾ Gerhard fol. 1.

²⁾ Nach Gerhard und Geiger 3. 327 Anmerk.

³⁾ Schmidt, Gesch. der Stadt Schweidnitz II. 97 fg.

sönlichkeit, die Thatkraft mit Besonnenheit vereinigte, die zugleich anzuregen und zu beruhigen wußte und die, was das Wichtigste blieb, der kaiserlichen Sache mit unerschütterlicher Treue zugethan war ¹⁾).

II. Thatsächliches.

Noch am Abend des 31. Mai kam ein Rittmeister vom Schweidnitzer Schlachtfelde aus in Brieg an und meldete dem Commandanten den Erfolg der Schweden. Oberst Mörder begab sich sogleich in das Schloß, um sich mit den Herzögen über die zu ergreifenden Maßregeln zu berathen. Man rief die Bürgerschaft zusammen, theilte ihr den Sieg der Schweden mit und legte für die Nacht 30 Bürger zur Bewachung der Fürsten in's Schloß. Am 1. Juni morgens 7 Uhr kam der Oberstlieutenant Fuchs in der Stadt an; er war Augenzeuge des Treffens bei Schweidnitz gewesen und berichtete Näheres über den Verlauf der Schlacht. Mörder hatte alle Ursache, besorgt zu sein: von Militär hatte er nur seine eigne Compagnie und etliche 40 Mann von der Leibcompagnie des Herzogs von Pauenburg in der Stadt. Sonst war er auf den guten Willen der Bürgerschaft angewiesen. Die Bürger waren im Gebrauche des Gewehres unterrichtet, man pflegte sie in Constabler (Artilleristen) und Hafenschützen einzutheilen. Seit Errichtung der Brieger Schützengilde durch Georg II. im Jahre 1574 waren die Bürger bei Geld- und Arreststrafe ²⁾ zur Theilnahme an den wöchentlichen Schieß- und Exercierübungen im Wallgraben zwischen Mollwitzer- und Briegisdorfer-Thore verpflichtet. Immerhin war aber die Bürgerschaft nicht im Stande, den Mangel an alten, gebienten Soldaten zu ersetzen, wie sie ein Gegner wie Torstensohn verlangte. Auch stand es nicht zu erwarten, daß jede Stadt so glücklich sein werde als Stralsund. Da trafen am Abend des 1. Juni gegen 5 Uhr ³⁾ der Feldzeugmeister Fernemont und der Generalwacht-

¹⁾ Näheres über Charakter und Person des Commandanten, sowie über sein Verhältniß zu den Brieger Pfaßen in Beilage 1.

²⁾ Wer sich dem Schießen entzog, sollte nach anderen Nachrichten (Schönnw., Ordon. II. 19) 5000 Ziegel zum herzoglichen Bau und ein Pfund Zinn an die Bürgerschaft liefern.

³⁾ Nach Gerhards, welcher, da er sogar die Stunde angiebt, dem städtischen Diarium, das den 2. Juni nennt, vorzuziehen sein möchte.

meister Bounevalle mit etlichen Regimentern in Brieg ein. Diese Truppen hatten während des Schweidnißer Gefechtes unter dem Oberbefehle Fernemont's eine Reservestellung bei Breslau eingenommen und waren in der Nacht vom 31. Mai zum 1. Juni von da nach Brieg aufgebrochen¹⁾. Die Bürgerschaft lieferte Brot und Säcke für die Soldaten und Herzog Georg ritt Abends 9 Uhr nebst dem Commandanten zu einer Unterredung mit Fernemont auf die Oderaue hinaus. Das Resultat dieser Berathung war, daß der Feldzeugmeister zwei Geschütze und zwei Regimenter Infanterie zur Vertheidigung der Stadt zurückließ, die am folgenden Morgen über die Oderbrücke ihren Einzug in die Stadt hielten. Es waren die Regimenter der Obersten Raust und Peflie, alleß gute alte, wohlmundirte Soldaten, wie sie Gerhard nennt. In der Angabe ihrer Gesamtstärke schwanken die Berichte zwischen 9—1100 Mann. Das Förster'sche Mscr. sagt, es seien nicht über 500 gefechtsfähige Soldaten darunter gewesen. Welch' eine grauenhafte Masse von Glend dieser Krieg in seinen Fahnen barg, beweisen die Angaben über den Troß, der diesen 500 verwendbaren Soldaten folgte. Es zogen hinter ihnen über die Oderbrücke 770 „Soldatenweiber und Huren,“ 600 Pferde (wobei die Kasse der Stabs-officiere nicht mitgezählt sind), an 500 halbwüchsige Jungen und über 200 kleine Kinder. Mit diesen 500 kampffähigen Männern kam also gleichzeitig ein Zuwachß von nahezu 2000 Menschen in die Stadt! Dieser Uebelstand des übermäßig angewachsenen Troßes hat den letzten Jahren des großen Krieges jenen überaus verderblichen und für unser Vaterland fast vernichtenden Charakter aufgedrückt. Am 2. Juni rückte Feldzeugmeister Fernemont Nachmittags 3 Uhr mit dem Reste seiner Truppen über Reife nach Olmütz ab und nun begann unverzüglich die Vertheilung der Mannschaften in die verschiedenen Werke der Festung.

¹⁾ Unklar heißt es bei Schmidt (Gesch. v. Schweidn. II. 97 flg.): Die flüchtigen Regimenter wurden von einem Theile Torstensohn's nach Breslau hin verfolgt. Die im Texte gegebene Darstellung erfolgte nach v. Prittwitz, handschriftl. Vervollständigungen zu Pol's Hem. etc. p. 208 im 1. Hefte des 13. Bandes der Zeitschrift für Gesch. u. A. Schlesiens. Ähnlich Torstensohn an C. G. Wrangel bei Geiger, 3, 326 Anm.: Nach dem jüngst vorgewiesenen Rencontre bei Schweidnitz ist der Feind mit seinen übrigen Völkern aus seinem Lager bei Breslau aufgebrochen und nach Brieg gegangen.

Der stärkste Punkt, gleichsam die Citadelle des Places, war die Schloßbastion mit ihrem vorliegenden Ravelin. Beide behielt sich der Commandant selbst vor; er hatte seine eigne Compagnie sowie die 50 Mann vom Leibregimente des Herzogs von Lauenburg unter dem Hauptmann Allersdorf und einem Fähndrich bei sich. Die Werke vom Oderthore bis zum Oppelner-Thore besetzte das Ranst'sche Regiment und zwar vertheidigte der junge Ranst als Hauptmann das Bollwerk am Oderthore und die Zollschanze. Zwei andere Hauptleute hielten das Mühlenwerder besetzt. In der Bastion Sieh dich für commandirte Hauptmann Geretorius, ein Malteserritter. Oberst Ranst selber hielt die schwächste Stelle des Places, das Oppelner-Thor und das leichte Werk davor¹⁾ besetzt. Die südlichen und westlichen Bastionen der Festung hatte das Leslié'sche Regiment inne, dessen Oberst nicht zugegen gewesen zu sein scheint²⁾. Im Einzelnen war das Leslié'sche Regiment wie folgt vertheilt. Das Briegischdorfer-Thor und den davor befindlichen halben Mond, sowie die hohe Bastion beim heutigen Bergel hatten Oberstlieutenant Damer³⁾ und Hauptmann Göbky besetzt. Im daran stoßenden Rathsbollwerk befehligte Hauptmann Behr, in der Mollwitzer-Bastion und dem halben Monde davor Hauptmann Schade und die große Bastion, das Gäßbollwerk am Gymnasium mit dem halben Monde vor dem Breslauer Thore vertheidigte Hauptmann Francisci, ein kaltblütiger Soldat, der hier den Heldentod sterben sollte⁴⁾.

Waren so die Hauptpunkte der Festung von der Garnison allein in Anspruch genommen worden, so verwandte man die Bürgerschaft dazu, die gefahrloseren Courtinen zu vertheidigen und stellte durch sie die militärische Verbindung zwischen den einzelnen Bastionen her.

Was die Vertheidigungsmittel der Festung anbelangt, so war es im Sinne der damaligen Zeit leidlich damit bestellt. Pulvervorräthe

1) Dasselbe war jedenfalls kurz vor der Belagerung entstanden. Vgl. S. 372.

2) Er wird wenigstens in keinem der Belagerungsberichte erwähnt.

3) Bei Gerhard heißt er Dann und Damm.

4) Alles über Einmarsch der Truppen und genauere Vertheilung derselben in die einzelnen Bastionen Gesagte fand ich allein im Förster'schen Manuscripte, das auch sonst manche brauchbare Notizen über militärische Verhältnisse bringt, die in den anderen Berichten fehlen.

hatte man im Zeughause, außerdem konnten die Pulvermühlen auf dem Mühlwerder im Nothfalle Abhilfe schaffen. In gleicher Weise glaubte man genug Kugeln und Blei vorrätzig zu haben. Doch stellte sich ein Mangel daran während der Belagerung bald heraus. Obwohl die Sachsen 1635 bei ihrem Abzuge mehrere Geschütze und viele Arturstücke aus dem fürstlichen Zeughause mit sich genommen hatten, so hatte man den Schaden doch fast ganz wieder ersetzt: es befanden sich viele Hellebarden, halbe Piken, Morgensterne, Schweinespieße, Schlachtschwerter, Sturmgabeln, Handgranaten, 150 Handröhre, 160 Feuerrohre, Harnische, Piken und Musketen darin und die Herzöge gaben auf Begehr der Commandantur alles gern und willig her. An Geschützen hatte man zunächst die beiden halben kaiserlichen Karthaunen, die Feldzeugmeister Fernemont auf seinem Rückzuge dagelassen hatte; sie wurden von zwei kaiserlichen Büchsenmeistern bedient. Dann schaffte man aus dem herzoglichen Zeughause fünf fürstliche Karthaunen auf die Wälle¹⁾. Außer diesen sieben schweren Geschützen besaß man mehrere leichte, die Falconette genannt wurden. Die Wälle waren ferner mit Wallbüchsen und Doppelhaken wohl versehen, an gefährdeten Punkten, wie an der hohen Bastion, eröffnete man ein förmliches Etagenfeuer auf die Schweden, welches diesen vielen Schaden zufügte. Da nur zwei kaiserliche Büchsenmeister am Platze waren, so wurden die übrigen Geschütze von den bürgerlichen Constablern bedient. Ihre Kunst kann aber nicht sehr ausgebildet gewesen sein. Wenigstens kehrt in den städtischen Berichten häufig die naive Phrase wieder, von der Stadt aus sei „ohne sonderbaren Schaden des Feindes“ geseuert worden.

Rehren wir jetzt einen Augenblick zu den Bewegungen der schwedischen Armee zurück. Torstensohn hatte sich nach dem siegreichen Gefechte vom 30. Mai vor Schweidnitz gelegt und die Stadt so heftig beschossen, daß viele schwedische Stücke vor Hitze nicht mehr gebraucht werden konnten. Der kaiserliche Oberst Bourré capitulirte am 3. Juni und die Stadt erhielt ein Regiment Infanterie und eine Compagnie Cavallerie als schwedische Garnison. Von da wandte er sich nach

¹⁾ Die Ziffer erscheint gering, wenn man bei Schönw., Ortn. II. 20, liest, daß Georg II. 1547 nach erfolgter Erbtheilung 26 Stück große Geschütze nach Brieg gebracht habe.

Reiße, am 9. Juni ist sein Hauptquartier in einem Orte Namens Trowak¹⁾. Zur Belagerung Reiße's ließ er den Generalmajor Liljehöf mit der Infanterie und dem groben Geschütz zurück, er selbst rückte mit dem größten Theile der Cavallerie, 1500 Infanteristen und etwas leichtem Geschütz nach Mähren. Unterwegs stieß er auf ein vereinzeltes feindliches Regiment, welches von dem Obersten Hellmuth Wrangel bei Sternberg „ruinirt“ wurde. Da sich die fliehenden Oesterreicher in das ungarische Grenzgebirge warfen, wohin sie nicht wohl verfolgt werden konnten, so belagerte Torstensohn Olmütz, welches vom Commandanten Miniati mit 800 neugeworbenen deutschen und polnischen Knechten anfangs tapfer vertheidigt wurde. Aber schon nach viertägiger Belagerung capitulirte die Besatzung am 15. Juni gegen freien Abzug²⁾. Am selben Tage ergaben sich Proßnitz, Littau und das feste Mährisch-Neustadt an Königsmark. Da Torstensohn erfahren hatte, daß auch Reiße sich am 15. Juni an Liljehöf ergeben hatte, so beschloß er, die augenblickliche Schwäche der Oesterreicher zu benützen, um schnell die übrigen festen Plätze Schlesiens in seine Gewalt zu bringen. Am 17. brach er³⁾ von Olmütz auf, zog bei Cosel das Gros seiner Armee an sich und nahm am folgenden Tage nach geschossener Bresche die Stadt Cosel mit Sturm; das Schloß wurde ihm dann auf Gnade und Ungnade übergeben. Von Cosel brach er am 22. Juni auf und legte sich vor Oppeln, dessen Commandant, ein Oberstlieutenant des Regiments Graf Gallas, sich, nachdem Bresche geschossen worden war, in das Schloß zurückzog und dasselbe, „weil es ein sehr fester Ort,“ erst am 28. Juni übergab. Noch an demselben Tage rückte Torstensohn von Oppeln nach Brieg, um, wie er sich ausdrückt, „sein Bestes zu thun.“ Er wußte, daß zwei kaiserliche Obersten in der Stadt waren, nahm aber die Stärke der Garnison übertrieben auf 1500 Mann an⁴⁾.

¹⁾ Ich habe ihn auch auf den speciellsten Karten nicht aufgefunden. Vielleicht ist das 1 Meile W.-N.-W. von Reiße gelegene Nowag gemeint.

²⁾ Der kritiklose Schreiber (Kurfürst Maximil. 795) weiß natürlich, daß Miniati ein „Verräther“ war.

³⁾ Dies kann sich natürlich nur auf die Person Torstensohn's allein beziehen; selbst Reiter haben den Weg von Olmütz nach Cosel schwerlich in 1½ Tagen gemacht. Diese sind jedenfalls unmittelbar nach der Capitulation von Olmütz aufgebrochen.

⁴⁾ Die zuletzt erzählten Bewegungen der Schweden nach einem deutsch geschriebenen Briefe Torstensohn's von C. G. Wrangel bei Geiger 3, 327 Anmerkung.

Von Oberschlesien aus detachirte Torstensohn sechs Regimenter (?) ¹⁾ unter dem Obersten Schlange nach Südwesten; sie besetzten Troppau und lagerten sich in dessen Umgebung, um den Rücken der operirenden schwedischen Hauptarmee zu decken und den Anzug einer sich etwa bildenden feindlichen Entsatzarmee rechtzeitig zu signalisiren. Gleichzeitig streiften schwedische Dragoner auf dem rechten Oderufer; sie hatten sich schon nördlich von Breslau von der Hauptarmee getrennt. Am 11. waren sie in Wohlau, ihre Eclaireurs streiften an diesem Tage schon bis Namslau. Hier erschien das Gros dieser schwedischen Streiftruppe unter Jacob Wanicke am 12. Juni und besetzte die Stadt, wobei es ihnen noch gelang, drei Mann der kaiserlichen Besatzung gefangen zu nehmen. Die Mehrzahl der Letzteren zog sich unter einem tapferen Hauptmann in das feste Schloß zurück und hat sich da bis zum Abzuge der Schweden von Brieg unerschrocken gegen alle Angriffe des Feindes vertheidigt. Wieder andere Reiterabtheilungen der Schweden hatten sich zwischen Brieg und Breslau geschoben. Sie hatten in den ersten Tagen des Juni Strehlen genommen, kamen bis in die Nähe Brieg's und erschienen am 13. vor Ohlau, dessen kaiserliche Besatzung unter dem Lieutenant Lamorgelle die Nacht vorher heimlich das Schloß geräumt hatte und nach Brieg gezogen war. Früh vier Uhr zog sich ein Trupp Dragoner von Rosenhain her gegen die Stadt; zugleich tauchten andere feindliche Posten im Heinichen und anderen Punkten der Umgegend auf. Ein schwedischer Rittmeister, Curt von Dalwig, vom Regiment Wrangel, präsentirte am Thore einen Befehl, wonach er die kaiserliche Besatzung des Schlosses gefangen zu nehmen und dieses selbst mit 40 Dragonern zu besetzen habe. Vergeblich suchte die Bürgerschaft sich durch ein Geschenk von fünf schönen Pferden die unge-

1) So Gerhard fol. 27. Gewiß ist die Anzahl übertrieben hoch angegeben. Da diese Truppen später von den Oesterreichern geworfen wurden, so konnte es deren Bravour nur hervorheben, wenn die Anzahl der Gegner möglichst hoch angegeben wurde. Nach Fürst N. S. Galigin, allg. Kriegsgesch. d. Neuzeit (übersetzt v. Eichwald) p. 17 hatte ein schwed. Regiment 8 Compagnien zu 144 Mann activer Soldaten (54 Pikenire, 72 Musketire, 18 Reservisten), die deutschen und englischen Regimenter Gustav Adolfs bestanden nach derselben Quelle aus 10—12 Comp. zu 150 Mann, im Ganzen aus 15—1800 Mann. Demnach hätte die Besatzung Troppau's, gering gerechnet, aus 6—8000 Mann bestehen müssen, was unmöglich ist. Vielleicht soll es Compagnien statt Regimenter heißen.

betenen Gäste vom Halse zu schaffen. Als bei den Verhandlungen von Seiten der Bürger das Thor unvorsichtigerweise etwas geöffnet wurde, drang der Rittmeister mit 6 Dragonern in die Stadt ein. Die Schweden versuchten das Schloßportal mit Steinwürfen zu zerstörrn, sowie vom Bürgermeister eine „Discretion“ von 20 Thalern zu erpressen und nahmen die letzten 12 Pferde mit sich, die noch in der Stadt waren. Beim Abzuge drohte der schwedische Rittmeister, den Bettel („das Stättlein meinende“) in Brand stecken zu lassen¹⁾. Am 16. und 17. kehrten die Feinde zurück, die Stadt erhielt eine schwedische Besatzung, und eine zweitägige Plünderung vernichtete auf's Neue den geringen Wohlstand, der sich seit der grausamen Einsäherung Ohlau's durch den kaiserlichen Oberst Rostock (am 19. Mai 1634) wieder eingefunden hatte. Ueber 300 Stück Rinder wurden aus der Stadt fortgetrieben. Bei Nacht ward der Bürgermeister mit der Mehrzahl der Schöppen von Soldaten aufgehoben und nach Strehlen in's schwedische Lager geschleppt. Der Rest der Einwohner zerstreute sich, die Stadt — so viel noch davon vorhanden war — stand ein Jahr leer, und zu bewundern bleibt nur die Zähigkeit, mit der die Bürger sich nach und nach immer wieder in der verödeten Stadt einfanden.

Eins hatten die vielfachen Diversionen der schwedischen Reiterei erreicht: man war in Brieg ganz unwissend über die Richtung, von der aus der erste Anprall der Schweden stattfinden werde. Allein wenn Torstensohn damit den Commandanten einschläfern zu können vermeint hatte, so fand er sich arg getäuscht. Auf die Nachricht vom Anzuge des feindlichen Heeres hatten sich viele Landleute, selbst Besitzer adliger Güter mit ihrer beweglichen Habe in die sichere Stadt geflüchtet. So lange Brieg noch nicht cernirt war, benützte der Commandant diese willkommene Hilfe, um die Widerstandsfähigkeit der Festung in Eile so viel als möglich zu erhöhen. Alle irgendwie disponiblen Pferde des Hofes wie der Soldaten und Privatleute wurden verwandt, um

¹⁾ Diejenigen, meint der Bericht des Bürgermeisters am Schlusse, die vordem immer dabei gewesen, wenn es wider den Rath gehe, hätten bei diesem ganzen actu mäusehenstille geseffen. Die Vorgänge in Namslau und Ohlau nach dem Bresl. St. A.

eine große Anzahl Baumstämme aus den benachbarten Forsten in die Stadt zu schaffen. Als die Straßen unsicherer wurden, riß man alte Häuser und etliche defecte Ziegelscheunen nieder. Das Holz, welches man daraus gewann, die Stämme und Weidenruthen aus dem Walde lieferten den Soldaten das Material, um den Palissadenzaun um den Wall zu vervollständigen und Schanzkörbe zu flechten. Die Obstbäume, die vom Breslauer-Thore nach Rathau hin standen, wurden niedergeschlagen, Zäune umgelegt, zur bequemeren Verbindung der inneren Stadt mit den Wällen und zur Deckung der Vertheidiger Traversen angelegt. Den fürstlichen Küchengarten ¹⁾ gab man den Soldatenweibern Preis, welche die vorzüglich gerathenen Küchengewächse forbweise davontrugen. Die Vorstädte blieben einstweilen noch stehen.

Nachdem so die nothwendigsten Vorsichtsmaßregeln zum Empfange des Feindes getroffen waren, erfuhr man in der Festung auch bald Näheres über den Anmarsch der Schweden selbst. Am 12. Juni zeigte sich ein feindlicher Trupp nicht weit von der Stadt ²⁾; man gab seitens der Festung einen Kanonenschuß auf ihn ab, den ersten in dieser Belagerung. Noch vier trübe Wochen sollten vergehen, bis man den letzten abgeseuert hatte.

Am 14. erschien Nachts 11 Uhr wieder ein feindlicher Trupp unferne der Stadt, plünderte einige Häuser der Briegischdorfer-Vorstadt und steckte sie in Brand. Zur Vorsicht, die jetzt in der Stadt herrschte, gesellte sich das Mißtrauen. Oberst Ranft, wie wir wissen, Vertheidiger der schwachen Stelle am Oppelner-Thore, ließ am 20. Juni einen Bauer, der dem Feinde die schwachen Punkte der Festung verrathen haben sollte, auf die Folter spannen. Derselbe bekannte aber nur, daß er den Schweden mitgetheilt habe, die Stadt wäre auf der einen Seite von der Oder bestossen, auf der andern seien Gräben; er sei ein einfältiger Mann, der nicht verstünde, ob die Stadt wohl oder übel besetzt wäre.

¹⁾ Er lag auf dem Terrain der heutigen v. Böbbede'schen Zuckerfaberei.

²⁾ Schon am 3. Juni war ein feindlicher Trompeter vor Brieg erschienen, hatte die Stadt „angeblasen“ und war mit verbundenen Augen in die Stadt zum Commandanten geführt worden. Von ihm erfuhr man unter anderem, daß der Herzog von Pauenburg noch am Leben war; (er starb am 10. Juni in Schweidnitz, Schmidt a. a. D. II. 97 flg.)

Am 23. Juni wurde in Brieg ein offenes Patent des General's Torstensohn bekannt, worin er nach der Sitte der Zeit verschiedenen von seinen Officieren das Fürstenthum Brieg zum Quartier anwies und allen Ortschaften des Fürstenthums auftrug, das zu deren Verpflegung Nöthige zu leisten. Zugleich erfuhr man, daß die Schweden zur besseren Durchführung dieses Patents einen Rittmeister mit etwas Mannschaft nach Ohlau gelegt hatten. Mörder berieth noch denselben Abend mit den Herzögen über die Ausführung eines Handstreiches auf Ohlau. Nachts 11 Uhr verließ ein Oberstlieutenant des Montecuculischen Regiments¹⁾ mit hundert Dragonern²⁾ die Festung und kam im Morgengrauen des 24. vor Ohlau an. Nach Ueberrumpelung der Wache wurden einzelne Schweden im Kampfe zusammengehauen, den Rest mit dem commandirenden Rittmeister führte man gefangen nach Brieg. Von diesen Gefangenen erfuhr man auch die erste Nachricht über den nahen Anmarsch der Schweden von Oppeln aus. Der Ueberfall des schwedischen Commandos in Ohlau war die letzte freie Bewegung der Festung. Am folgenden Morgen — den 25. Juni früh 5 Uhr — sah man lange Reihen feindlicher Reiter gegen die Stadt heranrücken. Sogleich wurde Alarm geblasen, Bürger wie Soldaten stürzten aus den Häusern auf ihre Posten und bald donnerte dem Feinde der erste Willkommengruß aus der Festung entgegen.

Noch am frühen Morgen ging man dann an das Niederbrennen der Vorstädte: die Fischergasse, Briegisdorf³⁾, Rathau gingen in Flammen auf, es blieben nur das Rathsvorwerk vor dem Briegisdorfer-Thore und einzelne Gehöfte jenseits der Oder stehen. Von den Wällen sah man auf beiden Oderufern herrenlose Schafheerden umherirren. Gegen 8 Uhr versuchten die Kaiserlichen, den Feind zum Kampfe herauszulocken, er ging jedoch nicht darauf ein, zog an der südwestlichen

¹⁾ Wahrscheinlich eins von den Regimentern Lauenburg's, die bei Schweidnitz gefochten hatten und zersprengt worden waren. In Brieg kann nur ein geringer Bruchtheil gewesen sein, denn das Regiment wird während der Belagerung nicht wieder genannt.

²⁾ Nach Gerhard. An andrer Stelle bemerkt er dagegen ausdrücklich, daß Reiterei nicht in der Festung gelegen habe.

³⁾ Man darf dabei nicht an das heutige gleichnamige Dorf denken. Das damalige Briegisdorf war ziemlich umfangreich und zog sich über den jetzigen Kirchhof an die Stadt heran.

Front der Stadt vorbei und machte gegen 10 Uhr an dem sogenannten großen Teiche auf dem Briefener Felde Halt. Hier schlug er seine Zelte auf und setzte Posten gegen die Stadt wie gegen die Oder aus. Um ein Uhr Mittags sandte der Commandant viele Bauern und Soldatenweiber mit Aexten und Schaufeln vor das Breslauer-Thor, um die hindernden Bäume und Sträucher umzuschlagen: 40 Musketiere legten sich zu ihrer Bedeckung in den fürstlichen Baschgarten. Zugleich versuchten Officiere der Infanterie einen Ausfall zu Roß gegen die feindlichen Wachtposten. Als die Schweden sich entwickelten, wurden die Reiter von den Musketieren aufgenommen und nachdem die Bauern das Terrain hinreichend nivellirt hatten, zogen sich die Belagerten ohne Verlust in die Festung zurück. Drei Gefangene sagten aus, daß die heute morgen eingetroffenen Schweden aus zwei starken Cavallerieregimentern, dem Würzburgischen und Dehnischen ¹⁾ bestünden.

Der 26. Juni verlief ruhig; nur fuhr man briegischerseits mit dem Niederlegen der Bäume und Zäune und dem Abbrennen einiger Häuser vor den Thoren fort. Am folgenden Nachmittage ritt der Fähndrich des Oberst Mörder ganz allein über die Oderbrücke bis an die Ziegelscheune und gab auf die feindliche Schildwache dießseits der Oder „aus einem langen Rohre“ Feuer. Im Begriffe umzuwenden, sah er den Rückweg von drei feindlichen Reitern, die unbemerkt aus dem Vorwerke Garbendorf herangekommen waren, versperrt und ward durch Schüsse in Kopf und Leib getödtet. Die Schweden nahmen ihm Kleider und Waffen ab, das Pferd rettete sich über die Oderbrücke in die Stadt. Den Leichnam ließ der Commandant bald darauf durch ein Detachement in die Stadt holen und am folgenden Tage ehrenvoll bestatten. Vor- und Nachmittag des 28. verging ruhig, von der Thätigkeit der Schweden erhielt man aber indirecte Kunde. Die Wasserleitung nämlich, welche von dem Dorfe Grüningen nach dem fürstlichen Schlosse führte, wurde heute von ihnen aufgefunden und zerstört. Gegen Abend bewegte sich ein Trupp feindlicher Reiter an der Stadt vorbei nach Süden, um — so vermuthete man in Brieg — dem General Torstensohn entgegen zu gehen. Man hatte sich

¹⁾ Gerhard hat „Debisch“.

nicht getäuscht: am 29. Morgens 5 Uhr erscholl die Alarmtrommel abermals in der Stadt; den Tag vorher hatte, wie wir wissen, Oppeln capitulirt und so zog nun auch die freigewordene Infanterie Torstensohn's zur Belagerung Brieg's heran. Ihre Stärke wird auf drei Brigaden angegeben¹⁾, von denen die eine unter dem Oberbefehle des Generalmajors Mortaigne bei dem Stadtgalgen auf der Biehweide (er wird auch der gemauerte Galgen genannt), hinter dem jetzigen katholischen Kirchhofe ihr Lager aufschlug. Die andere lagerte sich im Grüninger Thale an dem sogenannten Schneppgalgen auf der Straße nach Strehlen, mußte aber wegen der großen Verluste, die ihr durch die Geschütze der großen Bastion und die Doppelhaken vom Löwenthurne aus zugefügt wurden — nach dem einen Berichte traf eine Kugel aus der Festung auf einmal 7 Mann — bald zurückgenommen werden. Die dritte Abtheilung mit dem General Stälhandske und den Obersten Pfuhl und Plettenberg lagerte sich hinter Rathau, dem Schloßbollwerk und dem Breslauer Thore gegenüber. Die beiden Reiterregimenter, welche vier Tage zuvor angekommen waren, gingen durch die Oder, deren Wasserstand seit Jahren nicht so niedrig gewesen

1) Die schwedischen Brigaden waren schwächer als die kaiserlichen, die aus 2 Regimentern, zusammen aus 6000 Mann, bestanden. Die schwedische Brigade in Schlachtordnung war aus drei Halbregimentern oder Quaternionen, jede zu 4 Compagnien, zusammengesetzt, zählte also höchstens 1728 Mann (die Compagnie zu 144 Mann Normalstärke gerechnet). Sie war aber jedenfalls nach Abzug der Verluste, der Kranken u. s. w. und durch Detachirung von Musketierabtheilungen während der Schlacht zwischen die einzelnen Brigaden viel schwächer und es würde sich, angenommen, daß oben Brigaden in Schlachtordnung gemeint sind, nur eine Totalsumme von höchstens 4500 Mann Infanterie ergeben, was offenbar zu niedrig gegriffen wäre. Die obigen Angaben beziehen sich aber ohne Zweifel auf die Stärke der Marsch, nicht der Gefechtsbrigaden. Nimmt man das schwedische Regiment zu seiner Normalstärke von 1286 Mann an (vgl. oben S. 387, Note 1), so würde die Stärke der Torstensohn'schen Infanterie vor Brieg (3 Brig. = 6 Regim. = 6×1286) 7716 Mann betragen haben. Dazu die Reiterei, von der aber in unseren Berichten nur zwei Regimenter als bestimmt anwesend gemeldet werden, mit etwa 5—6000 Mann gerechnet, so ergibt sich eine Gesamtziffer von 12—13000 Mann. Bringt man davon die Gefechtsverluste, die Kranken u. s. w. in Abzug, so würde die ganze Armee Torstensohn's vor Brieg auf ca. 11—12000 Mann anzunehmen sein, eine Zahl, die nach Abgabe der schlesischen und mährischen Besatzungen eher noch zu hoch erscheinen möchte. Bei Glawnig 214 wird die Zahl der Schweden auf 12000 Mann zu Fuß und zu Roß angegeben. Nach Schreiber (Max. 795) kam Torstensohn mit 20000 Mann nach Schlessen.

war und besetzten Garbendorf, Schreibendorf, Michelwitz u. a. Dörfer; ihre Vorposten standen auf der vierten Brücke des Dammweges nach Schreibendorf. Der Rest der feindlichen Cavallerie legte sich zur Deckung der Infanterie in die eine Meile rückwärts gelegenen Ortschaften. Torstensohn selbst hatte sein Hauptquartier im fürstlichen Borwerk zu Paulau aufgeschlagen, mit sich führte er die Artillerie; die Geschütze waren nicht weit von seinem Quartier auf den Wiesen vor dem Dorfe aufgestellt.

Tags zuvor hatte man in Brieg die Wohnung des Bauschreibers vor dem Oderthore niedergebrannt, am 29. gingen alle noch vor dem Oderthore stehen gebliebenen Gebäude, wie das „Hundehaus,“ der Rathszimmerhof, die Försterwohnung u. a., ferner das Rathsvorwerk in Flammen auf. Mit Verwunderung bemerkten die Brieger, wie der Feind sich trotz des Sonntags keine Ruhe gönnte, sondern gleich nach seiner Ankunft eifrig Schanzkörbe zu tragen und Faszinen zu schleppen anfang. Das Staunen wuchs, als man am anderen Morgen die während der Nacht angefertigten Erdarbeiten erblickte. Keine der drei Abtheilungen des Feindes hatte gefeiert: von dem Schneppgalgen (auch die „zwei Galgen“ genannt) nach Strehlen zu war ein Graben nach dem Mollwitzer Thore hin ausgehoben worden¹⁾. Ein zweiter Graben zog sich von der Fischergasse nach dem sog. polnischen Kirchel (fast im Garten der jetzigen Strafanstalt), der Briegischdorfer Bastion und dem Sieh dich für hin, ein dritter von Rathau nach dem fürstlichen Küchengarten, auf dem Terrain der jetzigen von Ebbbecke'schen Zuckersiederei. An letzterer Stelle waren die Schweden unter dem Schutze von Rathau der Schloßbastion so nahe gekommen, daß deren Geschütze in der Front nicht mehr wirksam waren und zur Flankirung des Feindes an die Facen genommen werden mußten²⁾. Am 30. Juni fuhr der Feind ungeachtet des heftigsten Feuers von Seiten der Belagerten mit seinen Erdarbeiten fort. Am Horizonte ging ein großes Feuer auf; man vermuthete in Brieg, es sei im Borwerk Mangschütz gewesen, was sich hinterher auch bestätigte.

¹⁾ Von dieser Approche weiß Gerhard für die Nacht vom 29.—30. Juni noch nichts.

²⁾ Aus dieser Nachricht ersieht man, daß die Belagerten keine Geschütze im Ravelin gehabt haben. Vgl. die Karte.

Die Nachricht über die Thätigkeit der Schweden im Approchiren während einer einzigen Nacht möchte, zumal auch gemeldet wird, der Boden sei des großen Regenmangels halber hart und trocken gewesen, unglaublich erscheinen; da sie aber von allen städtischen Berichten übereinstimmend gebracht wird, kann sie nicht wohl bezweifelt werden. Das Staunen und der Schrecken darüber war vielleicht auch die Ursache zu dem ersten Ausfalle, der schon am Abende dieses 30. Juni stattfand. Er ging wenigstens von der bis dahin am meisten gefährdeten Stelle aus, von den Werken vor dem Breslauer-Thore. Hier brachen Abends 8 Uhr 50 Soldaten, die, um sich in der Dämmerung zu erkennen, weiße Tücher um die Hüte gewunden hatten, gegen die feindlichen Laufgräben im fürstlichen Rüchengarten vor, hieben etwa 15 Schweden nieder und brachten 5 oder 6 Gefangene ein, darunter einen Rittmeister und den unter Stälhandske dienenden Oberstlieutenant Anton Tristant von Bremen. Letzterer war ein alter Bekannter der Brieger, denn er hatte schon 1633 unter Lauenburg und Düval als schwedischer Major in der Stadt gelegen. Von Seiten der Festung war bei diesem Ausfalle niemand verwundet worden; allein die Absicht, die feindlichen Schanzkörbe zu vernichten, hatte der rechtzeitig herbeieilende Suecurs der Schweden vereitelt. Um nicht an derselben Stelle wieder überrascht zu werden, sicherten die Schweden ihren Laufgraben schon am folgenden Tage mit einer Reihe von Schanzkörben und zogen in schräger Richtung einen zweiten Graben nach ihrem zurückgelegenen Soutien. Auch in der Nacht zum 1. Juli blieben die Feinde nicht müßig. Alles Schießen der Belagerten vermochte nicht, sie vom Approchiren gegen das Doppelner-Thor abzuhalten und von der Strehlener Straße aus führte ihre zweite Abtheilung den Laufgraben an der sogenannten Egelgrube vorbei bis an den Mollwitzer Steinweg. Sie konnten jetzt direct auf das Rathsbollwerk feuern; kein kaiserlicher Soldat durfte sich von da an mehr auf der Brustwehr der genannten Bastion sehen lassen. Da man am folgenden Tage (1. Juli) bemerkte, daß sich feindliche Reserven in ziemlicher Stärke hinter Rathau sammelten und daß von dort aus stark auf das Ravelin vor der Schloßbastion zu gegraben wurde, so befürchtete man in Brieg einen Ueberfall des Letzteren und versah sich zur Abwehr mit Pechfränzen, zog auch

noch mehrere mit Palissaden geschützte Gräben von der rechten Face des Ravelins über die Bleiche nach der Oder zu. Schon am 30. waren die Wasserröhre, die nach vier oder fünf Richtungen von außen das Wasser in die Stadt führten, zerstört worden, weil man fürchtete, der Feind möchte sie zu einem Anfall auf die Festung benützen. Nun mußte alles Wasser zum Kochen, Waschen und Brauen aus der Oder geholt werden und wurde zu diesem Zwecke die Gerberpforte bestimmt, nachdem man das Odertbor geschlossen und mit „hölzernen Kasten“ versetzt hatte. Obwohl das Wasserholen aus der Oder mit nicht geringen Beschwerden verbunden war, so fehlte es doch, wie einmal gewissenhaft bemerkt wird, nie an Bier in der Stadt und die Soldaten gingen auch durchaus nicht sparsam damit um.

Am folgenden Tage (2. Juli) fuhren die Schweden mit Approachiren namentlich an der Fischergasse fort; man sah, wie vom Grüninger Grunde aus ganze Reihen von Schanzkörben dahin geführt wurden. Sieht man von dem beiderseits fast resultatlos unterhaltenem Kleingewehrfeuer ab, so verlief der übrige Tag ruhig. Diese Ruhe aber war, wie man am anderen Tage sehen konnte, nur eine scheinbare gewesen: der Feind hatte die Nacht benützt, den Graben bis hart an das Briegischdorfer-Thor heranzuziehen. Er hatte auf das schon erwähnte „Kirchlein“ zugearbeitet und den Graben mitten durch dessen Mauer geführt. Vergeblich hoffte man, die Mauer durch ein starkes Feuer aus zwei halben Karthausen von den Wällen der Briegischdorfer Bastion aus niederzulegen¹⁾. Die Kugeln trafen die Mauer zwar häufig, warfen aber nicht ganze Mauerteile nieder, wie man erwartet hatte, sondern rissen immer nur ein Loch, das nicht viel größer als die Kugel selber war. Deshalb beschloß Oberst Ranft um Mittag des 3. Juli, einen Ausfall gegen diese gefahrdrohende Stelle des Feindes zu unternehmen. Er ließ sich drei große Schlachtschwerter, ferner Morgensterne, Hellebarden u. a. zum Nahkampfe geeignete Waffen aus dem fürstlichen Zeughause bringen und drang dann mit 100 Mann gegen die schwedischen Approachen vor. Wurden nun auch bei diesem Ausfalle einige feindliche Schanzkörbe umgestoßen und

¹⁾ Glawinig 224 hat fälschlich Rathshollwerk. Ebenso verwechselt er Seite 222 Breslauer- und Briegischdorfer-Thor.

6 Gefangene, darunter ein Oberstwachmeister von Petersdorf eingebracht und rühmten sich auch die Soldaten, an 50 Schweden niedergemacht zu haben, wofür sie Haare und an den Schlachtschwertern klebendes Blut als Beweis anführten, so war doch der Zweck, den Feind am ferneren Approhiren zu hindern, nicht erreicht worden. Um sich dafür zu trösten und gleichsam um sich Muth zu machen, wurde seitens der Belagerten in der Nacht stark geseuert, 50 Musketiere „brannten allezeit auf einmal los.“

In derselben Nacht feuerte der Feind stark auf das Ravelin vor der Schloßbastion, augenscheinlich in der Absicht, die Belagerten irre zu führen. Denn zu derselben Zeit placirte er an der entgegengesetzten Seite der Stadt, in dem Laufgraben vor dem Briegischdorfer-Thore, einen Mörser, aus dem er am folgenden Tage zwischen 2 und 4 Uhr Nachmittags zur großen Verwunderung der Brieger die ersten Steine ¹⁾ und Granaten ²⁾ in die Stadt warf. Eine der ersten Granaten tödtete einen im Wachthause am Briegischdorfer-Thore schlafenden Soldaten. Um diesen Mörser unschädlich zu machen, wurde am 4. Juli Abends 8 Uhr bei strömendem Regen wiederum ein Ausfall vor das Briegischdorfer-Thor unternommen, aber wieder mit unglücklichem Erfolge. Zwar erreichte man den feindlichen Mörser, aber da man nur zwei Nägel mitgenommen hatte, von denen der eine unterwegs verloren ging, der andere beim Einschlagen zur Seite sprang und da der Feind rasch herankam, ehe man mit den mitgenommenen großen Hämmern den Mörser beschädigen konnte, so kehrte das ausgesandte Detachement nur mit einer Ausbeute von drei oder vier Gefangenen in die Stadt zurück. Je geringer der thatsächliche Erfolg war, desto ärger renommirten die Soldaten damit. Schon die gleichzeitigen Berichte machen

¹⁾ Diese Steine ersetzten die Granaten, deren Herstellung in den bewegten Kriegsläufen oft zu zeitraubend war. Die Steine wurden in Körbe gefüllt, damit sie zusammenhalten und sich erst nach einiger Zeit sächerförmig zerstreuen sollten. Am Boden dieser Körbe befand sich ein hölzerner Einsatz (Spiegel), um dem Korbe die Richtung zu geben.

²⁾ Gerhard 7 im Widerspruch mit Glawnig 224: diese Nacht (2. zum 3.) hat der Feind Feuerkugeln und Granaten hereingeworfen, deren etliche auf das Rathhaus gefallen und großen Schaden gethan. Da Gerhard ausdrücklich von den ersten Granaten spricht, so ist kein Zweifel, daß sich Glawnig, wie so oft, verschrieben hat.

sich darüber lustig, daß die eignen Soldaten mehr Feinde getödtet zu haben vorgaben, als offenbar in den Laufgräben gewesen sein konnten.

Um die Schweden auch an anderen Stellen zu beschäftigen und ihre Aufmerksamkeit von der Südostseite der Stadt abzuziehen, befahl Oberst Mörder für den folgenden Nachmittag (5. Juli) einen Ausfall gegen die Stellung des Feindes vor dem Breslauer Thore. Allein der Feind hatte von den steten Ausfällen gelernt, man fand ihn wachsam. Zwar wich er einen Augenblick aus den Laufgräben zurück, setzte sich aber bald wieder und gab ein so wohlgezieltes Feuer auf die Kaiserlichen ab, daß diese mit Verlust zurückweichen mußten. Zugleich wurde es auf der ganzen feindlichen Linie lebendig, in allen drei Lagern wurde alarmirt. Selbst auf der vom Ausfallspunkte am weitesten entfernten Stelle vor dem Oppelner-Thore sah man die schwedischen Reiter in Galopp von dem Klingelhanse (am Ende der Fischergasse, auch Pesthaus genannt) bis an das Kirchlein heransprengen, von wo sie freilich durch Salven- und Granatfeuer der Kaiserlichen bald zurückgetrieben wurden. Obwohl man die ganze Nacht stark von den Wällen feuerte, ließ sich der Feind doch nicht in seinen Erdarbeiten stören, es gelang ihm sogar, in dieser Nacht einen zweiten Mörser der großen und der Schloßbastion gegenüber aufzustellen.

Ein heftiger Zusammenstoß der Kaiserlichen mit dem Feinde erfolgte Sonntag den 6. Juli, Nachmittags 2 Uhr. Der Ausfall der Belagerten richtete sich abermals gegen die schwedische Position vor dem Briegisdorfer-Thore und scheint diesmal mit einer gewissen Wucht ausgeführt worden zu sein. Die Schweden verloren an 30—40 Mann, die Belagerten hatten 10 oder 11 Tödt. Anfangs wichen die Feinde bestürzt zurück; aber da von allen Seiten schwedische Reiter zu ihrer Unterstützung herankamen, so machten sie Halt und schossen heftig auf die Kaiserlichen. Einzelne schwedische Kugeln flogen bis an die Nicolaikirche, zertrümmerten einige Fenster und streiften die zu Seiten des Hochaltars befestigten Fahnen, so daß die Predigt unterbrochen werden mußte. Gleich am Beginn des Ausfalls war ein schwarzgekleideter, hoher schwedischer Officier zu Pferde erschienen und hatte die weichen- den Schweden mit bloßem Degen wieder vorwärts in die Laufgräben getrieben. Es war der Generalmajor Mortaigne, derselbe, der dann

in der zweiten Schlacht bei Breitenfeld die schwedische Infanterie so rühmlich geführt hat. Weit über 100 Schüsse wurden auf ihn abgegeben, zwei Pferde stürzten ihm unter dem Leibe, endlich zwang ihn ein Schuß in den Schenkel, zurückzugehen¹⁾. Während der für die Brieger auch diesmal ohne eigentliches Resultat endende Kampf noch im Südosten der Stadt tobte, eröffneten die Schweden gleichzeitig ein heftiges Granatenfeuer gegen die große Bastion und das Ravelin vor dem Schloßbollwerke. Die meisten Granaten gingen zu kurz, fielen in das Wasser des Wallgrabens und trieben beim Zerplatzen mächtige Wassergarben in die Höhe. Zuletzt fiel eine Granate in den Hof des fürstlichen Schlosses, schlug nicht weit von den Fenstern der schönen Stube an einen runden Thurm, dessen Zierrathen sie beschädigte, prallte von da auf das Pflaster im Hofe ab, wo gerade die Pferde des fürstlichen Vorwerks standen und wühlte sich eine halbe Elle tief in die Erde ein. Da sie dabei ein mit Erde ausgestopftes „Brandrohr“ traf²⁾,

1) Es berührt immer angenehm, wenn selbst die Feinde des Gegners Bravour anerkennen. Die städtischen Belagerungsberichte sprechen mit der größten Anerkennung von diesem tapferen Schweden: wenn er nicht in den Laufgräben erschienen sei, sei es dort gleich viel langweiliger hergegangen. Mortaigne hatte noch einen Bruder, der Hauptmann, und einen Vetter, der Capitänlieutenant war, bei der schwedischen Armee. Beide wurden gleich ihm vor Brieg verwundet und alle drei, wie der Aberglaube der Zeit hervorhebt, „an der rechten Seite des Leibes.“ Das Förstersche Mscr. erzählt (61), daß Generalmajor Mortaigne im Pestilenzhause auf der Viehweide (in der Gegend der jetzigen Zuckerfabrik Concordia) gewohnt habe. Nicht weit von seinem Quartier standen eines Tages drei Munitionswagen auf einer Brücke. Wahrscheinlich war beim Pulververtheilen etwas Pulver verstreut worden; die neben den Wagen stehende Schildwache gab wenig Acht; zwei Marketenkinder schlichen sich mit brennenden Funken an die Wagen heran und entzündeten das Pulver unter ihren Spielen. Davon fing der eine Wagen Feuer und explodirte. Die beiden Kinder und die Schildwache wurden in Stücke zerrissen. Tausende von Kugeln fielen auf Mortaigne's Haus, Theile eines Rades wurden auf das Dach geschleudert. Mortaigne glaubte, es sei eine Mine neben ihm losgegangen. Von dem Lärme wurde man in der Festung aufmerksam, die Büchsenmeister feuerten mit halben Carthausen auf das Lazareth und trafen dieses zweimal. Nun habe sich Mortaigne darin nicht mehr sicher geglaubt und sich deshalb (?) den Sonntag vor Torstensohn's Ausbruch oberhalb des Lagers in einer Sänfte durch die Ober tragen lassen, worauf er seinen Marsch auf Ramslau, Trachenberg, Poln.-Pissa genommen habe. Vor seinem Ausbruche sei Torstensohn im freien Felde zu ihm gekommen, „dehne man eine Kade gesetzt, allda er über eine Stunde mit ihm alleine sich unterredet.“

2) Nach Glawnig 229 fiel sie „mit dem Mundloche in den Mist.“ Man kann aber doch selbst für die damalige Zeit kaum annehmen, daß unmittelbar an den Fenstern der herzoglichen Wohnung ein Misthaufen gelegen habe. -

so erlosch sie und richtete weiter keinen Schaden an. Wäre sie geplatzt, so hätte dieser sehr bedeutend werden müssen, denn die Granate „war $\frac{3}{4}$ Elle hoch, wog bloß an Eisen 408 Pfd. und hatte eine Sprengladung von 36 Pfd. Pulver.“ Schon am 1. Juli war eine Flintenkugel aus den Laufgräben im fürstlichen Küchengarten durch das Fenster eines Zimmers im Schlosse gegangen, worin gerade Damen des hohen Adels versammelt waren und hatte einem in einer Ecke über der Thüre aufgestellten, aus Gyps geformten Hunde das Maul weggerissen. Vier Tage später verlegten die Herzöge zu ihrer Sicherheit zuerst das Speisezimmer, dann ihre ganze Wohnung aus den oberen Räumen in eine untere Etage des Schloßes. Außer den drei Herzögen befanden sich an fürstlichen Personen in der Festung die Gemahlin Georg's III., Sophie Katharina, eine geborene Prinzessin von Dels, die Prinzessin Marie Sophie, eine Tante und Sophie Magdalena¹⁾, die jüngste Schwester der Herzöge, die noch in demselben Jahre den Herzog von Dels heirathete²⁾. Der Schrecken der Damen bei Ankunft sowohl der Flintenkugel als der übergroßen Granate mag nicht gering gewesen sein. Noch am Abend des 6. Juli ward durch einen Trommelschläger ein offenes Schreiben der fürstlichen und adligen Damen für den schwedischen Marschall an die feindlichen Vorposten abgegeben, worin die adligen Frauen Torstensohn, der ja wegen seiner Höflichkeit gegen Damen genugsam bekannt sei, ersuchen, sie künftig mit ähnlichen Grüßen zu verschonen. Torstensohn antwortete schon Tags darauf in der höflichsten Weise: er bedauert, daß die fürstlichen Frauen so unmittelbar die Schrecken des Krieges erfahren müßten, sucht aber doch zugleich einen Druck auf sie auszuüben, indem er sehr naiver Weise hinzufügt, alle Leiden der Belagerung würden mit einem Schlage zu Ende gehen, wenn die Belagerten ihre aussichtslose Vertheidigung aufgeben wollten. Ein zweites diesem Briefe beigelegtes Schreiben an den Commandanten mit der Aufforderung zur Uebergabe hatte natürlich bei Mörder's Charakter wenig Aussicht auf Erfolg. Der Commandant erwiderte kurz angebunden, Torstensohn müsse über den Zustand des Orts und der Garnison „ganz ungleichen Bericht“ einge-
 zogen

¹⁾ Letztere Prinzessin wird nur bei Gerhard 18 erwähnt.

²⁾ Schönnw. III. 124.

haben. Er sei mit den Officieren und Soldaten, die er bei sich habe, resolvirt, „diesen Ort als redliche Soldaten zu maintainiren“¹⁾.“ Nach Erledigung dieses Zwischenfalls, der wenigstens das Gute hatte, daß das fürstliche Schloß und seine Insassen künftig mehr von den schwedischen Granaten verschont wurden²⁾, begannen die Feindseligkeiten auf's Neue. Schon im Laufe des 6. Juli war der Feind mit seinen Erdarbeiten so weit gekommen, daß die vom Mollwitzer nach dem Briegisdorfer-Thore führenden Laufgräben zusammenstießen.

Der 7. Juli verlief ruhig. Von Seiten des Feindes wurde wenig geschossen, erst gegen Abend fing er wieder an, einige Granaten in die Stadt zu werfen. Heute ging auch das fürstliche Vorwerk Neudorf in Flammen auf und man sah von den Wällen aus, wie die schwedischen Reiter von Garbendorf nach der Brandstätte zu ritten. Da man die Schweden heftig nach dem Ravelin zu arbeiten sah, so warf man gegen Abend die von dem Breslauer-Thore nach diesem Außenwerke führende Brücke ab und richtete es so ein, daß die im Ravelin befindlichen Soldaten sich im Nothfalle durch den Graben nach dem Hauptwall hin retten konnten. Schon in der darauffolgenden Nacht führten die Schweden ihre Laufgräben vom fürstlichen Küchengarten bis zu Osorowsky's Garten, den man etwa in der Gegend des jetzigen deutschen Hauses suchen muß. Die Spitze ihres Laufgrabens berührte schon den Grabenrand des Ravelins vor der Schloßbastion, ein Resultat, das nur mit außerordentlicher Anstrengung zu erreichen gewesen war und selbst die Gegner zur Bewunderung für eine solche Thätigkeit gezwungen hat. Um sich besser vor den Ausfällen der Belagerten zu schützen, krönten die Schweden schon am folgenden Vormittage einen Theil ihres Laufgrabens mit Brustwehren. Daß sie in der Nacht neue Geschütze placirt hatten, konnte man in der Festung an dem wachsenden Granatfeuer des 8. Juli ersehen. Obgleich die Kaiserlichen vom Rathshollwerke aus ein feindliches Geschütz mit Granaten- und Kleingewehrfeuer so belästigten, daß es bald zurückgenommen werden mußte, so warfen doch die übrigen feindlichen Mörser heute weit mehr Gra-

¹⁾ Die Briefe vollständig in Beilage B., 1—4.

²⁾ Nach Glawinig hat Torstensohn (was sehr unwahrscheinlich klingt) dem schwedischen Feuerwerker wegen seiner Ungeschicklichkeit den Galgen angeboten.

naten als sonst in die Stadt. Sie trafen vielfach Häuser, schlugen einige Male durch ganze Etagen und richteten vielen Schaden an. Einen schmerzlichen Anblick hatten die Belagerten heute von den Wällen: zuerst sah man das fürstliche Schloß in Kegerndorf brennen, dann einige Höfe in Linden. Etwas später ging das herzogliche Bornwerk Garbendorf in Flammen auf, Abends 9 Uhr brannte es in Kreisewitz. Die in der Festung laut werdende Vermuthung, daß die Schweden durch Einäscherung der fürstlichen Güter einen Druck auf die Herzöge und durch diese auf den Commandanten ausüben wollten, mochte das Rechte getroffen haben, allein die Hoffnung des Feindes verwirklichte sich nicht.

Ein Waffenstillstand für etliche Stunden, den die Schweden am 9. erbaten, angeblich um ihre Todten zu begraben, wurde von der Festung aus verweigert, weil man andere Absichten hinter dem schwedischen Gesuche vermuthete. Den ganzen Tag wurde beiderseits auf das heftigste canonirt, seitens der Belagerten mit ziemlichem Erfolge auf die feindlichen Schanzkörbe im Küchengarten. Um 10 Uhr Abends, eben als die Uhren, die seit dem gestrigen Vormittage auf Unordnung der Commandantur nicht mehr geschlagen hatten, wieder zu schlagen anfangen, (auch die Glocken hatte man so lange nicht läuten dürfen), und die Brieger im Begriff standen, einen Ausfall zu unternehmen, explodirte eine feindliche Mine unter dem Ravelin des Schloßbollwerks. Da gegenminirt worden war, so war ihre Wirkung nach der Stadt zu nicht bedeutend¹⁾. Sie riß die Spitze des Ravelins fort, schleuderte die darauf befindliche Schildwache in die Oder und warf einige Bauern, die gerade an der Contremine gearbeitet hatten, betäubt oder todt zu Boden. Unmittelbar nach der Explosion der Mine und unter dem frischen Eindrucke der Bestürzung auf die Gegner ging der Feind, der sich offenbar unter dem Schutze der Nacht nahe beim Ravelin gesammelt hatte, mit großem Geschrei zum Sturme vor. Als er den Wall von allen Seiten erkletterte, flohen die wenigen in der Nähe befindlichen kaiserlichen Soldaten und die Schweden wurden fast ohne Kampf

¹⁾ Aus der Wirkung der schwedischen Mine nehme ich das Text Gegebene mit Gerhards an, trotz Glawnig 239: Es hatten zwar die Unrigen sich bemüht, entgegen zu miniren, aber des Feindes Mine nicht gefunden.

Herren des einzigen beachtenswerthen Außenwerks der Festung. Aber bald führte Oberst Mörder neue Truppen heran, die ihnen den Besitz des Ravelins wieder streitig machten. So entspann sich ein heftiges, an drei Stunden währendes Gefecht; zweimal gelang es den Kaiserlichen, die Schweden aus dem Ravelin hinauszudrängen und beide Male eroberten es diese zurück. Zuletzt stiegen immer neue Truppen des Feindes in die Schanze und warfen zahlreiche Handgranaten unter die Kaiserlichen, wodurch diese endlich zu weichen gezwungen wurden. Beiden Theilen hatte der grausige Nachtkampf, bei dem man schließlich Freund und Feind nicht mehr unterscheiden konnte, beträchtliche Opfer gekostet. Am meisten natürlich den Schweden, denn die Kaiserlichen hatten sich durch die oben erwähnten Abschnitte und verpalissadirten Gräben, die seit dem 1. Juli von dem Ravelin nach der Oder hinführten, theilweise rückwärts nach der Oderbastion zu retten können.

Der Verlust des Ravelins war für die Belagerten nicht nur deshalb schmerzlich, daß nun der Feind fast unaufgehalten bis an den Hauptwall heranrücken konnte, sondern vor Allem, weil er in dem Ravelin ein vorzügliches Mittel fand, sich gedeckt einzugraben und ohne großen eigenen Schaden die gegenüberliegenden Wälle dauernd zu beunruhigen. Er that auch alles Mögliche, um in dem Besitze des festen Punktes zu verbleiben. Noch in der Nacht wurde stark geschanzt. Am Morgen des 10. Juli gewahrte man von den Festungswällen aus eine Reihe Schanzkörbe, die er während der Nacht auf die Brustwehr des Ravelins gebracht hatte, sowie einige Geschütze, deren Mündung auf das Breslauer Thor zugerichtet waren. Um die Schweden an weiteren Arbeiten zu hindern, wurden im Laufe des Vormittags zwei Geschütze in die große Bastion gebracht, welche im Verein mit den Kanonen der Schloßbastion dann „eine gute Weile“ ein starkes Kreuzfeuer auf die feindlichen Schanzkörbe im Ravelin unterhielten. Also mußten wir, klagt ein Bericht, selber einschießen, was wir zu unserer Defension gebaut. Obgleich die Feinde sichtbar unter der Wirkung des Feuers litten, waren sie doch nicht aus ihrer Position zu vertreiben, sondern fuhren ungeachtet aller Verluste mit weiteren Arbeiten, wie Vertiefung der Gräben, Aufstellung neuer Schanzkörbe u. s. w. fort. Wie wenig sparsam man bisher in Brieg mit dem Pulver umgegangen war,

bewies der Umstand, daß heute — nach nur 15tägiger Belagerung — das kaiserliche Pulver zur Reize ging und Pulver aus dem fürstlichen Zeughause entnommen werden mußte ¹⁾). Schon begann auch das Blei zu fehlen und die Bürgerschaft gab zunächst die 11 Centner Blei zum Kugelgießen her, die aus dem 1633 niedergerissenen polnischen „Kirchel“ vor dem Briegischdorfer Thore noch übrig waren. Als dann „wegen unaufhörlichen Schießens“ der Bleimangel größer ward, wandte sich der Commandant, der selbst 1½ Centner zinnerne Gefäße zum Einschmelzen in's Zeughaus geschickt hatte, an den Patriotismus der Bürgerschaft und viele folgten seinem Beispiele. Da auch dies nicht genügte, so wurde am 20. Juli das Blei von dem 1631 am Ringe erbauten „Narrenhause“ abgenommen. Der seit 1627 auf dem Rathhause stehende 6 Centner schwere, zinnerne Sarg eines Grafen von Schlick, sowie die zur großen Wage im Zeughause gegossenen bleiernen Gewichte wurden später ebenfalls zum Kugelgießen verwandt.

Die Ruhe, welche die Schweden am 10. Juli beobachteten, brachte die Belagerten auf die Vermuthung, der Feind könne eine zweite Mine nach der Schloßbastion hin gegraben haben. Um sich Gewißheit zu verschaffen, kletterten drei Waghälse aus der Festung auf die feindliche Brustwehr und schleuderten von da Handgranaten in die Laufgräben hinab. Da sie sich begreiflicherweise nicht lange aufhielten, so vermochten sie über die Wirkung derselben nichts auszusagen. Soviel wollten sie aber doch gesehen haben: der Feind habe sich am Ravelin so stark vergraben, daß man ihm „nicht um drei Heller Werths“ Schaden thun könne. Ein zweiter Versuch der Drei, die hölzernen Palissaden auf der Brustwehr der Schanze in Brand zu stecken, mißglückte ebenfalls. Die schwedische Schildwache erblickte die Herannahenden schon von weitem und rief ihnen in wenig aufmunternder Weise zu, sie möchten nur mit ihren Pechtonnen näher kommen. „Worauf es diesmal blieb.“ Mit der Vermuthung, der Feind habe seine Zeit am 11. zur Anlegung einer neuen Mine verwandt, hatte man sich getäuscht; die Arbeiten der Schweden im Ravelin hatten der Placirung von zwei Mörsern gegolten, die am 12. und 13. aus größter Nähe

¹⁾ Bei Gerhard 17 geht das kaiserliche Pulver erst am 16. Juli zu Ende. Nach ihm wurden 89 Centner Pulver aus dem fürstlichen Zeughause entnommen.

ein starkes Feuer auf den Schloßgarten und die Schloßbastion eröffneten. Viele Häuser in der Stadt wurden von Steinen und Granaten getroffen, mehrere Pferde der Fürsten von Granatsplittern verwundet und getödtet. In der Nacht zum 12. fiel eine Granate in das Zimmer Herzog Christians, eine andere schlug zwischen 10 und 11 Uhr durch das Dach des Wachthauses in der Schloßbastion, crepirte hart neben dem Bett, das sich der Commandant dahin hatte bringen lassen und zerriß eine Seite des bretternen Hauses vollständig. Auch am 14. dauerte das Werfen namentlich der Steine, die in der Luft wie „schwarze Krähen¹⁾“ ausfahen, fort, allein wenn auch manches Dach durchlöchert wurde, so gingen doch Menschenleben glücklicherweise nicht verloren. In der Nähe von Osorowsky's Garten sah man die Schweden durch ein Weizenfeld einen Laufgraben ziehen. Sie arbeiteten dort, um wieder einen Mörser aufzustellen, der bis an das Ende der Belagerung in Thätigkeit blieb und auch die letzte feindliche Granate in die Festung geworfen hat.

Am Nachmittage des 13. fand sich ein feindlicher Trommelschläger am Thore ein, der ein offenes Schreiben des Herzogs Georg Rudolf von Liegnitz an seine Schwester Maria Sophie in Brieg abgab. Um den Inhalt dieses Schreibens zu verstehen, ist es nöthig, hier das Verhältniß der kaiserlichen Soldaten zu der Bürgerschaft und den Herzögen kurz zu berühren. Ich werde später noch Gelegenheit haben, auf die eigenthümliche Stellung der kaiserlichen Officiere zum herzoglichen Hofe zurückzukommen. Sie war eben nicht die freundschaftlichste. Die Kaiserlichen hatten das Gefühl, daß sie doch nur die Geduldeten seien, daß sich die Herzöge widerwillig und nur dem Zwang der Verhältnisse folgend für den Augenblick ihrer Partei angeschlossen hatten, daß sie aber bei der ersten günstigen Gelegenheit zu der Sache der Gegner überzugehen bereit waren. Aus diesem Umstande folgte, daß der herzogliche Hof und die höheren kaiserlichen Officiere sich mißtrauisch und beobachtend gegenüberstanden, daß sich eine gewisse Schärfe in ihrem Verkehre bemerklich machte, die freilich durch die jenen Kreisen eigenthümlichen vornehmen Formen verdeckt oder wenigstens gemildert

1) Zwei andere Bezeichnungen des Soldatenhumors für Granaten und Steine waren „Stephansbirnen“ und „Dragoner.“

ward. Diese Gegensätze pflanzten sich bis in die Kreise der Bürgerschaft und der gewöhnlichen Soldaten fort und kamen dort um so unverholener zum Ausbruch, je weniger diese Leute gewöhnt waren, sich durch feinere Umgangsformen und den Ton der guten Sitte einen Zwang aufzuerlegen. Drängte nun auch die Noth des Augenblicks und das gemeinsame Interesse diese Spannung zurück, sie kehrte doch immer wieder und zieht sich wie ein rother Faden durch die ganze Geschichte dieser Belagerung. Bei Glawnig wird ganz offen „eine ziemliche Uneinigkeit“ zwischen Herzögen und Bürgern auf der einen und Commandanten und Soldaten auf der anderen Seite zugestanden. Die Bürger äußerten sich mißbilligend über die Art, wie mit den von ihnen oft unter schweren Opfern gelieferten Lebensmitteln seitens der Soldaten umgegangen wurde. Diese wieder fühlten sich als die eigentlichen Vertheidiger der Stadt, spöttelten wohl auch über die geringe militärische Tüchtigkeit der Bürgerschaft und konnten es nicht begreifen, daß, während sie ihr Leben jeden Augenblick für das Wohl der Bürger opfern sollten, diese in kleinlicher Weise über einige Kannen vergoßnes Commißbier jammerten. Daß bisher fast alle Ausfälle unglücklich abgelaufen waren, trug auch nicht zur Versöhnung bei; denn der gewöhnliche Soldat sucht, namentlich wenn er seine Schuldigkeit gethan zu haben glaubt, die Schuld des Mißerfolges auf einem ihm zunächst liegenden Felde und ist dann geneigt, Tagesstreitigkeiten ganz allgemeiner Natur, ob passend oder nicht, mit seiner momentanen Thätigkeit in Verbindung zu bringen. Das Militär beschuldigte die Bürgerschaft des Verraths, sie sollte sich heimlich mit dem Feinde in's Einvernehmen gesetzt, diesem die Zeit der Ausfälle bekannt gemacht, ja während der Ausfälle den eignen Soldaten in den Rücken geschossen haben. Die Bürger klagten dagegen die Soldaten der Feigheit an und alle Verbote sowohl von Seite der Commandantur als der Herzöge waren nicht im Stande, die gegenseitigen Schmähungen zu verhindern. Einmal hatten sich die Soldaten geweigert, weiter zu fechten, wenn ihnen nicht zuvor der versprochene Sold gezahlt würde. Das war ein im dreißigjährigen Kriege bei der Rohheit und handwerksmäßigen Auffassung des Soldatenlebens so häufig wiederkehrender Fall, daß, obwohl oft das Geschick ganzer Länder und Dynastien davon abhing — ich erin-

neren an den Ausgang der Schlacht am weißen Berge — doch Niemand besonderen Anstoß an einem solchen Vorgange nahm. Bei einem dadurch entstandenen Auflaufe war Ludwig, einer der drei herzoglichen Brüder, um den Zwist zu schlichten, in die erregte Menge hineingeritten und von einem Soldaten mit dem bloßen Degen bedroht worden. Das Gerücht hatte den Vorgang übertrieben; man erzählte sich bald auch außerhalb der Stadt, Herzog Georg sei getödtet, Herzog Ludwig durch einen Degenstich am Arme verwundet worden. Darauf bezog sich das erwähnte offene Schreiben, welches der Herzog von Liegnitz, um sich über den Zustand seiner Verwandten in Brieg Gewißheit zu verschaffen, an Torstensohn gesandt hatte und welches nun durch einen schwedischen Trommelschläger am Breslauer-Thore abgegeben wurde.

Bis die Antwort darauf einlief, trat bei beiden Parteien eine stillschweigend zugestandene Waffenruhe ein. Die Belagerten stiegen auf die Brustwehr, die Schweden sahen aus ihren Laufgräben hervor und beide Theile fingen an, sich nach der Sitte der Zeit zu hänseln und zu „spizen.“ Kamerad, rief ein Schwede herüber, willst du neue Zeitung wissen? Sie sprechen, Brieg sei belagert. Die Brieger luden die Schweden auf Weißbier, diese die Belagerten auf Grottkauer und Meißer Bier ein. Sobald aber die Verhandlungen mit dem feindlichen Trommelschläger zu Ende waren und dieser in seinen Graben zurücksprang, fingen auch die Feindseligkeiten wieder an.

Den 14. Juli morgens gegen 3 Uhr wurde vom Rathsbollwerke aus mit ziemlich starken Kräften ein Ausfall gegen die schwedischen Laufgräben vor dem Mollwitzer Thore unternommen. Es war schon ziemlich hell, als die Belagerten aufbrachen. Sie hatten einen weiten Weg durch das dichtgewachsene Getreide zu machen, was nicht ohne Geräusch abging und da die Aehren durch den Morgenthau naß geworden waren, so mußten sie die Punten, um sie vor dem Naßwerden und Verlöschen zu hüten, über die Spitzen des Getreides emporhalten; alles Umstände, die den Schweden ihre Ankunft schon aus großer Entfernung verriethen. Als die Kaiserlichen näher kamen, empfing sie ein wohlgezieltes Feuer der Feinde. Dadurch kam die vordere Angriffslinie in's Stocken, der kaiserliche Lieutenant, der die Nachhut führte, getraute sich nicht, näher heranzukommen; die Vordersten kehrten um

und bald drängte alles zu der engen Maueröffnung zurück, durch welche man gekommen war. Sie war so schmal, daß immer nur einer nach dem andern in die Festung zurückgelangen konnte. Ein wüthes Gedränge entstand, in welches die nachfolgenden Feinde mit vielem Erfolge hineinschoffen, so daß dieser ganz erfolglose Ausfall den Kaiserlichen 7 Tode und 16 Verwundete kostete¹⁾).

Den Rest des Tages füllte eine heftige Canonade von beiden Seiten aus. Oberst Mörder hatte zwei kleine Mörser auf die Schloßbastion bringen lassen, mit denen er die Laufgräben vor sich beschoss. Die Schweden antworteten mit Granatenwerfen, von welchen mehrere das in der Mitte der Schloßbastion stehende Zelt des Commandanten trafen. Während die Schweden ihre Erdarbeiten heute fleißig fortführten und mit den Laufgräben bis 12 Ellen vor den halben Mond von der großen Bastion herankamen, setzte man in der Festung die Arbeit an den Gegenminen weiter fort. Die Bauern, welche man vorzugsweise dabei verwandte, waren seit Explosion der schwedischen Mine am 9. Juli, wobei einige Bauern, wie wir wissen, getödtet oder verschüttet worden waren, sehr ängstlich geworden und hielten sich in der Stadt versteckt. Sie mußten mit Gewalt hervorgeholt und zur Minenarbeit getrieben werden. Heute kam auch ein Fremder in die Stadt, der Einzige, der während der Belagerung von außerhalb in die Festung gelangt ist. Er war bei Ankunft der schwedischen Cavallerie gefangen worden; es gelang ihm aber, zu entkommen und in der Nacht zum 14. schwamm er durch die Oder nach Brieg. Seine Nachrichten waren dürftig; er wußte nur zu erzählen, daß es den Schweden an Geschütz mangle, um die Festung kräftiger zu beschießen, und daß Torstensohn nach Groß=Glogau um ganze und halbe Karthaunen gesandt habe, nach deren Ankunft er die Festung mit aller Macht angreifen wolle.

Obgleich die Bewohner Brieg's am Beginne der Belagerung ihr Vieh meist zu den Thoren hinausgejagt hatten, so war doch noch mehr in der Festung geblieben, als bei dem ohnehin schon schwer empfundenen

¹⁾ Gerhard 16 erzählt diesen Ausfall so ausführlich und anschaulich, daß er entweder dabei gewesen sein oder den Vorgang von den Wällen des Rathsbollwerkes beobachtet haben wird.

Futtermangel ernährt werden konnte. Den Herzögen waren schon sechs Pferde verhungert; man fütterte noch eine Zeit lang mit Bettstroh, aber das hielt auch nicht lange vor und das Viehsterben griff um sich. Es war ein erbärmlicher Anblick, die „armen Thiere“ zu sehen, wie sie das Holz an den Krippen abnagten oder den Mist unter sich wegfräßen. Trotzdem waren die Bauern nicht Willens, ihr Vieh herzugeben, als Oberst Ranft am 14. Juli 36 Stück Schlachtvieh für seine Soldaten forderte. Diese Weigerung, folgerte der Oberst, sei Beweis, daß noch Futter genugsam vorhanden sein müsse. Was er an Heu noch vorfand, ließ er den Bauern mit Gewalt wegnehmen, denn, äußerte er, es sei besser, daß einem Bauern sechs Kühe stürben, als wenn ihm selber ein Pferd für 300 Ducaten falle. Für die zwangsweise requirirten Stücke erhielten die Bauern, die freilich mit dem geringen Kaufpreise wenig zufrieden waren, pro Stück drei Scheffel Korn aus den kaiserlichen Proviantmagazinen. Da das Viehsterben bald weiter um sich griff und mehr gefallene Stücke auf den Straßen und Plätzen herumlagen, als der Abdecker beseitigen konnte, so ließ der Commandant am 16. und 17. das Oderthor öffnen und das überflüssige Vieh hinausjagen.

Den folgenden Morgen versuchten die Belagerten den 7. und letzten Ausfall. Schon um Mitternacht waren die zum Angriff designirten Sectionen aus dem Sieh dich für und der Briegischdorfer Bastion in den Wallgraben hinabgestiegen. Von da brachen sie um 7 Uhr Morgens in zwei Colonnen (die aus dem Sieh dich für bewegte sich zu Schiff auf der Oder nach der Fischergasse zu) gegen die feindlichen Laufgräben vor. Zu deren Deckung oder um Zufuhren auf dem Wasserwege für die Festung abzusperren, stand am Flügel der Laufgräben ein Cavalleriepiket, von welchem ein Cornet und zwei Feldwebel gefangen, Sättel und Pistolen erbeutet wurden. Die Pferde der Gefangenen konnten natürlich weder auf dem Rahne mitgenommen, noch durch den Wallgraben nach der Stadt gebracht werden; man mußte sie dem Feinde zurücklassen¹⁾. Als der gefangene Cornet, vor den Oberst Ranft

¹⁾ Gerhard weiß nur vom Ausfalle aus dem Sieh dich für, Glawnig nur von dem aus der Briegischdorfer Bastion. Dies kann, meine ich, unbedenklich als Beweis gelten, daß der Ausfall von beiden Stellen aus erfolgte.

geführt, sich über den Verlust seines Hutes beklagte, gab ihm dieser, um die Tapferkeit auch des Feindes zu ehren, seinen eigenen und nahm sich den seines Pagen. Die Prämie von 40 Thalern, die er für Einbringung eines Gefangenen versprochen hatte, ließ er dem Detachement auszahlen. Ein 15 jähriger Secundaner, Namens Johann Klausewitz, Sohn eines Jägerndorfschen Exulanten, war, um dem Ausfalle zuzusehen, auf den obersten Gang des Gymnasiums „wider Verbot aus Vorwitz“ getreten¹⁾. Hier traf ihn eine Flintenkugel in den Mund, riß ihm die vorderen Oberzähne weg und blieb im Genick stecken; er fiel zurück und wurde von dem strömenden Blute erstickt. Den Leibfährndrich des Oberst Ranst, von Pohle, der auf dem Sieh dich für mit einem langen, gezogenen Rohre im Anschlage lag, traf eben, als er sich bei einem Schanzkorbe eine Blöße gab, eine Kugel, die ihm, ohne sonst Schaden zu thun, beide Augen wegnahm, so daß er völlig erblindete.

Mit dem letzten Ausfalle der Belagerten vom 15. Juli tritt die Belagerung Brieg's in ein neues Stadium. Denn heute oder wenige Tage später²⁾ kamen die Schweden mit ihren Laufgräben um die Stadt zusammen und war die Festung jetzt von einer Seite der Oder bis zur anderen von einem Ringe umschnürt, welcher ihr jede freie Bewegung so gut wie unmöglich machte. Die Offensive seitens der Kaiserlichen tritt zurück vor der Schwierigkeit, sich gegen die immer umfassender und heftiger werdenden Angriffe der Schweden zu vertheidigen. Ohne hier eine ausführlichere militärische Kritik der Vertheidigung Brieg's geben zu wollen, die ihren Platz am Schlusse dieser Arbeit finden müßte, läßt sich nach dem Ende der Ausfälle der Belagerten doch schon so viel sagen, daß gegen die exacte und schneidige Kriegsführung der Schweden die militärischen Leistungen der Belagerten zurückstehen. Woran das im Einzelnen gelegen hat, in wie weit namentlich der öfters genannte Oberst Ranst oder die Herzöge die Entschliefungen des Commandanten mit beeinflusst haben, läßt sich bei dem Wenigen, das uns über rein militärische Vorgänge innerhalb der

¹⁾ Acta gymn. Breg. collect. misc. ad a. 1642.

²⁾ Gerhard giebt den 15., Glawnig den 18. Juli an. Am weitesten zurück war der Feind mit seinen Arbeiten bei dem Briegischdorfer Thore vor der hohen Bastion.

Festung vorliegt, nicht mehr genau bestimmen. Jedoch aus dem Umstande, daß größeren Actionen seitens der Belagerten regelmäßige Berathungen der Herzöge und der beiden Obersten, bisweilen auch des Oberstlieutenants vom Feslie'schen Regimente vorangingen, möchte man schließen, daß der Commandant von Mörder in seinen Entschlüssen nicht immer frei war¹⁾, daß die Commandeure der beiden Linienregimenter ihre Stellung der Mörder'schen ebenbürtig erachteten und ihren Einfluß nach dieser Richtung hin geltend zu machen suchten²⁾. Die Wegnahme des Ravelins durch die Schweden kann dem Oberst Mörder nicht zum Vorwurfe gemacht werden. Es war ein leichtes, nicht einmal durch einen Wassergraben geschütztes Werk, das noch dazu im Moment seiner Wegnahme von den feindlichen Laufgräben schon umflügelt war. Nach dreistündigem, erbitterten Nachtkampfe zog Mörder seine Leute, die bei der schwedischen Uebermacht nutzlos geopfert worden wären, aus der Schanze zurück. Mochten sich jetzt die Feinde an der breiten Front seiner durch eine stattliche Wasserfläche gedeckten Oberbastion die Stirn einrennen!

Anderß aber wird man über die sieben Ausfälle zu urtheilen haben, die während der zwanzig Belagerungstage aus der Festung unternommen wurden. Nimmt man mit dem Förster'schen Manuscripte 500 als die niedrigste Ziffer der in der Stadt befindlichen, gefechtsfähigen kaiserlichen Soldaten an und fügt, was eine gleichfalls niedrige Annahme wäre, 500 verwendbare Bürger dazu, so ergibt sich doch immer die Summe von 1000 Vertheidigern in der Festung. Mit diesem durchweg brauchbaren Materiale hätte sich doch, wie man glauben möchte, etwas anderes erreichen lassen, als durch die sieben Ausfälle der Belagerten erzielt wurde. In letzteren verzettelte man seine Kraft; mit Ausnahme des vom 6. Juli ohne Wucht und Energie ausgeführt, hatten sie kein anderes Resultat als die Einbringung einiger schwedischer Gefangener, die nur über das Wenige, was sie selbst gesehen, aber

1) Seine Befugnisse können unmöglich genau abgegrenzt gewesen sein. In allen drei Berichten findet sich der Ausdruck: die Commandanten.

2) Gerhard 14 giebt ausdrücklich an, daß Oberst Ranft am 10. Juli drei Geschütze auf die Schloßbastion bringen ließ und von da und der großen Bastion aus ein Kreuzfeuer auf die schwedischen Schanzkörbe eröffnete. Und die Schloßbastion war gerade die Stelle, wo der Commandant in eigener Person befehligte.

nichts über die Absichten Torstensohn's oder der höheren schwedischen Officiere auszusagen wußten. Ein einziger, mit aller Kraft und vielleicht der Hälfte der Garnison nach einem Punkte der schwedischen Umwallung hin ausgeführter Vorstoß hätte vielleicht die Zerstörung einer schwedischen Batterie, die Wegnahme einiger Geschütze, die dem Feinde bei seinem notorischen Kanonenmangel doppelt empfindlich geworden wäre, zur Folge gehabt. Von den sieben Ausfällen gingen vier von der Bastion am Briegischdorfer-Thore, wo Oberst Ranst befehligte und das Ranst'sche Regiment stand, aus. Es ist gewiß keine unwahrscheinliche Annahme, wenn man den letzteren mit jenen vier Ausfällen in nahen Zusammenhang bringt. So viel aus den dürftigen Nachrichten über ihn zu entnehmen ist, war er ein militärischer Bramarbas, ein gewaltthätiger Character¹⁾, bei dem eine Art soldatischer Bonhomie, ein Haschen nach Popularität bei seinen Untergebenen²⁾ die mangelnde Einsicht in militärischen Dingen verdeckte³⁾. Nur aus Ueberschätzung der eignen Kraft und ungebührlicher Verachtung des Gegners läßt es sich erklären, daß alle Ausfälle mit viel zu wenig Mannschaft gewagt werden, daß man zur Vernagelung eines feindlichen Mörser's nur zwei Nägel mitnimmt, daß die eigne Terrainkenntniß zu keiner nächtlichen Ueberrumpelung des Gegners benützt wird, daß bei dem wichtigen Ausfalle am Morgen des 14. Juli ein untergeordneter kaiserlicher Subalternofficier das Scheitern des ganzen Unternehmens herbeiführen konnte u. s. w.

An kriegerischem Geschick, an Klarheit der militärischen Dispositionen und an promptem Zueinandergreifen bei deren Ausführung hatten sich

1) Vgl. Seite 389 über die Folterung eines Bauern.

2) Dahin gehört die noch zu erwähnende Ueberfendung der Messer an die Schweden, seine Aeußerung über den Werth der Bauernkühe (p. 408), die Hutmgeschichte mit dem Pagen (S. 409). Einmal gab er zwei Waghälsen einen halben Thaler, damit sie auf der Brustwehr der Mollwitzer Bastion dem Feinde zum Hohne tanzen sollten. (Hörster 60.) Schwedische Parlamentäre werden vom 16. Juli an nur noch am Briegischdorfer-Thore, wo Ranst commandirte, und nicht, wie es sich geziemt hätte, am Breslauer-Thore angenommen, wo der Commandant befehligte.

3) Bei v. Murr, Beiträge zur Gesch. des 30jähr. Kr. 107 wird ein Oberst Hans Christoph von Ranst als Begleiter Piccolomini's auf dem Nürnberger Friedens-Congresse von 1649 erwähnt. War es der Unsere (und das ist nicht unwahrscheinlich), so könnte sein Avancement allerdings kein besonders rasches genannt werden.

die Schweden den Belagerten bisher unbestritten überlegen gezeigt. Aber noch war nichts für die Kaiserlichen verloren; noch stand die Festung mit ihrem Bastionengürtel unverlezt da. Torstensohn hatte den zweiten und schwierigeren Theil seiner Aufgabe noch zu lösen und er mußte sich damit beeilen, denn der Kaiser zeigte keine Lust, die Provinz Schlessen ohne weitere Gegenwehr verloren zu geben.

Schon Ende Mai hatte der Landeshauptmann Otto von Nostitz dem Kanzler Johann von Pein in Wien angezeigt, der Graf von Buchheim sei eben von Breslau abgereist, um die Bildung einer Succursarmee, die für den 5. Juni in der Umgegend von Königgrätz in Aussicht genommen war, zu beschleunigen. Daß schnelle Erscheinen und die Erfolge Torstensohn's vereitelten diese Absicht. Vielleicht war das Regiment, welches Hellmuth Wrangel auf dem Marsche der Schweden nach Olmütz zerstreute (s. o. S. 386) für jene Succursarmee bestimmt gewesen. Eingangs Juli wurde die Absicht, eine Hilfsarmee unter dem Oberbefehle des Erzherzogs Leopold Wilhelm, eines Bruders des Kaisers, in der Stärke von 20000 Mann bei Znaim und Brünn zu bilden, wieder aufgenommen. Man gedachte mit ihr zunächst Brieg zu entsetzen und Schlessen wieder zu gewinnen.

In Ungarn, Böhmen und den kaiserlichen Erbländern wurde die Werbetrommel fleißig gerührt, aber nur mit großen finanziellen Opfern brachte der kaiserliche Hof die Neubildung einer Armee zu Stande; die allgemeine Verwüstung und Verödung der Landschaften zeigte sich auch an den zusammengeschmolzenen Bewohnern, aus denen nur mit Zeitverlust und unter Angebot schweren Handgeldes Söldner zu gewinnen waren. Daß Handgeld für einen Infanteristen betrug 10 bis 20 Thaler, oft bedang sich der Angeworbene dazu noch ein Kleid aus; Cavalleristen waren unter 100 Thaler Handgeld nicht zu erlangen. Um sich die Werbekosten theilweise vom Halse zu wälzen, ließ die kaiserliche Regierung überall Patente anschlagen, wonach die jüngst in den Adelsstand Erhobenen je nach ihrem Vermögen entweder einen Infanteristen oder einen Mann zu Roß anzuwerben oder 100 Gulden Beitrag zu den Werbekosten zu erlegen hatten. Wie zeitraubend ein dergartiger Werbemodus beschaffen, wie gemischt und unzuverlässig in seiner Zusammensetzung ein solches Heer sein mußte, liegt auf der Hand.

Am 7. Juli brach Erzherzog Leopold Wilhelm¹⁾ mit einer Artillerie von 18 Geschützen und vieler Munition von Wien nach Böhmen auf, wo er am 12. ein General-Rendezvous über seine Völker abhielt. In Brünn faßte er den Entschluß, zum Entsätze von Brieg direct nach Schlessien zu marschiren und zur Wiedergewinnung dieser Provinz im Nothfalle auch eine Feldschlacht mit Torstensohn zu wagen. Am 16. Juli traf er vor Olmütz ein, welches, wie wir uns erinnern, eine schwedische Besatzung hatte und zum Widerstande entschlossen war.

Merkwürdigerweise circulirte in eben jenen Tagen in Brieg das Gerücht, der Entsatz nahe heran und stehe schon bei Olmütz. Es wird bei Gerhard ausdrücklich als Gerücht bezeichnet und mochte nach dem Sage entstanden sein, daß man glaubt, was man hofft. Aus der am Schlusse des Förster'schen Msc. bestimmt abgegebenen Versicherung, daß alle Versuche, Nachrichten über den anmarschirenden Succurs in die Festung zu bringen, gescheitert seien, geht hervor, daß die Gerhard'sche Notiz nicht auf positiven Thatsachen beruht hat.

Mittlerweile wurde die Belagerung Brieg's durch die Schweden mit steigendem Ernste fortgesetzt. Von den Wällen aus sah man die Schweden gewaltige Schanzkörbe zum Bau ihrer Battereien heransschleppen; ihre Arbeit wurde durch ein großes Feuer hinter Grünungen — wie man in Brieg richtig vermuthete, brannte die Commende Kleindels — schauerlich beleuchtet²⁾. Auch in der Festung war man heute (16. Juli) in vollster Thätigkeit. Wüste Häuser wurden niedgerissen, die Balken daraus verband man zu Palissadenzäunen und unter der Schloßbastion arbeitete man eifrig an einer Gegenmine. Man hoffte dabei auf die zweite Mine des Feindes zu stoßen und das Pulver daraus wegnehmen zu können, was aber, wie der folgende Tag zeigte, nicht gelang. Da gestern ein schwedischer Trommelschläger ungehört zurückgewiesen worden war, so ließ Oberst Ransft dem Feinde heute

1) An dieser positiven Angabe Gerhard's ist nicht gut zu zweifeln. Ob aber Piccolomini mit ihm von Wien auszog oder sich erst unterwegs mit Leopold Wilhelm vereinigte, kann ich nicht bestimmt sagen. Schreiber, Maximil. 795 sagt: der Erzherzog (?) eilte mit dem Feldmarschall Piccolomini aus Thüringen heran und drängte die Schweden nach Niederschlessen zurück.

2) Nach Förster 31 soll das Ausfegen von Bienenkörben Ursache des Feuers gewesen sein.

durch seinen Regiments-Trommelschläger sagen, Mittheilungen seitens der Schweden würden künftig nur noch am Briegischdorfer-Thore entgegengenommen werden; ein Umstand, der nicht verhinderte, daß noch am Abende eben dieses Tages wiederum ein feindlicher Trommelschläger durch Schüsse aus der Festung zurückgejagt wurde. Den folgenden Morgen ließ Torstensohn durch seinen General-Adjutanten melden, es seien schon drei neue Minen fertig: wenn der Commandant sich mit der Capitulation beeile, so sei es gerade noch Zeit, günstige Bedingungen zu erlangen; „wo nicht, so wollten sie keines Menschen verschonen und würden nicht eher von der Stadt abziehen, sollte es auch die ganze Armee kosten, als bis sie dieselbe in ihre Gewalt gebracht hätten.“ Oberst Mörder ließ dem schwedischen Marschall in seiner Antwort sagen, er möge thun, was er nicht lassen könne, Oberst Raust sandte ihm ein paar Messer hinaus, damit er besser aufschneiden könne¹⁾).

Gegen vier Uhr Nachmittags sah man eine Gruppe höherer schwedischer Officiere zu Roß auf den Grüninger und Hermisdorfer Feldern eine Treibjagd abhalten, ihre Windhunde liefen bis an die Mittulgasse von Rathau. Man vermuthete in der Festung — und wohl nicht mit Unrecht — den Marschall Torstensohn unter den Jägern. Denn bald nachher stieg einer dieser Officiere vom Pferde und inspicierte die schwedischen Erdarbeiten im fürstlichen Küchengarten. Während von allen Thürmen und Bollwerken der Festung jetzt ein heftiges Feuer auf die Feinde, namentlich vor dem Breslauer-Thore, abgegeben wurde, herrschte bei den Gegnern ein feierliches Schweigen. Kaum war Torstensohn aus den Approchen zurückgekehrt und wieder zu Pferde gestiegen, so liefen die schwedischen Infanteristen eiligst aus ihren vorderen Positionen nach rückwärts und kurz darauf explodirte mit gewaltiger Detonation die zweite schwedische Mine unter dem Walle des Ravelins. Sie sollte den Erddamm zwischen der Oder und dem Wassergraben vor der Schloßbastion sprengen und so den Abfluß dieser Wassermasse nach der niedriger liegenden Oder hin herbeiführen, erreichte aber diesen Zweck nicht, sondern warf nur die Brustwehr nach der Oder hin ein wenig ein.

Vielleicht auch zu Ehren des anwesenden Generalissimus begann

¹⁾ Nach Glawnig wurde als Zeichen, daß die Festung zum Kampfe auf Leben und Tod entschlossen sei, eine schwarze Fahne auf dem Schlosse aufgezogen.

kurz darauf eine heftige Canonade aller schwedischen Geschütze auf die Stadt. Außer vielen Privathäusern wurde diesmal auch das Schloß von mehreren Kugeln getroffen. Zwei fielen in den fürstlichen Baumgarten; eine Granate streifte das Schloß an den Zimmern des Herzogs Ludwig und überschüttete den gerade am Fenster stehenden Fürsten mit Glasplittern und herumspritzendem Kalke. Ein Stein zersprang im Schloßhofe und verwundete einen herzoglichen Pagen am Schenkel. Der größeren Sicherheit halber hielt die herzogliche Familie von heute an in der mit starken Gewölben versehenen, parterre gelegenen Rentkammer Tafel.

Die Nacht vom 17. zum 18. verging ruhig. Am Abend des 18. aber begannen die Schweden ihr Feuer wieder. Die meisten Granaten plakten in der Luft oder fielen, ohne Menschenleben zu schädigen, in Häuser; nur eine traf den Wall, riß einen Theil der Brustwehr fort und warf etliche Schanzkörbe um. Abends zwischen 10 und 11 Uhr wurden 30 Dragoner aus der Festung über die Oderbrücke geschickt¹⁾, um einen Ueberfall der auf dem rechten Oderufer lagernden schwedischen Marketender zu versuchen. Durch einen unvorsichtigerweise abgegebenen Schuß eines kaiserlichen Soldaten wurde die schwedische Schildwache aufmerksam und die Reiter kehrten um Mitternacht unverrichteter Dinge in die Stadt zurück.

Es war ein merkwürdiges Zusammentreffen, daß der Feind zu gleicher Zeit einen Ueberfall der Kaiserlichen an demselben Punkte beabsichtigte. Hart am rechten Oderufer lag, wie wir aus der Beschreibung der Festungswerke wissen, ein Brückenkopf, die sogenannte Zollschanze, die in Gestalt eines M vorsprang, dreifach verpalissadirt und von einem Rant'schen Fährdrich mit 36 Mann besetzt war. Zu derselben Zeit, wo die kaiserlichen Dragoner an ein Vordringen aus diesem Hornwerke dachten, standen unter den Wällen desselben nicht unbeachtliche feindliche Streitkräfte angehäuft, welche unter dem Schutze der Nacht einen Ueberfall der Schanze planten und sich durch die geräuschvolle Thätigkeit darin auch nicht von ihrer Absicht abbringen

¹⁾ Wahrscheinlich (wie ich schon vermuthete) aus den nach dem Treffen bei Schweidnitz Versprengten, die vor der Einschließung den kühnen Ritt nach Ohlau unternahmen.

ließen. Denn kaum eine Stunde nach dem Abzuge der Dragoner brachen sie in großer Stille aus ihrer Aufstellung hervor und erstiegen den Wall der Zollschanze auf mitgeführten Reitern. Die Kaiserlichen, durch die lange Ruhe an diesem Theile der Befestigungen sicher gemacht, hatten jede Vorsichtsmaßregel außer Acht gelassen und namentlich die Aussetzung von Posten versäumt. So gelang es den Schweden, leicht Fuß in der Schanze zu fassen. Nach kurzem Gefechte flohen die Kaiserlichen mit geringem Verluste über die Brücke in die Festung und wurden vom Feinde, der Handgranaten unter sie warf, bis an den mittleren Theil der Aufzugsbrücke verfolgt. Der Fähndrich, welcher in der Zollschanze commandirt hatte, wurde zur Strafe für seine Feigheit zum Gemeinen degradirt. In der Nacht gruben sich die Schweden in dem eroberten Brückenkopfe ein und waren am Morgen des 19. Juli trotz alles Schießens von der Oder- und der Schloßbastion, die ein Kreuzfeuer über die Oder hinüber auf den Feind abgaben, nicht von da zu vertreiben. Auch ein heftiges Musketenfeuer aus den gedachten Bollwerken und der Courtine längs der Oder, welches, wie der Glaw-nig'sche Bericht meint, „einer steten Salven ähnlich geschienen,“ hatte kein Resultat. Zwei verwegene Soldaten, welche am Vormittage des 19. mit Pechkränzen über die Oder fuhren, um das Zollhaus und den auf Pfählen in der Oder stehenden Schlachthof in Brand zu stecken, wurden von den feindlichen Laufgräben vor der Schloßbastion aus bald erblickt und so stark beschossen, daß sie rasch wieder umkehren mußten.

Nach diesem verunglückten Versuche traten der Commandant und die beiden Obersten zu einer militärischen Berathung zusammen. Den Brückenkopf, als die bequemste Ausfallspforte des Feindes, in schwedischen Händen zu lassen, war unmöglich. Er mußte, wenn nöthig, mit Aufgebot aller Kraft zurückerobert werden. Es kam nur darauf an, ob man einen Ausfall wagen, oder noch einen Versuch machen sollte, den Feind mit Feuer zu vertreiben. Die Conferenz der höheren Offiziere entschied sich in etwas zaghafter Weise für letzteres und diesmal gelang der Versuch wunderbarer Weise. Zwei kühne Männer aus der Schifferzunft — die Namen der Braven sind George Schilling und George Schneider — und drei Soldaten des Ranft'schen Regi-

ments, darunter ein Fourier und ein bekannter Wagehals mit dem Spitznamen der „Littauer“, setzten zu Schiff über die Oder. Einer von ihnen kletterte die Schanze hinauf und zündete, ohne bemerkt zu werden, das nahe beim Zollhause stehende Wachthaus mit Holz, Stroh, Pechkränzen und anderen brennbaren Stoffen an. Anfangs brannte das aus Ziegeln errichtete Gebäude nur langsam, dann aber flammte es um so intensiver auf. Auch ein nach den Palissaden geworfener brennender Pechkranz fing glücklich Feuer. Der Fourierschütze hatte, wie erzählt wird, nach seiner kühnen That noch den Muth, bis an den in der Nacht ausgehobenen Graben der Feinde heranzukriechen und hineinzurufen: Wie steht's, Camerad? Er wurde nach Aufhebung der Belagerung für sein tapferes Verhalten zum Corporal befördert. Ungeachtet des näherkommenden Feuers und der vielen Musketenkugeln und Granaten, die von der Oderbastion nach der Zollschanze herüberflogen, blieben die Schweden ruhig in ihren Laufgräben liegen. Nur dann und wann hinkte ein Getroffener auf allen Vieren hervor. Einen Soldaten sah man einen verwundeten Officier, angeblich einen Oberstlieutenant, auf den Schultern aus dem Feuer tragen. Er brachte ihn auch glücklich durch den Kugelregen bis an die Ziegelscheunen und von da durch die Oder in das schwedische Lager hinter Rathau. Erst als der Stadtbüchsenmeister einen glücklichen Karthauenschuß in den feindlichen Laufgraben abgegeben hatte, erhoben sich die darin Verborgenen wie auf ein gegebenes Zeichen und flohen in wilder Unordnung nach den Ziegelscheunen hin, wo sie von der schwedischen Cavallerie aufgenommen wurden. Man schätzte ihre Anzahl auf 200. Ein Bericht sagt sehr treuherzig: da geschahen viele 100 Schüsse nach den Laufenden, man sah aber nicht einen fallen. Als die Schweden zu fliehen begannen, setzten die Kaiserlichen von der Oderbastion aus mit 50 bis 60 Mann zu Schiff über die Oder, um den Feind zu verfolgen. Aber „nicht mit sonderlicher Berrichtung“, wie Gerhard sagt; sie beeilten sich zu wenig und erwishten nur noch etliche Nachzügler des Feindes, die auf dem Steinwege niedergestochen und dort später von herum-schweifenden Hunden aufgefressen wurden. Obwohl von den zwei gegenüberliegenden Bastionen der Festung stark auf die Ziegelscheunen geschossen wurde, hinter denen sich der Feind sammelte, so wagte er

sich doch bald wieder hervor und suchte in Verbindung mit den von Schreibendorf heransprengenden und, wie man vom Walle aus sah, von einem tapferen Officier geführten Reitern die in der wiedereroberten Zollschanze postirten Kaiserlichen zum Kampfe in's freie Feld herauszulocken, wo er Musketiere im Hinterhalt liegen hatte. Die Kaiserlichen erriethen jedoch seine Absicht und gingen nicht darauf ein. Innerwie außerhalb des eroberten Brückenkopfes fanden die Sieger vielerlei von den Schweden zurückgelassenes Schanzzeug, 15 zum Theil auf das Gräßlichste zerrissene Leichen ¹⁾ und etliche 30 Verwundete, so daß sich der ganze feindliche Verlust auf etwa 50 Mann belaufen mochte. Das Feuer, diesmal der treue Verbündete der Belagerten, hatte während des Kampfes das hölzerne Wachthaus der Schanze, die Palissaden, den auf der Oder stehenden Schlacht- oder „Küttelhof“ verzehrt, endlich auch den vorderen Theil der hölzernen Oberbrücke erreicht. Man trieb in der Stadt die Bauern zum Eßchen zusammen und begoß die Brücke von oben mit Wasser; aber der Feind erschwerte die Eßchversuche durch starkes Musketenfeuer aus Rostiz's Garten vor dem Schloßbollwerke quer über die Oder herüber, verwundete auch einen Bürger am Schenkel. Drei Foch der Brücke brannten nieder, die Verbindung beider Ufer wurde aber unverzüglich durch eine Holzgallerie wieder hergestellt ²⁾ und nun besetzte man die durch den Kampf allerdings arg mitgenommene Zollschanze aus der Festung auf's Neue. Das ganze Gefecht hatte von 11—3 Uhr Mittags gedauert; während des Kampfes waren die gegenüberliegenden Bastionen und Wälle dicht mit Bürgern und Soldaten gefüllt, die dem aufregenden Schauspiele mit Spannung folgten ³⁾.

Der Feind gab im Laufe des 19. von seinem Grolle über den Verlust der Zollschanze dadurch Zeugniß, daß er unablässig Granaten

¹⁾ Wenn Gerhard 36 angiebt, so verwechselt er die Ziffer augenscheinlich mit der Besatzung des Werkes.

²⁾ Nach Lucae.

³⁾ Klar und überflüssig stellt den Vorgang des Verlustes und der Wiedereroberung der Schanze nur Gerhard dar. Glawnig (und nach ihm Schönwälder III. 137) irren sich namentlich in den Zeitangaben. Beide setzen die Wegnahme der Schanze fälschlich auf den 19. ¼1 Uhr Mittags. Bei Lucae wird der Brückenkopf irrthümlicherweise bei Nacht zurückerobert.

und Steine in die Stadt warf und einige Dörfer anzündete, die man von Brieg aus brennen sah. Den nächsten Morgen erschien der General-Adjutant Torstensohn's wieder am Thore und forderte einen kaiserlichen Lieutenant zu Verhandlungen hinaus, die nicht näher bekannt geworden sind. Von großer Wichtigkeit können sie aber kaum gewesen sein, denn die Rückkehr des Lieutenants erfolgte am Abende in eigenthümlicher Weise: er war so stark betrunken, daß er zum Thore hereingetragen werden mußte. Die Freude, welche man in der Festung über die Wiedererlangung der Zollschanze empfinden mochte, wurde heute durch die Ankunft neuer schwedischer Regimenter, die sich zwischen Paulau und Giersdorf lagerten, stark gedämpft. In der Stadt glaubte man, es seien die Königsmark'schen Völker gewesen, womit man nicht Unrecht haben mochte. Denn Königsmark erscheint während des Torstensohn'schen Aufenthalts in Schlesien und selbst später fast stetig als Parteigänger, der selten beim Hauptcorps verweilte. Man folgerte aus der Ankunft dieser Verstärkungen, daß der Feind binnen Kurzem einen Sturm auf die Werke versuchen werde. Genährt wurde diese Besorgniß durch die Thätigkeit, welche die Schweden an der westlichen Front der Stadt, der einzigen, auf der noch keine Batterien erbaut waren, heute entfalteten. In langen Zügen sah man die Schweden von Rathau aus ganze Reihen von Schanzkörben und Palissaden nach der Strehlener Straße heranschleppen, womit die Anlegung einer neuen Batterie vorbereitet wurde. Vielleicht hatte sich in Folge dieser Wahrnehmung das Gerücht von einem bevorstehenden Anfälle der Stadt durch die Schweden verbreitet. Welches Schicksal aber einer vom Feinde im Sturme eroberten Festung bevorstand, hatte den Zeitgenossen das Beispiel Magdeburg's und Neubrandenburg's gezeigt. Alle Bestialität einer durch den langen Krieg verthierten Soldateska kam dann in herzlosester Weise zum Ausbruch, Gräucl so entseßlicher Natur wurden verübt, daß der Nachgeborene schauernd den Blick abwendet. Erinnerung und Furcht, auch die Aufregung über das am gestrigen Tage gesehene kriegerische Schauspiel und das heftige Bombardement in der vergangenen Nacht mochten zusammenwirken, um bei einem Theile der Bürgerschaft die Ueberzeugung zu erwecken, jeder weitere Widerstand sei nutzlos, das Schrecklichste stehe unmittelbar bevor. Am 20. Juli

gegen drei Uhr Nachmittags begaben sich eine Menge Bürgerfrauen, denen sich unterwegs Bauernweiber und Kinder, selbst einige Männer zugesellten, vor das Schloß, fielen dort auf die Knie und baten die Herzöge wie die drei Obersten, die gerade zu einer Berathung in der Schloßbastion zusammen waren, es nicht zu einer „Extremität“ kommen zu lassen. Namentlich wollten die Bauernfrauen, deren Männer mit Gewalt zur Arbeit in den Minen gepreßt wurden, daß man sie mit den Ihrigen aus der Stadt lasse. Es wurde den Petenten aber der kurze Bescheid zu Theil, sie möchten sich nach Hanse verfügen, man könne ihnen nicht helfen. Vergebens suchte der Bürgermeister Martin Schmidt, „ein sehr resoluter Mann,“ die Menge zum Auseinandergehen zu bewegen. Endlich ritt der Wachtmeister des Oberst Raust mit Scheltworten unter die Weiber, bedrohte sie mit den härtesten Strafen, wenn sie den Auslauf wiederholen würden und gab ihnen kurzweg zu verstehen, ihrewegen würde die Stadt nicht aufgegeben werden.

Die folgenden Tage verliefen sehr bewegt. Am Morgen des 21. beschwerte sich ein Ausschuß der Bürger beim Commandanten über die Speisung der Soldaten durch die Bürger. Um die unbequemen Dränger einstweilen los zu werden, versprach der Commandant mit Verpfändung seines Kopfes, ihrer Beschwerde Abhilfe verschaffen zu wollen. Auf eine andere Bitte aus den Kreisen der Bürgerschaft, die Stadt wegen unmöglicher fernerer Vertheidigung dem Feinde zu übergeben, erfolgte dagegen „eine schlechte Resolution.“ Noch vor Tagesanbruch brachten die Schweden weitere Schanzkörbe auf den Steinweg vor das Mollwitzer-Thor und fuhren eifrig mit dem Baue ihrer Batterie fort. Das heftige Feuer aus der Festung machte wenig Eindruck auf sie. Gegen 1 Uhr Mittags schlich sich jener verwegene Musketier mit dem Beinamen „der Littauer“, der uns schon bei Wiedereroberung der Zollschanze begegnete, aus der Schloßbastion nach dem gegenüberliegenden, seit 9. Juli in schwedischen Händen befindlichen Ravelin und zündete die auf der Brustwehr nach der Oberseite hin stehenden Fackeln und Palissaden mit einem Pechkranz an. Wiewohl man sein Unternehmen durch Falconet- und Musketenfeuer und durch Werfen von Handgranaten aus dem daranliegenden Schloßbollwerke unterstützte,

eilten die Feinde dennoch aus ihren Laufgräben zum Löschen des Feuers herbei. Da versuchte der Wittauer sein Wagniß zum anderen Male nach der Seite des Breslauer-Thores hin und abermals mit glücklichem Erfolge. Die ganze Reihe der aufgepflanzten hölzernen Pfähle gerieth in Brand, verkohlte und brach zusammen, den dahinter befindlichen freien Raum den Geschossen der Festung bloßlegend. Wenig später eröffnete der Feind — gleichsam um seiner Verstimmung über die glückliche Operation des Gegners Ausdruck zu geben — ein Feuer, wie es die Belagerten bisher noch nicht erlebt hatten. Von 4 Uhr Nachmittags bis Mitternacht fielen 28 Granaten in die Stadt, (für jene Zeit eine beträchtliche Anzahl!) von denen etliche zündeten, zum Glück aber bald wieder gelöscht wurden. Den 22. Juli wiederholten sich die Beschwerden- und Bittgänge der Bürgerschaft. Eingeschüchtert durch das starke Feuer der Schweden fanden sich gegen 2 Uhr eine Menge Bürgerfrauen vor dem Schlosse ein, welche zur Unterstützung ihres Vorhabens ein dreivierteljähriges noch lebendes Kind mit sich führten, dem eine Granate am Vormittage den Arm zerschmettert, sowie Mund, Nase und Augen weggeschlagen hatte. Sie wollten den Herzögen ihre Noth klagen und sie zur Aufgabe der Festung zu bewegen suchen. Herzog Georg trug aber Bedenken, sie vorzulassen und verwies sie „mit guten Worten“ an den Oberst Mörder, als den Commandanten des Platzes, der sie natürlich erst recht nicht anhörte.

Eine Stunde später, eben als das Dorf Jägerndorf im Süden Brieg's lichterloh brannte, begaben sich der Rath, die Aeltesten und ein Ausschuss aus der Gemeinde in's Schloß, um ihre gestern Morgen dem Commandanten vorgetragene Beschwerde über die übermäßige Belastung der Bürgerschaft durch Speisung der Soldaten und über den der Stadt durch das Bombardement zugefügten Schaden auf's neue und diesmal den Herzögen vorzutragen. Letztere hörten die Ausführungen ihrer Unterthanen an und ließen darauf die drei Obersten in's Schloß bescheiden. Vor diesen entwickelten die Bürger auf's neue, wie sie, gleich den Soldaten Tag und Nacht auf den Thürmen und Wällen beschäftigt, unmöglich die weitere Verpflegung der Soldaten aushalten könnten. Die Herzöge sprachen sich in gleichem Sinne aus und nahmen sich ihrer Bürger auf das wärmste an, so daß die

kaiserlichen Officiere alle Mühe hatten, diese zu beruhigen. Sie ermahnten die Bürger zur Geduld und versprachen, zur Unterstützung bei der Soldatenverpflegung etwas Schlachtvieh hergeben zu wollen. Befragt, wie es um den Succurs stünde, wie weit er heran sei oder ob er überhaupt komme, gaben die drei Obersten die beruhigendsten Versicherungen: und wenn er von Köln statt von Wien abmarschirt wäre, so müßte er, da seit Fernemont's Abreise schon 8 Wochen vergangen seien, jede Minute eintreffen¹⁾).

Fast zu derselben Zeit, in welcher diese Verhandlungen im Schlosse stattfanden, ließ der Feind nicht weit davon eine dritte Mine springen, um den Damm zwischen der Oder und dem Wassergraben vor dem Schloßbollwerke zu sprengen und den Ablauf des Wassers nach der Oder hin zu bewirken. Die Absicht der Schweden wurde so ziemlich erreicht. Die Mine riß ein Loch in den Damm, durch welches das Wasser „schleunig“ nach der Oder hin ablief. In der folgenden Nacht erweiterte der Feind die Oeffnung durch Hinwegräumen der losen Erdmassen noch mehr, so daß das Wasser „vollends“ in die Oder lief. Bei Revision der unter dem Damme seitens der Belagerten angelegten Gegenmine fand sich, daß das Pulver durch eingedrungenes Wasser naß und demnach unbrauchbar geworden war. Auch die Granaten waren voll Wasser gelaufen und mußten neu gefüllt werden. Ein Versuch, den die Vertheidiger am Nachmittage gemacht hatten, den feindlichen Mörser in Osorowsky's Garten zu demontiren, fiel unglücklich aus; die Schweden hatten sich dort schon zu tief eingegraben. Und als habe der Feind gewußt, welch' entmuthigenden Eindruck sein Bombardement in der vorigen Nacht auf die Bürgerschaft ausgeübt hatte, begann er sein Feuer heut Abend von Neuem. Wiederum geriethen einige Häuser in Brand, doch glückte es auch diesmal, sie zu löschen. Am Briegischdorfer-Thore rechneten einige schwedische Musketiere auf die Unachtsamkeit der Schildwachen; sie krochen aus den Laufgräben in größter Stille bis an den Wall heran, wurden aber durch Schüsse der wachsamten Posten zurückgetrieben.

Der Vormittag des 23. Juli verlief ruhig. Der Feind war eifrig

¹⁾ Förster 46.

mit dem Baue seiner Batterie vor dem Mollwißer-Thore beschäftigt, ein Trupp Reiter deckte 14 Munitionswagen, die aus dem Hauptquartiere herangeführt wurden.

So ruhig aber der Feind über der Erde erschien, so eifrig arbeitete er darunter. Der Wassergraben vor dem Schloßbollwerke¹⁾ war auf beiden Seiten durch einen Damm oder ein Wehr abgeschlossen, um das Wasser ansammeln und nach beiden Seiten hin ablassen zu können. Der nördliche Damm war durch die gestrige Minenexplosion zerstört worden. Damit hatte jedoch der Feind den beabsichtigten Zweck nicht völlig erreicht. Der früher und sorgfältiger errichtete Wassergraben vor der Schloßbastion war jedenfalls tiefer, als der kurz vor der Belagerung fertiggestellte Wallgraben vom Sieh dich für bis zur großen Bastion, welcher ohne Zweifel höher lag (daher vielleicht auch „hohe Bastion“) und im Bedürfnissfalle Wasser in den Graben vor der Schloßbastion abgeben konnte. Dieß zweite Wehr zwischen der großen Bastion und dem Breslauer-Thore war aus Holz gebaut und sollte vor allem bei Beschädigung der großen Schleuße einen gänzlichen Wasserabfluß nach der Oder hin verhindern. Diesen Umstand hatten die Schweden in ihrem Minirungsplane beachtet, sie hatten gleichzeitig den Damm an der Oderseite, wie das Wehr neben der großen Bastion unterminirt. Letztere Mine explodirte heute²⁾. Um 2 Uhr Nachmittags

1) Vgl. die Karte, worauf aber nur die Schleuße an der Oder mit a bezeichnet ist. Die Schleußen am Sieh dich für und an der großen Bastion sind, weil ihre Lage nicht ganz genau angegeben werden konnte, absichtlich auf der Karte weggelassen worden.

2) In allen drei Berichten mangelt es an der nöthigen Klarheit über diese Vorgänge. Den Zeitgenossen haben die Erlebnisse beim Niederschreiben gewiß so klar vor Augen gestanden, daß sie es für unnöthig hielten, die Localitäten näher zu bestimmen. Daher „Thum“ oder „Wehr“ bei ihnen als Bezeichnung für beide Dämme, die, wie ich im Text angenommen habe, vorhanden gewesen sein müssen. Der Damm nach der Oderseite wird bei Glawnig 261 ziemlich deutlich als solcher bezeichnet. Daß aber ein zweiter Damm nach dem Breslauer Thore zu existirte, ergibt sich einmal aus der ausdrücklichen Meldung bei Gerhards 23, Francisci sei von der großen Bastion aus in den Wallgraben gestiegen. Er hätte doch unmöglich aus dem halben Monde vor dem Breslauer Thore durch die ganze Länge des Floders nach dem Wehre an der Oder waten können. Es wird ferner aus den Berichten über die ungleiche Art des Wasserablaufens erwiesen. Auch wird bei Förster 48 deutlich gesagt: und weil das Wasser in den nächsten Graben, dessen Thum im halben Monde vorm Breslauer Thor lag etc.

erschütterte ein gewaltiger Schlag die Stadt: Holz- und Eichenstücke flogen in weitem Bogen nicht nur auf den Wall der großen Bastion, sondern auch darüber hinaus auf das Gymnasium und die daranstoßenden Häuser. Die Explosion hatte einen Theil der Escarpe weggerissen, der Damm zeigte in der Mitte einen klaffenden Riß, aus dem das Wasser nach der Seite des Breslauer-Thores hinauschoß. Die Schweden bemühten sich, den Riß noch zu erweitern, obgleich von den Belagerten unablässig auf sie gefeuert, ja wegen der Nähe desalles mit Steinen nach ihnen geworfen ward. Die drohende Gefahr erkennend, welche das Abfließen des Wassers für die Position der Vertheidiger herbeiführen mußte, vielleicht auch weil kein anderer den Muth dazu hatte, stieg der in der großen Bastion commandirende, „beherzte“ Hauptmann Francisci aus dem halben Monde vor dem Breslauer-Thore in das „Floder,“ d. h. den schlammigen Grund des Grabens hinab, kletterte über die eisernen Spitzen, mit welchen der obere Theil des Wehrs beschlagen war, hinweg nach dem Risse und versuchte diesen mit Dielen und Brettern, welche ihm die Soldaten aus der großen Bastion auf sein Zurufen hinabwarfen, zu sperren und so den Wasserabfluß zu hemmen. Da er nach den feindlichen Laufgräben hin ganz ungedeckt stand, so bot er ein vorzügliches Zielobject für die schwedischen Kugeln, die ihm auch bald zu Hunderten um den Kopf schwirrten. Zuletzt traf ihn mitten in seiner Arbeit eine Kugel in den Kopf; er brach auf der Stelle todt zusammen und wurde, weil es bei dem unaufhörlichen Musketenfeuer aus den schwedischen Laufgräben nicht möglich war, die Leiche anders in Sicherheit zu bringen, an „einer kurzen Wehre“ in den Graben gezogen und nach seinem Logis gebracht. Am 26. Juli wurde der tapfere Hauptmann, der einzige höhere kaiserliche Officier, der während dieser Belagerung gefallen ist, ehrenvoll und nach Soldatenart in der „Pfarrkirchen“ bestattet. Sein Schicksal erscheint um so beklagenswerther, als kaum 24 Stunden später der Abzug der Schweden erfolgte.

Die Absicht des Feindes, den Graben trocken zu legen, war also erreicht worden. In der richtigen Voraussetzung, daß dieser Erfolg einen höchst niederschlagenden Eindruck auf die Belagerten machen müsse, sandte Torstensohn unmittelbar nach dem Gefechte einen Trommel-

schläger mit einem zur Uebergabe des Platzes auffordernden Schreiben an den Commandanten. Obwohl das Schreiben an ihn allein gerichtet war, berieth Mörder gleich nach Empfang mit den Herzögen und den Obersten der beiden Regimenter über dessen Beantwortung. General Torstensohn, hieß es in dem Schreiben, wisse wohl, daß den Belagerten kein Entsatz kommen könne, daß sie sich bisher als ehrliche und redliche Soldaten genugsam ausgewiesen und keine Ursache hätten, den Platz länger als möglich zu halten. Er wolle ihnen einen Accord zugestehen, wie er tapferen Soldaten gebühre. Falls die Belagerten seine Aufforderung ablehnten, so würden sie, nicht er, die Ursache sein, daß viel unschuldiges Blut vergossen werde. Denn er sei entschlossen, lieber seine ganze Armee auf's Spiel zu setzen, als die Belagerung aufzugeben.

Es war ein ernster Augenblick für die Belagerten, als sie sich zu weiterem Kampfe entschlossen. Noch standen die eigentlichen Bastionen intact, aber an der Nordseite der Stadt, wo der Feind am meisten Fortschritte gemacht hatte, war ein nächtlicher Sturm jeden Augenblick zu erwarten, und im Nahkampfe hatten sich die Schweden bisher stets überlegen gezeigt. Zwar mangelte es noch nicht an Proviant, aber die Bürgerschaft wurde schwierig und wie das in den letzten Tagen heftiger auftretende Bombardement bewies, hatte sich die feindliche Artillerie vor Brieg verstärkt, die neue Batterie vor dem Mollwitzer Thore mußte binnen Kurzem in Thätigkeit treten. Ob die Feinde dann in nächtlichem Sturme die Wälle mit Leitern erstiegen, ob sie nach geschossener Bresche bei Tage durch die Mauern drangen, — waren die Vertheidiger in der Lage, einen Angriff erfolgreich abzuwehren? Wenn sie es nicht vermochten, so stand bei fortgesetztem Widerstande die Zukunft der alten Pfaffenstadt und das Leben von Tausenden auf dem Spiele.

Oberst Mörder mochte alle diese Bedenken erwogen haben; sie konnten aber seinen Muth und sein Vertrauen auf den nahenden Entsatz nicht erschüttern. Die Antwort, die er noch denselben Abend an Torstensohn sandte, hat etwas Classisches in ihrer Ruhe und dem feinen Sarcasmus, womit die schwedischen Drohungen zurückgewiesen werden. Er, sowie die ihm beigeordneten Obersten ¹⁾, seien Cavaliere, deren Ehre

¹⁾ Bei Gerhard, dem eine gewisse Vorliebe für die Person des Oberst Ransit nicht abzusprechen ist, steht sogar „beigeordneten Commandanten.“

und Reputation, ja Leib und Leben von der Behauptung des Platzes abhängen. Er könne keine Ursache ausfindig machen, sich dem Feinde zu ergeben. Noch mangle es Gottlob weder an Munition noch Proviant. Noch habe ihnen der Feind nicht den geringsten Abbruch gethan, Mauern und Bollwerke stünden sämmtlich noch unverletzt. In der Stadt befänden sich viele tapfere und redliche Soldaten, die alle, Officiere wie gemeine Knechte, freudig und resolut seien, tapfer zu sechten. Möchte der Feind nur kommen, um es mit ihnen zu versuchen, er würde in der That finden, daß er es mit redlichen Leuten zu thun habe¹⁾.

Die schwedische Kritik dieses Briefes bestand in einem die ganze Nacht andauernden Granaten- und Feuerkugelwerfen. Eine Granate zündete im Quartiere des Oberst Ranft, wurde aber bald gelöscht. Man sah die schwedische Cavallerie die ganze Nacht hinter der Front in Schlachtordnung stehen und durchwachte die Nacht in Furcht eines feindlichen Anfalls in bangen Sorgen.

Für den 24. Juli besorgte man in der Festung, die Schweden möchten ihre Geschütze an einem Punkte der Cernirungslinie vereinigen, um einen Sturm zu versuchen und traf die nöthigen Gegenmaßregeln. Daß Granatenwerfen seitens der Schweden wurde heute zwar fortgesetzt, im Uebrigen blieb es aber auf feindlicher Seite ruhig und man kam in der Festung auf den Gedanken, diese Ruhe und das Aufstellen der Reiterei in der vergangenen Nacht könne möglicherweise mit dem nahenden Entsatz durch die Kaiserlichen in Verbindung stehen. Vielleicht habe der Feind seine Reiter nur aufgestellt, um sich den Rücken zu decken und die Infanterie schon aus den Laufgräben gezogen. Ein Versuch, den man gegen die schwedische Linie hin unternahm, erwies aber das Gegentheil. Da das Wasser im Wallgraben zwischen der großen und der Schloßbastion auch jetzt noch nicht ganz abgelaufen war, so wurden Nachmittags vier mit Harnisch und Sturmhaube bekleidete Soldaten hinausgeschickt, die den zersprengten Damm so viel als noch möglich aufstopfen sollten. Die Feinde jagten sie aber durch Handgranaten und Musketenkugeln, wodurch zwei Mann verwundet

¹⁾ Das Schreiben ist leider nur noch im Auszuge vorhanden.

wurden, wieder zurück. Abends 7 Uhr warf der schwedische Mörser in Dsorowßky's Garten 4—5 Granaten über die große Bastion auf das Gymnasium, von denen eine auf dem obersten Gange des Gebäudes crepirte, Dach und Fenster zertrümmerte, aber sonst weiter keinen Schaden anrichtete. Die letzte Granate, die aus jenem Mörser geworfen wurde, kam gegen 9 Uhr an und platzte unschädlich in der Luft. Dann schwieg aus schwedischer Seite das Feuer gänzlich; die Belagerten wußten sich die unheimliche Stille nicht zu deuten. Sie hatte einfach darin ihren Grund, daß Torstensohn sich mit dem Gedanken trug, die Belagerung aufzuheben.

Um den plötzlichen Abzug der Schweden in einem Augenblicke, wo sie ihres Erfolges ziemlich sicher waren, zu verstehen, ist es nöthig, auf die Bewegungen der kaiserlichen Succursarmee unter dem Erzherzog Leopold Wilhelm zurückzukommen, den wir vor Olmütz verlassen haben.

Der schwedische Commandant hatte, wie wir wissen, die Uebergabe des Places verweigert; in Folge dessen wurde Olmütz cernirt. Die Hauptarmee zog schon am 19. über das Städtchen Oder (?) weiter nach Troppau, wo der Oberst Schlange mit schwedischer Garnison lag¹⁾. Schlange ließ nur 100 Mann Besatzung in Troppau zurück, mit seinen übrigen Bäckern zog er zum Kampfe in's freie Feld. Er wurde jedoch von 2500 kaiserlichen Dragonern unter Montecuculi geschlagen, verlor gegen 300 Mann und begab sich über Löwen mit dem Reste seiner Mannschaft zur Hauptarmee vor Brieg. Die kleine Besatzung in Troppau ergab sich an den kaiserlichen General Hannibal Gonzaga. Vom Oberst Schlange konnte Torstensohn den Anzug der Kaiserlichen erfahren haben; vielleicht waren es die Schlange'schen Truppen, welche am 20. Juli im schwedischen Lager ankamen und von den Belagerten für die Völker Königsmark's gehalten wurden. Wahrscheinlich hatte Torstensohn schon früher durch Spione oder durch seine vortreffliche Cavallerie Nachrichten vom Anrücken der Oesterreicher.

1) Ich habe schon Seite 387 die Angabe Gerhard's über die 6 Regimenter, die mit Schlange in Troppau gelegen haben sollen, bezweifelt. Gerhard führt weiter an, daß Schlange ca. 400 Mann im Kampfe mit den Oesterreichern (die 100 Mann starke Besatzung Troppau's mitgerechnet) verloren habe und mit wenigen Truppen wieder zu Torstensohn gestoßen sei. Daraus ergibt sich die Richtigkeit meiner Vermuthung, daß statt 6 Regimenter 6 Compagnieen zu schreiben war.

Auch fielen ihm zwei Boten in die Hände, welche vom General Piccolomini mit Nachrichten über die bevorstehende Hilfe nach Brieg abgesandt worden waren.

Etwa 10 Tage vor Aufbruch des Feindes war vom Canonicus Rostock aus Reife ein Bote nach Brieg gewonnen worden. Er kam mit Proviantwagen in's schwedische Lager, betheiligte sich an den Lagerarbeiten und bemühte sich, auf alle Weise Verdacht von sich abzulenken. Die Briefe trug er angeblich in einem aus einer Mönchskutte geschnittenen Flecke, der ihm vorn am Ärmel angenäht war. Als er die Schweden hinlänglich sicher gemacht zu haben glaubte, stellte er sich hinter Osorowsky's Garten auf die Brustwehr des schwedischen Laufgrabens und schwenkte ein weißes Tuch, welches er zuletzt auf einem Stecken befestigte, um die Aufmerksamkeit der Belagerten auf sich zu ziehen. Diese sahen ihn wohl, hielten ihn aber für einen Schweden und gaben Feuer auf ihn. Als er sich noch weiter bemerklich machte, glaubten die Kaiserlichen, sie hätten es mit einem Waghals zu thun und schossen erst recht nach ihm. Sein Rufen wurde von den Schüssen übertäubt. Schließlich bemerkte ihn ein schwedischer Officier von Ferne, eilte im Laufgraben heran und zog ihn von der Brustwehr herunter. Der Officier setzte ihm den Degen auf die Brust und bedrohte ihn mit dem Tode, wenn er nicht die Wahrheit sagen würde. Jetzt gestand der Bote, daß er vom General Piccolomini aus Brünn mit Briefen abgesandt worden sei, um den Belagerten die Nachricht vom nahenden Succurs zu melden, nannte auch, als ihn Torstensohn persönlich befragte, den Canonicus Rostock in Reife als einen thätigen Beförderer seines Vorhabens. Torstensohn sandte den jungen Bauer mit etlichen hundert Dragonern nach Reife, denen es auch gelang, den Canonicus noch dort anzutreffen und glücklich in's schwedische Lager vor Brieg zu bringen. Rostock versuchte anfänglich zu leugnen; als man ihm aber seine eigene Handschrift vorlegte, gestand er, die Briefe geschrieben und dem Boten übergeben zu haben. Den Boten ließen die Schweden laufen, den Canonicus nahmen sie aber bei ihrem Aufbruche mit sich¹⁾.

Durch diese Vorgänge, wie aus den Berichten seiner Reiter und

¹⁾ Hbster'sches Mscr. 62.

den Mittheilungen des Oberst Schlange mochte Torstensohn über den Anzug der Oesterreicher genau orientirt sein. Fern von den verbündeten Franzosen konnte es ihm nicht räthlich erscheinen, in diesem Winkel Deutschlands und eine noch unbezwungene Festung, sowie den täglich wachsenden Oderstrom im Rücken eine Entscheidungsschlacht zu wagen, deren eventuell unglücklicher Ausgang seine Rückzugslinie ernstlich bedrohen mußte. Daß der schwedische Marschall nach einer Belagerung von mehr als vier Wochen den Plan faßte, unverrichteter Dinge von der Festung abzugiehen, ist meines Erachtens nach auch die beste Widerlegung der geradezu albernen Beischuldigungen, die namentlich bei Glawnig¹⁾ und Lucae über Desertion kaiserlicher Soldaten und verrätherische Mittheilungen derselben an die Schweden wiederkehren. Noch war Erzherzog Leopold Wilhelm nicht so nahe herangekommen, daß Torstensohn nicht unbeschadet einen Sturm hätte wagen können. Und er würde ihn gewiß versucht haben, wenn er über die Zustände in der Festung genau unterrichtet gewesen wäre.

Wenn man sich auch innerhalb der Festung sagen mochte, daß der kaiserliche Hof alles thun werde, um die bedrohte Stadt zu retten, so ist doch eine positive Nachricht über die nahe Hilfe nicht in die Stadt gekommen. Die einzige Vermuthung, die Oberst Mörder darüber hatte, wurde aus zwei Schreiben Torstensohn's geschöpft. In dem ersteren hatte ihn der schwedische Marschall nur „edel und gestreng“ titulirt, erst in dem zweiten gab er ihm den Titel eines Freiherrn, nämlich „hochwohlgeboren.“ Daraus schloß der Commandant, Torstensohn müsse Briefe des Generals Piccolomini an ihn aufgegriffen und seinen wahren Titel daraus ersehen haben, eine Vermuthung, die freilich auf schwachen Füßen stand. Denn über den Freiherrntitel des Commandanten konnte den Schweden schließlich jeder einigermaßen unterrichtete Umwohner Auskunft geben.

Auch von Breslau aus waren Versuche gemacht worden, die Brieger durch Nachrichten über den Succurs zum Ausbarren zu ermutigen. Man hatte einem Soldaten fünfzig Thaler und seinen „ehrlichen Namen“ versprochen, wenn er Briefe in die Festung bringen werde.

¹⁾ 265, vom 24. Juli.

Derselbe kam bis an den großen Teich vor Briesen und verkroch sich in den am Oderufer befindlichen Weidensträuchern. Von hier aus sah er aber bei der geschickten Postenvertheilung und der großen Wachsamkeit der Schweden keine Möglichkeit, in die Festung zu kommen, kehrte daher wieder um und erhielt in Breslau natürlich nicht nur keine Belohnung, sondern wurde seiner Feigheit halber noch mit Arrest bestraft. Nach diesem verfehlten Versuche ordnete das kaiserliche Oberamt in Breslau an, daß etliche Schüsse aus „groben Stücken“ abgegeben werden sollten, um die Belagerten vielleicht so indirecterweise aufmerksam zu machen. Da aber diese Schüsse gegen Abend abgefeuert wurden, um welche Zeit die Schweden in der Regel ihr Bombardement begannen, so wurden sie in der Festung nicht gehört. Einmal glaubte der junge Ranft, der in der Oberbastion commandirte, dumpfes Geräusch wie von fernen Schüssen vernommen zu haben. Er versiel aber nicht auf den Gedanken, diese Wahrnehmung mit der Absicht der Breslauer in Verbindung zu bringen, sondern vermuthete vielmehr, Piccolomini bombardire zur selben Zeit Neiße. Daher verlief auch dieser Benachrichtigungsversuch der Stadt Breslau resultatlos ¹⁾.

Sobald Torstensohn einmal beschlossen hatte, die Belagerung aufzuheben, wurden seine Befehle dazu mit jener Schnelligkeit ausgeführt, welche die schwedische Armee unter seinem Oberbefehle characterisirt. Die in der Nähe zerstreuten Truppen vereinigten sich rasch mit dem Groß; noch am 24. Juli wurden aus dem schwedischen Lager vor Brieg an 200 Wagen nach Neiße geschickt, die mit Wein, Bier, Getreide — dem Ergebniß einer Plünderung der Stadt — zurückkehrten. Mit ihnen kam die 400 Mann zählende schwedische Besatzung zurück, die, um den Besitz von Neiße dem Feinde werthloser zu machen, vorher noch Feuer darin angelegt, vier Thore zerstört, einige Thürme ausgebrannt und wegen rückständiger Contributionen den Bürgermeister und einige Personen vom Adel mit sich genommen hatte. Wie wir uns erinnern, hatte am Abend des 24. Juli das feindliche Feuer vor Brieg gänzlich aufgehört und die Belagerten vermochten sich die ungewohnte Stille nicht zu erklären. Damals war der Feind schon mit

¹⁾ Alle Möglichkeiten, Nachrichten über den Entsatz nach Brieg zu bringen, nach Förster 64 - 66.

seinen Abzugsvorbereitungen beschäftigt. Um Mitternacht schien es den Belagerten, als ob er seine Infanterie aus den Laufgräben zurückziehe, man wollte von dort den Ruf gehört haben: herüber, Kameraden, wie wär's, wenn wir abzögen? Den 25. Juli, morgens 2 Uhr — am Tage Jacobi — wurde die Stille durch einen plötzlichen Alarm im feindlichen Lager unterbrochen. Man hörte auf allen Seiten der Stadt die schwedischen Trommeln wirbeln und Oberst Mörder ließ den Herzögen melden, er schließe aus dem Lärme auf den gänzlichen Abzug des Feindes. Derselbe trat gegen 3 Uhr Morgens auch wirklich ein. Beim Zwielficht sah man von den Wällen die feindliche Bagage an drei Stellen ober- und unterhalb der Stadt über die Oder gehen. Das Gros der Schweden wandte sich nach Bernstadt, ein anderer Theil unter Königsmark, der später nach Sachsen ging, nach Groß-Glogau; ersteres führte an 10000 Stück erbeutetes Vieh mit sich. Die Passage der Schweden durch die Oder war eine ziemlich schwierige; das Wasser war in der Nacht bedeutend gestiegen, es ging den Infanteristen beim Durchwaten bis an den Hals. Hätte sich Torstensohn noch einen Tag vor Brieg verweilt, so würde es ihm, wie Gerhard versichert, wegen des plötzlich eintretenden Steigens der Oder, die eine im ganzen Jahre noch nicht dagewesene Höhe erreichte, gar nicht mehr möglich gewesen sein, den Fluß zu überschreiten. Mit Brieg erhielten auch Breslau und Liegnitz Lust, an welche nach dem Falle Brieg's die Reihe gekommen wäre. In Schlessen und Mähren blieben nur Olmütz, das von Truppentheilen der erzherzoglichen Armee cernirt war, Schweidnitz, Oppeln, Trachenberg und Wohlau schwedischerseits besetzt. Die Reihen der Schweden lichteteten sich auf dem Marsche nach Groß-Glogau noch vielfach durch Desertionen¹⁾ und durch Schlappen, die sie von den nachsetzenden Kaiserlichen erlitten.

Als die Belagerten den Abzug des Feindes bemerkten, eröffneten sie ein starkes Feuer auf ihn. Dann eilten sie schnell in seine Laufgräben hinaus, zündeten seine Schanzkörbe an und erbeuteten noch

¹⁾ Förster 54 meldet, daß viele ehemals kaiserliche Soldaten, namentlich vom „Borreich'schen“ Regimente, die Torstensohn nach der Schweidnitzer Affaire einfach unter seine Truppen gesteckt hatte, beim Abzuge der Schweden unter dem Schutze des Oberwaldes desertirten, um nach Brieg zurückzukehren, wo etliche schon am 26. Juli wieder eintrafen.

allerlei, was er in Eile vergessen hatte, wie geschlachtetes Vieh, lebende Gänse und Schafe, dann Tische, Stühle, Bänke, Fässer u. dergl. Auch etwas Pulver und vier große, ungefüllte Granaten hatte er zurückgelassen, welche Oberst Mörder in sein Quartier tragen ließ, um sie dort zur Bewunderung der Brieger Bürger eine Zeit lang öffentlich auszustellen¹⁾. Mit Ausnahme von zwei Mann, die in den Laufgräben vorgefunden wurden, hatte der Feind alle Kranken und Verwundeten mit sich genommen. Dagegen gelang es um 11 Uhr, fünf Schweden, die arglos und nichts vom Abzuge Torstensohns ahnend von Pampitz herkamen, gefangen zu nehmen. Die Brieger dachten auch an eine Verfolgung der Schweden; da aber der bei Rückeroberung der Zollschanze abgebrannte Theil der Brücke noch nicht so solid wiederhergestellt war, daß er größere Lasten hätte tragen können, so mußten die Soldaten vom Mühlwerder zu Schiff an's jenseitige Ufer gebracht werden, wodurch viel Zeit verloren ging. Andererseits schien wieder eine allzu hitzige Verfolgung nicht rathsam, denn es befanden sich um 10 Uhr früh noch gegen 1000 schwedische Pferde auf diesseitigem Ufer.

Die Belagerung hatte gerade vier Wochen und einen Tag gedauert. Welche Verluste die Belagerten erlitten haben, läßt sich nur ungefähr bestimmen. Von der Besatzung fielen nach Gerhard und Förster ein Capitän, ein Lieutenant, zwei Fähndriche, einige dreißig Soldaten und ein zu den Geschützen commandirter Tagelöhner; verwundet wurden nach derselben Angabe einige 50 Soldaten. Merkwürdig gering waren nach derselben Quelle die Verluste aus den Kreisen der Bürgerschaft²⁾. Auch die Angaben über die in die Stadt geworfenen Granaten und Steine schwanken: nach Glawnig sind in den 21³⁾ Tagen, in welchen der Feind überhaupt Granaten verwendete, 113 Projectile in die Stadt geworfen worden, darunter 90 Granaten⁴⁾. Auf dem Rathhause soll

1) Lucae berichtet, Torstensohn habe das größte schwedische Geschütz wegen des schwierigen Transports bei Rathau in die Ober versenken lassen. Eine etwas unglaublich klingende Nachricht!

2) Nach Glawnig drei Tödtte und vier Verwundete.

3) Glawnig hat den Schreibfehler 11 Tage.

4) Dem widerspricht schon die Zahl der bei Glawnig einzeln angegebenen Granaten, die 121 beträgt, wie eine einfache Zusammenstellung ergibt. Außerdem zählt Glawnig einzeln 18 gefangene Schweden und insbesondere 39 Tödtte und 28 Ver-

man deren 111 aufgezeichnet haben. Der durch Granaten an Gebäuden in der Stadt angerichtete Verlust war ein ziemlich beträchtlicher ¹⁾. Dagegen ist die Anzahl der durch Granaten verwundeten Personen eine auffallend geringe und erinnert mich fast an die Wirkung, welche die französischen Granaten 1870 vor Paris auf uns hatten. Es wurden in Brieg überhaupt nur fünf Personen von Granatsplintern getroffen, darunter drei — ein Soldat, ein Schlosserjunge und ein Kind — getödtet, zwei andere leicht verletzt.

Der Gesundheitszustand der Stadt während der Belagerung kann im Allgemeinen befriedigend genannt werden. Schlachtvieh und gutes Korn war genug und zu billigen Preisen zu kaufen gewesen, nur Salz und frisches Wasser hatte gefehlt. Der Gebrauch des ungewohnten Oderwassers erzeugte den „Durchlauf“, an dem namentlich viele Kinder starben.

Was die schwedischen Verluste betrifft, so ist es nach den mir vorliegenden Berichten nicht gut möglich, positive Angaben zu machen. Die höchste Ziffer — 1500 — befindet sich bei Gerhard, der überhaupt, wenn es darauf ankommt, den Verlust des Feindes zu übertreiben, gleich dabei ist. Doch hat auch er die niedrigere Ziffer 1000, „welches letztere die meisten auch so vom Feind kommen, affirmieren.“ Nach Lucæ verloren die Schweden ohne die Gefangenen und Ueberläufer 1400 Mann. Glawnig und Förster schätzen den schwedischen Verlust auf 800 Mann, setzen aber vorsichtigerweise dazu: andere, so bessere Nachrichten zu haben vermeinten, haben nur 450 daraus gemacht. Diese letztere Nachricht dürfte nicht weit von der Wahrheit abweichen. Man wird nicht sehr irren, wenn man den Verlust Torstensohn's vor Brieg auf etwa 500 Mann an Todten und Verwundeten berechnet.

Je weniger Hoffnung auf Hilfe die Bürgerschaft in den letzten Tagen der Belagerung gehegt haben mochte, um so wunderbarer mußte ihr dann die Rettung aus den Händen des gefürchtetsten Marschalls

wundete der Besatzung auf. Die Ziffer der von den Schweden in die Stadt geworfenen Geschosse erscheint selbst für die damalige Zeit außerordentlich gering. Sind vielleicht nur die Treffer damit gemeint?

¹⁾ Namentlich bei Häusern, die in der Schußlinie der schwedischen Geschütze lagen. Das Haus eines gewissen Habel wurde z. B. von 17 Granaten getroffen. Glawnig 253.

der Feinde erscheinen. Begreiflich, daß die einfache Thatsache von der Ankunft der Entsatzarmee in den Augen der Bürger nach und nach zurücktrat vor der immerhin nicht anzuzweifelnden Hingebung und Tapferkeit, welche die Bürgerschaft in den bösen Belagerungstagen gezeigt hatte. Die menschliche Natur scheint in ähnlichen Lagen eine gewisse Neigung zur Selbstbespiegelung zu haben; nicht nur die Enkel, selbst die Zeitgenossen finden schon eine Tradition vor und diese wieder hat eine ganze Legende über die Belagerung zur Folge gehabt. Bei Lucae, der sein Buch 1689 edirt hat, finden wir das Sprichwort: Brieg, Freiberg und Brünne machen dem Schweden die Armee dünne. Gerhard weiß, daß die Schweden namentlich viele vornehme ¹⁾ Officiere verloren haben. Bisweilen habe ein Schuß einer halben Carthaune aus der Festung sechs, sieben und noch mehr Schweden auf einmal weggerafft. Darüber sei der Feind so erbittert gewesen, daß er geäußert habe: er glaube nicht anders, als daß lauter Teufel in der Festung wären und habe befohlen, daß, wenn die Stadt mit Sturm genommen würde, „man keines Menschen darin verschonen solle.“

Die Aufhebung der Belagerung erfüllte die Stadt mit freudiger Aufregung und die so lange zurückgehaltene Lebenslust kam nun um so stärker zum Ausbruch. Die Bürger, welche zum Johannismarkt nach Breslau gezogen und durch die Belagerung wider Willen dort zurückgehalten worden waren, kehrten jetzt zurück und mit ihnen kamen viele Breslauer, welche die Neugierde nach Brieg trieb. Die Bauern, die sehr gegen ihren Willen bei den Minenarbeiten an der Vertheidigung mitgeholfen hatten, wie die vom Lande in die Stadt geflüchteten Edelleute gingen auf ihre Güter zurück. Wie mochten vor allen die auf dem rechten Oderufer Heimischen ihre Besitzthümer, welche Torstensohn bei seinem Abzuge noch mit Brand und Verwüstung heimgesucht hatte, wiederfinden!

Nun wurden auch die Glocken wieder geläutet und die Uhren der Stadt neu in Stand gesetzt; am 26. Juli hielt man in den Kirchen ein allgemeines Dankfest für die Aufhebung der Belagerung, wobei das *Te deum laudamus* gesungen wurde. Den folgenden Morgen

¹⁾ Höhere Officiere können es kaum gewesen sein, sonst müßte Geiger davon wissen.

brachte ein Rittmeister, der mit 50 Croaten von der erzherzoglichen Armee bei Neiße zum Reconnoßiren gegen Brieg vorgeschickt worden war, die erste direkte Nachricht von der Entsatzarmee in die Stadt. Auf die Anzeige von der aufgehobenen Belagerung, welche die Herzöge schon gestern nach Neiße abgesandt hatten¹⁾, ging heute die in Beilage B. 6 abgedruckte Antwort Leopold Wilhelm's ein, worin derselbe die tapfere Haltung der Brieger Garnison und Bürgerschaft mit lobenden Worten anerkennt. Noch am 26. Juli hatten die Herzöge auch dem Kaiser Anzeige vom Abzuge der Schweden erstattet und um Ergänzung von Proviant und Munition gebeten, um im Nothfalle für eine Wiederholung der Belagerung vorbereitet zu sein. Der Kaiser antwortete erst im März des folgenden Jahres, nachdem er auch den mündlichen Bericht des Commandanten über die Belagerung gehört hatte. Das kaiserliche Dank- und Anerkennungs-schreiben, welches im Originale auf dem Brieger Rathsdarchiv erhalten ist²⁾, blieb zwar die einzige Belohnung für die großen Opfer der Bürgerschaft; doch ist es immerhin der redende Beweis für eine Ruhmesthat, wie sie damals doch nicht jede städtische Gemeinde Deutschlands aufzuweisen in der Lage war.

Am 30. Juli reiste Herzog Georg mit Oberst Ranft dem kaiserlichen Prinzen nach Grottkau entgegen und erlangte Abends 6 Uhr Audienz bei ihm. Nach derselben wurde er zur Tafel des Prinzen gezogen, der aber nicht persönlich am Mahle theilnahm, sondern seiner Gewohnheit nach allein speiste. Die Berichte rühmen den Aufwand der Tafel und heben hervor, daß man durchweg auf Silber gespeist habe. Der Luxus der erzherzoglichen Tafel mochte dem Herzoge, der so große Opfer im kaiserlichen Interesse gebracht hatte, nicht eben sonderlich imponirt haben. Den folgenden Tag (31. Juli), Vormittags 10 Uhr, kam Leopold Wilhelm mit Herzog Georg in Brieg an. Bei ihrem Einzuge wurden alle Stücke gelöst, die Musketiere und Bürger gaben drei Salven. Nach Besichtigung der Wälle nahm der Erzherzog das

¹⁾ Beilage B. 5. Förster 54 meldet, die Herzöge hätten dem Erzherzoge darin ihr Bedauern ausgedrückt, ihn nicht gut tractiren zu können. Davon ist im Wortlaute des Briefes nichts zu finden.

²⁾ Vgl. Beilage B. 8.

Frühstück auf dem Schlosse ein¹⁾), woran alle drei Herzöge, der Commandant, die beiden Obersten, Feldzeugmeister Fernemont und viele Grafen und Würdenträger des Hofes theilnahmen. Der Erzherzog zeigte sich sehr heiter und trank auf die Gesundheit aller redlichen Soldaten, zu welchem Toaste vier „metallne“ und drei eiserne Geschütze gelöst und Musketensalven abgegeben wurden. Nachmittags 3 Uhr begab sich Leopold Wilhelm in Begleitung der Herzöge und wieder unter Kanonendonner aus der Festung zu seiner Armee, die nach Gerhard aus 14000 Mann Cavallerie, 12000 Infanteristen, 2000 Dragonern und 5000 Ungarn, zusammen aus 33000 Mann bestand. Sie kann aber nicht aus den besten Elementen zusammengesetzt gewesen sein, denn die Herzöge, wie die Stadt Breslau beklagen sich unmittelbar nach ihrem Abzuge beim Kaiser über „die Insolentien“ des Kriegsvolks. Einen Tag nach Leopold Wilhelm zogen die beiden Regimenter Ranft und Leslie aus der Stadt und mit ihnen die fünf Geschütze, welche die Fürsten dem Kaiser am Anfang der Belagerung geliehen hatten. Die Herzöge haben später vergeblich um ihre Zurückgabe petitionirt²⁾). Nur eine starke Anzahl Verwundeter, Kranker, Gefangener blieb zurück. Damit war äußerlich der Zustand Brieg's vor der Belagerung wieder hergestellt. Aber welchen Schaden hatte diese hervorgebracht! Die Herzöge geben ihn in einem Schreiben an den Kaiser auf mehr als 70000 Gulden an³⁾). Auf beiden Oderufern war alles Land zwei Meilen weit auf das Gräßlichste verwüstet. Die Unsicherheit durch herumstreifende Banden war allgemein.

Der Leser wird mir vielleicht dankbar sein, wenn ich ihm noch einiges über die nächsten Schicksale der beiderseitigen Armeen erzähle. Torstensohn war über Bernstadt und Delß nach Gubrau gezogen. Von da ging er über die Oder nach Glogau, setzte bei Grossen ein zweites Mal über den Fluß und schlug am Zusammenfluß von Neiße und Oder ein Lager, um die unter Karl Gustav Wrangel aus Schweden heranziehenden Verstärkungen abzuwarten⁴⁾).

1) Acta gymn. Breg. coll. misc. ad ann. 1642.

2) Bresl. St. A.

3) Bresl. St. A.

4) Die Geiger'sche Nachricht (3, 328), Torstensohn sei am 21. Aug. 1642 vor Neiße gewesen, kann nur auf einem Irrthume beruhen.

Nachdem die Vereinigung mit der 4000 Mann starken Borhut Wrangels am 26. August stattgefunden hatte, wurde das vom Herzog von Amalfi hart bedrängte Glogau am 7. September entsezt. Am 13. stand Torstensohn in Bunzlau, tauschte Piccolomini durch einen Vormarsch gegen Löwenberg, wandte sich aber plötzlich nach Westen, nahm am 16. Lauban, zwei Tage später Görlitz. Langsam zog der überraschte Gegner den Schweden nach, fast 10 Tage standen sich die beiden Heere unthätig an der böhmischen Grenze gegenüber. Dann wandten sich die Schweden, ihre wahre Absicht abermals maskirend, nach Südwesten und besetzten am 28. September Zittau. Wiederum traute Piccolomini nicht zu schlagen. Nachdem die Schweden in Zittau „ausgeruht“ und sich durch Verstärkungen zu einer Schlacht vorbereitet hatten, zogen sie am 6. October nach dem Kurfürstenthum Sachsen. Bei Großenhain theilten sie ihre Armee, um, wie Geiger vermuthet, die Kaiserlichen zum Schlagen zu zwingen. Cavallerie und Bagage sandte Torstensohn nach Leipzig, wohin auch das Detachement Königsmarks beordert wurde. Infanterie und Artillerie schlugen den Weg nach Torgau ein. Ende October hatte Torstensohn seine Armee vor den Mauern von Leipzig vereinigt, um nach Eroberung dieser Stadt die verbündeten Franzosen an sich zu ziehen. Auf den Hilferuf Johann Georg's von Sachsen zogen Erzherzog Leopold Wilhelm und Piccolomini in Gilmärschen zur Rettung Leipzig's heran, welches von einem furchtbaren Bombardement der Schweden zu leiden hatte und sich nur mühsam gegen die schwedischen Angriffe unter seinem tapfern Commandanten von Schleinitz behauptete. Als Torstensohn von der Nähe des Erzherzogs Kunde erhielt, nahm er seinen Rückzug auf Halle. Eifrig folgten ihm die verbündeten Oesterreicher und Sachsen und trafen den schwedischen Feldherrn unvermuthet auf der alten schwedischen Siegestätte von Breitenfeld. Die Kaiserlichen vertrauten auf ihre Uebermacht von einigen tausend Mann¹⁾ und stellten sich in Schlachtordnung. Die schwedische Infanterie wurde von den besten Unterfeldherrn Torstensohn's, Wrangel, Mortaigne und Liljehöf, dem die Schlacht das Leben kostete, geführt²⁾. Auch die zweite Schlacht von Breitenfeld,

1) Nach Schreiber, Max. 796, zählten sie 26000 Mann.

2) Pufendorf XIV. 26.

worin die Schweden gegen den 17. September 1631 mit vertauschter Front fochten, entschied zu ihren Gunsten (2. November 1642). Die Desterreicher wurden vollständig zersprengt, Leopold Wilhelm und der Herzog von Amalfi entkamen mit Noth. Viele Fahnen und die ganze aus 46 größeren und kleineren Stücken bestehende Artillerie der Desterreicher, (möglicherweise waren die fünf herzoglichen Geschütze aus dem Brieger Zeughause dabei), wurden eine Beute der Schweden. Wrangel erbeutete die Kalesche und das Goldservice des Erzherzogs, dessen Bagage und Silbergeschirr, (darunter vielleicht auch die silbernen Teller, auf denen Herzog Georg in Grottkau gespeist hatte), ebenfalls in die Hände der Schweden fielen. Mit dieser Niederlage der Kaiserlichen war ein gut Theil des durch die tapfere Vertheidigung Brieg's erreichten Erfolges wieder verloren gegangen. Da aber auch Torstensohn in der Leipziger Schlacht sehr beträchtliche Verluste erlitten hatte und die Verfolgung Leopold Wilhelm's nur langsam betrieb, so hatte der Widerstand Brieg's doch wenigstens das Gute gehabt, daß er seine Pläne zu einem Einfalle in die österreichischen Erbstaaten für dieses Jahr aufgeben mußte.

Von den vielen seltsamen Nachrichten, welche die Belagerungsberichte noch bringen, mögen hier einige ihre Stelle finden. Ein Bauernweib hatte eine Kuh, die sie wegen Futtermangels und weil sie zum Schlachten nicht taugte, von der Oderbrücke in's Wasser stoßen wollte. Unterwegs begegnete ihr eine Magd, welche sie nach dem Preise der Kuh fragte. Bezahlt mir 6 Heller für den Strick, antwortete die Besitzerin, so gebe ich euch die Kuh umsonst. Am häufigsten finden sich Nachrichten über wunderbare Lebensrettungen. Der Archidiaconus an der evangelischen Kirche, Heinrich Adolph, wurde von einem Granatsplitter leicht am Rücken getroffen. Dem vor den Mühlen stehenden „Altmülscher“ nahm eine versflogene Kugel die Nasenspitze weg, drang an der Nase in das Gesicht und blieb vorn am Ohre stecken, von wo sie ein Barbier herauszog. Der Müller äußerte hinterher, es sei ihm gerade zu Muthe gewesen, als ob er unversehens eine tüchtige Maulschelle erhalten habe. Einem Soldatenweibe, die ihrem Manne das Essen auf den Ball trug, ward der Daumen entzwei geschossen. Einer Magd, welche mit dem Melken der Kühe

beschäftigt war, schlug ein Granatsplitter das Melkschmelbein in Stücke, berührte sie ein wenig an der großen Zehe, verletzte aber sonst weder sie noch die Kuh. In einem Zimmer, worin eine Wiege mit einem schlafenden Kinde stand, plagte eine Granate, ohne das Kind im Geringsten zu beschädigen. Der eine Büchsenmeister wurde, als er eben sein Stück gepußt und wieder fertig gemacht hatte, von einer Musketenkugel am Kopfe getroffen. Da er einen „hengichten“ Hut hatte, so ging die Kugel nicht durch. Der Getroffene glaubte, er habe einen Schlag an den Kopf erhalten, schrie laut auf und frug, wer ihn denn geschlagen habe, worüber die Umstehenden lachen mußten. Die Thaten der sogenannten Waghälse, unter denen wir dem schon mehrfach genannten Vittauer wieder begegnen, können wir wohl übergehen. Ihre Kunst bestand vornehmlich darin, auf den Wällen zu tanzen, dem Feinde die Posteriora zu weisen und die Leichen Gefallener, deren Kleider und Baarschaft dann ihr Eigenthum wurde, aus dem Bereiche des feindlichen Feuers zu holen. Aber einen auch für die Culturgeschichte nicht unwichtigen Umstand möchte ich noch erwähnen, daß nämlich der Glaube an die Kunst des „Festmachens“ gegen Hieb und Schuß, über den G. Freytag in seinen Bildern aus der deutschen Vergangenheit (III. 75) so Interessantes erzählt, auch unter den Vertheidigern Brieg's zu finden war. Das Förster'sche Msc. berichtet, daß im Rathsbollwerke ein auf der Brustwehr neben einem Schanzkorbe schlafender Soldat von einer Kugel in den Oberschenkel getroffen wurde. Als man dem Aechzenden herunterhalf und die Hosen aufmachte, um den Schuß zu besehen, fand sich, daß er nur einen rothen Fleck am Beine hatte „und bey diesem hatte des Teuffels Harnisch noch diß Mal gehalten. Der sonst bey andern die der Kunst auch zugethan durchgeschlagen.“ Auf der Mollwitzer Bastion kletterten einst zwei Waghälse auf die Brustwehr und tanzten da eine Zeit lang: „Lezlich aber ward der Eine, der doch wie jederman Bewußt feste war, überm Lange durchn Kopff geschossen, daß er auff der Stelle blieb.“ Auch der beim Ausfalle vom 6. Juli erwähnte schwedische Generalmajor Mortaigne wurde von den Kaiserlichen, vielleicht eben weil ihn ihre Schüsse nicht getroffen hatten, für fest gehalten.

Am Schluffe dieser Darstellung der eigentlichen Belagerungsgeschichte

möge es gestattet sein, noch einige Bemerkungen allgemeiner Natur, namentlich über das militärische Verhalten beider Parteien während der Belagerung anzuknüpfen. Da die Schweden einen Sturm auf die Festung nicht versuchten, eine Verschiebung und Concentrirung der Truppen auf einem Punkte, die sich unserer Kritik entziehen könnte, also nicht stattgefunden hat, so läßt sich selbst aus den dürftigen Nachrichten über Operationen auf schwedischer Seite behaupten, daß die Vertheilung ihrer Soldaten um die Stadt eine sehr zweckmäßige gewesen ist. Aus der Angabe, daß Stälhandske mit 2500 Mann bei Rathau gelegen habe, können wir mit ziemlicher Sicherheit schließen, daß die beiden anderen Abtheilungen an der Straße nach Strehlen und vor dem Oppelner-Thore von fast gleicher Stärke gewesen sein müssen. Auf dem linken Oderufer lagen also die Schweden weit genug auseinander, um die Belagerten über ihre Absichten zu täuschen und doch wieder nahe genug, um sich bei jedem Ausfalle aus der Festung die Hand reichen zu können. Die Lücken zwischen den einzelnen Abtheilungen waren auf das zweckmäßigste mit Reiterei ausgefüllt; Reiter deckten auch die Nachhut und die Bagage. Daß Torstensohn auf dem rechten Oderufer nur Cavallerie stehen hatte, ist militärisch wieder durchaus gerechtfertigt: dort hatte sie ja doch keine andere Aufgabe als ein hier jedenfalls mit Schwierigkeit verbundenes Ausbrechen aus der Festung zu verhüten und Lebensmittel für das ganze Heer aufzutreiben.

Alle Actionen der Schweden vor Brieg wurden, wie wir oben gesehen haben, mit großer Pünktlichkeit vollzogen, das Zueinandergreifen der einzelnen Truppentheile war musterhaft und entsprach dem alten schwedischen Soldatenrühme vollständig. Als die Belagerten am 25. Juli aus der Festung in die verlassenen Laufgräben der Schweden hinausströmten, standen sie voller Bewunderung über die gewaltigen Erdarbeiten, die der Feind in so unglaublich kurzer Zeit ausgeführt hatte. Obwohl der Boden wegen der großen Trockenheit sehr hart gewesen war und nur mit der Hacke bearbeitet werden konnte, auch Bauern — wie den Vertheidigern bei ihren Erdarbeiten — den Schweden nicht zu Gebote standen, sondern alles allein durch die Soldaten verrichtet werden mußte, hatten diese doch nur drei Wochen gebraucht, um mit ihren Laufgräben die Stadt von einem Ende bis zum anderen zu

umschließen. Wie wurde ferner von den Schweden die Nacht ausgenützt: unter ihrem Schutze wurde das Ravelin, wurde die Zollschanze genommen! Auffällig erscheint, daß Torstensohn, nachdem er einmal den Sturm auf die Zollschanze angeordnet hatte, nach deren Eroberung keine stärkere Besatzung hineinlegte. Auch der anfängliche Mangel an Belagerungsgeschütz läßt sich schwer erklären¹⁾.

Die treffliche Haltung der Schweden vor Brieg wirft nun ein um so helleres Licht auf die Vertheidigung. Bürger wie Soldaten haben dabei ihre Pflicht in vollstem Maße erfüllt. Und diese Pflicht war namentlich für die ersteren nicht immer leicht: manche hatten zu Hause bis an zehn Soldaten zu verpflegen, mußten außerdem Tage lang an den Courtinen stehen, bei Ausfällen selbst die Bastionen beziehen. Auch die Soldaten haben ihre Schuldigkeit gethan, sowohl gegen den Feind, wie in dem immerhin ungewohnten Verkehr mit der Bürgerschaft. Die höheren Officiere — ich erinnere nur an Franciszi — gingen mit gutem Beispiele voran und die Herzöge haben das Verdienst, ihnen nur fördernd, nie hemmend in den Weg getreten zu sein.

So wirkten alle Faktoren der Vertheidigung zusammen, um die freundliche Pfaffenstadt vor den Schrecken einer Plünderung oder gar einer Einäscherung zu bewahren. Daß ihre Thürme sich noch heute in den Fluthen der Oder spiegeln, daß die Entwicklung der Stadt in Handel und Gewerbe nicht auf Jahre hinaus einen grausamen Rückschlag erfuhr, ist nicht zum kleinsten Theil das Verdienst der tapferen Bürger von 1642. Wohl sind die Ziele, die heute einem städtischen Gemeinwesen gesteckt sind, andere geworden. Aber, hat auch die Richtung gewechselt, die Ausdauer und Opferwilligkeit für das Vaterland, die unermüdliche Hingebung für das Wohl des Ganzen, welche jene Brieger Bürger des 17. Jahrhunderts bewiesen, können

1) Nach dem, was in dem Capitel „zur Uebersicht“ über die Bedeutung Brieg's als Festung gesagt worden ist, braucht hier wohl nicht näher untersucht zu werden, ob der Besitz Brieg's überhaupt eine vierwöchentliche Belagerung aufwog. Nur ein ausführlicher, kriegswissenschaftlicher Excurs könnte annähernd sicher entscheiden, ob Torstensohn Aussicht gehabt hätte, fern den verbündeten Franzosen, den schwedischen Ersatztruppen und den Hilfsquellen der Heimath, Schlessen auch im Besitze Brieg's gegen die überlegene Macht Leopold Wilhelm's zu behaupten.

auch der heutigen Generation noch als Vorbild dienen. Und in diesem Sinne mag es wohl gestattet sein, diesen Theil meiner Arbeit mit dem Dichterworte zu schließen: Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt!

III. Kritisches.

Bei den wenigen über die Belagerung vorhandenen Nachrichten war es nicht ganz leicht, den Stoff zu dieser Arbeit zusammenzubringen. Von dem schon im Druck erschienenen Materiale konnte ich außer Glawnig, über den weiter unten gehandelt werden soll, zunächst Lucae und Schönwälder benutzen. Lucae's 1689 gedruckte „Denkwürdigkeiten“ bilden eine Quelle, die nur mit größter Vorsicht gebraucht werden konnte. Sein Bericht über die Belagerung von 1642 strotzt von Ungenauigkeiten und läßt mich auch von den übrigen Theilen seiner Arbeit, die ich nicht näher untersuchen konnte, wenig Günstiges schließen¹⁾. Dieses Urtheil bezieht sich nicht nur auf seine Nachrichten über die eigentliche Belagerung, sondern auch auf das, was ich über Vorgänge vor und in Brieg vor der Belagerung bei ihm gefunden habe. Da Lucae ein Brieger Kind war, so lassen sich seine Irrthümer über die Belagerungsvorgänge wohl erklären. Die mannhafteste Haltung der Bürgerschaft bei dem bedeutendsten historischen Ereignisse, an welchem sie bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts unmittelbar theilhaftig war, mochte, wie ich schon oben angedeutet habe, Ursache zu einer Reihe legendenartiger Erzählungen geworden sein, die binnen vier Jahrzehnten lawinenartig anwuchsen und oft recht stark von der Wahrheit abwichen. Je seltener die Heranziehung bürgerlicher Kreise nach dem westphälischen Frieden bei Entscheidung hoher politischer Fragen wurde, je mehr bei dem langen Friedenszustande die Bürger sich der Waffen entwöhnten und ihre Sicherheit den stehenden Heeren anvertrauten, um so stärker mußte es den Brieger Autor bei Erzählung der Geschichte seiner Vaterstadt reizen, den Ruhm der Vorfahren in möglichst glänzendem

¹⁾ Es ist natürlich, daß ein Einzelner bei solchen mehrere tausend Seiten starken Bänden nicht alle Einzelheiten zu prüfen und zu vergleichen im Stande ist. Daher erben sich Oberflächlichkeiten dieser Art auch bei den Vielschreibern historischer und geographischer Compendien unserer Tage „wie eine ew'ge Krankheit“ fort.

Lichte erscheinen zu lassen. Beeinträchtigt werden konnte aber dieser Ruhm nur durch die Mithilfe der beiden kaiserlichen Regimenter bei Abwehr der Schweden. Gelang es, ihr Verdienst in den Augen der Zeitgenossen herabzusetzen, so verblieb der Löwenantheil an der tapferen Vertheidigung den Brieger Bürgern allein. Daher Lucae's Bestreben, die Soldaten als rohe, übermüthige und dabei maßlos feige Gesellen erscheinen zu lassen. Nicht nur, daß sie zum Widerstande gegen Torstensohn so gut wie nichts beigetragen haben, seiner Meinung nach sind sie weit mehr ein Jügel als ein Sporn dazu gewesen; ohne das müthige Aus-harren der Bürgerschaft würde die Feigheit der kaiserlichen Soldateska den Platz so bald als möglich übergeben haben. Wo es nur irgendwie anzubringen geht, wiederholt sich bei ihm die Bemerkung über den todesmüthigen Sinn der Bürger gegenüber der feigen und verächtlichen Haltung der Kaiserlichen.

Von falschen Angaben Lucae's führe ich, zur Begründung meines Urtheils über ihn, im Einzelnen nur die folgenden an. Nach Seite 1391 flg. hätte der kaiserliche General Göß Brieg im Jahre 1633 vergeblich belagert, da der Herzog sich mit seinen eignen Truppen tapfer vertheidigt habe. Diese Nachricht reducirt sich einfach darauf, daß ein kaiserlicher Oberst Namens Göß von kursächsischen Truppen aus Ohlau nach Brieg gedrängt wurde, wo er, da die Oderbrücke bereits abgebrochen war, sich zu Schiff über die Oder setzen ließ, um die Herzöge zu überreden, keine sächsischen Truppen in der Festung aufzunehmen (Glawinig 200). Ferner soll Brieg 1640 „wieder kaiserlich“ geworden sein, eine Nachricht, die ganz unverständlich ist, da — wie sich aus dem Breslauer Staatsarchive urkundlich beweisen läßt — schon seit 1637 ein kaiserlicher Commandant in der Stadt war. Am 8. Juli soll ein großer Ausfall der Belagerten unglücklich abgelaufen sein, weil er dem Feinde vorher verrathen worden sei. Von wem, wird nicht gesagt, ist aber unschwer zu errathen. Die Behauptung des Verraths wird ohne jeden Beweis aufgestellt. Am 8. Juli hat überhaupt kein Ausfall stattgefunden, gleichviel ob man nach julianischem oder gregorianischem Kalender rechnet. Lucae meint offenbar den 9., weil er die Explosion der ersten schwedischen Mine und die Eroberung des Ravelins vor der Schloßbastion mit seiner Nachricht in Verbindung bringt.

Die schwedische Mine soll nach Lucae 200 Mann (das wäre etwa der fünfte Theil der Vertheidiger gewesen) in die Luft gesprengt haben, darunter den Fähndrich Ußig, der 1663 fürstlicher Commandant von Brieg war¹⁾. Ein so gewaltiger Erfolg der Schweden würde, wenn er sich auf Thatfachen gestützt hätte, seitens der übrigen Belagerungsberichte gewiß nicht verschwiegen worden sein. Allein keiner der übrigen Berichte meldet, daß die Eroberung des Schloßbravelins den Belagerten 200 Mann gekostet habe. Der durchaus glaubwürdige Gerhard verzichtet im Gegentheil, daß, wie es auch in der Natur der Sache liegt, die angreifenden Schweden beträchtliche Verluste erlitten, die Kaiserlichen dagegen, welche sich hinter ihren Wällen decken und von da leicht nach dem Hauptwalle retiriren konnten, „wenig“ an Mannschaft verloren (Gerh. 16). Jedoch das Ungeheuerlichste, was Lucae bringt, ist seine Behauptung über die Feigheit der kaiserlichen Soldaten, für die er jeden Beweis schuldig bleibt und die er in einer Form aufstellt, welche die innere Unwahrscheinlichkeit seiner Meldung auf den ersten Blick erkennen läßt. Die Soldaten seien ganz muthlos gewesen, ein Oberst (welcher?) habe nur mit Mühe abgehalten werden können, zum Zeichen der Ergebung eine weiße Fahne aufzustecken; Officiere hätten die jüngeren schwangeren Frauen überredet, vor das Schloß zu ziehen und dort von den Herzögen die Aufgabe der Stadt fußfällig zu ersuchen. Man kann dreist behaupten, daß alle Theile dieser Nachricht auf Unwahrheit beruhen. Wenn das Epitheton „muthlos“ überhaupt gebraucht werden soll, so kommt es sicher nicht den Soldaten zu, die, wie das Verhalten der Obersten bei den aus Bürgerkreisen stammenden Bittgesuchten um Uebergabe des Places beweist, ihre Pflicht voll und ganz gethan haben. Der lediglich aus Notizen, welche sich vornehmere Bürger in den Belagerungstagen gemacht hatten, zusammengesetzte Glawnig'sche Bericht sagt einmal (219) über die Thätigkeit der Soldaten beim Schanzenbau: Hierinnen ist der Soldaten Mühsamkeit sonderlich zu spüren gewesen, daß ihrer zwei oft einen Palissaden auf den Buckel genommen und fortgetragen, darunter viele Bauern faul und langsam gerne genug eingeschlichen wären. Klingt das etwa wie ein Vorwurf

¹⁾ Lucae hat statt 1663 den Druckfehler 1633. Vgl. Schönwälder III. 170.

gegen die Soldaten? Wie wir oben gesehen haben, wurde auch nicht eine weiße, sondern eine schwarze Fahne als Zeichen, daß die Belagerten zum Kampfe auf Leben und Tod entschlossen seien, aufgezogen. Daß ferner Officiere die Weiber zu einem Fußfalle bewogen haben sollen, ist in gleicher Weise unwahrscheinlich. Wenn auch die Beschaffenheit der Heere am Ende des großen Kriegs nicht mehr die beste war, so tief waren die Ehrbegriffe namentlich im Officiercorps doch noch nicht gesunken, um es einer so schmachvollen Handlungsweise bezichtigen zu können, wie es Lucae leichtem Herzens und ohne den Schatten eines Beweises thut. Ich meine, der Heldentod Francisci's sei eher geeignet, das Gegentheil annehmen zu lassen.

Ich will hier gleich noch bemerken, daß die von mir im Texte gegebene Beschreibung der Befestigung Brieg's aus Lucae geschöpft wurde. Man darf seiner Darstellung davon unbedingt mehr Glauben schenken als seiner Belagerungsrelation, denn er wird die Wälle der Festung beim Schreiben seines Buchs vom Fenster aus gesehen haben. Aber auch hier darf man nicht vergessen, wie es Schönwälder, Ortsnachr. II. 17 gethan hat, daß Lucae nach 1642 schrieb; die an der angegebenen Stelle erwähnte Verstärkung des Hauptwalles durch eine Faussebraye hat erst nach der Torstensohn'schen Belagerung stattgefunden.

Die Darstellung der Belagerung bei Schönwälder (Piaßen z. Br. III. 129—143) ist ein Auszug aus Glawnig und enthält, da ein Vergleich dieser Quelle mit den anderen Berichten nicht stattgefunden hat, auch die Irrthümer Glawnig's. Zu bedauern ist es, daß Schönwälder sowohl in seinen Ortsnachrichten wie in seinen Piaßen¹⁾ die, wie ich eben nachgewiesen zu haben glaube, vielfach unwahren Nachrichten Lucae's ohne Weiteres aufgenommen und sich so ganz auf den Standpunkt des unkritischen Brieger Patrioten von 1689 gestellt hat. Er kommt dabei in die unangenehme Lage, einmal, wo er Lucae folgt, vom Aufstecken der weißen (Ortsn. II. 24), das andere Mal, wo er nach Glawnig schreibt, vom Aufziehen der schwarzen Fahne zu erzählen (Piaßen III. 137). Torstensohn wäre nach Schönwälder III. 128

¹⁾ Dort findet sich III. 135 die unrichtige Nachricht über den Stich, den Herzog Ludwig erhalten haben soll.

durch Piccolomini und Leopold Wilhelm zur Aufhebung der Belagerung von Olmütz und zum Rückzuge genöthigt worden, was, wie wir oben gesehen haben, unrichtig ist. Reißer ist ferner nicht am 16. Juni, sondern den Tag zuvor von den Schweden genommen worden. Die Meldung: Kosel und Oppeln wurden erstürmt, entspricht auch nicht völlig der Wahrheit. Erstürmt wurde nur die Stadt Kosel; Schloß Kosel und Stadt Oppeln ergaben sich vertragsmäßig an die Schweden. Am 11. Juli soll der Feind stark an seiner zweiten Mine gearbeitet haben (III. 134). Ich finde diese Nachricht in keinem der mir vorliegenden Belagerungsberichte bestätigt. Gerhard 15 sagt: man habe in Brieg vermuthet, daß der Feind mit Miniren beschäftigt sein müsse, es habe sich aber herausgestellt, daß er statt dessen zwei Mörser unter dem Schloßbollwerke placirt habe. Es liegt mir, wie ich ausdrücklich hervorheben will, fern, mit diesen Ausstellungen, die ja meist nur nebensächlicher Natur sind, einen Tadel gegen den um die Geschichte seiner Heimatstadt so hoch verdienten Gelehrten richten zu wollen. Ich bin ihm im Gegentheil für seine freundliche Unterstützung meiner Arbeit mit Rath und That zu lebhaftestem Danke verpflichtet.

Von handschriftlichen Nachrichten lag mir zunächst eine namentlich durch die sauber ausgeführten Karten werthvolle Darstellung über „Brieg als Festung“ des Herrn Premier-Lieutenants Weidlich vom 4. niederschles. Infanterieregiment Nr. 51 vor. Ich vermisse in ihr leider vielfach die Angabe der Quellen und habe deshalb auch manche sonst nirgends erwähnte Meldung, wie von der am 23. Juli erfolgten Aufstellung einer schwedischen Batterie von 14 Geschützen zur Beschießung des Mollwitzer Thores nicht in den Text aufgenommen. Ich bin genanntem Herrn für die gefällige Ueberlassung der beiliegenden Karte, sowie für eine sorgfältige Textrevision dieser Arbeit in Bezug auf militärische Fachausdrücke zum größten Danke verpflichtet. Zur Vervollständigung des handschriftlichen Materials wandte ich mich nach Wien, wo Herr v. Arneth in freundlichster Weise und über meine Wünsche hinaus Nachforschungen sowohl in dem k. k. Haus- Hof- und Staatsarchiv, wie in den Archiven der Ministerien des Innern und des Krieges anstellen ließ. Sie ergaben leider nicht den geringsten Beitrag für meinen Zweck. Vielleicht hätte eine Anfrage in Schweden Näheres

über die Zusammensetzung der Belagerungsarmee gebracht. Nach dem aber, was mir über den Bestand der schwedischen Archive bekannt geworden war und in der gewiß richtigen Annahme, daß ein detaillirter Bericht Torstensohn's bei der Erfolglosigkeit seines Unternehmens überhaupt nicht angefertigt oder — weil von geringer Wichtigkeit — bei den unsicheren Kriegszeiten verloren gegangen sei, unterließ ich sie. Die städtischen Archive in Brieg und Ohlau, ferner die Gymnasialbibliothek in Brieg gaben nur geringe Ausbeute. Wichtigeres dagegen fand ich im Breslauer Staatsarchive und es ist hier der Ort, Herrn Archivrath Professor Grünhagen, ohne dessen Anregung und helfende Theilnahme diese Arbeit überhaupt nicht zu Ende geführt worden wäre, für das außerordentliche Entgegenkommen, dessen ich mich seinerseits zu erfreuen hatte, meinen wärmsten Dank auszusprechen. Das Staatsarchiv in Breslau lieferte den größten Theil der Nachrichten über die Bewegungen beider Armeen vor der eigentlichen Belagerung, sowie über das Verhältniß des Commandanten von Mörder zu den Piastenerzögen. Letzteres mußte aus späteren Berichten, Supplicationen und Klagen der Herzöge und der Bürgerschaft reconstituirt werden.

Im Breslauer Staatsarchive fand ich auch eine der beiden Hauptquellen dieser Arbeit: Martin Gerhard's, fürstl. Wohlau- und Ohlauschen Secretarii Beschreibung der von den Schweden vergeblich vorgenommenen Belagerung der Stadt Brieg vom 31. May 1642 bis ulto Julii 1642, ein dreißig Folien starker, sauber und leßbar geschriebener Bericht. Ursprünglich existirten zehn oder zwölf der Gerhard'schen ähnliche Notizensammlungen, die während der Belagerung von hervorragenden Bürgern angefertigt und später mit einander verglichen wurden. Da uns in der gleich zu erwähnenden Glawnig'schen Darstellung nur ein Auszug aus solchen Notizen Brieger Bürger vorliegt, so ist es doppelt erwünscht, daß uns wenigstens eine dieser, wenn ich so sagen darf, Urquellen im Originale erhalten blieb.

Gerhard hat während der Belagerung mit auf den Wällen gestanden und schreibt so aus unmittelbarster Anschauung, wie verschiedene Seiten seiner Schrift erkennen lassen. Als fürstlicher Secretär ist er stets bestrebt, sich mit der nöthigen Vorsicht auszudrücken. Das giebt seiner Darstellung ein gewisses farbloses Gepräge. Er hütet sich z. B.,

von der Feigheit der kaiserlichen Truppen zu erzählen; aus seinen Worten würde man kaum auf das tiefgehende Zernwürfniß zwischen den Herzögen und den kaiserlichen Officieren schließen können. Daß der Herzog von Biegniß vernommen hatte, einer seiner Vettern in Brieg sei todt, der andere in den Arm gestochen worden, drückt Gerhard 15 so aus: er habe in Erfahrung bekommen, es sollten sich etliche fürstliche Personen unpaß befinden. Gerhard scheint der Person des Oberst Ranst attachirt gewesen zu sein. Wenigstens ist er in der Lage, ihn häufig rühmend zu erwähnen und in auffallend genauer Weise Anordnungen desselben anzuführen.

Was nun seine Nachrichten im Einzelnen betrifft, so bringt er viel Brauchbares, namentlich über die Vorgänge vor und nach der Belagerung, die Bewegungen der schwedischen Armee in Schlesien, die Zusammensetzung des kaiserlichen Entsatzheeres. Von den Belagerungsvorgängen schildert er am ausführlichsten den Ausfall vom 14. Juli, Verlust und Wiedereroberung des Hornwerks über der Doer und Ankunft und Empfang der Hilfstruppen. Auch der Auszug aus Torstensohn's zur Capitulation aufforderndem Schreiben vom 23. Juli und die Antwort des Commandanten findet sich nur bei ihm. Seine Zeitangaben, die ich vergleichen und besonders prüfen konnte, erwiesen sich in der Regel als wahr. Wenn ein Irrthum vorkam, so bezog er sich nur auf Sachen untergeordneter Natur. Daher bin ich bei chronologischen Angaben fast immer Gerhard gefolgt. Mit Glawnig verglichen, erweist sich Gerhard als zuverlässiger (vgl. die beiden Berichte über den Kampf um die Zollschanze); dagegen ist Glawnig ausführlicher als Gerhard, bei dem manche Tage (28. Juni, 2. Juli) ohne allen Bericht sind ¹⁾).

Der vielerwähnte Glawnig war Ende des vorigen Jahrhunderts königlich preussischer Hofrath und Militärarzt in Brieg, wo er zum Besten des Krankenhauses ein Wochenblatt herausgab. Die Discussion politischer Fragen, welche die Gegenwart betrafen, war damals natürlich nicht gestattet und so half sich der Herausgeber dadurch, daß er

¹⁾ Beweis ist auch die bei Gerhard selten in's Einzelne gehende Bezeichnung des Schadens, welchen die Granaten an Menschenleben und Häusern anrichteten.

seine Spalten mit Erzählungen aus der Vergangenheit Brieg's füllte. Diesem Umstande verdanken wir die Erhaltung des ausführlichsten Belagerungsberichtes, der, da die von Glawinig benützten Originale nicht mehr vorhanden sind, wahrscheinlich sonst auch verloren gegangen wäre. Der Bericht steht im Jahrgang 1790, Seite 214—277 gedruckt. Außer im Druck lag er mir noch in einer Handschrift vom Jahre 1727 vor, welche der hiesige Gymnasiallehrer Herr Förster vor dem Schicksale, auf dem Kadentische eines Ohlauer Kaufmanns als Dütenpapier verbraucht zu werden, errettete. Der verstorbene Theodor Delsner, in dessen Besitz das von mir im Text mit „Förster“ bezeichnete Mscr. übergegangen war, stellte es mir sehr bereitwillig zur Verfügung. Es enthält 67 sauber, aber offenbar von einem unverständigen Copisten flüchtig niedergeschriebene Seiten in 4°. Oft sind ganze Worte, ja einmal bis an 12 Druckzeilen ausgelassen worden, so daß der Sinn der Sätze häufig unverständlich wird. Es würde wenig Werth für mich gehabt haben, wenn es nur die Sätze Glawinig's wiederholt hätte. Allein es enthält am Schluß Beilagen höchst interessanter Art über die militärischen Verhältnisse in der Stadt, die bei den anderen fehlen. Z. B. stammen alle Nachrichten über den Einmarsch der kaiserlichen Regimenter und ihre genauere Vertheilung in die einzelnen Werke, über Versuche, Nachrichten über den anmarschierenden Succurs in die Stadt zu bringen, aus Förster. Die Schreiben fehlen bei ihm, da der sie enthaltende Theil der Beilagen abgerissen worden ist. Dagegen gestatten die Sätze des Förster'schen Mscr. selbst da, wo sie (bei Schilderung der eigentlichen Belagerungsvorfälle z. B.) wörtlich mit Glawinig übereinstimmen, eine Kritik des Letzteren, die nicht sehr zu seinem Vortheile ausfällt. Sieht man von unbedeutenden Differenzen ab, so sind die Hauptverschiedenheiten beider Berichte und die zum Nachtheil Glawinig's sich daraus ergebenden Folgerungen diese: Beide haben offenbar das gleiche Original vor sich gehabt¹⁾ und zwar geben beide ein Verzeichniß „derer Personen, so dieses zusammengetragen.“ Beide nennen:

¹⁾ Beide setzen z. B. die Ankunft der beiden schwedischen Reiterregimenter fälschlich auf den 22. resp. 23. Juni.

Jeremiaß Leubſcher, Stadtvogt.

Gottfried Börner, Gerichtsverwalter (Gl. Ger.:Notar).

Matthäus Dierſche, Schuhmacherälteſter.

Hans König, Tuchmacherälteſter.

Samuel Neugebauer,

Heinrich Miß,

Jacob Wohlgeboren,

Böne,

Gerhard.

Bei Gl. mit „Schöppen“ bezeichnet.

Böne heißt bei Förſter Adam Höne,
Fleiſcherälteſter.

Außerdem hat Förſter: Hans Jeſche, Chriſtoph Breuer, Schöppe, Bürgerälteſter, George Gierdt, Bäckerälteſter. Glawinig ſagt 214: Dieſe 9 oder 12 Bürger hätten während der Belagerung ein Tagebuch geführt, daſ man ſpäter verglichen habe. Danach ſei eine Geſchichte der Belagerung entworfen worden, die er dem Leſer, „ohne eine Abänderung darin zu machen,“ wörtlich mittheilen wolle. Wie wenig er ſich aber an ſein Verſprechen gehalten hat, läßt ſich aus einem Vergleiche mit Förſter erſehen. Dieſer Vergleich ergibt daſ intereſſante Reſultat, daſ Glawinig alle Stellen, welche er in dem ihm vorliegenden Originale nicht verſtand, entweder ganz wegließ oder einfach in daſ ihm als richtig Erſcheinende umänderte. Der Schreiber deſ Förſter iſt offenbar ein Lohnſchreiber gewöhnlicher Art geweſen; er ſchreibt ſtatt zum Maule zur Mauer, Einigkeit für Ewigkeit, retionem ſtatt rationem, macht aus Leibſähndrich Leibheinrich, auß verlegt vermißt, Melſcheffelbein auß Melſchemelbein u. ſ. w. Aber gerade dieſer Umſtand beweist ſeine Ehrlichkeit und läßt die eigenmächtigen Aenderungen, die Glawinig vorgenommen hat, um ſo deutlicher erkennen. Glawinig zieht, um jezt Einzelneſ anzuführen, Seite 1 deſ F. in vier Zeilen zuſammen. Bei F. 30 ſteht unverſtändlich: Dat. berichtete der Conf. Gl. macht daraus einfach: den 14. Juli berichtete (ohne Conf.). Unverſtändliche Stellen befinden ſich bei F. noch 24 „daſ dem Feinde der Bleimangel nicht kund würde,“ 25 „welcher daneben in der gekleeften alten Cordegarde,“ 30 „weil viele Leut — geſucht werden,“ ferner auf Seite 33, 36, 40, 41, 43, 46, 48, 53 u. ſ. w. Alle dieſe auf den erſten Blick unverſtändlich erſcheinenden Sätze hat Gl. in ſeinem Berichte weggelaſſen, obgleich oft die übrigen Theile

eines Satzes wörtlich mit F. übereinstimmen. Man fragt sich da unwillkürlich: was ist auch von dem Reste fremde, was eigne Arbeit des Herrn Hofraths? Aus „durch den Arm tödtlich gefahren“ macht Gl. gestochen, aus „den 19. früh 9 Uhr“ — heute morgen, aus „etliche vom Feinde“ — leichte Reiter. Da F. Sätze von 12, ja 18 Druckzeilen Länge ansläßt, so wird die Controlle Gl's. dadurch außerordentlich erschwert. Ich bin deßhalb, wo es anging, den Gerhard'schen Angaben gefolgt; wo indeß nur der Glawnig'sche Bericht vorlag, habe ich, wosern nicht augenscheinliche Irrthümer zu entdecken waren, auch diesen benützt. Es schreibt sich freilich angenehmer, wenn reiches Quellenmaterial gestattet, das aus der Feder fließende Wort ohne alles Mißtrauen zu betrachten. Sollte aber die vorliegende Arbeit überhaupt in Angriff genommen werden, so war es nicht gut möglich, einen anderen Weg einzuschlagen.

Vielfache Irrthümer Glawnig's habe ich schon im Texte und den Noten berichtet. Hier noch eine kleine Nachlese. Reize (213) wird nicht den 11., sondern den 15. Juni, auch nicht mit Sturm, sondern durch Capitulation von den Schweden gewonnen. Statt: aus was raison der Commandant in Brieg „indeme mir genugsamb wissende“ des Torstensohn'schen Briefes vom 27. Juni (nicht vom 11., wie bei Gl. steht) hat Gl. 232 das ganz Sinnlose: aus was raison d. G. i. Br. „indem er immer genugsam weiß.“ Statt „sonder einige raison vom Kriege“ (f. Gerh. 10) steht bei Gl. in demselben Briefe wieder ganz unverständlich: „sonder e. r. vor kurzen.“ Der Glawnig'schen Neigung, das Verdienst der Bürger über das der „blöden“ Officiere (259) zu setzen, habe ich schon Erwähnung gethan. Stellen, worin er über das „treffliche“ Schießen der Bürger im Allgemeinen, oder (wie 218) im Besonderen über das gute Schießen der Bürger mit Karthaunen spricht, worin die Bürger doch nur geringe Uebung haben konnten, müssen daher mit besonderer Vorsicht aufgenommen werden.

Beilagen.

A. Johann von Mörder.

Trotz eifriger Nachforschungen ist es mir nicht gelungen, Genaueres über die Lebensschicksale dieser interessanten Persönlichkeit zu erfahren. Auch die sonst so redseligen Adelslexica schweigen über die seit dem vorigen Jahrhunderte ausgestorbene Familie Mörder¹⁾. Wir erfahren nur, daß sie aus Pommern stammte, unser Commandant wird ausdrücklich als Pommer bezeichnet und unter seinen Vorfahren wird ein Bürgermeister von Stralsund genannt. Briefaufschriften geben ihm den Titel: Oberst Johann von Mörder, Freiherr auf Döschau und Todtenhagen, Kämmerer des Königs von Polen. Welchem Bekenntniß er angehörte oder wie er in kaiserliche Dienste verschlagen wurde, ist nicht bekannt geworden. Was wir wissen, ist, daß er am 9. Juli 1637 Commandant von Brieg wurde²⁾ und diese Stellung länger als zwölf Jahre zur Zufriedenheit seines Kaisers verwaltet hat. Im Januar 1643 reiste Mörder nach Wien, um dem Kaiser mündlichen Bericht über den Verlauf der Belagerung Brieg's durch die Schweden zu erstatten. Eine Folge dieser Reise war ohne Zweifel auch das unten folgende Dankschreiben Ferdinand's III. an die Stadt Brieg. Für seine Dienste während der Belagerung beförderte ihn der Kaiser 1643 zum Generalwachmeister. Mitte der vierziger Jahre wurde ihm ein zweiter Commandant an die Seite gesetzt und am 1. November 1649 rief ihn der Kaiser aus seiner Stellung als erster Commandant Brieg's ab³⁾. Ob er in kaiserlichen Diensten weiter verwandt wurde und wo oder wenn er gestorben, ist unbekannt geblieben.

Was Mörder vor anderen Kriegsmännern der Zeit vortheilhaft auszeichnet, ist die unerschütterliche Treue, welche er der einmal gewählten Partei entgegenbrachte. Obgleich zu seiner Beurtheilung nicht

1) Kneschke (neues allg. deutsches Adelslex. VI. 320) kann nur einen zweiten Vornamen unsres Commandanten, Bogislaus, angeben.

2) Breslauer Staatsarchiv, Mißivbuch F. Brieg III. 16 aa. Nach Schönwälder Piasien III. 119) war Mörder verheirathet.

3) Vom 12. April bis November 1649 war Mörder von Brieg abwesend, im April desselben Jahres befand er sich in Wien. Seinen Gehalt bezog er bis zum 31. Oct. Bresl. St. A.

eine Zeile von seiner eignen Hand vorliegt, so tritt uns seine Person doch selbst aus den dürftigen und zerstreuten Notizen der Zeitgenossen vollkommen plastisch entgegen. Soldatisch rauh und derb in seinen Sitten, unkundig der feinen Umgangsformen der Höfliche, aber energisch, klaren Geistes und nicht ohne ein starkentwickeltes Selbstbewußtsein, gehörte Mörder zu jenen herrlich angelegten Naturen, die selbst überlegene Geister in den Bann ihres Willens zwingen, welche die verwickeltesten Situationen durch ihr bloßes Erscheinen klären und entwirren und einen Mittelpunkt abgeben, um den sich alle mit Ruhe und Vertrauen sammeln. Mörder bestimmte die Herzöge zur Standhaftigkeit, er zwang die rohe und verwilderte Soldateska zur Ordnung und zum Gehorsam und verstand die Bürgerschaft so zu begeistern, daß sie volle vier Wochen alle Leiden eines anstrengenden Wachtdienstes und die Entbehrungen, wie sie eine derartige Belagerung immer mit sich führt, geduldig ertrug. Als sich Mangel an Blei herausstellt, ist Mörder unter den Ersten, welche ihre Zinngefäße zum Einschmelzen in's Zeughaus sandten. Immer thätig, unverdrossen, Morgens der Erste, Abends der Letzte auf den Wällen, reißt sein Beispiel in Wort und That die Anderen mit fort. Vergebens dringt man in ihn, seine Wohnung zu verlassen, weil etliche Granaten hineingefallen waren — eine war ganz in seiner Nähe crepirt — er zieht es vor, des guten Beispiels halber auszuharren. Der gemeine Mann hat eine feinere Empfindung für solches Vorgehen als man gewöhnlich annimmt, der Eine erzählt dem Anderen derartiges Thun mit Begeisterung. Jede sich bildende Spaltung hat Mörder mit Energie im Keime erstickt. Zwistigkeiten zwischen Bürgern und Garnison, wie sie in solchen Fällen leicht entstehen, wußte er mit vieler Gewandtheit und immer mit dem Hinweise auf den Kaiser und das gemeinschaftliche Interesse auszugleichen. Die drei Herzöge, mittelmäßig angelegte Naturen, treten während der Belagerung fast ganz zurück, alles Licht fällt auf die Person des Commandanten.

In welch' eigenthümlicher Lage sich die Pfälzenherzöge während der Belagerung befanden, wie sie im Grund ihres Herzens der schwedisch-protestantischen Sache zugethan waren und durch die Furcht vor dem Uebergewicht der kaiserlichen Waffen und vor der Rache des

Siegerß, die ihrem Hause schon einmal gedroht hatte, vor jeder entschiedenen Hinneigung zur schwedischen Partei abgehalten wurden, haben wir schon oben angedeutet. Begreiflich, daß ein solcher innerer Zwiespalt nicht ohne einen Rückschlag auf ihr Verhältniß zu dem kaiserlichen Commandanten bleiben konnte und in gleicher Weise erklärlich ist, daß Mörder's scharf ausgeprägte Persönlichkeit und gut kaiserliche Haltung eine derartige Spannung nur steigern und schärfen mußte. Wenn uns auch nichts Positives über das Verhältniß des Commandanten zu den Piasen vor der Belagerung vorliegt, so tritt uns dafür ein heftiger Zwiespalt zwischen beiden während und vornehmlich nach der Belagerung entgegen. Zwar die äußeren Höflichkeitsformen scheint Mörder nicht verletzt zu haben, er zieht die Herzöge, auf deren Einfluß auf die Bürgerschaft und werththätige Unterstützung an Kriegsmaterial er in den Tagen der Belagerung ja angewiesen war, selbst zu rein militärischen Berathungen zu ¹⁾. Aber daß ein schneidender Gegensatz zwischen den Anschauungen der Herzöge und des, wie sie wohl vermuthen mochten, ihnen absichtlich zur Ueberwachung zugesandten kaiserlichen Obersten bestand, liest man schon aus den gleichzeitigen Berichten, so schonend sie auch diese Verhältnisse berühren, heraus. Selbst der vorsichtige Gerhard schreibt einmal einem kaiserlichen Lieutenant ganz offen die bewußte Schuld eines mißglückten Ausfalls zu und hebt an einer anderen Stelle ganz unmotivirt hervor, daß die Herzöge alles, was in ihrem Vermögen stand, zur Vertheidigung der Festung geopfert hätten ²⁾. Gerade die letztere Stelle muß auffallen: würde Gerhard in so breiter Weise alle Schlachtschwerter und Schweinespieße aufzählen, welche die Herzöge aus dem Zeughanse geliehen hatten, wenn nicht Redensarten in der Stadt verbreitet waren, die an der Kaisertreue der Piasen zweifeln ließen? Noch auffälliger und ganz ungeschemt berühren Glawnig, Lucae und das Förster'sche Mscr. diese Verhältnisse: den Soldaten wurde seitens der Bürger vorgeworfen, sie hätten den Pferden Bier in die Krippen gegossen und

¹⁾ Dies wird von Gerhard (fol. 1, 24 u.) ausdrücklich hervorgehoben.

²⁾ fol. 16 u. 17. Am Schluß letzterer Stelle heißt es noch: wie sie (die Herzöge) denn dem Obristen Lieutenant Damm, bey seinem Abzug ein Zelt verhehret und 150 Piquen mitzunehmen, folgen lassen.

sie mit Commißbrot gefüttert. „Blöde Officiere“ sollten Frauen und Kinder bewogen haben, den Commandanten fußfällig um Uebergabe des Places zu bitten u. s. w. Die Soldaten rächten sich dadurch, daß sie wider Willen des Commandanten, wie es ausdrücklich heißt, die Bürger Rebellen schalten und sie des Einverständnisses mit dem Feinde beschuldigten. Bei nächtlichen Ausfällen — so verbreiteten wieder die Bürger — hätten die Soldaten den Schweden zugerufen: Schießt nicht, Kameraden, nicht wir, nur die Bürger sind eure Feinde. Dafür wurde den Bürgern die Schuld an jedem verunglückten Ausfalle zugeschoben. Sie sollten den Schweden durch Schwenken weißer Tücher vom Löwenthurne heimliche Zeichen geben, bei den Ausfällen unter die eignen Soldaten geschossen haben und was dergleichen mehr war¹⁾. Während der Belagerung war eine Zeit lang auch außerhalb Brieg's ganz ernsthaft das Gerücht verbreitet, bei einem Zanke zwischen Bürgern und Soldaten sei Herzog Ludwig in den Arm gestochen worden. Das Gerücht, welches bei Glawnig noch mit „Lüge“ bezeichnet wird, ist 40 Jahre später bei Lucae schon vollendete Thatsache geworden. Bei Lucae tritt überall das Bestreben hervor, den Muth der Bürgerschaft auf Kosten des Militärs zu verherrlichen; bei ihm erscheint die Tradition als volle Thatsache: Herzog Ludwig ist wirklich verwundet worden, ein Oberst kann nur mit Mühe abgehalten werden, die weiße Fahne aufzuziehen u. s. w. Bringt man nun auch von all' diesen Gerüchten den unvermeidlichen Stadtklatsch in Abzug, — und der mußte entstehen, wo protestantische Bürger neben meist katholischen Soldaten gegen die Schweden fochten! — so bleibt doch genug Thatsächliches übrig, um eine zwischen dem kaiserlichen Commandanten und den Herzögen während der Belagerung existirende Verstimmung zu constatiren. Diese steigerte sich nach Abwendung der gemeinsamen Gefahr bis zum offenen Zwiste. Die Herzöge hatten nach aufgehobener Belagerung in Briesen an den Kaiser den Wunsch ausgesprochen, von den Leistungen an Waffen, Munition, Verpflegung u. a. zur kaiserlichen Armee entbunden zu werden. Mörder wußte nun sehr wohl, wie man am kaiserlichen Hofe über dergleichen Gesuche urtheilte:

¹⁾ Glawnig 221, 244, 246, 249, 259 u. s. w. Bei Förster an vielen Stellen.

hätte der Kaiser solchen Bittgesuchen gegenüber sentimentale Aufwallungen verspüren wollen, so würde er kaum die großen Erfolge gegen so viele Feinde erzielt haben, die er in den 24 Kriegsjahren errungen hatte. Deshalb fühlte sich Mörder sicher genug, das Gesuch der Herzöge einfach zu ignoriren, ja neue Anforderungen an die herzogliche Kammer zu stellen, sie um Beihilfe bei Reparaturen und dem weiteren Ausbau der Festungswerke anzufragen. Die Herzöge beginnen deshalb im Geheimen an seiner Entfernung zu arbeiten. Als Mörder im Januar 1643 zur Berichterstattung über die Belagerung nach Wien reiste, bitteten sie sich gleichzeitig einen neuen Commandanten Namens Johann Jacob von Benden an Mörder's Stelle aus. Benden wollte gewisse Nachricht haben, daß Mörder vor seiner Abreise geäußert habe, er werde in Wien um seine Entlassung nachsuchen. Ihnen selbst — und das ist charakteristisch für die untergeordnete Stellung der Herzöge zum Kaiserhofs — sei allerdings von jener Absicht Mörder's nichts bekannt geworden. Der Kaiser fühlte sich nicht bewogen, dem Wunsche der herzoglichen Brüder nachzugeben und Mörder kehrte nach Brieg zurück. Damit wuchs natürlich die gegenseitige Erbitterung. Fortwährend petitioniren die Herzöge um Zurückziehung der kaiserlichen Garnison oder um Uebernahme ihrer Verpflegung durch das kaiserliche Oberamt in Breslau¹⁾. Oft hätten sie in Brieg — und zu Zeiten, wo man keinen Feind gesehen habe! — 23 Compagnien und 2½ Stab in der Festung gehabt, die alle von den Bürgern hätten verpflegt werden müssen. Die Commandanten hätten dem kaiserlichen Gebot zuwider Aufschläge und Gelder von Fuhrwerken auf den Straßen oder von Schiffen auf dem Oderstromen erhoben. Die Lasten für die kaiserlichen Truppen seien nicht mehr zu erschwingen: es liegt einem dieser Briefe ein Kostenüberschlag für die sieben Compagnien bei, die 1647 in Brieg lagen, wonach man monatlich 2600 fl. für „Unterhalt“, außerdem 1400 Scheffel Futter (Getreide, Brod, Bier ungerchnet) aufzubringen hatte. Zuletzt schien es unter den kaiserlichen Officieren förmlich zum guten Tone zu gehören, mit dem herzoglichen Hofe brouillirt zu sein. Die Herzöge hatten Handel mit einem Grafen

¹⁾ Dies und das folgende nach den Acten im Bresl. St. A.

Moncada, Oberst über fünf Compagnien in Brieg. Sie beschwerten sich ferner beim Kaiser über den Oberst Ribbeck, der seit 1646 Nebenscommandant Mörder's war, weil er höheren Gehalt verlange, als man ihm angesetzt habe und weil er einen höheren fürstlichen Kassendiener vom Adel auf der Straße mit offenem Degen angegriffen und mit Schimpfworten überhäuft habe. Nach dem westphälischen Frieden erstarkte das Souveränitätsbewußtsein der Fürsten, sie wenden sich mit ihren Klagen direct an die einflußreichen Rätthe Ferdinand's III., an den Grafen von Buchheim, den Fürsten Wenzel von Lobkowitz u. a. Als Mörder am 12. April 1649, vielleicht in eben dieser Angelegenheit, nach Wien gereist war, folgte ihm dahin ein Schreiben der Herzöge an den Fürsten von Lobkowitz, in welchem der ganze, Jahre lang verhaltene Groll zum Ausbruch kam. Zwölf Jahre sei Mörder in Brieg gewesen und von ihnen also tractirt und unterhalten worden, daß er mit Billigkeit sich nicht beklagen könne! Er habe das Seine immer rigorose genug gefordert und wenn ihm seine Gebühr bei den überhäuften Beschwerden nicht immer gleich völlig gereicht worden sei, so habe er dafür ihnen und den Ihrigen alle Widerwärtigkeiten erwiesen, sie geschmäht und Rebellen gescholten. Dieses Menschen Humor, böse Gewohnheit und erbittertes Gemüth sei bekannt. Als nach dem Frieden sein Regiment reformirt worden sei, habe er von ihnen Attestation über sein Verhalten in Brieg gefordert. Wenn sie damals seine Liquidation über in Brieg erhobene Servitien und andere Accidentien an den Generalfeldmarschall Grafen von Buchheim in Wien gesandt hätten, so sei das nicht geschehen, um sich über ihn zu beschwerten, sondern nur um klar zu legen, daß Mörder in Brieg nichts abgegangen sei. Aber daher rühre vor allem seine Wuth und deshalb habe er vor seiner Abreise allerhand bedrohliche Reden wider sie und die Ihrigen verlauten lassen, denen man jedoch keinen Glauben schenken möge. Nach diesem Schreiben, aus dem man leider weder den Thatbestand recht erkennen, noch sehen kann, wem der größere Theil der Schuld zufällt, scheint man in Wien doch eingesehen zu haben, daß man den Bogen nicht überspannen dürfe. Mörder kehrte nicht mehr nach Brieg zurück. Doch wurde er, wie das bei seinen Verdiensten um das Kaiserthaus zu erwarten war, in schonender und alles Verletzende aus-

schließender Weise seiner Stellung enthoben. Wenigstens schreiben die Herzöge bald darauf an den Grafen Buchheim (3. Febr. 1650): mit der Veränderung des Commandos allhier ist es gar in der Stille hergegangen. Auch mit Mörder selbst scheinen die Herzöge wieder in Verkehr getreten zu sein. Sie ersuchen ihn am 6. November 1649, allerdings in geschäftsmäßig kaltem Tone, er möge, was ihm für das Fürstenthum betr. seiner Verpflegung noch restire, in Geduld noch stehen lassen, ja sie bitten ihn unbegreiflicherweise noch, ihren Gesandten Maximilian von Rawein, der in Wien für Zurückziehung der kaiserlichen Garnison aus Brieg wirken sollte, so viel als möglich zu unterstützen.

Zum Schlusse dieses vielleicht zu weit ausgesponnenen Excurses über das Verhältniß Mörder's zu den Herzögen gestatte ich mir noch, aus den Acten des Breslauer Staatsarchivs eine für die Culturgeschichte nicht unwichtige Berechnung der Summen beizufügen, welche Mörder von 1637—49 aus der Landeskasse zu Brieg „an baarem Gelde für seine eigne Person“ bezog.

I. 1637 9. Juli — 24. November	3250 fl. — fr. — h.
1638	4268 „ 5 „ 4 „
1639	2253 „ 20 „ — „
1640	2286 „ 40 „ — „
1641 }	4989 „ — „ — „
1642 }	
1643	2386 „ 40 „ — „
1644	2390 „ — „ — „
1645	2673 „ 20 „ — „
1646	2100 „ — „ — „
1647	4556 „ 30 „ — „
1648	5033 „ 27 „ 3 „
1649 — 31. October	1820 „ — „ — „
<hr/>	
Summa:	38007 fl. 3 fr. 1 h. ¹⁾ .

II. Generalwachtmeister Mörder's Gage bei der Winter- und Sommerverpflegung 1648:

¹⁾ 6 Heller = 1 Kreuzer, 60 Kreuzer = 1 Gulden.

Für die Generalßgag auf 3 Monat . . .	2400 fl. — fr. — h.
Für des Obristen Gage beim Stabe . . .	1350 „ — „ — „
Commandantengage auf 9 Monat . . .	1800 „ — „ — „
Wöchentliche Servitien an Gelde 20 fl. und für Salz, Licht und „Liegerstat“ . . .	1040 „ — „ — „
Für seine Diener auß Jahr . . .	156 „ — „ — „
An Holze 350 Klastern à 1 ¹ / ₂ fl. . . .	425 „ — „ — „
Küchengeräthe auß Jahr . . .	23 „ — „ — „
Wöchentlich 2 Achtel Bier à 3 fl. . . .	312 „ — „ — „
Die Fleischer geben wöchentlich 4 Rinderzungen, bringen 208 Zungen à 15 fr. . . .	52 „ — „ — „
Die Fischer geben wöchentlich etliche Gericht Fische à 2 fl., bringen . . .	104 „ — „ — „
Hafer für die Wintergag 787 Scheffel, für die Commandantengag 624 Scheffel = 1411 Scheffel à 42 fr. . . .	987 „ 14 „ — „
Heu und Stroh für die Pferde und Rindvieh, quantum sufficit. Adde passe volan- tien, Vieh-, Fuhr- und Schiffßzoll.	
	8649 fl. 14 fr. — h.

B. Schreiben, welche beiderseits während der Belagerung gewechselt wurden.

Vorbemerkung: Die beiden am 23. Juli gewechselten (und bei der Erzählung erwähnten) Schreiben lagen nicht mehr vor. Text von 1—4 ist nach Gerhard, beßgl. von 8; 5—7 sind nach Glawinig gegeben.

1.

Die Herzoginnen an Dorstensohn.

Von wegen Ihr fürstl. Gn. Gn. des fürstl. und andern Adelichen bey sich habenden Frauenzimmers wird hiermit Ihr. Excellenz dem Herrn General-Feldmarschall von Dorstensohn vermeldet, daß izigen Abend ein starker Granat in das fürstl. Schloß geworffen worden. Weil aber J. f. f. Gn. Gn. von Ihrer Excellenz vor diesem diesen löblichen Ruhm vernommen, daß er jederzeit gegen das Frauenzimmer, besonders gegen fürstl. und Adelige Damen sich aller Courtesie und höflichen Willens erwiesen, Also wollen Sie auch vor igo nicht zweifeln, sondern die gute und tröstliche Zuversicht haben, es werden

I. Excellenz I. f. fürstl. Gn. Gn. und dem gesambten Adelichen Frauenzimmer diesen besonderen geneigten und freundlichen Willen erweisen und die Verordnung thun lassen, damit auf dem fürstl. Hause, aus welchem ohne diß einige Offension nicht beschehen, I. f. f. Gn. Gn. mit dergl. ungewöhnlichen Grüßen, wie diesen Nachmittag beschehen, möchten verschont werden. Welches Hochgedacht I. f. Gn. Gn. von I. Excellenz zu freundlichem Dank zuerkennen, nicht unterlassen werden. Brieg den 6. Julii 1642.

2.

Antwort des schwedischen Marschalls.

Durchlauchte Hochgebohrne Fürstinnen. Aus E. E. f. f. Gn. Gn. unter deren fürstl. Hand und Siegel mir zugefertigten Memorial-Schreiben, habe ich mit mehrem ersehen, was E. E. f. f. Gn. Gn. allerseits wegen des gestrigen Tages in das fürstl. Schloß zu Brieg eingeworfenen Granats gedenden, und darneben Sie mit fernerer Einwerffung derselben, in das fürstl. Haus zumahlen aus selbigem einige Offension nicht geschehen, verschonet zu werden, an mich begehren thun. Nun bedaure ich meines Orthes sehr, daß E. E. f. f. Gn. Gn. nebst dem andern Hochadelichen Frauenzimmer, eben ißo an einem solchen Orthe, da inner als außerhalb feindlicher procediret wird, sich aufhalten müssen, wiewohl ich zwar nicht absehen kann, aus was Raison der Commendant in Brieg, indeme mir genugsamb wissende, daß die bey ihm sich darinn befindende Besatzung nicht darnach beschaffen, und daß noch mehrs ist, weil der Feind ja so lange Zeit sich nicht zu recolligiren vermag, und daher Er der Commendant, nunmehr von allem Succurse gänzlich abgeschnitten, denselben Orth noch länger zu disputiren sich unterstehen will und, wird es sich unverlängert ausweisen, wenn sothane Opiniastrete sonder einige Raison vom Kriege will vorgenommen werden, was daraus zu erfolgen pfleget, können nun des Herrn Herzogs fürstl. Gnaden es dahin richten, daß der Commendant den Orth, wie er denn oberzehltermassen dazu ganz keine Raison hat, nicht länger opiniastriren, und ich also dadurch schärffere Kriegsübliche Mittel, darmit ich E. E. f. f. Gn. Gn. nebst dem andern bey sich habenden Hochadel. Frauenzimmer an meinem Orthe gerne verschonet sehe, zumahlen mir wohlwissend, daß Sie allerseits mit dem Kriege

weniger denn nichts zu thun an die Hand zu nehmen nicht veranlaßt werden möchte, wäre es umb Ihrer allerseits Conservation so viel besser. Solte aber der Comendant über Verhoffen, auf seiner irraisonablen Oppiniastrete beharren, und mich noch länger aufzuhalten gedenken; So können E. E. f. f. Gn. Gn. allerseits daraus der bewohnenden fürstl. Discretion nach, selbstn dijudiciren, daß ich dann der in Händen habenden Mittel nach meinem besten Vermögen mich zu bedienen unabgänglich genothdrängt werde, und auch solches um so viel mehr weil man mit Verwunderung vernommen, daß I. f. f. Gn. Gn. der Herzog selbst ihre eigenen Soldaten und Unterthanen zur Gegenwehr wieder unß gebrauchen lassen. Dem aber sey wie ihm wolle, so habe ich die Vollkommentliche Resolution bey mir gefasset von diesem Orth, damit ich mich allbereits soweit engagiret gemacht, nicht eher wegzugehen, biß ich nebst Göttlichen Beystandes mich desselben impatroniret haben werde. Was aber daraus vor Schaden und Ungelegenheit entstehen würde, will ich vor Gott und Jedermann entschuldiget seyn. Habe E. E. f. f. Gn. Gn. die ich der Ueberschattung des Allerhöchsten getreulich empfehle, dieses zu gebührender Antwort vermelden wollen. Sonst stets verbleibende

E. E. fürstl. fürstl. Gn. Gn.

Im Feldlager vor Brieg
den 27. Juni 1642.

gehorsamster Diener
Einnard Dorstensohn.

3.

Dorstensohn an Mörder.

Hochedelgebohrner Gestrenger Hochgeehrter Herr Commendant!

Was I. f. f. Gn. Gn. die Herzoginnen von Brieg allerseits an mich gelangen lassen, hat der Herr Commendant aus der Innlage mit mehrerm zu ersehen; Nun bedaure ich meinertheils nicht mehr, denn daß hochgedachte I. f. f. G. G. sich aniso an einem solchen Orth, da so wohl inn- als außerhalb feindlich procediret wird, aufhalten müssen, und daß durch des Herrn Commendanten annoch zwar wieder Raison beharrende Oppiniastrete so viel 1000 unschuldige Seelen in der Stadt zugleich in die höchste Gefahr gesetzt werden. Ob ich nun aber, wenn ich bey solcher Bewandnuß mich aller in Händen

habenden kriegsüblichen Mitteln gebrauche, nicht befuget und darzu wegen des dahero besorgenden Unheiß für Gott und Jedermann zu entschuldigen bin, dahingegen dem Herrn Commendanten, zumahl mir genugsamb wissend, daß die bey sich in der Stadt habende Garnison nicht also beschaffen, den Ort in die Länge zu disputiren, der Feind sich auch alsobald nicht dergestalt zu recolligiren vermag, daß Er ihn succurriren könne, verantwortlich fallen wolle, gab ich ihm selbst zu dijudiziren anheim, und wolle Er sich die Gedancken nicht machen, daß ich mich von diesem Orth ehe erheben werde, biß ich mich desselben nebst Göttlichen Beystandes impatroniret habe. Welches ich dem Herrn Commendanten zu seinem ferneren Nachsinnen hiermit unverhalten sein lasse. Verbleibe sonst

des Herrn Commendantens

Im Feldlager vor Brieg den

dienstwilliger

27. Juni 1642.

Einnard Dorstensohn.

4.

Mörder an Dorstensohn.

Hochwohlgebohrner Herr General-Feld-Marschall. Ihr. Excellenz.

Ew. Excellenz Schreiben habe ich heute wohl empfangen, und was Sie aus Anlaß J. fürstl. fürstl. Gn. Gn. der Herzoginnen zum Brieg Schreibens an mich wollen gelangen lassen, daraus mit mehrerm vernommen. J. f. f. Gn. Gn. hab ich auf Dero Begehren diese Höflichkeit billig erwiesen, und Ihr Schreiben Ew. Excellenz zugesendet; [Im Uebrigen aber verstehe ich] ¹⁾, daß Ew. Excellenz von dem Zustande dieses Orts ganz ungleichen Bericht müssen eingezogen haben, indem derselbe Gottlob!! also beschaffen, daß ich neben denen bey mir sich befindenden Cavalieren, Offizieren und Soldaten Ew. Excellenz dieses durch Göttlichen Beystand zu erweisen verhoffe, daß wir diesen Orth als redliche Soldaten zu manuteniren resolviret und Bastant seyn werden. Welches Ew. Excellenz ich zu Dero Antwort nicht verhalten sollen. Und verbleibe sonst außer Herren-Dienst

Ew. Excellenz

Brieg, den 7. Julii 1642.

dienstwilliger

J. Mörder.

¹⁾ Die eingeklammerte Stelle nach Glawinig.

5.

Die Herzöge an den Erzherzog Leopold Wilhelm.

Hochwürdigster, Durchlauchtigster Erzherzog, Ew. Durchlaucht sind unsere schuldige Dienste jederzeit bevor und nachdem wir von Ihro Durchlaucht und Ihro unterhabenden kaiserlichen Armee Ankunft erfreulicher Nachricht erlanget, haben wir unserer Schuldigkeit nach nicht unterlassen sollen, Ew. Durchl. mit diesem Briefe aufzuwarten und unsere Gratulation gebühlich abzulegen, mit innigem Wunsche, daß der Allerhöchste Ew. Durchl. vorhabende Intention und kaiserlichen Waffen segnen, und wie er bißhero glücklichen Fortgang verliehen, also noch ferner Ew. Durchlaucht zu gänzlicher Tilgung des Feindes und Viefierung des bedrängten Vaterlandes mit seinem Heil und Hülfe beystehen wolle. Von dem Verlauf der hiesigen Belagerung werden Ew. fürstl. Durchl. Zweifelsohne von dem General-Commendanten und Obristen, ausführlich berichtet worden seyn, und ob zwar der Feind dieselbe biß in die fünfte Woche sehr streng und stark, ernsthaft continuiret, so ist ihm doch nächst Gottes Gnade und Beystand durch männliche Gegenwehr der Soldaten und Bürger, dabey wir insonderheit der Herren Commendant und Obersten Treu und emsige Ausstellungen, wachsame Aufsicht bey Tag und Nacht, heroische Resolutionen billig zu rühmen haben, dergestalt begegnet worden, daß er gestern Morgen mit Schimpf und seinem Schaden seinen Abzug nehmen müssen. Demnach bey vorgegangener Belagerung der Vorrath, Proviant und Munition ziemlich aufgegangen, als gereicht an Ew. Durchl. unser ganz dienstlich Bitten, sie geruhen ohnmaßen bey ihrer ighen Anwesenheit an gehörigen Orten die gnädigste Verfügung zu treffen, damit diese Post, beydes mit Proviant und Munition nach Nothdurft wiederum versehen, um auf allen in verhofften Nothfällen, die doch Gott hoffentlich abwenden werde, gefast seyn möge; thun hiermit Ew. Durchl. göttlicher Obacht treulich empfehlen, und verbleiben Deroselben zu schuldigsten Diensten jederzeit bereit und verbunden.

Gegeben Brieg den 26. Juli 1642.

6.

Leopold Wilhelm an die Herzöge.

Unfern freundlichen Gruß, und was wir sonst mehr Liebes und Gutes vermögen, zuvor.

Hochgebohrne Fürsten besonders liebe Herrn Ohmen! Wir haben Ew. Ew. Ew. E. E. E. gehorsames Schreiben vom 6.¹⁾ dieses zu recht empfangen und daraus erfreulich vernommen daß mit allen Dero Angehörigen die Festung Brieg nicht nur wieder den Feind mit beständiger Gegenwehr maintainiret und erhalten, sondern auch derselbe, nachdem er den anziehenden Kayserlichen Succurs wahrgenommen, mit Schimpf und Schanden abzuziehen genöthiget worden. Wie nun vor diesen glücklichen Succurs Gott dem Allmächtigen billig zu danken, als thun auch wir Ew. Ew. Ew. E. E. E. um Dero dabei haftenden eigenen Interesse Willen, hierzu von Herzen congratuliren, und weil wir verspüren daß Ew. Ew. Ew. E. E. E. samt Dero unterhabenden Burgerschaft und Inwohnern daselbst, neben der inliegenden kayserlichen Garnison zur Abtreibung des Feindes alle hülffliche Hand, Gefahr, Mühe und Arbeit zu gesetzt, und ihren treu gehorsamen Cyßer zu der Röm. kayserlichen Majestät Dienste im Werk treulich erwiesen haben; als werden wir nicht unterlassen solche rühmliche Action dem Verdienste nach Deroselben zu rühmen, und neben deren daraus entsprüßenden, künftig kayserlichen Erkanntniß Ew. Ew. Ew. E. E. E. auch unserß Theils in allen begehrenden Vorfällenheiten mit ferner Assistenz und bestmöglichster Providirung (?) dieser so männiglich wieder den Feind behaupteten Festung Willführung zu erscheinen, worüber wir Ew. Ew. Ew. E. E. E. mit freundlicher Affection und Willen wohl bey gethan seyn und verbleiben. Gegeben im Hauptquartier zur Reiß den 27. Jul. Anno 1642.

Ew. Ew. Ew. E. E. E.

gutwilliger Freund

Leopold Wilhelm.

¹⁾ Schreibfehler Olawinig's für 26.

7.

Die Herzöge an den Kaiser.

Allerdurchlauchtigster! 1c. Ew. Kayserl. und Königl. Majestät wird Zweifelnß ohne bereits anderwärts die gnädigste Nachricht erlangt haben, was Gestalt die feindliche Armee unter dem schwedischen Feldmarschall Torstensohn verwichenen 25. Jun. vor unser Stadt Brieg gerücket und dieselbe über 4 Wochen hart belagert gehalten; ob nun wohl der Feind mit Miniren, Granaten- und Feuerwerfen diesem Ort bey Tag und Nacht heftig zugesetzt, so ist es doch aus sonderbarer gnädigen Verleihung und Hülfe des Allerhöchsten durch männliche Gegenwehr der Soldaten und Bürger, dabey wir des Herrn Commendanten sowohl als der andern Obersten und Officier erwiesene gute Ausstellung, Favor und Tapferkeit insondernheit zu rühmen haben, endlich dahin gedrunghen, daß der Feind mit Schimpf und Schanden abziehen müssen und die Belagerung nach erlittenem ziemlichen Verlust an Volke, den 25. Jul. quittiren müssen. Zwar sind wir bey solchem Zustande, weil der Feind Zeit wärend der Belagerung mit seiner meisten Macht in unserm Fürstenthum gelegen, an allen Nemtern und Cammergütern fast gänzlich ruinirt, wie auch die Unterthanen in Städten und auf dem Lande durch Plünderung, Brandschatzung und andere barbarische Mittel in äußersten Verderb gesetzt worden. Weil aber der viel gütige Gott es noch so gnädig gefüget, daß dadurch dem Feinde nicht allein sein eingebillete Intention gebrochen, sondern er auch wieder zurücke zu gehen genöthigt worden, und wir nunmehr auf angelangte Ew. Kayserl. Majestät Hauptarmee das Land von ihm gänzlich gesäubert zu werden, tröstlich hoffen, als wollen wir nunmehr allen andern Schaden und Ungemach mit Geduld ertragen, der gewissen Zuversicht lebende, es werde die göttliche Allmacht alles dasjenige, das wir unter diesem Bedrängniß verlohren und zugesetzt, in andere Wege mildiglich erstatten, Ew. Kayserl. und Königl. Majestät aber unser unterthänigste Treu und beständige Devotion, die wir, soweit sich immer unser und unserer armen Unterthanen Vermögen erstrecket, in der That zu erweisen uns beflissen haben, allergnädigst erkennen, auch hinfort sich deren jederzeit von uns in schuldigster aufrichtigen Standhaftigkeit zu versehen, und

mit Dero Kayserl. und Königl. Huld und Gnade und in unserm ruinirten Zustand gnädigst anzusehen Ursach gewinnen werden, dabey wir Ew. Kayserl. und Königl. Majestät schließlich unterthänigst bitten, weil bei wehrender Belagerung auch die zur Garnison hinterlassene Völker allhier noch müssen verpfleget werden, hingegen dergleichen Nothdurft iho zu verschaffen, als auch mit dem Unterhalt der Soldaten weiter fortzukommen in unserm und unserer ganz verderbten Unterthanen Vermögen nicht stehet, Ew. Kayserl. Majestät geruhen gnädigst, doch ohne gehorsames Nachgeben, entweder bey Dero Oberamt in Schlesien und dem Generalcommissario, oder wo es sonst benöthigt möchte befunden werden, die Verordnung zu thnn, damit dieser Ort auf alle unverhoffte Fälle mit nothdürftiger Munition und Proviant wieder versehen, sowohl wegen des Unterhalts der Garnison gewisse Mittel an die Hand gebracht, als auch in diesem Ew. Kayserl. Majestät Dienste außs beste in Acht genommen, und fortgesetzt oder gestellet werden. Thun hiermit Ew. Kayserl. und Königl. Majestät des Allerhöchsten Schutzhaltung, zu Dero Kayserl. und Königl. Hulden aber uns unterthänigst empfehlen. Gegeben Brieg den 26. Jul. 1642.

George, Ludwig, Christian,
Herzoge zur Liegnitz und Brieg.

8.

Der Kaiser an die Stadt Brieg¹⁾.

Ferdinand der Dritte u. s. w. Liebe Getreue. Uns ist von dem Tit. Johann Mörder absonderlich hochgerühmet worden, mit was beständigem Eifer und Mannhafter Resolution Ihr Euch sambt der ganzen Bürgerichafft bey jüngster feindlichen Belagerung der Stadt Brieg erwiesen, und erfinden lassen. Gleichwie nun diese Euere standhafte Treue und tapfere Resistenz Euch und euerer Posterität zu unsterblichen Nachruhme gereicht, auch bey uns und unserem Hochlöbl. Erbhause, wie auch dem Vaterlande ein immerwehrendes Gedächtniß sein wirdt. Also haben wir auch hiemit unser gnädigstes Wolgefallen, so wir hierüber geschöpft, Euch zu vernehmen geben wollen, und seyn

¹⁾ Das Original im Archiv der Stadt Brieg.

beinebst der gnädigsten Zuversicht zu Euch, Ihr werdet noch förderst in solcher standhafften Devotion verharren, und auf allen, wie wohl unverhofften Fall feindlichen Angriffß dargegen solche Mannhaftigkeit erzeugen, als wie es hievon der Feind mit hohem Schaden empfunden hat. Wir wollen auch Euch in keinerley Weise noch Wege verlassen, sondern auf allen Fall mit genugsamen Succurs bald an der Hand seyn, Euch auch dessen hinwiederum bei künftigen Fällen in kayserl. und königl. Gnaden würdlich und erfreulich genüßten lassen, Verbleiben Euch benebenst zu k. u. k. Gnaden auch allen kayserl. und königl. Schuß wohlgenogen.

Wien den 3. Martii 1643.

Ferdinand.

C.

In den schlesischen Provinzialblättern für 1869, S. 406, theilt Wilhelm Arndt aus einer Handschrift der königl. Bibl. in Berlin ein Gedicht in 17 Versen mit, welches ohne Zweifel gleich nach Aufhebung der Belagerung entstanden ist. Der Name des Verfassers ist nicht bekannt geworden. Die Ueberschrift lautet: Torstensohnische Paßportt, welche Ihme die Kaiserlichen Officirer und Herrn Obrister Ranfft, Obrister Peshell und Obrister Mörder Commendanten auß Brigk zu geschickt haben. Anno 1642. Im Mon. July. Ich wähle daraus die folgenden Verse aus:

B. 6. In der Bestung wahren
Der Soldaten Kern
So bey viel Gefahren
Hatten weit und fern
Ritterlich gekempft
Manchen Feind gebempft
Ferdinant, Leut und Landt
Mocht ihn wohl vertrauen.

B. 7. Die wahren unverbroßen
Fielen oft herauß
Torstensohne Possen
Machten ihm nit Grauß
In den tiffen Graben
Manchen Sie da haben
Es erß dacht, abgeschlacht,
Und den Haß gebrochen.

B. 9. Deine tiffe Graben
Die du hast gemacht
Nichtß geholffen haben
Briegt nur deiner lacht,
Auch der Minnen Springen
Dier den Brieg nicht bringen
Torstensohn, lauff darvon
Briegt daß bringdt dier Spot und Hon.

B. 12. Deine Stephanßbirnen
Wurden nur verlacht
An Niemandes Stirnen
Hastu Keine bracht,
Eine muß ich sagen
Hat ein Pferdts geschlagen
An ein Bein, und ich mein
Es sey schon curiret.

XIII.

Ueber schlesische Klosterarchive.

Von Dr. Richard Doebner.

Die Zersplitterung der weltlichen Gewalt Schlesiens in eine Reihe kleiner, frühzeitig in Abhängigkeit gerathener Fürstenthümer ließ es kaum zu dem hohen Grad einer Ausbildung der Verwaltung kommen, welchen ein Verständniß für den mehr als praktischen Werth der Dokumente zur nothwendigen Voraussetzung hat. Wohl sind aus den herzoglichen Kanzleien hier und da einzelne Register, abschriftliche Sammlungen der aus- und eingegangenen Aktenstücke auch aus früherer Zeit erhalten ¹⁾, wie das Registrum Wenceslai, allein sie verrathen durch die wenig sachgemäße Anlage und das geringe Maß von Sorgfalt, die man auf sie verwandte, nur einen niedrigen Standpunkt der Technik ²⁾.

Es ist bekannt, welch erhöhten Werth von jeher und überall naturgemäß die Urkunden in den Händen der geistlichen Corporationen als Waffen für den Angriff wie zur Vertheidigung hatten; der Trieb der Selbsterhaltung veranlaßte die Klöster, der Bewahrung ihrer Privilegien die größte Sorgfalt zuzuwenden. Anfangs darauf beschränkt, sie unberufenen Händen zu entziehen und vor zerstörenden Einflüssen aller Art zu schützen, mußte man in dem Maße als ihre Zahl entsprechend der Erweiterung der Macht des Stiftes zunahm zu dem Bedürfniß fortschreiten, das vorliegende Material geistig zu durchdringen, um es für jeden Fall mit Erfolg handhaben zu können. Dies führte zu einer systematischen Ordnung der Dokumente und zur Ausbildung einer gewissen archivalischen Technik.

¹⁾ S. Wattenbach, Das Schriftwesen im Mittelalter. 2. A. S. 4.

²⁾ Cod. dipl. Sil. VI. Vorrede p. VII.

Bei der Gleichheit der Bedürfnisse, welche dieselben hervorriefen, und bei dem engen Zusammenhang, in welchem die zahlreichen geistlichen Stiftungen unter einander standen, ist es nicht zu verwundern, daß sich auch auf diesem Gebiete vielfach dieselben Erscheinungen wiederholen.

Die folgende Untersuchung beschränkt sich daher auf die Archive der hervorragenden Gründungen des Cisterzienserordens in Schlesien¹⁾, das Prämonstratenserkloster zu S. Vincenz und das Augustiner-Chorherrenstift zu S. Maria auf dem Sande zu Breslau: diejenigen Klosterarchive, aus welchen meist ein bedeutender Urkundenvorrath erhalten ist, welcher in willkommener Weise durch alte Copialbücher und zuweilen durch eine aus den Archiven selbst hervorgegangene Geschichtschreibung ergänzt wird.

Raum waren die ersten Cisterziensermönche aus dem thüringischen Kloster Pforta eingezogen, um in raschster Folge das Land mit ihren Ackerhöfen zu bedecken, als sich auch hier schon das Bestreben entwickelte, mit Hülfe einer eingehenden Kenntniß des Urkundenwesens sowohl die Anfänge des Klosters in ein sagenhaftes Dunkel zu rücken als auch die Reihe der Erwerbungen auf alle Weise zu erweitern²⁾. Traditionell erhielt sich hier Jahrhunderte hindurch und pflanzte sich, wenn auch in geringerem Umfange, in die Tochterklöster fort jene Fertigkeit, welche in Massen falsche Urkunden in die Archive einströmen ließ. Obwohl uns keine Ueberlieferung hierüber zu Gebote steht, wie über die Einrichtung der Bibliothek (*armarium*), welche in den Cisterzienserklöstern durch den Sangmeister (*cantor*) und dessen Gehilfen (*subcantor*) verwaltet wurde³⁾, so läßt sich doch mit Bestimmtheit annehmen, daß die Obhut des Archivs von Anfang an Sache der Aebte war: sie hatten die Interessen ihres Stiftes nach Außen hin zu vertreten, recht

1) Die Archive der Cisterzienserklöster Rauben und Himmelwitz waren frühzeitig erheblichen Verlusten ausgesetzt; hier wie in dem Archive des mit dem Vincenzstift zu Breslau eng verbundenen Klosters Gzarnowanz fehlt es an alten Copialbüchern ebenso wie an historischen Aufzeichnungen, die zur Ergänzung herangezogen werden könnten. Vgl. Wattenbach, *Cod. dipl. Sil. I. Borr. XIII. II. Borr. IX. XV.*

2) S. Grünhagen, Ueber die Zeit der Gründung von Kloster Teubus. *Ztschr. V. 193 ff.*

3) Winter, Die Cisterzienser des nordöstlichen Deutschlands I. 13.

eigentlich unter ihrer Initiative vollzog sich die Fabrikation von Dokumenten als der geeignetsten Mittel, um die wirthschaftliche Blüthe des Institutes und sein Wachsthum zu beschleunigen. Es kommt hinzu, daß das Klosterarchiv der Controle der jährlichen Visitation durch den Vaterabt nicht unterworfen gewesen zu sein scheint, wenigstens bieten, soweit ich sehe, die Statuten des Ordens, die vorhandenen Aufzeichnungen über den Modus der Visitation und die Beschlüsse des Generalkapitels keinen Anhalt für diese Annahme¹⁾. Eine Ausnahme bildet es, wenn das Generalkapitel einmal anordnet, daß ihm durch die visitirenden Aebte die päpstlichen Bullen vorgelegt werden sollen, welche einzelnen Klöstern das Essen von Fleisch gestatteten²⁾.

Dagegen war die Rechnungsablage des cellerarius, zu dessen Unterstützung in Folge der Ausdehnung der Wirthschaft später ein bursarius kam, stets ein wesentlicher Gegenstand der Visitation.

Wie recht willkommene Unterstützung mochten in den früheren Jahrhunderten die weltlichen Bestrebungen der Aebte in dem Umstand finden, daß die Privilegien ebenso wie die heiligen Gefäße, Reliquien und andere Schätze mit einem gewissen Nimbus der Heiligkeit umgeben wurden, welcher sie mißgünstigen Augen entzog. Hatte ein Stift durch die leichtsinnige Verwaltung einzelner Vorsteher, wie das Sandstift zu Breslau im Anfang des 14. Jahrhunderts durch die Aebte Nicolaus und Heinrich, die empfindlichsten Verluste zu beklagen, so wanderten zuweilen mit den Kostbarkeiten der Kirche die Privilegien und die Bibliothek fort und mußten um hohen Preis wiedergewonnen werden³⁾.

Welche Maßregeln man frühzeitig für gut hielt zu treffen, um eine jeder Zeit anwendbare Kenntniß des täglich anwachsenden Materials sich anzueignen, vermögen wir nicht immer genau festzustellen. Anfangs genügte man wohl dem Bedürfnisse, wenn man die neuen Urkunden außen mit ganz kurzen Inhaltsangaben versah, welche das Auffinden aus einer noch nicht zu umfangreichen Masse erleichterten. Diese Vorlaufbemerkungen⁴⁾, für Untersuchungen wie die unsrige vielfach

1) Winter III. 197 ff.

2) Bestimmung a. d. J. 1323 ibid. p. 276.

3) Chron. abb. b. Mar. Stenzel, Script. rer. Siles. II. 178 ff. 182 ff.

4) Ueber ihre Bedeutung Sichel, Lehre von den Urkunden der ersten Karolinger. S. 354.

die einzige Quelle, sind um so werthvoller, als sie sich in der Regel mit der Zeit erweitern und zuweilen zu einer gleichzeitigen, wenn auch mehr oder weniger primitiven Kritik der Urkunden übergehen.

Eine Sichtung sämtlicher Urkunden des Klosters war nicht zu umgehen, sobald es sich um die Anlage eines Copialbuchs handelte, ein Unternehmen, welches vielfach den Gebrauch der Originale in Fragen der Praxis ersetzen und eine Uebersicht der bisherigen Entwicklung des Klosters gewähren sollte. Welcher Gesichtspunkt in Cisterzienserkreisen bei diesem Schritte hauptsächlich maßgebend war, ergibt sich aus der lehrreichen Vorrede eines unter Abt Dietrich II. um 1274—80 abgefaßten Copialbuchs von Pforta ¹⁾, dem Mutterkloster von Leubus, welche zugleich interessante Angaben über die Anordnung der Urkunden in diesem wie in dem Klosterarchive selbst an die Hand giebt.

Um der Unkenntniß der Mönche über die Besitzungen des Klosters abzuhelfen und ihr Interesse für die Erhaltung des durch die Vorgänger mühsam Erworbenen zu heben, sollen die Privilegien des Stiftes, in einen Band zusammengeschrieben, in der Bibliothek Jedermanns Lectüre zugänglich gemacht werden, während dies bis jetzt die Sorgfalt der Aufbewahrung nicht gestattete ²⁾. In 19 Abtheilungen (tituli) wurden die Urkunden des Archivs nach den einzelnen Gütern sachlich und innerhalb der Abtheilung chronologisch geordnet.

Nicht andere Zwecke mag man in Leubus bei der Abfassung des ältesten Copialbuchs ³⁾ befolgt haben, welche wohl um 1260 zu setzen ist, ohne daß irgendwelche Angaben über Entstehungszeit und die Persönlichkeit vorliegen, von welcher das Unternehmen ausging. Man nahm hier eine genauere Scheidung der Privilegien als in die nach den drei Hauptarten der Aussteller, Bischöfe, Herzöge und Päpste nicht vor und verzichtete auf eine chronologische Anordnung der Urkunden inner-

1) Wolff, Chronik des Klosters Pforta. Bd. I. p. 4—5 übersezt dieselbe auszugsweise; eine Abschrift verdanke ich der Güte des Herrn Professor Dr. Boehme in Pforta.

2) — ut omnia privilegiorum monumenta in uno volumine conscripta in communi armario reponantur, ut sic cuilibet ea scire volenti pateant, quia illa potissimum ignorantie causa fuit, quod ea privilegia sub diligenti custodia sicut decuit recondita volentibus ea legere non patebant.

3) St. A. D 203. Die Ueberschrift, vielleicht aus etwas späterer Zeit, lautet: Liber sancte Marie in Lubens pertinens ad bibliothecam conventus.

halb der drei Abtheilungen gänzlich, so wie das Buch entsprechend dem Zweck, den es verfolgte, auf eine vollständige Sammlung des Materials Anspruch nicht zu erheben scheint, wenigstens sind die von Privaten ausgestellten Dokumente schon durch die Anlage des Ganzen ausgeschlossen. Daß man aus Freude über die erlangte Bestätigung einer gefälschten Urkunde zu der Abfassung dieses Copialbuches geschritten sei¹⁾, scheint mir durch die Voranstellung dieser Urkunde an die Spitze der Sammlung nicht genügend motivirt zu sein, ebensowenig wie es dem Plane des Buches entsprechen dürfte, die Aufnahme in dasselbe oder die Ausschließung von ihm irgendwie zu einem Kriterium der Echtheit zu machen. Weit entfernt die verschiedene Entstehungsart der Urkunden weiteren Kreisen mittheilen zu wollen, ließ man vielmehr in dieser neuen Gestalt die Bestände des Klosterarchivs als ein einheitliches Ganze erscheinen; ist es aber überhaupt gestattet, Vermuthungen über die Grundsätze aufzustellen, von welchen man bei der Auswahl der Dokumente geleitet wurde, so dürfte wohl der Vortheil des Klosters in erster Linie und überall maßgebend gewesen sein.

In derselben Zeit gelangte das Cisterzienserkloster Heinrichau, die Tochter von Leubus, zu einer schriftlichen Fixirung seiner erst wenige Decennien umfassenden Geschichte: das Gründungsbuch von Heinrichau²⁾, von hervorragendem Werth für die Geschichte dieser Provinz, als ein Culturbild von seltener Anmuth, ging aus der richtigen Erkenntniß des Abtes Peter (1259) hervor, daß die Mönche nicht früh genug die Entwicklung des Instituts sich einprägen könnten. Voll kindlicher Freude an dem Ausblühen einer Gründung, für deren Gedeihen er von Anfang an thätig gewesen, wird der Verfasser nicht müde, den Nachfolgern Dankbarkeit gegenüber den Herzögen und den übrigen Gönnern des Klosters einzuschärfen, nicht müde an Ermahnungen, welche auf die Erhaltung und rücksichtslose Vertheidigung des Erworbenen gerichtet sind. Während in dem zweiten Theile des Buches, welcher die Darstellung bis 1310 fortsetzt, an die Stelle der Erzählung eines Zeitgenossen vielfach die mündliche Tradition tritt, werden hier

1) So Grünhagen's Annahme Ztschr. V. 210.

2) Ueber Autoren und Abfassungszeit der beiden Haupttheile der Schrift sind Stenzel's Untersuchungen, Vorrede p. VIII.—XIII. seiner Ausgabe, abschließend.

wie dort gleichmäßig Urkunden des Klosterarchivs in die Darstellung verwebt. Auch hier beschränkte man sich, wie aus den zahlreichen unbenutzten Originalen hervorgeht, welche Stenzel im Anhang ediren konnte ¹⁾, auf eine Auswahl von Dokumenten, ein Verfahren, welches in der durch den Zweck der Schrift gegebenen Begrenzung nicht immer seine Erklärung findet. Ob mit der Entstehung des Gründungsbuchs eine dauernde und über die Bedürfnisse der augenblicklichen Benutzung hinausgehende Ordnung des Klosterarchivs verbunden war, an welche Spätere anknüpfen konnten, ob namentlich die Unordnung des Stoffes nach den einzelnen Klostergütern, wie sie im Text beobachtet wurde, den Rahmen bildete für den Zuwachs von Archivalien, ist nicht ersichtlich und erscheint um so weniger wahrscheinlich, als die vorzüglich erhaltenen Urkunden von Heinrichau auf ihrem Rücken durchaus keine Bezeichnungen tragen, wie sie in der Regel von einer solchen Ordnung Zeugniß ablegen. — Bedeutend später als in Leubus und Heinrichau schritten die Cisterzienser von Grüssau zur Anlegung eines Copialbuchs ²⁾, nachdem wohl erst zu diesem Zwecke das Klosterarchiv einer Ordnung unterzogen worden war. An der Spitze der Abschriftensammlung stehen als die werthvollsten Stücke die vier Privilegien Herzog Bolco's von Münsterberg, des Stifters von Grüssau, sie blieben auch im Archiv des Klosters von der großen Masse der Urkunden ausgeschlossen. In siebenzehn Abtheilungen, welche man mit den Buchstaben A—R bezeichnete, wurden die Urkunden nach einem lokalen Princip, dessen consequente Durchführung indessen nicht wahrnehmbar ist, und jedenfalls ohne irgend welche chronologische Anordnung untergebracht. Die einzelnen Urkunden bezeichnete man außen entsprechend ihrem Plaze im Copialbuch mit dem Buchstaben der betreffenden Abtheilung und ihrer Nummer innerhalb derselben, z. B. D prima, R sexta u. s. w. Die einzelnen Abtheilungen wiederum sind von ganz verschiedenem Umfang, indem in ihnen oft die Urkunden mehrerer Dörfer des Stiftes vereinigt wurden.

Als Zeit der Abfassung des Grüssauer Copialbuchs ergeben sich die ersten Jahre des XV. Jahrhunderts, aus dem J. 1400 ist die letzte

¹⁾ Vgl. Stenzel's Anm. 218 d. Ausg.

²⁾ St. A. D. 176.

der aufgenommenen Urkunden, mit diesem Jahre hören auch die Signaturen auf dem Rücken derselben auf. Von einer Fortführung der mit der Anlegung des Copialbuchs begonnenen archivalischen Thätigkeit zeigt sich demnach auch hier keine Spur; hier wie anderswo bezeichnete der Abschluß einer solchen Arbeit zugleich einen Abschnitt in der Geschichte des Klosterarchivs: denn schon äußerlich bot das vorliegende Buch nach seiner Anlage gewöhnlich keinen Raum für Aufnahme neuer Dokumente; war eine solche Arbeit vollendet, so empfand man zunächst kein Bedürfnis zu ihrer Fortsetzung, man überließ es der Zukunft, daß, meist nach Jahrhunderten, eine ordnende Hand das aufgehäuften Material bearbeitete: eine dauernde und gleichmäßige Behandlung des Klosterarchivs ist nach dieser Seite hin nicht zu erkennen.

Trat uns bis jetzt in jedem Kloster ein solches Unternehmen entgegen, welches nachweislich wenigstens zu einer Sichtung der Urkunden des Archives Anlaß gab, so sind bei einigen Klöstern Copialbücher aus früherer Zeit nicht vorhanden und läßt sich überhaupt ihre frühere Existenz nicht nachweisen: zu ihnen gehört das Cisterzienser-Frauenstift Trebnitz, bekanntlich durch die Ausdehnung seines Grundbesitzes und Ansehen seiner Vorsteherinnen eine der hervorragendsten Stiftungen des Landes. Wohl weisen auch die Trebnitzer Urkunden darauf hin, daß man frühzeitig bei der Menge der einströmenden Dokumente auf eine wenn auch nur nothdürftige Scheidung von größeren Abtheilungen bedacht war; auch hier finden sich auf der Außenseite außer der kurzen Inhaltsangabe die bekannten Signaturen A, B u. s. w., wobei sämtliche zahllose Ablassbriefe unter O eingereiht wurden, während in den übrigen Abtheilungen die maßgebenden Grundsätze nicht mehr erkennbar sind, doch ist es recht gut denkbar, daß man diese Einrichtung von den benachbarten Stiftungen desselben Ordens übernahm auch ohne dem Bedürfnisse eines Copialbuchs zu entsprechen. Trotzdem läßt sich nachweisen, daß man gerade hier, gewiß im Interesse einer sorgfältigen Verwaltung, welche täglich durch neue Schenkungen den Kreis ihrer Thätigkeit erweiterte, Maßregeln traf, um sich eine Uebersicht über die Besitztitel anzueignen.

In einer Urkunde von 1340 März 28. ¹⁾ bekennt Hedwig, Abtissin

¹⁾ St. A. zu Breslau, Trebnitz 177.

von Trebnitz, daß der Convent dem Peter Sedlik ein Stück Wald um 35 Mark Prager Groschen verkauft habe nach den Angaben, welche sich in dem Registrum fanden, nachdem der Kaufbrief, welchen derselbe dem Kloster zur Aufbewahrung gegeben habe, verloren gegangen sei; auf Grund des registrum wird ihm der Rechtsinhalt der verlorenen Urkunde bestätigt. Aus dem Wortlaut der Urkunde geht nicht deutlich hervor, ob wir in diesem registrum eine fortlaufende Sammlung von Copien zu sehen haben oder nur von regestenartigen Auszügen, welche den Inhalt der Urkunde genau wiedergaben. Jedenfalls besaß man in diesem Buche, wenn es sorgfältig geführt wurde, ein Mittel, um die ganz verschiedenen Massen von Dokumenten von mehr oder weniger hohem Werth für das Kloster, welche in sein Archiv einströmten, einigermaßen zu überblicken. Neben den zahlreichen wichtigen Urkunden, Schenkungsbriefen, Privilegien, päpstlichen Bullen u. s. w., welche man einer der oben bezeichneten Abtheilungen einverleibte und als solche auch äußerlich kennzeichnete, galt es einerseits Urkunden zu verzeichnen, welche von den Aebtissinnen ausgestellt als Rechtstitel für irgend ein Object in Privathände übergingen, andererseits die zahlreichen Briefe, welche als alte Besitzurkunden miterworben wurden. Dazu kam, daß Private es liebten, ihre Besitztitel dem Klosterarchive als dem sichersten Bewahrungsorte anzuvertrauen¹⁾. Nur so ist es erklärlich, daß z. B. das Trebnitzer Archiv, an welchem mir diese Momente am meisten entgegentraten, vom 13. Jahrhundert ab sehr zahlreiche Urkunden umfaßt, welcher jeder Beziehung auf das Stift und seine Güterverhältnisse entbehren. Sie verrathen sich meist durch den Mangel jeder alten Signatur.

Nicht immer hatten selbst Urkunden jener ersten Gattung, welche eine Erweiterung seines Güterbesitzes zu involviren scheinen, für das Kloster praktische Bedeutung, indem irgend welche Formfehler dieselbe nichtig machten; für die Beurtheilung dieser allerdings selteneren Fälle sind kritische Notizen auf dem Rücken der Urkunden von einer Hand des 15. Jahrhunderts nicht ohne Werth. So dürfen wir wohl keinen Augenblick an der Richtigkeit der Angabe, die nur einen Nachtheil des

¹⁾ Vgl. Wattenbach, Schriftwesen S. 537.

Stiftes constatirt, zweifeln, wenn es von einer Schenkungsbekunde Herzog Conrad's vom Jahre 1260 heißt, sie sei nie zur Wirksamkeit gekommen, weil zwei der theilhaftigen Fürsten nicht mitgesiegelt¹⁾. Demselben Beobachter entging es nicht, daß in einer Urkunde Herzog Heinrich's von 1257 über einen Tausch das eine Tauschobject nicht genannt wird, er tadelt den Schreiber, durch dessen Nachlässigkeit dem Kloster das Gut entgangen sei²⁾.

Jeder Nachricht über die hier betrachteten Verhältnisse entbehren wir bei dem Cisterzienserkloster Kamenz. Die in verhältnißmäßig geringer Zahl erhaltenen Urkunden desselben geben keinen Anhalt für die Annahme, daß es hier wie in den übrigen Stiftungen des Ordens frühzeitig zu jenen Ordnungsbearbeiten gekommen sei und die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts war solchen friedlichen Unternehmungen wenig günstig; unter den Verwüstungen der Hussitenkriege litt nicht am wenigsten Kamenz³⁾, wiederholt mußte man zufrieden sein, wenn man die werthvollen Privilegien vor dem verheerenden Feuer rettete.

Aus keinem Klosterarchive Schlesiens sind auch nur annähernd so reiche Massen von Dokumenten auf uns gekommen wie aus dem der Prämonstratenser zu S. Vinzenz in Breslau, indem von den fast 6000 erhaltenen Urkunden desselben über 1500 die Zeit bis zum Jahre 1500 umfassen. Gewiß reicht diese Thatsache allein schon hin, um zu beweisen, daß man im Laufe der Jahrhunderte dieser Seite der Verwaltung eine eingehende und wie es scheint nachhaltige Sorgfalt widmete. Seit wann und in welcher Weise man im Einzelnen das immer mehr anwachsende Material sichtet und in eine übersichtliche Ordnung brachte, vermögen wir nicht zu verfolgen, indem uns erst aus dem 15. Jahrhundert die mit dem Namen des Nicolaus Liebenthal verknüpfte Sammlung erhalten ist und alte gleichzeitige Notizen auf den Urkunden selbst uns hier im Stiche lassen.

Nach der ausdrücklichen Angabe Liebenthal's in der Vorrede zum

¹⁾ Trebnitz 92. Regesten 1055: — Außen: — — litera — cum duo principes non sigillarunt nunquam ad effectum pervenit, nullius ergo utilitatis.

²⁾ Trebnitz 85. Reg. 991. Außen: — quam (hereditatem) claustrum videlicet XX. annis (?) habere deberet et non exprimitur ubi et que illa hereditas est etc. nullius ergo utilitatis cum non scitur supergravi negligencia scriptoris.

³⁾ Grünhagen, die Hussitenkämpfe der Schlesier. S. 103. 144.

ersten Bande der *Matrica*¹⁾ ergibt sich als unzweifelhaft, daß er neben den Originalen aus alten Copialbüchern schöpfte, über deren Anlage er keine weitere Auskunft giebt. Nach der Abschrift in einem alten Copialbuch sah sich schon Eibenthal genöthigt, das älteste Privileg des Stiftes von 1149 mitzutheilen, weil die Originalurkunde durch Alter zu Grunde gegangen sei²⁾.

Am Ende des 15. Jahrhunderts gelangte das Archiv des Vincenzstiftes zu einer definitiven Ordnung, welche wir durch die Arbeiten des Nicolaus Eibenthal in den Stand gesetzt werden bis in's kleinste Detail zu verfolgen; sie gehören in erster Linie zu jenen riesigen Urkundenbüchern des 15. Jahrhunderts aus schlesischen Klöstern, welche Wattenbach als „wahre Wunderwerke menschlichen Fleißes“ hervorhebt, „die auch an systematischer Ordnung nichts zu wünschen übrig lassen und mit hoher Achtung vor den damaligen Archivaren erfüllen³⁾.“

Schon in den ersten Jahren seiner Regierung ließ es sich Abt Johannes Kopschütz (1480—1505) angelegen sein, eine abschriftliche Sammlung der werthvollsten Privilegien des Stiftes in's Leben zu rufen. Auf seine Anregung unternahm es im Jahre 1487 Bruder Nicolaus Eibenthal, damals Procurator des Klosters, diejenigen Urkunden des Archivs, welche die Gütererwerbungen betrafen, in einem Bande von Abschriften zu vereinigen; als Resultat dieser Arbeit liegt uns die nur fälschlich sogenannte ältere *Matrica S. Vincentii*⁴⁾ vor, welche vielmehr von wenig späterer Hand die Aufschrift: *Fundationum seu privilegiorum monasterii S. Vincentii refertorium* trägt. Die Anlage dieses Copialbuchs erforderte nothwendig eine Auscheidung der zu kopirenden Dokumente und ihre Anordnung nach einem gewissen Principe, zu welchem Zwecke es sich empfahl, die einzelnen Güter nach Districten, die betreffenden Urkunden in diesen entsprechenden Ab-

1) *Omnia eadem privilegia et munimenta ex antiquis matricis, registris et veris originalibus excerptsi, collegi atque in hunc librum conscripsi et redegi.*

2) In der Inhaltsübersicht, dem *Registrum registri* in Band 1. der *Matrica* heißt es von diesem Privileg Herzog Boleslaw's, es sei scriptum ex antiqua matrica, quia originale nimia vetustate periit.

3) *Schriftwesen* S. 537.

4) *St. A. Breslau D. 92.*

theilungen (capituli) zusammenzustellen¹⁾. Weiter scheint zunächst die archivalische Thätigkeit Eibenthal's sich nicht erstreckt zu haben, immerhin bildete diese geographische Anordnung die Grundlage für sein späteres Werk. Jeder einzelnen Copie geht eine kurze Inhaltsangabe voran, welche sich in der Uebersicht am Eingang des Buches unter Beifügung der betreffenden Folienzahl wiederholt. Auf eine Vollständigkeit der Sammlung war es offenbar nicht abgesehen, dagegen wird wenigstens die Anzahl der über einen Gegenstand²⁾ noch vorhandenen Urkunden mitgetheilt. Bereits diese ältere Sammlung enthält die kurze Chronik der Abte des Stiftes³⁾, lediglich ein Resultat der eingehenden Beschäftigung des Verfassers mit den Urkunden seines Stiftes, welche ursprünglich einen rein praktischen Zweck verfolgte.

Erhebt sich diese erste Arbeit Eibenthal's in keinen Beziehungen über die aus anderen Klöstern hervorgegangenen Leistungen, so veranlaßte sie ihn doch in einer Reihe von Jahren⁴⁾ die Ordnung des Archives und die Beseitigung von Schwierigkeiten, welche er gewiß am meisten empfunden hatte, recht eigentlich zu seiner Aufgabe zu machen. Nachdem ihm dies gelungen war, entschloß er sich gegen Ende des Jahrh. wiederum auf Anregung des Abtes Johannes Lopschütz noch einmal Hand anzulegen an ein Werk, welches den Angehörigen des Stiftes die Summe alles für sie Wissenswürdigen selbst über die Grenzen desselben hinaus vermitteln sollte. Nach mehrjähriger Arbeit vollendete Eibenthal die beiden kolossalen Folianten der nach ihrem Hauptinhalt genannten *Matrica S. Vincentii*⁵⁾. Als Hauptbestandtheil des ersten Buches nahm er die *Chronica principum Poloniae* auf und trug, nicht frei von einer gewissen Eitelkeit, jedoch wohl ohne sich nach der Denkart der Zeit die Autorschaft derselben anmaßen zu wollen, kein Bedenken, auch dieses Buch seinem Abte zu widmen, indem er

1) Eibenthal spricht sich über seinen Plan deutlich in der Vorrede fol. 1 aus — a. 1487 — sunt registrata privilegia super bona cenobii s. Vincencii ex veris originalibus de verbo ad verbum transsumpta et distincta in capitulos secundum differenciam districtum. —

2) Z. B. fol. 265: Item sunt adhuc quinque litere diversorum abbatum super molendinum prope Sackerow que non sunt registrate.

3) *Gesta abbatum monasterii S. Vincentii*. Stenzel, Script. II. 135—55.

4) Vgl. Stenzel, Script. I. Borr. p. XIII.

5) D. 90a St. A. 3. Breslau.

die ursprünglich an Bischof Wenzel von Breslau und die Herzöge von Liegnitz und Brieg gerichtete Widmung nur unwesentlich veränderte¹⁾. Durch die eigentliche Urkundensammlung, die *Matrica*, wie er sie nach alter Sitte bezeichnet²⁾, will er nach der ausdrücklichen Angabe in der Vorrede die Angehörigen des Stiftes nicht nur über dessen Güterverhältnisse unterrichten, sondern auch über die Anordnung des Archivs, sein eigenstes Werk, Aufschluß geben³⁾. Er unterläßt es deshalb nicht, sowohl in der Vorrede wie in der vorausgeschickten Inhaltsübersicht, dem *registrum registri*, besonders werthvolle praktische Winke niederzulegen.

Ein vierter und letzter Band von der Hand des Eibenthal, das *Manuale*⁴⁾, so genannt, weil er als praktisches Übungsbuch den Beamten des Stiftes täglich zur Hand sein sollte, erweist sich lediglich als eine zu diesem Zweck angefertigte Copie des *registrum registri*.

Die Grundlage der ganzen Anordnung bilden zehn sämtliche Ortschaften und Güter des Stiftes umfassende Districte, nämlich Breslau, Neumarkt, Canth, Strehlen, Ohlau, Brieg, Wielun⁵⁾, Dels, Beuthen und ein aus verschiedenen Ortschaften gebildeter District, von welchen entsprechend dem Umfang des Grundbesitzes des Stiftes in ihnen die drei ersten den ersten Band der *Matrica* ausfüllen. Nach dem ursprünglichen Plane, wie er in der Vorrede zum ersten Bande der *Matrica* niedergelegt ist, sollte jeder dieser Districte im Copialbuch in soviel Unterabtheilungen (*capitula*) zerfallen, als das Stift in ihm

1) Script. I. p. 38 u. 39 A. d. Als Verfasser der Chron. princ. Pol. wollte sich deshalb Eibenthal kaum ausgeben, wie Stenzel, Borr. p. XIII. meint. Dies würde eine kaum denkbar geringe Verbreitung der Chronik voraussetzen, liegt auch streng genommen nicht im Sinne der Worte, indem nur von einem Sammeln die Rede ist.

2) Qui liber *Matrica* quasi mater omnium litterarum iuxta antiquam consuetudinem appellari debet nach der Vorrede.

3) — nedum ad presencium verum eciam futurorum successorum evidentem utilitatem et luculentam informacionem, videlicet quot et que villas et bona monasterium habet et ubi locorum sita, in quibus eciam locis privilegia, scripture et munimenta quecunque desuper edita in ordine reperiantur.

4) D. 91, auch mit der Aufschrift: *Registrum amborum librorum matrice*.

5) Im zweiten Band wird dieser District als *Boleslaviensis et Kalisiensis* bezeichnet.

Dörfer oder Güter besitze¹⁾, ein Prinzip, welches von Anfang an durchbrochen werden mußte, indem es galt, gerade die wichtigsten Privilegien, die das Stift im Allgemeinen betrafen, aufzunehmen. Zugleich erwies sich diese Scheidung in äußerst zahlreiche kleine Abtheilungen für das Archiv selbst als unpraktisch. Eibenthal faßte eine größere Anzahl von Urkunden aus mehreren Ortschaften desselben Districtes zu einem Ganzen zusammen und versah diese Gruppen in fortlaufender Reihe mit großen Buchstaben A, B, C u. s. w. Dieselbe Eintheilung kehrte im Archive selbst wieder, indem die zusammengehörigen Urkunden in einem mit dem entsprechenden Buchstaben gekennzeichneten Säckchen (*sacculus*) aufbewahrt wurden²⁾. So zerfiel der District Breslau in 10 Abtheilungen, A—K; die erste, die päpstlichen Bullen umfassende Abtheilung A erforderte 4 *sacculi*, die mit der Signatur A primum a, secundum a u. s. w. versehen wurden; B enthielt die Privilegien der Kaiser, Könige und Fürsten, die Abtheilungen von L—S die die einzelnen Ortschaften betreffenden Urkunden der Districte Neumarkt und Canth; in dem zweiten Band, welcher die Urkunden der übrigen sieben Districte enthielt, wiederholte sich die Eintheilung in solche Abtheilungen von A—U, sie wurden äußerlich durch Schrift mit rother resp. schwarzer Tinte unterschieden. Auch über das Archivlokal unterläßt Eibenthal nicht einige Mittheilungen zu machen; zum Theil hing man die kleinen Säcke am Fenster auf³⁾.

Die einzelnen Urkunden selbst entbehren einer speciellen Signatur und tragen nur, soweit sie in der *Matrica* Aufnahme gefunden, die Aufschrift *registrata* oder, wenn sie auch in dem älteren Copiar Eibenthal's sich fanden, *registrata et duplicata* oder Aehnliches.

1) *Secundo quilibet districtus dividitur in tot capitula quot sunt ville sive bona in eodem districtu.*

2) Diese Einrichtung geht aus den Angaben der Vorrede und des *regstrum registri* auf's Deutlichste hervor, in welchem dem Regest jeder einzelnen Urkunde außer der Folienzahl des Copialbuchs der Buchstabe des *sacculus* beigelegt ist. Neben einem solchen Buchstaben steht z. B. *hoc signum pendet in sacco ubi hec litterae recondite sunt.*

3) Hierher gehören die Notizen über die päpstlichen Bullen in der Inhaltsübersicht zu Band 1 der *Matrica*: *Item omnia ista suprascripta privilegia sunt posita in uno sacco ubi itur ad testudinem retro ianuam ad latus dextrum ubi habetur primum a; andere retro ianuam versus meridiem, noch andere sunt suspensa ad latus dextrum inferius cum tali signo quartum a.*

So einfach auch im Ganzen dieser Apparat sein mochte, immerhin setzte seine Handhabung eine vollständige Vertrautheit mit der Geschichte des Stiftes voraus. Wie lange die schöne Ordnung des Vincenzarchivs auch nach dem Tode Eibenthal's (wohl 1515) fort dauerte, wie weit neues Material in dem gegebenen Rahmen Platz fand, vermögen wir nicht weiter zu verfolgen: in den sturmvollen Tagen, in welchen nur wenige Jahre später (1529) die stolze Abtei auf dem Elbing der Zerstörung anheimfiel¹⁾, hat sie sich jedenfalls bewährt.

Von den Schrecken des dreißigjährigen Krieges wurde das Augustiner-Chorherrenstift zu St. Maria auf dem Sande in Breslau am härtesten betroffen; mit vielen anderen Schätzen büßte es bei der Plünderung der Dom- und Sandinsel durch die Schweden im J. 1632 sein reiches Archiv ein²⁾: von der außerordentlich großen Zahl von Urkunden, welche den Umfang des Vincenzarchivs vielleicht noch überbot, sind nur wenige Hunderte, bis zum Jahre 1500 nur 177 auf uns gekommen. Die erhaltene Klosterchronik und ein werthvolles Copialbuch setzen uns in den Stand, von dem, was damals zu Grunde ging, uns ein Bild zu machen.

Schon im 15. Jahrh. war das Stift nicht mehr im Besitze seiner ältesten Urkunden, schon damals sahen sich die Verfasser der Chronik des Sandstifts, die Aebte Tiodocus und Benedict Johndorff, für die Darstellung der Anfänge der Stiftung auf die praktische Verwerthung angewiesen, welche dieselben im 14. Jahrh. in den Akten über eine Rangstreitigkeit mit den Prämonstratensern zu S. Vincenz gefunden hatten³⁾, und greifen deshalb mit Freuden zu schriftlichen Aufzeichnungen, in welchen frühere Mitglieder des Klosters die Tradition über die Gründung fixirt hatten⁴⁾, Aufzeichnungen freilich, deren Authenticität wir nicht mehr zu prüfen vermögen. Erst mit den Jahren Herzog

1) Goerlich, Urkundliche Geschichte der Prämonstratenser und ihrer Abtei zum h. Vincenz von Breslau. S. 151 ff.

2) Vgl. Chron. abb. b. Mar. S. 271., Raßner Archiv I. S. 222.

3) Es sind dies die noch um 1512 im sog. Repertorium Helie p. 637 als *acta et acticata in quodam libro sub titulo in causa Vortret de verbo ad verbum conscripto* erwähnten Aktenstücke, vgl. Goerlich S. 81 ff.

4) Chron. b. M. S. 163: *Unde autem et de quo monasterio fratres hujus monasterii primitus sint recepti, seniores ipsius monasterii tradiderunt in scriptis etc.*

Heinrich's I. stand jenen Chronisten der willkommenene Stoff originaler Urkunden zu Gebote. So reich die Regierung des Abtes Witoſlaus im ersten Viertel des 13. Jahrh. an Erwerbungen für das Stift sich erwies, so empfindliche Folgen hatte für die späteren Abte der Mangel an Aufzeichnungen über die Bedingungen, unter welchen damals die Aussetzung der Dörfer zu deutschem Recht erfolgte¹⁾. Unter der Verwaltung des Abtes Vincenz von Pogress (1243—50) zeigen sich die ersten Spuren von tagebuchartigen Notizen, welche später als *libri annotacionum* in dem Maße an Umfang zunahmen, als sich die Gewalt der Abte ausdehnte; sie lagen neben den Urkunden selbst der Chronik der Abte Jodocus und Benedict als Hauptquelle zu Grunde, auf sie verweist fast auf jeder Seite die Arbeit des Nicolaus Trachenberg.

Am meisten zu beklagen bleibt wohl der Verlust solcher Aufzeichnungen von der Hand des Abtes Benedict Johndorf (1470—1503), mit dessen Regierungsantritt die Klosterchronik, wenn wir von der unbedeutenden Fortsetzung absehen, ihren Abschluß fand. Seine noch ungedruckte böhmische Chronik²⁾, in ihrem größten Theile von Aeneas Sylvius abhängig und nur von Werth, soweit sie Selbsterlebtes behandelt, beweist, daß der Verfasser die Ereignisse der äußeren Politik seiner Zeit mit lebhaftem Interesse verfolgte. Die Abfassung einer Chronik ihres Stiftes bot ihm wie seinem Vorgänger Jodocus die natürliche Veranlassung zu eingehender Beschäftigung mit den Dokumenten ihres Archives; ihre eigenhändigen Notizen, welche dann später in dem Copialbuch Trachenberg's wiederholt werden, finden wir noch jetzt auf einzelnen Urkunden³⁾. Dieser führt zu seiner Entschuldigung an, wenn er eine Urkunde vermißt, auch Abt Benedict habe sie nicht gefunden⁴⁾. Ihm gebührt ohne Zweifel ein wesentlicher Antheil an der Ordnung des Klosterarchivs, wie sie sich aus dem sogenannten Repertorium Helie ergibt. Nachdem wohl schon um die Mitte des Jahrhunderts ein Copialbuch⁵⁾ entstanden war, welches indessen lediglich die werth-

1) l. c. S. 169.

2) Ms. IV. Q. 205. der Universitätsbibliothek zu Breslau, welches zugleich die Chronik des Sandstiftes enthält.

3) Z. B. auf der Urk. Sandstift 87, verglichen mit Rep. Hel. S. 101.

4) S. 179.

5) D. 17.

vollsten Privilegien umfaßt ohne jede sachliche oder chronologische Anordnung, schritt kurz nach dem Tode Benedikts, vielleicht noch durch dessen Thätigkeit angeregt, der Collector des Stiftes, Nicolaus Trachenberg, zur Abfassung eines umfassenden Copialbuchs, welches nach dem Namen des Abtes, welcher für den jetzigen Einband sorgte, als Repertorium Helie bekannt ist¹⁾).

Welche Absicht dem Werke zu Grunde lag, ergibt sich deutlich aus der alten Ueberschrift²⁾: es sollte ein urkundlich begründetes Verzeichniß aller Rechte sein, welche dem Stifte entweder seit seiner Gründung oder im Laufe der Zeiten erworben an Grund und Boden sowie an Einkünften irgend welcher Art zustanden, Rechte, in deren Genuß es sich thatsächlich nicht immer befand. Ein rein praktischer Gesichtspunkt also war es, die Rücksicht auf den Nutzen der einzelnen Dokumente für das Stift, welche über ihre Beurtheilung und ihre Aufnahme entschied. In diesem Sinne ging der Abfassung der Arbeit eine Durchsicht der Urkunden des Archivs voraus, welche die Cassation zahlreicher als werthlos geltender Dokumente durch den Abt Thomas zum Resultat hatte. Während die einen nur durch die üblichen Einschnitte als ungültig gezeichnet, aber zur Belehrung Späterer aufbewahrt wurden³⁾, scheinen andere angeblich der Raumerparniß wegen ganz vernichtet worden zu sein⁴⁾. Aufnahme in das Copialbuch fanden in der Regel nur diejenigen Urkunden, welche für das Kloster selbst ausgestellt waren⁵⁾, weltliche Urkunden wurden sorgfältiger Aufbewahrung dann besonders empfohlen, wenn sie zur Begründung von Ansprüchen Etwas

1) Ueber Abfassungszeit und Autor desselben s. Wattenbach Ztschr. III. 202 ff.

2) Sequitur Repertorium omnium civitatum et villarum ac allodiorum in quibus monasterium nostrum t(am) a primeva fundacione quam postmodum ex testamentis bonorum hominum utri (usque) sexus fundos, census hereditarios tam in argento quam in frumentis, maldratas — — habet et possidere deberet etc.

3) C. 535: — et propter litteras tales adhuc absentes servanda est hec litera licet ad presens sit cassata.

4) C. 400: — fuerunt et plures alie litere abbaciales et instrumenta publica super quibusdam censibus annuis pro monasterio nostro et quia monasterium nec est in possessione predictorum censuum ideo cassate sunt per dominum Thomam ne occupent loca gratis. C. 422: — et tandem per d. Thomam abbatem totaliter lacerate quia nullius iam fuere estimacioni preter occupacionem.

5) Hierher gehört der Ausdruck: sonat pro monasterio. Sehr oft heißt es von einer Urkunde: non registrata quia non sonat pro monasterio. C. 223.

beitragen konnten¹⁾. Für künftige Gefahren bewahrte man zahlreiche Urkunden auf, obwohl sie von geringem Nutzen seien. Zuweilen retteten wohl Notizen von der Hand der Aebte auf dem Rücken der Urkunden diese selbst vor der Cassation²⁾.

Nach alle dem ist anzunehmen, daß selbst das umfassende Copialbuch des Sandstifts und von zahllosen Urkunden, welche dem Klosterarchive depositarisch übergeben waren, nicht die mindeste Kunde überliefert hat, lediglich, weil sie für ihre Zwecke völlig werthlos erschienen.

Es lag durchaus nicht im Plane Trachenberg's, in seinem Copialbuch eine Uebersicht über die äußere Anordnung des Archivs zu geben, wie dieß der Archivar des Vincenzstiftes ausdrücklich zu seiner Aufgabe gemacht hatte. Zwar behandelt auch jener Ort für Ort nach einzelnen Distrikten geordnet, indem er mit Hilfe einer vollständigen Beherrschung des vorhandenen Materials das Zusammengehörige chronologisch ordnet, indessen war die äußere Anordnung des Archivs davon vollständig unabhängig.

Die Urkunden des Sandstifts wurden in *cistae* verwahrt, Zinsbriefe in einer besonderen *Lade*³⁾. Die eigentlichen Privilegien des Stiftes umfaßte die *cista super Arenam*, auch mit *super fundacionem monasterii* bezeichnet⁴⁾; genannt werden u. A. *cistae* für die Urkunden über den Zobtenberg⁵⁾, über die Stadt Breslau⁶⁾, für päpstliche Bullen⁷⁾, für Urkunden von Königen und Kaisern⁸⁾ u. s. w. Man kann diese Einrichtung durchaus nicht als ungünstig bezeichnen für den Fall, daß es galt, in einem Momente höchster Noth wenigstens die werthvollsten Dokumente des Stiftes zu retten. Der jetzige Zustand des Archivs vom Sandstift, verbunden mit einer durchgehenden Numerirung der erhaltenen Urkunden von einer Hand, wie man annehmen möchte, des 16. Jahrh., macht wahrscheinlich, daß das Klosterarchiv

¹⁾ So von einer Urf. Herzog Boles's von Fürstenberg (Sandstift 27): *presens litera licet non sonat monasterio est siquidem bene servanda quia habetur pro fundamento omnium literarum sequencium.*

²⁾ C. 75. 389. C. 74: — *que modo cassata est sed servatur pro declaratione vendicionis primeve.*

³⁾ C. 813. *Litterae et instrumenta censualia in ladula ad hoc ordinata posita.*

⁴⁾ C. 140 und öfter. ⁵⁾ C. 326. ⁶⁾ C. 419. ⁷⁾ C. 622. ⁸⁾ C. 186.

schon vor dem verhängnißvollen Schwedeneinfall einer Neuordnung unterzogen wurde. —

Man darf wohl annehmen, daß sich dieselben Erscheinungen, welche wir an den bedeutendsten geistlichen Stiftungen verfolgten, im Großen und Ganzen in allen schlesischen Klöstern wiederholten, in welchen ein ausgedehnter Vorrath von Urkunden sich angesammelt hatte, überall war man sich des hohen Werthes derselben für die sociale Stellung des Klosters bewußt und aus lediglich praktischem Interesse bestrebt, sich eine Kenntniß und stete Handhabung des vorhandenen Materials anzueignen. Recht eigentlich aus der Mitte der Klosterarchive erwuchs in Schlesien eine Geschichtschreibung, als deren Hauptrepräsentanten neben dem Gründungsbuch von Heinrichau und der Chronik des Sandstiftes zu Breslau, der Katalog der Aebte von Sagan, soweit er an den Namen des gelehrten Abtes Eudolph anknüpft, und die Chronik der Augustiner-Chorherren zu Olaz zu betrachten sind: ausgehend von einem bewußten und zunächst durch reale Verhältnisse begrenzten Zweck und auf urkundlichen Grundlagen sicher vorwärtsschreitend, stehen sie in schroffem Gegensatz zu der moralisirenden Tendenz der *Chronica principum* Polonie und ihrer vielfach sagenhaften Auffassung der Persönlichkeiten, die jedenfalls ausschließlich auf mündliche Ueberlieferung zurückzuführen sein dürfte. —

XIV.

Wiener Berichte des hannöverschen Residenten v. Lenthe aus dem Beginne des ersten schlesischen Krieges.

Mitgetheilt von C. Grünhagen.

Die Bedeutung diplomatischer Correspondenzen als Geschichtsquellen wird in der Gegenwart so allgemein gewürdigt, daß es für den Abdruck der nachstehenden Blätter, welche aus hoch interessanter Zeit und gerade aus dem Orte, an dem damals die Entscheidung der Dinge lag, stammen, kaum einer Rechtfertigung bedarf.

Freilich wird man den Werth solcher Berichte nicht überschätzen und nicht, wie dieß doch hier und da geschehen ist, dieselben als zuverlässige Quelle für das, was auf dem eigentlichen Kriegstheater sich abspielte, ansehen dürfen; gerade die vorliegenden Correspondenzen zeigen, wie selbst in Kreisen, die man immerhin als näher informirt voraussetzen dürfte, die Kunde von den Vorgängen auf dem Kriegsschauplatze vielfach sehr entstellt ward.

Ihre eigentliche Bedeutung scheinen mir diese Blätter zu haben als ein interessantes Spiegelbild der wechselnden und schwankenden Stimmungen in den leitenden Kreisen der Kaiserstadt, und nicht minder ist von Interesse der Geist, in welchem unser Berichterstatter schreibt, der doch ein anderer ist, als man nach der offenkundigen Eifersucht, welche zwischen den Häusern der Hohenzollern und Welfen obwaltete, voraussetzen würde. Lenthe wünscht trotz mancher Vorbehalte im Grunde aufrichtig eine Befriedigung Preußens, und länger, als es eigentlich seinem Ministerium lieb war, hat er wie sein englischer Colleague Robinson an der Verständigung zwischen den beiden kriegführenden Mächten gearbeitet. Von Robinson war das bekannt, noch nicht aber, daß

dieser dabei so eifrig von Lenthe unterstützt wurde. Der letzte der hier in diesem ersten Theile abgedruckten Briefe vom 4. Januar liefert ein besonders beredtes Zeugniß dafür. Unter dem 30. Dezember 1740 bedauert das hannöversche Ministerium die fortdauernde vermittelnde Thätigkeit Lenthe's (Staatsarchiv zu Hannover), und man hat sich seitdem, ohne ihn jedoch über den eigentlichen Stand der Dinge ganz au fait zu setzen, angelegen sein lassen, ihn zu überzeugen, daß ein allzu großer Eifer nach dieser Seite hin nicht in den Intentionen seines Hofes läge.

Die Veröffentlichung entstammt dem Königl. Staatsarchiv zu Hannover, dessen Leiter mich durch die große Freundlichkeit, mit der sie fort und fort meine Studien fördern und etwaigen Veröffentlichungen zustimmen, lebhaft verpflichten. Ehrerbietigen Dank schulde ich auch der Direktion der Königl. Staatsarchive, welche die Zusendung der betreffenden Aktenstücke an das hiesige Staatsarchiv geneigtest gestattet hat.

Wienn, den 7. Dec. 1740.

pr. d. 14. Dec. 1740.

Wie ich vorgestern Abends den Conferenz Minister Grafen von Starenberg zufälliger Weise besuchte, fragte mich derselbe: was man mir wegen des Marsches einiger Preussischen Troupen von Hannover schriebe? ich antwortete: daß man dessen überall keine Erwehnung thäte, ich aber daraus fast urtheilte, daß man deshalb nichts wiedriges besorge, hier hörte ich mannigerley mir besonders fürkommende Beurtheilungen, mußte demnach gestehen, wie ich alle demjenigen was man von einem Vorhaben gegen Schlessien sich einzubilden schiene, ohnmöglich einigen Glauben beylegen und solches mit denen freundschaftl. Aeußerungen und Bezeugungen des Königes von Preußen Majestäten gegen den hiesigen Hoff, um da weniger reimen könnte, als keine Ursache zu finden wäre, warum zu eben der Zeit, ganz ohn-verwarnter Dingen etwas so gar weitaufgehend wiedriges unternommen werden sollte, mich bestärkte, was ich an dem Gesandten von Vordce merkte, und mögte ehender glauben, daß die hiesigen Königl. Majestät sich alles guten vom Preussischen Hoffe zu versehen hätten

und ein zwischen diesem und Ewr. Königl. Maj. vielleicht mit der Zeit fest zu setzendes vollkommen gutes Vernehmen, Ihro weit zuträglich seyn und werden dürfte, als alles andere, wessen man sich vermahlen vielleicht flattirte. Dem Grafen von Stahrenberg schien dieses zu gefallen, und er gab zurück, es lieffen viele Nachrichten ein, die zu einer Zeit, da sich Sachen zutrugen, darauff man vorhin nie denken mögen, einige Bedencklichkeiten verursacheten, doch wäre er fast meiner Meinung und könnte sich schwer überreden, daß des Königes von Preußen Majestät etwas gegen die Königin vorhaben solten, mögte dennoch wissen, wohin dann der Marsch abziehle, warum man einen so großen Artillerie-Train mit führe, und was der von Vordce verstände, wenn er bey seinen bisherigen guten Aeußerungen allemahl seines Königes Convenienzen erwehne, ich könnte zwar, replicirte ich, hievon mit keiner Gewißheit urtheilen, doch dünkte mich, letzteres ließe sich am süglichsten von der Sülisch und Bergischen Succession erklären, und des Königs von Preußen Absichten überhaupt dahin verstehen, daß Ihro Majestäten zu jetzigen Zeiten ein Corps Troupen auff dero Grenzen in steter Bereitschaft zusammenhalten, und die aus den Berlinischen Arsenalen zu nehmende Artillerie, gleich jezo mit Bequemlichkeit abführen lassen wollen, damit auff einen etwan entstehenden Fall alles so gleich beyammen sey; worauff vielgedachter Conferenz Minister bezeugete, er hoffe und wünsche, daß man sich so sehr auff den König von Preußen, als auff Ewr. Königl. Majestät verlassen könnte; gestalts in Allerhöchst dieselben das größste Vertrauen gesetzt bleibe, auch Robinson solches noch Tages zuvor vermehret und sehr angenehme Versicherungen deshalb gegeben hätte.

Hirnachst kam ich noch selbigen Abends zum Hoff Ranzler Grafen von Singendorff in die Gesellschaft, und nahm in solcher (da man jezo fast von nichts als von dem Preussisch. Marsche mit großer Besorglichkeit reden höret) eines bruits wahr, als ob ein Preussisches Manifest eingelauffen wäre, welches die Ursachen des Unternehmens auff Schlesien anzeige, ich forschte nach, ob es jemand gesehen oder gelesen habe, konte aber nichts dergleichen sonderen nur finden, daß ein gewisser hiesiger, nicht sehr weit einsehender Bischoff, aus des Französischen Botschafters Hauffe kommen sey, und jenes gesagt, dadurch also das

Gerücht veranlasset habe. Ob nun gleich dieses wegfiel, so bezeugete dennoch der Hoff-Kanzler, daß der Marquis de Botta aus Berlin meldete, man hielte daselbst dafür, der Marsch gieng auf Schlesien, die meisten fremdden Ministri glauben es und wären Vorhabens, dem Könige, wann er am 3. hujus von Reinsberg zurückkäme, Vorstellung zu thun, den Umstand bepfügend: Die Cavallerie müste gesponnenes Heu mit nehmen, weil es in Schlesien an Fourage mangelte, dies hätte mich beynähe in meinen vorangeführten Gedanken irre gemacht, doch kann ich ohnmöglich anders als oben bemerckt urtheilen, wann ich die Königl. eigenhändig unterschriebene rescripta erwege, welche der von Borcke mit den beyden letzteren Posten erhalten und so wol mir, als hauptsächlich Ew. Königl. Maj. Englischen Minister dem von Robinson zu lesen gegeben hat, wie dieser solches Zweifelsohne umständlicher berichtet, in letztern erwehnen Thro Königl. Preussische Majestät in Antwort auf dasjenige, was Thro von denen Churpfälze und Bölnschen hier nicht angenommenen Condolenz Schreiben referiret worden, daß der hiesige Hoff bald sehen würde, wie er denen protestantischen Höffen mehr als seinem eigenen Glaubens Genossen trauen könne, und scheine dafür zu halten, daß Churpfalz und Bayren und Chur-Sachsen der Oesterreichischen Succession halber, einiger massen einverstanden wären. Gestern morgen ist nun die Nachricht aus Petersburg eingelauffen, daß der Herzog von Churland am 20. m. p. der übernommen habten Regierung entsetzet und die Prinzessin Anna des jungen Czaren Frau Mutter zur Regentinn ernennet und eingesetzt worden sey, daß deshalb publicirte und in teutscher Sprache gedruckt anhero gesandte Patent gibt zur Ursache an, weil jener gegen der lezt verstorbnen Czarin Willen auch gegen des Reichs Geseze und Gewohnheiten gehandelt, dann gegen die jezige Regentinn sich ungebührlich auffgeführt habe, man vermuthet also, es mögte vielleicht jenem Herzog ein sehr hartes Verhängniß treffen: Ob aber diese Revolution, mit dem viel erwehntem Marsche der Preussischen Troupen einige Verwandtschaft habe, lasse ich als einen aufsteigenden Gedanken um da mehr dahin gestellet seyn, als sich vielleicht finden dörfte, daß des Königes von Preußen Majestät, nicht so wohl nach dem Tode des höchstseel. Kaisers als nach dem die Nachricht von

dem erfolgten Ableben der lezt verstorbenen Czarin eingelauffen, denjenigen Marsch commandiret haben, der so vieles Aufsehen und hoffentlich unzeitige Besorglichkeit, jezo alhier veranlaßet; in tieffester Submission verharrend,

Ewrer Königl. Maj.

unterthänigster treu gehorsamster Diener

C. v. Lenthe.

Wienn, den 14. Dec. 1740.

pr. d. 21. Dec. 1740.

Wieder alle die mir so sehr gegründet geschienene Vermuthungen, eröffnete der Hoff-Kanzler Graff von Singendorff vorgestern Abends aus der Conferenz vom Hoffe zurück kommend, Ew. Königl. Maj. Englischer Minister und mir: Es sey nunmehr kein Zweifel, daß die im Marsch sehende Königl. Preußische Troupen nächster Tage in Schlesien rücken würden, der König habe zwar dem Marquis de Botta Audienz gegeben, sich aber nicht herauslassen wollen, sondern versichert, Ihro wären ein aufrichtiger Freund der hiesigen Königin und des Herzogs, hegeten mit ihrem vorhabenden Einmarsch in Schlesien keine widrige Absichten, man solle schon sehen, daß alles gut gehen würde, hätten darauff von andern Sachen zureden angefangen, und wann Botta auff den vorigen Discours zurückkehren, und weitere Vorstellungen thun wollen, immer mit kurzen eben dieselbe Antwort gegeben, und die Rede abgebrochen; zu Berlin hielte man inzwischen dafür, Ihro Majestäten würden von vier Fürstenthümern in Schlesien Possession nehmen, und sich in solchen huldigen lassen, auch sich selbst in die Gegend, wenigstens bis an die Grenzen begeben. Gegen Ew. Königl. Maj. Englischen Minister, Goedefens (Guy Dickens) hätten sich des Königs von Preußen Maj. weiter geäußert, und unter andern von der Pragmatischen Sanction und daß Ihro an die Engagements Ihro Herren Vaters gehalten wären, nichts wissen wollen: Man sähe also, fuhr der Hoff-Kanzler fort, wohin es abziehe, welcher gestalt Unruhen im Reiche erregt werden und man demahlen, nie sonst erhörte Dinge erleben sollte, ein

Chur Fürst des Reichs würde, eben zu der Zeit, da man zur Kaiser Wahl schreiten wolte, attaquiret, er hoffete alle übrige und das ganze Reich würde sich dessen annehmen, bäthe uns also sehr, und sonderlich mich, da es Gew. Königl. Maj. teutschen Landen so nahe anginge und solche, wann es so im Reiche zugehen solte, auch in Gefahr kommen könnten, wir möchten doch fordersamsten Bericht erstatten, und dasjenige unterstützen, was man von hieraus durch expresse abzusendende Couriers, an die Höffe würde gelangen lassen. Aus dem ganzen Wesen und Art zu reden des Hoff-Kanzler's sahe man, daß er mit vieler Besorglichkeit sehr agitiret war, gestern Abend aber kam der Preussische Gesandte von Borch zu mir und sagte im Vertrauen, er habe vor einigen Stunden per Ekspresse zwey Briefe von seinem gnädigsten König an die hiesige Königin und den Herzog gerichtet auch dabey Befehl erhalten zu declariren, daß der König sich bey dermahligen Umständen gezwungen sähe, etwas zwar violent scheinendes, doch wohlgemeinet seyndes vorzunehmen und in Schlesien zu rücken, damit aber nichts niedrigeres vorhabe, man nächstens sehen würde, wie alles zu Erhaltung des Teutschen Reichs des Gleichgewichts in Europa und zum besten des Hauses Oesterreich abziehle, gestalten Er mit diesen denen See-Muiffancen und Rußland eine genaue Verbindung zu schließen im Werk begriffen und demnächst bereit wäre der hiesigen Königin und dem Herzog als seinen wahren Freunden mit Trouppen und Geld auf alle Weise, beyzustehen, Er ließe dieses alles zu dem Ende sagen, damit man hier auf keine irrige Gedanken und Nebenwege verfallen möchte, Borch soll alles dieses dem Herzoge vortragen und bitten ihm einen Minister zu nennen, dem er eben dieselbe Declaration thun könne, solches geschiehet eben jetzt, und er wird Ihro Hoheit seine Depesche von Wort zu Wort vorlesen, gleich solches so gestern Abends bey Robinson verabredet worden.

Man mag noch zur Zeit wohl nicht anders urtheilen, als daß der wegen Garantirung der pragmatischen Sanction und der Sülisch- auch Bergischen Succession ehemals durch den Feld-Marschall Seckendorf zu Berlin gemacht, nachher aber wieder aufgerufen worden seyn sollende Tractat der Bewegungsgrund dieses ganzen Betragens und des Königs von Preußen Absicht vielleicht sey, dem hiesigen Hoff mit Gewalt zu

seinem eigenen Besten aus Französische Armen zu reißen, doch unterstehe ich mich nicht tieffern Einsehen und der Zeit Lauffen mit meinem Urtheil vorzugreifen.

Wienn, den 17. Dec. 1740.

pr. d. 25. Dec. 1740.

Am vorigen Posttage übergab der Preußische Gesandte von Borch, Ihro Hoheiten dem Herzoge von Lotharingen ein Handschreiben von seinem gdtg. Könige, ein anderweites an der Königin Majestät gerichtete aber selbigen Abends dem Hoffe Cankler Grafen von Sinzendorff, und es ist sogleich überall bekannt worden, daß dieselben nur Freundschafts=Versicherungen, nicht weniger enthalten, daß zu keinem wiedrigen Ansehen Troupen nach Schlesien gesandt würden, des hiesigen Publici Besorglichkeit aber findet sich dadurch ehender vermehret, als im geringsten gemindert; gestalten sich eingebildet werden will, als ob ein Verständniß mit der Cron Frankreich solches Betragen veranlasse, die auch nicht so weit gehen, doliren doch sehr, daß durch diese Begebenheit aller Credit zu Grunde gehen würde, nachdemalen fast alle vorhin in Holland aufgenommene Gelder auff Schlesien versichert sind, und daher die Zinsen erfolgen müßten, als welches ohne den hiesigen gänßlichen Ruin zu befördern nicht wol cessiren könne. Der von Borch will noch nichts mehrers als was mein voriger unterthänigster Bericht besaget, sondern nur herauslassen: es habe sich, wie er mit dem Herzog geredet ein Incidenzpunkt gefunden, der ihn verpflichte sich stricte an dasjenige zu halten was ihm der Herzog gesagt habe auch hindere denen hiesigen Ministris von seiner Depesche einige Eröffnung zu thun, in wenig Tagen hoffe er im Stande zu seyn mich weiter zu belehren, hat inzwischen einen seiner Domestiquen vorgestern Mittag en Courier nach Berlin abgesandt und will festiglich glauben, Ew. Königl. Maj. wären bereits von allem was sein König vorhabe, umständlich benachrichtiget.

Nach denen Aeußerungen des Böhmischen Obersten Canklers Grafen von Kinsky zu urtheilen, so ist man sehr beschäftiget, einige Gegen=Verfassungen in Schlesien zu machen, auch wol ohne Zweifel, daß

10. Infanterie, 4. Cavallerie und 2. Husaren Regimenten solcher gestalt beordert und zusammengezogen werden, daß man sich damit derer haltbaren Orte, und des Gebirgs gegen Ungarn auff allen, mir noch immer ganz ohne Vermuthung scheinenden Fall, versichern könne, weiter aber hoffe ich gedencket man vor der Hand nicht zu gehen und bemercket hinlänglich, daß man sich weder auff die Lenderunterthanen in denen mehresten Erblanden noch auff die in gar zu schlechtem Stande seyende an allem sonderlich an Geldmangel leidenden Troupen allerdings wol verlassen dürfte. — Heute reiset der nach Dresden geschickt werdende, bishero als Böhmischer Comitial-Gesandte zu Regensburg gestandene Graff von Rhevenhüller, von hier ab, und gestern ist der Freyherr von Erthal, nachdem er das Thur-Mainzische Convocations-Schreiben zur Kayser Wahl, zu Prag insinuirt hat, allhier ankommen, sonst aber vor das mahl nichts merkwürdiges von hieraus zu referiren.

Wienn, den 21. Decbr. 1740.

Der Königl. Preussische Ober-Hoff-Marschall Graff Gotter kam am 17. hujus gegen Abend hier an, hatte gleich folgenden morgens um 9 Uhr Audienz bey Ihro Hoheit dem Herzoge von Lotharingen und eröffnete mit vielen Freundschafts Versicherungen das Absehen und Begehren seines Königes; wie Ihro Majestäten das jezo in Besiz zu nehmen im Begriff seyende, Herzogthum Schlesien Ihme übertragen wissen und dagegen mit der hiesigen Königin Majestäten ein genaues Bündniß schließen, derselben so dann auff das kräftigste mit Troupen und Gelde beystehen auch zu gleich die Ruhe und Verfassung im teutschen Reiche, nebst dem Gleichgewichte von Europa erhalten helfen mögten, welches alles sehr umständlich und mit vielen schönen Worten vorgebracht, von einer rechtlichen Präension auff Schlesien aber nichts erwehnet seyn soll. Der Herzog war hiezu, allen Ansehen nach, durch den von Borcke Ihme einige Tage zuvor geschehenen Antrag, präparirt, die Antwort also schon beschlossen; Der Graff Gotter aber vermuthete vielleicht nicht, daß solche so gleich dahin lauten würde, wie der Königin Majestät von denen Ihro angefallenen, und durch die pragmatische

Sanction genaue zusammen gehalten werdenden Königreichen und Ländern nichts weggeben würden, noch sich dessen ermächtigen könnten, Ihn den Gesandten weder vor sich lassen noch in einige Negociation mit ihm eingehen würden, so lange die bereits in einige Schlesiſche Dörfer eingerückte Preußiſche Troupen auff Thro Grund und Boden ſtänden, ſähen ſich vielmehr genöthiget und wären feſt entſchloſſen, ſich mit äußerſten Kräfteſten entgegen zu ſetzen, wann dieſe nicht bald zurückgehen, oder wohl gar noch mehrere einmarſchiren ſolten. Gotter und Borcke haben alſo von dieſem allen umſtändliche Berichte verfaſſet, alle erdenkliche Argumenta, die den König von ſeinem faſt beſonders ſcheinenden Vorhaben abwenden könnten, angeführet und damit den Kriegeſ-Rath Kircheiſen geſtern morgen en Courier zurückgeſchicket. Ewr. Königl. Maj. Engliſcher Miniſter Robinson hat alles geſehen und vieleß ſelbſt ſuppeditirt, wird ſolglich davon, auch von der Königin Majestät Entſchluß, auff allen Fall daß in denen Kirchen vorhandene Geld und Silber, nicht weniger ihren Geſchmuck anzugreifen, um Geld und mit ſolchem die benöthigte Troupen herbey zu ſchaffen, umſtändlicher und genauer referiren, doch habe auch ich, auß der mir gewordenen mündlichen Eröffnung, obigeß wenige kürzlich anzuzeigen unterthänigſt nicht ermangeln ſollen, ſehr dahin geſtellet ſeyn laſſend, ob es möglich ſeyn werde höchſt betrübte Folgerungen abzukehren, nachdem es wider alle durch menſchliche Beurtheilungs-Krafft zu erſinnen gewefene Vermuthung, ſchon ſo gar weit kommen iſt. Graff Gotter gehet heute nach Baden und verweilet ſich dorten, biß ſein Courier zurück kommt, dieſer aber dörfte wol den König zu Frankfurt an der Oder oder zu Großen antreffen, maßen Thro Majestäten Thro in den Gegenden zuſammenkommende Troupen zuſorderiſt muſtern und dann am 17. oder 18. hujus in Schleſien einrücken laſſen wollen; wann man noch einen Vernunfft Schluß machen und etwas zuſammen hengendeß vermuthen darf, ſo ſcheinet mir glaublich, daß leſttereß verſchoben bleiben dörfte, biß eine Antwort von Gotter einlauſſt, und dieſeß mögte man um ſo ehender denken, als noch zur Zeit nichts weiter auß Schleſien berichtet iſt, als daß ein Paar dem Fürſtenthum Großen angrenßende Dörffer mit occupiret wären. Hier werden inzwiſchen täglich Conferenzen gehalten und ſo viel Veranſtaltungen

gemachet als Zeit und Umstände erlauben wollen, die haltbare Orte in Schlessien werden besetzt, auch hat Breslau 2000 Mann Garnison seines Privilegii ohngeachtet eingenommen, in denen Gebirgen gegen Ungarn auch Mähren und Böhmen zu verhasset man die mehriste Passagen und besetzt die übrige Pässe, die nahe gelegene Regimenter werden verstärket, mit Nothwendigkeiten versehen, und so viel thunlich gegen die Schlessischen Grenzen gezogen, auch ist vorgestern Abend, der Feldzeugmeister Graff Neuperg ernennet worden, um dorten zu commandiren, richtet sich mit möglichster Eilfertigkeit da zu ein, und wird nächster Tagen abreisen.

Wann es zum Bruch kommen sollte, so gedenket man das Preussische Corps mit 5 sich schon versammelnden und im Anzug seyende Regimentern den ganzen Winter hindurch äußerst zu beunruhigen und zu fatigiren. Des hiesigen Publici Bestürzung, Doliren auch Ausdencken ganz besonderer Dinge, von heimlichen Verständnissen und dergleichen, vermag ich nicht zu beschreiben, und fürchte, man erlebt, wann es so fort gehet, noch gar seltsame Begebenheiten.

Wienn, den 24. Decbr. 1740.

pr. d. 31. Decbr. 1740.

Ihro Hoheit der Herzog von Lotharingen fragten mich vorgestern Abends nach der Taffel, was ich von dem Betragen des Königs von Preußen urtheilte, und was man mir deshalb schreibe, ich antwortete: mir sey von Guer Königl. Maj. noch gar nichts zukommen, und überhaupt schiene, daß man bey Abgang meiner letzteren Brieffe noch nicht alles dasjenige gewußt habe, wessen man hier benachrichtiget sey, ich vor mein Theil aber müste gestehen, daß ich bishero Mühe gehabt, mich selbst zu überreden, daß ein willkürlicher Einmarsch in Schlessien, wirklich vorseyn könne, und mögte mich noch nicht gern aller Hoffnung benehmen, daß ein solches Vorhaben nicht so leicht abgeändert werden, als vor sich gehen dorffte. Ihro Hoheit aber meineten, es sey alles zu weitkommen, auff ein schickliches umkehren oder auskommen nicht leicht mehr zu gedencken, und aus des Graff Gotter's Reden nicht anders zu urtheilen gewesen, als daß es zu Extremitäten kommen

müßte; maßen derselbe, unter andern auff den Einwurff, ob dann der König vom Rücken so gar sicher wäre, geäußert hätte, es bekümmere Ihro Majestäten nicht ob Ihro Länder angegriffen und von solchen etwas weg genommen würde, wann Sie es am andern Orte wieder bekämen, dann auch schon ein gedrucktes Patent in Schlesien wäre affigiret und distribuiret worden, durch welches der König denen Unterthanen versicherten, daß Sie in keiner wiedrigen Absicht mit einem Corps Troupen von etlich 20000 Mann einrückten, Niemanden etwas leides thun, sondern nur Andern hindern und zuvorkommen wolten, der Königin bester Freund wären, und mit derselben in Tractaten stünden &c. Von einem rechtlichen Anspruch fände sich hierin nichts, sondern nur davon etwas in derjenigen schriftlichen Declaration, welche der König denen frembden Ministriß zu Berlin, doch dem Marquis de Botta nicht, hätte insinuiren lassen; wie dieses alles mit einander zu reimen wäre (fuhren Ihro sich mit mir in eine weitläufftige Unterredung einlassende Hoheit fort) und ob die Königin bey solchen Umständen anders könnte, als den Einfall in Ihr Land feindselig ansehen, überlieffen Sie eines jeden Beurtheilung, und hoffeten, es würde nicht allein das ganze Reich, sondern auch ins besondere Ewer Königl. Maj. als Chur-Fürst sich dieser Sache mit annehmen, und der Königin beystehen, der König von Preußen zwänge sie, Mittel und Wege zu ergreifen, wovon sie sonst weit entfernt und Ihro anderer gestalt nichts lieberß gewesen wäre, als wann eine Allianz zwischen denen See-Puissancen, Rußland, Preußen und dem Hause Oesterreich hätte zum stande gebracht werden können, maßen solches ohne Zweifel die Ruhe von ganz Europa würde hergestellt und erhalten haben; die Idee, die der König v. Pr. daran hätte, wäre unverbeßerlich, Er der Herzog müßte mir auch im Vertrauen sagen, daß er selbst seit gar geraumer Zeit darauf dencke und glaube, daß nicht weniger Ew. Königl. Maj. Interesse darunter versire und denn deroßelben absehen dahin gerichtet sey, daß Mittel aber welches Ihro Königl. Maj. von Preußen wählen, umb dahin zu gelangen, bliebe unbegreiflich, hindere völlig mit Ihro das Mindeste anzugehen, zwänge vielmehr sich gegen Sie zuerst zur Gegenwehr zu setzen, und so gar bey der Crohn Frankreich Hülfe oder doch wenigstens zu suchen mit derselben in gutem Vernehmen zu

bleiben; contradictorische Dinge kähmen daher aus, man wüßte sich aber dermahlen nicht anders zu helfen.

Unmöglich sey von denen durch die pragmatische Sanction zusammen gehalten werdenden Ländern und am wenigsten Schlessien oder nur ein kleines Stück, worauff Gotter zuletzt allenfalls handeln zu wollen geschienen, davon weg zu geben, man schicke sich also hier zur Gegenwehr, und wolle, wann einmahl der Degen gezogen wäre, das äußerste wagen, und sich dabey auff wahre Freunde und alte Allirte verlassen. Ich konte auff obiges alles, und auff die Frage: Ob der König von Preußen Ewr. Königl. Maj. von seinem ganzen Plan benachrichtiget habe, gleich Gotter solches mit vorgeben wollen, nichts anders antworten, als daß mir von diesem letztem Umstande noch gar nichts bekannt, auff allen Fall aber glaublich sey, daß eine solche Communication zu spät geschehen, und das Unternehmen auff Schlessien bey Ewr. Königl. Maj. schwerlich Beyfall fände, ich erwartete mit nächsten allerhöchst Deroselben allergnädigste Verhaltungs Befehle, beklagte inzwischen vor mich, nicht wenig, daß die hiesige Umstände in so große Beschwerlichkeiten geriethen.

Aus Schlessien hat man, wie der Hoff-Kanzler Graff von Sincendorff gestern Abends spät, versicherte, noch keine weitere Nachricht als daß den 18. hujus keine mehrere Troupen eingerückt gewesen, als die wenige Compagnien, welche die nächste an das Fürstenthum Grossen stoßende Dörfer occupiret haben, Ihro Königl. Maj. von Preußen selbst aber mit einer kleinen Suite nach Grünberg kommen und folgenden Tages nach Grossen zurückgekehret sind, wovon man die Ursache noch nicht wissen will. Daß Breslau Garnison einnehmen würde, daran hat man hier um so weniger gezweifelt, als der Magistrat damit bereits einverstanden gewesen, weil sich aber die gemeine Bürgerschaft so sehr widersezt, daß es beinahe zum Auftruh kommen wäre, vorstellend, daß die 30/m. Mann stark jezo eben so gut im Stande sey, ihre Statt zu defendiren, als während des ganzen 30jährigen Kriegeß, binnen welchen man ihre Privilegia ungefräncket gelassen, so ist man lieber von dem Vorhaben abgestanden und hat mehr Garnison in Groß-Glogau geleyet, alwo der Commandant Feld-Marschall Lieutenant Graff Wenzel Wallis, die Vorstätte bereits niederreißen auch

anfangen lassen müssen, die auswärts zu nahe an denen Festungs-
Werken stehende Evangelische Kirche abdecken zu lassen, denen Glaubens-
Genossen zeigend, daß die größte Nothwendigkeit erfordere, sie ganz
wegzunehmen, wann der Ort sollte attaquirt werden, bis dahin er
vor ihre Erhaltung alle mögliche Sorge tragen wolle; man fürchtet,
Glogau könne sich, wann es mit Feuer angegriffen würde, nur wenige
Tage halten, auch daß daselbst die ersten Hostilitäten anfangen dürften,
maßen der Ort nur wenige Meilen von denen Grenzen belegen und
nicht zu vermuthen ist, daß die Preussische Troupen solchen vorbe-
marschiren, ihn hinter sich liegen lassen, und nur das platte Land
occupiren werden, doch mögte auch die Jahreszeit schwerlich erlauben
zu campiren und eine Belagerung vorzunehmen, andere vermuthen
also eine Bloquade in Cantonirungs Quartieren, und wollen wissen,
das Preussische Corps habe keine Zelte bey sich.

Denen hiesigen Regimentern die commandirt sind, werden gleich
jetzo jedem 10/m. Rthl. ausgezahlt, um sich in Stand zu setzen, auch
Anstalt gemacht, daß nächstens mehr Geld erfolgen solle, man meint
im Martio ein Corps von 30/m. Mann zu der Expedition zusammen
zu haben, und pouffirt die Recrutirung so stark, daß ein Jeder
Böheimischer Cavallier auff freundschaftliches Ermahnen des Obersten
Ranglers Graffens von Rinski sich freiwillig erklärt, 6, 10 auch mehr
Mann nach Größe seiner Herrschaft von denen Unterthanen zu Rekruten
zu stellen, und dieses würd binnen gar kurzer Zeit executirt, auch
Mundirung und Gewehr, auff der Land-Stände Kosten zu Prag an-
geschaffet, wonebenst die öffentlichen Werbungen an allen Orten sehr
gut von statten gehen, die Familie der Fürsten von Lichtenstein gibt
ein Anleihen von 300/m. Fl. und der Fürst Didrichstein ein dergleichen,
sich vermuthlich eben so hoch belauffendes, der Oesterreichische Prälaten
Stand hat auch 500/m. Fl. hergeschossen, welche denen hiesigen Ban-
quieren zu Erhaltung des Credits gezahlet worden sind, wie man aber
denen Holländern das auff Schlesien versicherte Capital und Zinsen
von verfallenen Quartal abführen könne, dazu weiß man, da das
bereits aufgebracht gewesene Geld anders verwandt werden muß, noch
kein Mittel.

In Welschland beginnet es auch schon unruhig zu werden; gestalten

die Cron Spanien, des lezt verstorbenen Kayser's Succession öffentlich in Anspruch nimt und der König beyder Sicilien, vom Papste verlangt 12000 Mann durch den Kirchen=Staat in's Toscanische marschiren zu lassen, hievon aber werde ich erst künfftig ein mehrers umbständlicher unterthänigst berichten können.

Wienn, den 28. Decbr. 1740.

pr. den 7. Jan. 1741.

Am abgewichenem ersten Weynachts Feyertage brachte ein aus Schlesien anhero gesandter Expreffer die Nachricht, daß die Preußische Trouppen nun eingerückt wären und Sagan occupiret hätten, welchem mit keiner Garnison versehenen ohnhaltbarem kleinem Orte man gedrohet ihn zu verbrennen, wann er nicht binnen wenigen Stunden die Thore öffnete und die Schlüssel entgegenbrächte, des Königs Majestäten hätten anfänglich ihr Quartier zu Grünberg nachhero zu Herrendorff, einem dem Landt Hauptmann Graff Berg zugehörigem Orte genommen, wolten nun allem Ansehen nach Glogau vorbeÿ auff Liegnitz marschiren und daselbst die Feyertage passiren, die Trouppen hielten zwar gute Ordre und zahlten das Brodkorn auch übrige Lebens Mittel, die Fourage aber müste das Land gegen die von denen Rittmeistern ausgestellet werdende Quittungen lieffern, das Corps mögte etwa 8000 Mann starck seyn, hätte vielen Zulauff, so wohl von Land Leuten, als auch Deserteurs, welche gegen 10 Thlr. Handgeld Dienste nehmen, und so gleich zurück in's Brandenburgische geschickt würden. Selbigen Abends kam auch ein am 15. hujus en Courier weg geschickt wordener Bedienter des Gesandten von Borcke zurück, welcher des Königes Majestäten am 20. hujus zu Marchwitz ohnweit Glogau, im Jesuiter Kloster daselbst logirend, verlassen hatte, und meinete, daß der weitere Marsch von dannen den 22. h. auf Glogau gehen und der Ort noch vor dem Feste eingenommen werden sollen, man hielte dafür, die Fortifications=Wercke desselben wären in so schlechtem Stande, daß man mit ganzen Esquadrons einmarschiren könne, würde folglich, wann er sich auch wehren wolte, sich kaum einige Stunden lang halten

können; hier hingegen behauptet man, daß er mit Feuer attaquirt werden müsse, gestehet indessen, daß binnen 80 Jahren an denen Festungs-Vercken nichts sey reparirt worden. Der von Bock kam bald nach dem er diesen Retour Courier erhalten, zu mich, erzählte mir nicht allein letztgedachte Umstände, sondern auch unter andern in Vertrauen, daß sein König 5000 Schweizer vom Canton Bern übernommen habe, die zum Dienst des Churfürsten von Bayern wären, auch demselben Geld fournirt würde, nicht weniger bekähme der bekannte Palatinus Carlo Subsidien, um ein Corps Pohlen zusammen zu bringen, ersteres besagt auch ein anderer aus Berlin eingelauffener Brief, doch weiß ich nicht, wie weit ich diesen wiederum nicht wahrscheinlich scheinenden Angaben des von Bock trauen soll, denn er negirte auf mein Befragen, daß er etwas hier ferner anzubringen bekommen habe, doch ist er gestern beyhm Hoff-Kanzler gewesen und mich düncket, der vorige Versuch sey noch einmahl vergeblich geschehen, es könnte also seyn, daß jenes ausgesprenget werde, umb den hiesigen Hoff zu intimidiren.

Die Desertion der wenigen hiesigen in Schlessien stehenden Troupen ist so stark, daß allein vom Harrachischen Infanterie-Regimente 60 Mann zu denen Preußen übergegangen sind und beyhm Schwerinischen Regiment Dienste genommen haben, die Ursache suchet man darin, daß die Preußen dermahlen in Expeditione doppelte Lehnung (wovon sie die Helffte ihren Wirthen vors eßen geben) dann auch doppelte Portion Brodt bekommen, dahingegen denen hiesigen, an letzdem durch das neueingeführte Böheimische Gewicht, 3 Loth an jeder Portion gekürzt wurde, man suchet also Remedur zu schaffen, es wird aber, soviel ich einzusehen vermag, viel Mühe kosten, so wohl Geld genug herbey zu bringen als überhaupt den zu sehr abgewendeten Militair-Stand zu gewinnen, so will auch so wenig zum nunmehrigen Feld-Marschall Graff Neuperg als noch weniger zum Kriegs-Präsidenten Graff Harrach einiges Vertrauen erwachsen, doch werden nur diese beyde zur dermahligen Veranstaltung gebraucht.

Diejenigen Patente, welche des Königes von Preußen Majestät, so wohl beyhm Einmarsch in Schlessien, als auch wegen Anhaltung der Deserteurs von Dero Troupen haben publiciren lassen, dann auch

was von Seiten des Schlesiſchen Ober-Ambts im Lande iſt bekannt gemacht worden, ſchließe ich nicht weniger die Liſte derer nach Schleſien commandirten Generals unterthänigſt hieran.

Wienn, den 31. Decbr. 1740.

pr. d. 7. Jan. 1741.

Ewr. Königl. Majeſtät trägt meine geſtern Abend um 9 Uhr par eſtaffette abgegangene Relation unterthänigſt vor, wie es mit Herzogthum Schleſien dermahlen zuſtehe, ſolchem habe ich mit heutiger Poſt nichts weiter hin zu zuthun, als daß zuſolge letzteren daher eingelauffenen Nachrichten, des Königes von Preußen Majeſtäten ſo wohl denen Land- und Steuer Caſſen als auch den Unterthanen anbefohlen haben, von vorſtehenden 1. Januar an keine Contributions oder ſonſtige Landes-Einkommen an die Königin von Ungarn und Böhmeim, ſondern an ſeine Feldkriegs-Caſſe zu bezahlen, auch kein Ober-Ambt oder andere Landes Herrſchaft, ſondern ihn allein als nunmehrigen rechten Landes Herren zu erkennen, doch iſt noch zur Zeit nichts weiter als die vier Fürſtenthümer Glogau, Wolan, Sagan und Pigniſ occupiret worden.

Die Stadt Breſlau hat neue Verſicherungen ihrer Treu, auch wie ſie ſich ſelbſt defendiren und biß auff den letzten Mann wehren wolle, gegeben, auch gebethen man möge den Landes Hauptmann Grafen v. Schaffgotſch nebst einigen Ober-Ambts Räten bey Ihnen laſſen, hat alſo ſolches verwilliget und diejenigen dazu erwehlet, die bey der Statt beliebt ſind, dem Ober-Ambts-Kanzler aber und die übrige Räte nach Neuß zu gehen und daſelbſt vor Ober-Schleſien zu ſorgen befehliget, ſo iſt auch der Cardinal von Singendorf nach letzt gedachtem Orte, ſeinen Biſchöflichen Sitz abgereiſet. Aus Breſlau ſchreibt man unter dem 26. hujus: Ihro Majeſtät der König von Preußen, paſſirten die Feyerstage zu Herrendorff, im Fürſtenthum Glogau belegen, und hätten dahin die Landes Aeltiſte, aus denen Fauerſchen, Schwanigſchen, Pigniſ und Breſlauiſchen Fürſtenthümern, mit der Commination berufen, daß gegen diejenige welche ausbleiben, mit Feuer und Schwerd verfahren werden ſolle. Vom Lande würde eine faſt ohnerſchwingliche Viefferung, mit großen Bedrohungen gefordert, nemlich 600 Scheffel

Korn und 1200 Scheffel Haber täglich, von Bezahlung aber sage man nichts mehr, auch schlachteten die Troupen denen Unterthanen das Vieh, ohne Ihnen deshalb etwas zu vergüten. Der ad interim in Schlesien commandirende Feld-Marschall Lieutenant Graff Broune, hält sich mit denen wenigen hiesigen Troupen in denen Gegenden von Brieg auf, und zieht die beordnete Regimente so wie sie nach gerade an marschiren können an sich, wie bald aber der Feld-Marschall Graff Neuperg von hier abreisen werde, weiß man noch nicht, man sagt, das Commando solle demnächst dem Prinz Carl von Lotharingen anvertrauet werden und jener Ihme ad latus bleiben.

Wienn den 4. Jan. 1741.

pr. den 14. Jan. 1741.

Nachdem Ihre Königl. Majestät von Preußen den am 20. m. p. an Ihre abgefertigten Courier mit neuen Instructionen wiederum anhero gesandt haben, und derselbe am 31. hier eintraff, kam Graff Gotter gleich folgenden morgens von Baaden zurück, und nahm selbigen Abends nebst dem von Borcke bey Ihrer Hoheiten dem Herzoge von Lotharingen Audienz hat auch vorgestern die beyde Conferenz-Minister Grafen von Singendorf und Starenberg gesprochen und gestern Vormittags wurde sein Anbringen in einer Conferenz erwogen, noch aber ist, so viel ich vom Hoff-Kanzler gestern Abends verstehen können, kein Schluß gefaßt, sondern nur erst alles auseinander gezogen, und um desto besser untersucht werden zu können, zu Papier gebracht worden, worinn es eigentlich bestche, darüber wolte sich lezt gedachter Minister noch nicht deutlich äußern, sondern gab nur zu erkennen, es sey viel gutes darunter, das beschwerliche aber, das man ein Stück von Schlesien begehre, man explicire sich noch nicht einmahl recht, wie groß solches seyn solle, Ewr. Königl. Maj. kann ich also, sothaner Eröffnung zu Folge, noch nichts weiters unterthänigst berichten, als das man mit denen anwesenden beyden Königl. Preussischen Ministern ansezo wirklich negociirt, und wiederum heute Vormittags mit Ihnen in eine Conferenz zusammen getreten ist. Durch einen andern ziemlich zuverlässigen Weg aber vernehme ich, wie des Königs von Preußen

Maj. verlangen sollten, daß Ihre drey Fürstenthümer von Schlesien abgetreten werden, wogegen Sie sechs Millionen Gulden, dann auch ein Corps von 30 und mehr tausend Mann zu der Königin von Ungarn und Böhmen Diensten anbieten, nicht weniger überhaupt suchen, mit ihr in die allergenaueste Allianz zu treten und dem Herzog von Lothringen zur Kaiserlichen Erbhne verhelfen wollen. Der Hoff-Kanzler wandet einigermaßen, so viel mich dünket, auch dürfte der Herzog selbst vielleicht wünschen, daß ein schickliches Auskommen möge gefunden, der König von Preußen beybehalten und mit ihm eine genaue Freundschaft festgesetzt werden können; der Obrist Kanzler Graff von Kinsky aber, und sonderlich der Baron Bartenstein, legen sich mit äußersten Kräften entgegen und letzterer hat Mittel gefunden den Hoff dahin zu bewegen, daß die Schreiben nach Regensburg und an Gew. Königl. Maj. auch andere Höffe, welche ich unter dem 30. m. p. Copeylich habe unterthänigst eingesandt, bereits durch Couriers überall hin, fortgeschickt worden sind, als welches demahlen nicht wenig hindern dürfte, sich mit des Königes von Preußen Majestäten zu vergleichen. Ob dieses dem hiesigen Hoffe anzurathen sey oder nicht? ist eine zu wichtige Frage, umb daß ich mich unterstehen mögte, solche zu beurtheilen, zweifeln aber muß ich, nach denen hiesigen Umständen, daß man hier im Stande sey, sich gegen einen Feind, geschweige dann gegen die von allen Seiten andringende, und überall inn mehrs als der König von Preußen begehrende, zu einer nur einiger maßen hinlänglichen Gegenwehr zu setzen und möchte daraus ohne in das besondere Interesse dieses oder jenen Allirten hineinzugehen, folgen, daß der hiesige Hoff denenselben im Fall sich ein öffentlicher Krieg mit dem König von Preußen anhebet, ordentlich gefährlicher Weise zur Last fallen könnte.

Nach denen letzteren Breslauer Brieffen vom 29. h. abgewichenen Monats ist das Schwerinische Infanterie-Regiment nebst 4 Esquadrons Husaren zwey Tage zuvor in die Stadt Egnitz eingerückt, und von diesem Orte hat man Nachricht, daß des Königes von Preußen Majestät selbst an vorbenanntem Tage dahin kommen und auff dem Schlosse logirt sind, welches man, weil die Schlüssel nicht wollen hergegeben werden, mit Gewalt geöffnet hat; ein preussisches Corps von 6000 Mann, ist

über die Oder gesetzt, und marschiret jenseits gegen Breslau zu, man urtheilet also, daß auch die Stadt, eben wie Groß-Glogau von allen Seiten solle eingeschlossen werden. Die hiesige in denen Gegenden von Brieg und Olau unter Commando des Feld-Marschall Lieutenants Graff Broune liegenden Truppen machen viel Desordres, verjagen die Unterthanen beynah von Hauß und Hoff, nehmen ihnen alles weg, und equipiren sich damit, dazu nothgezwungen zu sein, vorgebende, das Land klagt also über solche mehr als über die Preußen.

Wienn, den 4. Januarii 1741.

Ew. Excellenz erstatte ich gehorsamsten Dank vor die mir mittelst den hochgeehrtesten Schreibens vom 26. vorigen Monaths, gethane geneigte Eröffnung der Gedanken, und beziehe mich mit gütige Erlaubniß auf meine heutige Relation, als welche die jezige critische Zeit, so viel sich noch zur Zeit thun läßt, beschreibt, Gott gebe überall gute, auch Gedanken des Friedens, oder wenigstens solche, die, wenn auch ja Unruhen entstehen sollen, doch zur baldigen und dauerhaften Wiederherstellung am nächsten hinführen. Ich empfehle mich zu gnädigen Andenken und verharre mit allem Respect.

P. Stum.

Ew. Excellenz sehen aus meiner heutigen Relation wie das Wohl und Wehe von ganz Europa steht. Wenn der mit Leib und Seele französisch gesinnete Uns gehässige Bartenstein nebst dem von ihm als an einem Leidbande geführt werdende Graff Kinsky durchdringen, so ist es um das Hauß Oestreich gethan, das Reich in der allergroßesten Gefahr, Frankreich kriegt die völlige Oberhand und wächst mit einer nicht leicht zu zaumenden Macht gegen Engelandt: denn wer kan glauben, daß Frankreich sitzen, und nicht Bayern helfen, auch sich selbst bey einer solchen Gelegenheit vergeßen werde? Wer aber soll solches sodann hindern, hier ist man zu ohnmächtig, auch zu uneinig, in wenig Monathen gewiß parterre, Rußlandt hat die Schweden zu fürchten, ist inwendig noch nicht ruhig, Sachsen weiß nicht, was es will, hezet den hiesigen Hoff gegen die Preußen auff, erkläret sich nicht, möchte ganz, daß die pragmatische Sanction ein Loch bekäme,

sodan Böhmen acquiriren, und Kayser werden, läßt aber alles dieses nur aus seinem Betragen urtheilen, und führet überhaupt eine so unbegreifl. Conduite, daß man nicht trauen noch weniger sich verlassen kan: Wolte also unser Allergn. König auch als Churfürst bey den Umständen die hifige Partie nehmen und mit Preußen brechen, so risquirt Er, sich die Last allein zuzuziehen; Gott Gnade so dann mein armes Vaterland, hingegen vergleicht man sich hier mit Preußen, kriegt Geldt und Trouppen, und bringt die so dann nicht fehlen könnende große Allianz mit denen See-Puissancen zum Stande, so macht man zwar den schon zu mächtigen König von Preußen zu einem noch mächtigern auch — dem Reiche zu gefährlichen Nachbarn, ist aber im Stande das Hauß Oesterreich und die Balance in Europa zu erhalten, und einem weit gefährlicherm Feinde Ziehl und Grenzen zu setzen; nicht weniger die teutsche Reichs-Verfassung vor dem gänzlichem Untergange zu bewahren: denn wann die associirten Creysen den Rücken überall sicher haben, und eine standhafte Gegenwehr gegen Frankreich wissen, darf sich Bayern nicht regen, und Italien schüzet die — Englische Flotte gegen Spanien.

Erw. Excellenz wollen mir also verzeihen, daß ich ohne des Königes von Preußen besondere Demarches, und den verkehrten modum agendi im mindesten zu defendiren dieses, nemlich den Vergleich mit ihm, vor das geringste von zweyen Uebeln ansehe, und meine wenige Meynung dahin zu eröffnen, die Freyheit nehme. Hier hat man meine Meinungen nicht gefragt, und ich getraue mich nicht von selbst ohne Instruction es zu insinuiren, wenn ich aber, wie es scheint, nächster Tagen zu einer Conferenz solte mit gezogen werden, so allegire ich zwar defectum instructionis muß aber vor mich rationes dubitandi gegen den Krieg mit Preußen anführen. Uebrigens scheint mehr als probabel, ja ohne einiges gegentheiliges Argument zu seyn, daß Preußen noch zur Zeit mit keiner andern Puissancen einiges Engagement habe, sondern seine Mesures nach dem hifigen Ausfchlage nehmen wolle¹⁾.

¹⁾ Das ganze Postscriptum ist in der Depesche anscheinend mit sogenannter sympathetischer Dinte geschrieben.

XV.

Beiträge zur Geschichte der Grafschaft Blaz in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts.

Von cand. theol. cath. A. Nürnberger.

Während die Grafschaft Blaz in politischer Beziehung durch Verpfändungen, Erbverträge, Schenkungen u. dergl. einem häufigen Wechsel ihrer Besitzer unterworfen war, so gehörte sie in kirchlicher Hinsicht seit den ältesten Zeiten bis in die Gegenwart beständig zu Böhmen, und zwar zu dem Prager Bisthum, welches im J. 1343 durch Vermittelung des Königs Johann von Böhmen von Papst Clemens VI. zur Hauptkirche erhoben wurde und in Arnstus von Pardubitz den ersten Erzbischof erhielt. Unter dessen Regierung (1343—1364) begann die Anlegung genauer Urkundenregister über die erzbischöfliche Diöcesanverwaltung. Es sind dies die *libri erectionum*, die *libri confirmationum* und die *acta iudiciaria*. Von diesen bis in die jüngste Gegenwart nur aus vereinzelt Notizen bei Balbinus und Pelzel bekannten Büchern wurden durch den Weltpriester Tinkl im J. 1865 die *acta iudiciaria* von 1392—93 und in den Jahren 1865 bis 1868 von den Confirmationsbüchern das erste (1354—62), das zweite (1369—73) und die Jahre 1390 und 1393—99 des fünften veröffentlicht. Nach Tinkl's Tode setzte der Prager Stadtarchivar Dr. Emler die Edition der *libri confirmationum* fort und im J. 1873 gab Tomeš die *Registra decimarum papalium in diocesi Pragensi* heraus, denen 1875 der erste Theil (1358—76) der *libri erectionum* folgte, publicirt im Auftrage des Doctorencollegiums der Prager theologischen Facultät von Dr. Clemens Borowý. Damit ist auch für die weitere Bearbeitung der Geschichte der Grafschaft Blaz eine Menge historischen Stoffes gegeben.

Die *libri erectionum*, über deren Anlegung Balbinus in der *vita venerabilis Arnesti*, primi Archiepiscopi Pragensis S. 216 und 217 ausführlich berichtet, enthalten Kirchen- und Altarstiftungen, Schenkungen und Vermächtnisse an Geistliche u. dergl. Die *libri confirmationum* hingegen umfassen kurze authentische Protokolle über die Bestätigung der Collation von erledigten Präbenden, Klöstern, Pfarrkirchen, Kapellen, Altaristenstellen u. s. w. mit namentlicher Angabe der präsentirenden Patrone wie der von der erzbischöflichen Curie investirten Beneficiaten und gewähren einen klaren Einblick in die Art und Weise, wie damals die Anstellung der Geistlichen vor sich ging. Nachdem die bischöfliche Behörde von der Präsentation des zuständigen Patrons benachrichtigt war, erließ sie die *crida*, d. i. eine an einem Sonn- oder Feiertage in der betreffenden Kirche vorzulesende Bekanntmachung der erfolgten Präsentation mit Angabe des Termins, bis zu welchem gegen die Präsentation oder die Person des Präsentirten Widerspruch erhoben werden konnte. Geschah dies nicht, so wurde der Präsentirte, nach Ablegung des vorgeschriebenen Eides, feierlich in sein Amt eingeführt, zu dessen Verwaltung in geistlichen und zeitlichen Angelegenheiten confirmirt und mit allen Rechten und Pertinenzien investirt. Zur Publicirung der *Crida* und der Abnahme des Eides sowie zur Installirung wurde der Dechant oder ein Pfarrer der Nachbarschaft bestimmt (*pro executore seu commissario deputatus*) und von dem Ordinarius oder dessen Generalvicaren zu diesem Behufe mit den erforderlichen Facultäten versehen. Auch erhielt der Angestellte einen schriftlichen Ausweis über die rite erfolgte Collation seines Beneficiums. Wurde jedoch ein kanonisches *Impedimentum* zur richtigen Zeit geltend gemacht, so wurde die Collation der Pfründe so lange inhibirt, als bis der Proceß vor dem geistlichen Gericht zu Prag definitiv entschieden war. Die Verhandlungen dieser Behörde enthalten die *acta iudiciaria*. Anlangend die *Registra decimarum papalium*, welche etwa in der Mitte des 14. Jahrh. beginnen und bis in das 15. Jahrh. reichen¹⁾, so sehen wir aus ihnen die Eintheilung der gesammten Prager Kirchenprovinz in 10 Archidiaconate, von denen

¹⁾ Vergl. hierzu J. Miller, *histor. B. V. M.* p. 91 und Balbinus, *Miscell. Boh. lib. V.* p. 34.

jedes in besondere Decanate zerfiel. Zu dem Königsgräßer Archidiaconat gehörte auch der Gläßer Decanat, der folgende 39 Pfarrorte umfaßte: 1. Gläß, 2. Landeck, 3. Habelschwerdt, 4. Luntschendorf, 5. Lichtenwalde, 6. Schreckendorf, 7. Conradswalde, 8. Ebersdorf bei Neurode, 9. Winkeldorf, 10. Heinzendorf, 11. Bolpersdorf, 12. Reinerz, 13. Ebersdorf bei Habelschwerdt, 14. Niedersteine, 15. Waltersdorf (Roth-W.), 16. Ullersdorf, 17. Gabersdorf, 18. Ekersdorf, 19. Hannsdorf, 20. Pischkowitz, 21. Schwedeldorf, 22. Kieselingswalde, 23. Wünschelburg, 24. Waltersdorf (Alt-W.), 25. Wilmsdorf, 26. Grafenort, 27. Kengersdorf, 28. Königshain, 29. Schlegel, 30. Lomnitz, 31. Seifersdorf, 32. Kunzendorf, 33. Langenau, 34. Obersteine, 35. Mittelwalde, 36. Neurode, 37. Wölfseldorf, 38. Bapdorf, 39. Reichenau. Die Pfarreien in Lichtenwalde, Winkeldorf, Seifersdorf, Langenau, Reichenau gingen später ein und wurden zum Theil von Lokalisten verwaltet. Sodann bestanden Pfarreien in Lewin und Deutsch-Ischerbeney, die zum Dobrußker Decanat gehörten, der ebenfalls unter dem Königsgräßer Archidiaconat stand. Außerdem waren, wie wir aus den libri confirmationum ersehen, in einzelnen Ortschaften, wie Friedersdorf und Rosenthal, Seelsorger oder Plebane angestellt.

Zu dem am Tage Allerheiligen 1384 auferlegten Papst-Zehnten, der in zwei Raten, 1384 und 1385, gezahlt wurde, steuerte der Gläßer Dechant 1384 für seinen Decanat 7 Schock 33 Groschen, 1385 7 Schock und 8 Groschen bei. Ein anderer Zehnten wurde im Mai 1399 von Bonifacius IX. zu Gunsten König Wenzel's von Böhmen auferlegt, der von Wenceslaus, Patriarch von Antiochien, eingesammelt und an einem Termin 1399 in dem doppelten Betrage von 1384 gezahlt wurde. Die Gesamtsumme ergiebt für den Gläßer Decanat 15½ Schock Groschen. Zu einem dritten Papstdecem vom Jahre 1405 zahlte der Gläßer Dechant 8 Schock 4 Groschen. Rechnen wir hierzu noch die von Lewin und Ischerbeney sowie den Gläßer Augustiner-Chorherrn gezahlten Summen, so ergiebt sich für die Jahre 1384—1405 die Gesamtsumme von 87 Schock 23 Groschen, welche die gesammte Grafschaft als Zehnten zahlte¹⁾.

¹⁾ Vergl. Erect. S. 1 und S. 94 seq.

Im Folgenden geben wir unter Berücksichtigung der Arbeiten von Kögler, Bach, Müller, der statistischen Darstellung des Kreises Habelschwerdt durch den Landrath von Hochberg und des von Stillsfried edirten Gläzer Mannrechtprotokollbuches eine Zusammenstellung der Resultate aus obigen Quellen, welche mir durch die Güte des Königl. Staatsarchivars, Herrn Prof. Dr. Grünhagen, zugänglich wurden.

I. Städte.

1. Glatz (Glaez). Am 30. October 1360 erhält der fr. Walthher, vom Hospitalorden des hl. Johannes von Jerusalem ¹⁾, auf Präsentation des Ordensprior fr. Gallus, die durch den Tod des fr. Jakobus erledigte Pfarrstelle in Glatz und zu seiner Installation wird der Gläzer Dechant angewiesen. (Conf. I. 134.)

Am 1. Februar 1367 kommt der fr. Franziskus, der bei den Hospitaliten im Kloster b. virginis in pede pontis zu Prag Profess abgelegt hatte, als Pfarrer nach der durch den Tod des Balthnerius (Walthher) erledigten Kirche von Glatz. Das Präsentationsrecht übte, da das Priorat des genannten Ordens unbesezt war, der Komtur der Prager Johanniter fr. Peßlius auf Grund eines speciellen Auftrags des Generalvisitators von Böhmen und Polen. Die Installation wird dem Pfarrer von Pischkowiz (Piscepicz) übertragen. (Conf. ed. Emler S. 80.)

Am 22. August 1391 erhält der fr. Franziskus, Professor der Kreuzherrschaft des hl. Johannes von Jerusalem, die Bestätigung als Pfarrer der Kirche S. Mariae in Glatz, die als letzter Pfarrer unmittelbar vor ihm Johannes verwaltet und freiwillig aufgegeben hatte. Das Präsentationsrecht übte Markoldus, Generalprior der Johanniter

¹⁾ Die Kreuzherrschaft (Kreuziger, cruciferi) mit dem weißen Kreuze oder Ordensbrüder des Hospitalhauses des hl. Johannes von Jerusalem wurden in Glatz um 1194 eingeführt. (Vergl. Müller, Chronik des Gläzer Gymnasiums im Jahresbericht des Gläzer Gymnasiums vom Jahre 1842.) Ihr Commendator oder Comtur war zugleich Rector der Pfarrkirche S. Mariae und wurde von dem Prior präsentiert, ein Recht, das sich zwar König Johann von Böhmen, als er d. d. Schloß Seefeld am Tage Maria Magdalene 1336 das Kirchenlehen in der Grafschaft Glatz den Ständen derselben überließ, für Glatz ebenso wie für Habelschwerdt, Wünschelburg und Landed vorbehielt, das aber bald an die Johanniter überging. (Vergl. Kögler, Chroniken S. 256.)

in Böhmen und Mähren und mit der Installation wurde beauftragt der Propst der regulirten Chorherrn in Glas oder dessen Stellvertreter. (Conf. V. 87.)¹⁾

Am 13. Dezember 1361 wird Nikolaus von Saurow, Presbyter der Breslauer Diocese, auf Präsentation des Propstes und des Conventes der regulirten Augustiner-Chorherrn an der Kirche in Glas angestellt²⁾. (Conf. I. 165.)

Unterm 4. Mai 1396 wird die durch die Conventualen vorgenommene Wahl des fr. Petrus zum Propst der Augustiner-Chorherrn auf dem Berg der hl. Maria zu Glas an Stelle des bisherigen Propstes Johannes bestätigt.

In der littera D. S. Apollinaris super erectione ecclesiae

¹⁾ Nach Bach, Kirchengeschichte der Grafschaft Glas S. 396, war Jakobus schon 1343 Comthur und nach Müller a. D. sein zweiter Nachfolger Franziskus noch 1381 im Amt. Als dessen Nachfolger giebt Müller an Stengil (1384), Mathias von Pemberg (1388) und Peter Brustblecht. Die Confirmationsbücher erwähnen Mathias am 27. Mai 1391 (Conf. V. 78) als Commendator und am 21. September 1396 als Johanniter (Ib. S. 268), indem er nebst seinen Brüdern resp. Verwandten zu den Patronen der Allersdorfer Kirche gehört. Am 21. August 1391 kommt Mathias, ehemals Commendator oder Pfarrer der Kirche der hl. Maria in Glas als Pfarrer nach Rengersdorf (Reynsdorff) (Conf. V. 87.) Am 29. September 1393 bringt derselbe durch Kauf den später sog. Comturwald an sich. (Bach, a. D. S. 396.) Ich vermute also, daß Mathias sein Amt als Pfarrer von Glas im Juni oder Juli 1391 niederlegte, in Johannes einen Nachfolger erhielt und nach Rengersdorf versetzt wurde. Als Pfarrer von Rengersdorf kaufte er den Comturwald und präsentirte er auch in Allersdorf 1396, da das Patronatrecht daselbst ihm persönlich, nicht als Comtur, zustand. Sein Nachfolger Johann amtierte nur ganz kurze Zeit. Danach wäre die Reihenfolge der Comture folgende: 1. Jakobus 1343—1360. 2. Walther 1360—67. 3. Franziskus 1367—81. 4. Stengil 1381—84. 5. Mathias v. P. 1384—91. 6. Johannes 1391. 7. Franziskus.

²⁾ Arnestus, Erzbischof von Prag, führte die regulirten Augustiner in Glas ein. Er übergab ihnen 1350 das von ihm 1345 auf dem Schloßberge zu Glas gestiftete Kloster sammt der dazu gehörigen Kirche u. L. Fr. Verkündigung. (Müller a. D.) An dieser Kirche wurde Nikolaus von Saurow angestellt, unbestimmt bleibt aber, zu welcher Berrichtung. Der damalige (erste) Propst hieß Johannes, nach dessen Tode (1382) Johann II. und als dieser aus Demuth resignirte, der damalige Prior Petrus folgte. Petrus starb 1403 und erhielt in Augustin Liebstein (falsch bei Müller a. D. „aus Liebstein“) einen Nachfolger. Letzterer war aus Glas gebürtig, wo seine Familie nebst der der Gremyl, Molslein, Gjetterwang zu den ältesten und reichsten Bürgergeschlechtern zählte. Unter ihm begannen die Streitigkeiten mit den Johannitern betreffs der von den beiden Orden gehaltenen Schulen. Dagegen zeigt die Uebertragung der Installation des Comthur Franziskus an den Augustinerpropst 1391 von einem guten Einvernehmen beider Klöster.

Saczensis in conventualem werden als Zeugen erwähnt: „Stephan der Ältere und Franziskus quondam Johannis aus Glatz, Kanoniker des dortigen Klosters.“ (Erect. S. 66.)

Die Johanniter zahlten i. J. 1384 und 1385 je zwei, 1394 vier Schock Groschen als Papstzehnten. Die Augustiner zahlten 1367 „durch Herrn Nikolaus“ (ob Nikolaus von Taurów?) fünf, 1369, 1384 und 1385 zwei und ein halbes, und 1399 fünf Schock Groschen. (Dec. pap. S. 94 seq.)

2. Habelschwerdt (Hawelswerde). Unterm 21. August 1360 wird Jakobus von Cunczendorf, Canonikus der Kirche in Glogau auf Präsentation des Bischof Theodricus von Minden, dem der Kaiser Karl IV. das Patronatrecht für diesen Fall übergeben, an der durch den Tod des Pfarrer Johannes (I.) erledigten Pfarrkirche angestellt. Zur Installation werden angewiesen der Gläßer Dechant und der Pfarrer von Ullersdorf, entweder beide zugleich oder welchen von beiden der Installandus wünsche. (Conf. I. 128.)

Jakobus blieb nur bis zum 22. Februar 1361 in Habelschwerdt und tauschte unter diesem Datum mit Johannes (II.) Peczoldi von Frankenstein, mit Genehmigung des Kaiser Karl IV. Ob die Angabe, der Pfarrer von Freiburg (Friburg) sei mit der Amtseinführung betraut, sich sowohl auf Jakobus als auf Johannes bezieht, läßt sich nicht ermitteln. (Conf. I. 147.)

Johannes II. resignirte und mit Zustimmung des Kaisers, als des Patrons von Habelschwerdt, wurde Johannes (III.) Hanne, ehemals Altarist des hl. Kreuzes in der Pfarrkirche zu Frankenstein in der Breslauer Diöcese, an seine Stelle versetzt am 31. Januar 1365. (Conf. Emmler S. 59.) Ihm wurde das Dekanatsamt übertragen und er wird als Dechant der Grafschaft Glatz und Pfarrer von Habelschwerdt erwähnt 1381, als er die Genehmigung zur Gründung des Hospitals in Habelschwerdt ertheilt¹⁾, in den Confirmationsbüchern bei Installationen 1393 in Kießlingswalde, Kunzendorf und Wölsfeldsdorf, dergleichen 1392 in Konradswalde, 1394 in Kießlingswalde, 1395 in Wölsfeldsdorf.

¹⁾ Vergl. Geschichte der Stadt Habelschwerdt von Joseph Thamm S. 109.

An Zehnten wurden 1384 und 1385 42 Groschen und 1399 ein Schock und 24 Groschen errichtet¹⁾).

Unter den in Prag angestellten Geistlichen werden auch zwei Habelschwerdter genannt. Am 8. Januar 1359 wird Nikolaus von Habelschwerdt, Presbyter am Altar der heiligen Felix, Adauktus und Martha an der Kirche der hl. Jungfrau in laeta curia in cripta zu Prag, das neu errichtet und dotirt war, auf Präsentation des Pfarrers von Eysa angestellt (conf. I. 114).

Am 4. Juni desselben Jahres wird der Presbyter Jacobus aus Habelschwerdt, der Prager Diöcese angehörig, auf Präsentation des Albertus und Johannes Ditlinus, Subinstitutor der Bürger der Altstadt Prag an dem von ihnen neu errichteten und dotirten Altar der hl. Maria in der Kirche des hl. Leonard zu Prag angestellt (conf. I. 155).

In dem Habelschwerdter Pfarrarchiv befindet sich eine von Köglereigenhändig geschriebene Chronik der Habelschwerdter Parochie, die ich durch die Güte des Fürsterzbisch. Notars und Stadtpfarrers Herrn Strecke einsehen konnte. Ich entnehme aus dieser Chronik folgende Notizen:

Die Habelschwerdter Pfarrkirche ist wahrscheinlich anfangs zu Ehren des hl. Johannes des Täufers eingeweiht worden. Denn auf das Jahr 1442 wird selbe die Pfarrkirche St. Johannis genannt. Im J. 1560 war der hl. Erzengel Michael Schutzpatron dieser Kirche. Von den Altären in dieser Kirche sind bekannt: 1. Der Altar des Leichnam Christi. Dieser wurde von einem Priester aus H. Namens Martin gestiftet und aus seinem väterlichen Vermögen mit einem jährlichen Zins von 7 Schock Prag. Groschen dotirt. Dafür sollte ein eigener Priester wöchentlich 4 hl. Messen auf diesem Altar lesen. Das Patronatsrecht sollte der Stadt zustehen. Die Stiftung wurde von Jaroslav von Porzhefny, Generalvicar des Prager Erzbischofs Wolfram, am 24. April 1402 confirmirt. Der erste Altarist war der Stifter selbst, nachher ein gewisser Priester Namens Lorenz. Diesem letzteren übergab im J. 1410 den nächsten Dienstag vor St. Viti Nikolaus

¹⁾ Da 1399 der Zehnten überall doppelt so stark war als 1384 und 1385, so kommen auf das Schock oder die Mark 60 Groschen. Vergl. hierüber Stenzel, Geschichte Schlesiens S. 256.

von Pannwitz aus Pomniz einen jährlichen Zins von zwei Marken, welcher zu Eisersdorf auf 2 Bauerngütern von einer Hube und zu Pomniz auf einem Bauerngut von 11 Ruthen haftete. Später war ein gewisser Petrus Altarist. Derselbe vertauschte um's Jahr 1428 seine Altarpfründe mit dem Johannes von Pannwitz gegen die Oberschwedeldorfer Pfarrei und starb allda im J. 1441. Sein Haus in Habelschwerdt vermachte er einem seiner Freunde, der im J. 1441 Weihbischof von Breslau war.

2. Der Altar des hl. Evangelisten Johannes. Dieser wurde von dem Glazer Bürger Jakob gestiftet und vom Generalvicar Jaroslauß v. Porzhehny am 28. April 1403 bestätigt.

3. Der Altar der böhmischen Landespatrone, am 14. Juni 1404 gestiftet.

4. Der Altar der hl. Apostel Petrus und Paulus wurde im selben Jahr von Konrad von Rymancz, Erbherrn des Schlosses Karpenstein, gestiftet. Im J. 1412 war Johann Schaffenrath Altarist derselben. Diesem verkauften am Freitag nach St. Francisci 1412 Hans von Moschen, Bogt von Habelschwerdt, und seine Miterben einen jährlichen wiederverkäuflichen Zins von 3 Mark Prager Groschen. Eben demselben verkaufte im J. 1414 Frau Cuniz 1 Mark jährl. Zins auf ihrem Vorwerk zu Habelschwerdt. Dieser Altarist hatte bei seinem Altar 1 Kelch, 1 Meßbuch, 1 Betbuch und 1 Meßgewand und derselben wird noch auf's Jahr 1419 Meldung gemacht.

5. Der Altar der sel. Jungfrau und allerh. Jungfrauen, bei dem Predigtstuhle, errichtet von Lorenz Ecker, Bürger in Habelschwerdt. Am 2. Sept. 1419 schenkte er dazu einen jährlichen Zins von 2 schweren Marken, der damals auf den Richtergrütern zu Neu-Weistritz und Konradswalde haftete; ferner einige Ackerstücke in der Aue bei der Stadt, welche von der Reife und den Grundstücken dreier Bürger eingeschlossen waren. Dafür sollte Johann Hoendrost als der erste Altarist derselben wöchentlich 2 hl. Messen, sein Nachfolger aber drei lesen. Das Präsentationsrecht zu dem Altar sollte nach des Stifter's Tod dem Joh. Langhanns, Bürger in Habelschwerdt, seinen Erben und Nachkommen zustehen. Diese Stiftung wurde am 16. Okt. 1419 zu Raudnitz vom erzbischöfl. Generalvicar Petrus bestätigt.

6. Der Altar der 4 hl. Kirchenlehrer. Stiftung unbekannt. 1476 war der Priester Joh. Pleffenbauch Altarist desselben und obschon er nachher Pleban in Arnsdorf (Grafenort) wurde, so erlaubte ihm doch wegen der geringen Einkünfte der Altarpründe der damalige Administrator der Erzdiocese, Wenzel v. Crumlow, die Altarstelle beizubehalten. Im J. 1479 den 7. Sept. übergab Valentin Mücke das Patronatsrecht dieses Altars dem Propst der Augustiner in Olaz.

7. Bei dem Altar aller hl. Märtyrer war im J. 1477 Sigmund Ezünder angestellt. Diesem verkaufte am Tag Vitalis des nämlichen Jahres Heinrich v. Zeschwitz aus Bölselsdorf einen jährlichen Zins von 1 Schock Groschen, der auf dem Gut des Langenickels zu Plomnitz haften sollte.

Ferner waren schon 1399 noch 2 andere Altäre in dieser Pfarrkirche. Denn am Dienstag unter der Octav der Erscheinung 1399 verkaufte Hans Heinrich für 6 schwere Mark einen jährlichen Zins von 2½ Mark und 6 Groschen auf seinen Hof den Ring zu den Lampen, deren eine vor dem Altar der hl. Katharina, die zweite vor dem Altar des hl. Nikolaus brannte.

Die Stiftungen wurden größtentheils unter dem Pfarrer Martin (1402) gemacht, der Kanonikus zu Breslau war. Er hatte einen Kaplan.

3. Landeck (Landeck). Am 2. November 1360 wird Heinrich von Neumarkt, Kleriker der Breslauer Diocese nach erlangter Erlaubniß seines Bischofs auf Präsentation des Bischofs von Minden, die an Stelle und im Namen des Kaisers geschieht, an der durch den Tod des bisherigen Pfarrers vacanten Pfarrkirche in Landeck angestellt und vom Gläßer Dechanten installiert. (Conf. I. 134.)

Am 19. November 1392 wird die durch Stephan Poduska im Auftrag König Wenzel's erfolgte Präsentation Sigmund's, Pfarrers von Pegrella als Pfarrer von Landeck, an Stelle des nach Pegrella versetzten Pfarrers Nikolaus bestätigt und der Pleban in Konradswalde (Conradvilla, gewöhnlich Gunradswald) zu seiner Installation ermächtigt. (Conf. V. 141.)

Am 11. März 1393 tauscht Sigmund mit Genehmigung desselben Stephan Poduska, Gläßer Hauptmanns und Stellvertreters des Königs

Wenzel mit Nikolaus, bisher Pfarrer in Hermannsdorf und Rector des Altars der hl. Dreieinigkeit in der Kirche des hl. Jakobus zu Reife in der Breslauer Diöcese und es installirt den Nikolaus in Landeck der Pleban in Konradswalde (Conradivilla). (Conf. V. 158.)

An Zehnten zahlte Landeck 1384 zwölf, 1385 zwei und vierzig, 1399 ein Schock und vierundzwanzig Groschen.

4. Lewin (Lewyn) gehörte zum Dekanat Dobruška. Am 12. März 1390 wurde an der Lewiner Kirche angestellt an Stelle des verstorbenen Pfarrer Hasko der Presbyter Vitus von Janowicz auf Präsentation des Theodricus von Janowicz und der Pfarrer von Tischerbeney (Czrmna) mit seiner Installation beauftragt. (Conf. V. 3.) Der genannte Theodricus oder Dietrich von Janowicz war auch Herr von Nachod und auf Landsfried¹⁾. Nach Kögler a. D. S. 426 haben die Herrn des Schlosses Landsfried oder Hummel als Besitzer Lewin's das Kirchenlehn der dortigen Pfarrei fast gegen 200 Jahre besessen.

Am 19. October 1367 bestätigten die Diöcesanadministratoren²⁾ die durch den Adligen Johannes von Dubow alias von Nachow³⁾ erfolgte Präsentation des bisherigen Pfarrer Hasko von Starkow, als Pfarrer von Lewin, während Symon Pleban von Lewin nach Starkow versetzt wird, das nach den lib. Erect. ebenfalls im Dobrušker Dekanat lag. (Conf. Emler S. 92.) Zehnten zahlte Lewin 1384 drei, 1385 ebenfalls 3, 1399 sechs, 1405 drei Groschen.

5. Mittelwalde (Mitilwald, Mittrvelde, Mitrwald, Michelsveld, Mittlwald, Mittevalde) gehörte (nach Kögler a. D. S. 398) 1350 Otto von Glubus dem Älteren, dem Haupt einer in dem Glazer Lande reich begüterten Familie, der für die durch den Tod Gunthers verwaiste Mittelwälder Pfarrei den Johannes Ramdwalb präsentirte. Die Bestätigung erfolgte am 16. November 1360 und der Pleban

¹⁾ Vergl. über ihn Stillfried, Beiträge zur Geschichte des schles. Adels, S. 92.

²⁾ Laut Conf. Emler S. 48 wurden nach dem am 30. Juli erfolgten Ableben des Bischofs Arnestus am 2. Juli die honorab. viri Herr Jenczo, Präpositus des hl. Kreuz in Breslau, Busko, Gurimenser Archidiacon und Sezena, Präpositus der Synenser Kirche, Canonici der Prager Kirche, vom Prager Capitel zu Diöcesanadministratoren erwählt. Ueber den ersten vergl. Grünhagen, die Herren von Rette, Zeitschrift f. schles. Geschichte xc. VII. B. 1. Heft S. 52.

³⁾ Heinrich v. Duba i. J. 1316 Herr von Nachod, Aufrührer, zeitw. Besitzer der Grafschaft Glatz (Kögler a. D. S. 26.).

in Schönfeld (Schonwald) wurde zur Installation angewiesen. (Cf. I. 137.)

Am 5. Februar 1396 präsentierte Otto des Älteren († 1380) Sohn, der wie seine zwei Brüder in Wölfelsdorf und Schnallenstein ebenfalls Otto hieß, für die durch den Tod des Reynczko vacante Pfarrstelle den Nikolaus Geyczh, der vom Pleban von Lauterbach (Lutherbach) installiert wurde¹⁾. (Conf. V. 247.)

An Zehnten zahlte Mittelwalde 1385 drei, 1399 sechs Groschen.

6. Neurode (Neuwenrod, Nemenrode, Neunrode, Nünrod, Nowinrode, Noyurodt) befand sich sammt den fünf Dörfern Wolpersdorf, Hausdorf, (Hugonidvilla, Hugesdorf) Ludwigsdorf, Kunzendorf und Königswalde (Kunzeswalde) bis zum Jahr 1552 im Besitz des Hans Wüsthube. Dieser verkauft am St. Matthäi Abend dieses Jahres Herrn Hensil von Donyn, Herrn Otten Sohn von Donyn und allen seinen Gebrüdern seinen Hof und eine Mühle zu Neurode, eine Mühle zu Waldis und die genannten fünf Dörfer, welchen Besitz Karl IV. am 4. Februar 1360 den Brüdern Jaroslauß, Bernhard, Otto, Hieronymus und Wenceslaus von Donyn gegen Leistung der Lehnspflicht mit einem Klepper zu einem Lehngut bestätigt. (Rögler, Urkunden 2c. S. 11.)

Außer den Donyn war auch (nach Stillfr. S. 28) die eine Linie derer von Nachnow um das Jahr 1358 in Neurode ansäßig. Es gehörte denselben auch noch Schlegel, Schwenz und Ebersdorf bei Neurode. Das Patronat besaßen jedoch die von Donyn. Denn 1363 besetzt Katharine von Donyn die durch den Tod des Johannes vacant gewordene Pfarrei mit dem Presbyter Johannes aus Glas, der nach am 23. September desselben Jahres erlangter bischöflicher Bestätigung vom Wolpersdorfer Pfarrer installiert wird. (Conf. E. S. 20.) Von den Pfarrern vor diesem Jahre ist keiner namentlich bekannt, nur wird unterm 13. Januar 1356 berichtet, daß der Pleban von Neurode den Pfarrer Martin in Ebersdorf installiert habe. Am 25. Juni 1394

¹⁾ Nach Rögler, Chroniken S. 410 und Bach a. D. S. 428 wäre um 1393 resp. 1397 Johannes Schreiber, aus Habelschwerdt gebürtig, Pfarrer in Mittelwalde gewesen, der 1398 resignirt und dann bis 1412 als Altarist im Hospital zu Habelschwerdt gelebt habe. (Vergl. Thamm a. D. S. 113.) Nach den lib. conf. zu schließen, mußte jedoch die Resignation des Johannes bedeutend früher angefertigt werden, da vor dem 1396 installirten Nikolaus noch Reinczko amtierte.

installirt der Neuroder Pfarrer den Martin in Bolpersdorf. (Vergl. diese Orte.)

Zehnten 1385: 16 Groschen; 1399: 22 Groschen (?).

7. Reinerz (Reynharcz, Reynharcz, Reynhardivilla, böhmisch: Dušník) befand sich (nach Kögler, Chroniken S. 193) um's Jahr 1250 bereits im Besiz Tytko's oder Dietrichs von Pannewicz, Herrn auf dem Schloß Landfried, der in der Pfarrkirche dieses Ortes eine Altaristenstelle mit einer halben Hufe Acker, 2 Gärten, einem Bohnhause und 5 M. 4 Prag. Grosch. jährlichen Zinses dotirte, eine Schenkung, die 1266 seine Eöhne und 1403 und 1406 Dietrich von Janowiz (siehe Lewin) bestätigen ließen.

Am 31. Oktober 1360 wurde der Presbyter Heinrich auf Präsentation des Camo (richtig Tammo = Thamme) von Pannwiz und seiner Brüder (Tytko, Wolfram und Nikolaus) an der durch den Tod des Pfarrers Bartholomäus vacanten Pfarrkirche in Reinerz als Pleban bestätigt und vom Pfarrer in Schwedeldorf (Sweiglerstorf) installirt. (Conf. I. 134.) Nach seinem Tode folgte unter dem 22. September 1371 der von Ticz (Dietrich) von Panowicz präsentirte Presbyter Johannes von Wünschelburg. (C. II. 58.)

Unter dem 24. November 1371 wird auf Präsentation des Gestrengen Ritters Herrn Tyczko von Panewicz und seiner Brüder an dem durch den Tod des Nikolaus vacanten Altar der hl. Katharina in der Pfarrkirche zu Reinerz der Presbyter Divissius aus Bnieticz als rechtmäßiger Rector und Minister angestellt. (Conf. II. 64.)

Am 28. October 1396 wird die Crida zugestellt dem Presbyter Johannes aus Pherne aus der Meißener Diöcese für die durch die Resignation des letzten Pfarrers vacante Pfarrkirche in Reinerz (Reynhardivilla) auf Präsentation des Albertus, Provincials des Ordens der hl. Maria vom deutschen Hause. Es installirt ihn der Pfarrer in Rengersdorf (Rengersdorff)¹⁾.

1) Ob dieser Albertus aus dem Geschlecht der Panwicz war, von denen mehrere höhere kirchliche Würden erlangten oder in welchem Verhältniß Reinerz zu den deutschen Ritters in Prag stand, ist mir nicht bekannt. Daß aber unter dem Reyn- oder Reynhardivilla das Gläzer Reinerz, nicht das (Conf. I. 64) genannte Reynharcz im Curimenser Archidiaconat, zu verstehen sei, geht, glaube ich, aus dem Umstand, daß der Rengersdorfer Pfarrer installirt, hervor. (V. 272.)

Reinerz zahlte 1384 und 1385 je neun Groschen, 1399 das Doppelte an Zehnten.

8. Wünschelburg (Wunßburg, Wunschilburg, Wunseburg, Wunsilburg, Wunschelburg, Wunselburg, Wünselburg, Wunsselburg) hatte nach einem von Papst Nicolaus IV. gegebenen Ablass bereits im J. 1290 eine dem Apostel Bartholomäus gewidmete Pfarrkirche. (Bach, S. 409.) Der älteste dem Namen nach bekannte Rector derselben ist Hermann, der von dem damaligen Richter in Wünschelburg, Namens Wolschuszil, zum Lob Gottes und des hl. Apostels Bartholomäus sechszehn in der Stadt Wünschelburg gelegene und seit Alters zum dortigen Gericht gehörige Brotbänke sammt allem Nießbrauch zum Besiß erhält, unter der Bedingung, daß er und seine Nachfolger dieselben niemals veräußern und von ihrem Zinsertrag sich einen Vicar oder Caplan halten und denselben auf ihre Kosten unterhalten sollten. Am 9. Juni 1368 bestätigt im Hause des Bürgers Bernhard in Wünschelburg der Gläßer Dechant Nikolaus, Pfarrer in Grafenort, in Gegenwart der Pfarrer Johann von Niedersteine (Stynow inferior) und Johann von Hannsdorf (Henigsdorf), sammt Thylo, dem Richter, und den Schöppen von Wünschelburg, dem derzeitigen Pleban Petrus, dem Sohn des verstorbenen Richters in Wünschelburg, Osprandus, welcher seit länger als 40 Jahren im ungestörten Besiß der Brotbänke mit Zustimmung der damaligen Richter sich befunden, die Schenkung gegen das Versprechen, die mit derselben verbundenen Bedingungen zu erfüllen. Die hierüber aufgesetzte und vom Dechant, dem Richter und den beiden Pfarrern unterseigelte Urkunde wurde vom Pfarrer Petrus an die damaligen Administratoren der Prager Diöcese gesandt und von diesen am 19. Juni 1368 bestätigt. (Erect. S. 146.)

Der genannte Richter Osprandus und dessen Ehefrau Katharina hatten auch in der Pfarrkirche des hl. Bartholomäus ein Altar zu Ehren Aller Heiligen gestiftet. Nach Osprand's Tod verkaufte Katharina das Richtergut an Hermann Gzetirwang (so richtig für Gzechwange) und wies den Altaristen des gen. Altars einen ewigen Zins von vier Mark schwerer Prager Groschen, die Mark zu 64 Groschen gerechnet, als Einkommen an (wie auch in Wölfseldorf im J. 1361); der Zins soll halbjährlich an St. Michael und St. Walpurg zu erheben

sein von der Hälfte des Einkommens des Gerichtes, der Badstube der Walkmühle, von drei Hufen, die ein und eine halbe schwere Mark Zinsen bringen, von dem ganzen Ertrage zwei und eines halben Ganges der Getreidemühle, acht Schuhbänken und einer Fleischbank, die sämtlich zum Gericht gehörten. Das Patronatsrecht soll für seine Lebzeiten Nikolaus von Braunau, Richter in Oberschwedeldorf, Sohn derselben Katharina, und nach dessen Tod sein nächster Blutsverwandter besitzen.

Die Schenkungsurkunde ist ausgestellt zu Prag 1367 am sechsten Tag vor dem Fest des hl. Erzengel Michael (29. Sept.), von dem Landrichter Cunczelinus und folgenden Schöppen der civit. Glac.: Konrad von Wolffsdorf (W.), Heynusch von Wunschlburg, Nikolaus von Bernecz (?), Coczko (Bosko) von Bratha (Wartha), Johannes Stogiani, Hermelinus Zanut, Nikolaus, Schwiegersohn des Coczko (? Bosco), Ferenczelin Fotkus, Hermelinus Weidmann, Vincenz Lodiciß (?) und Jakobus Dromelini, die den Vorsitz des iudicium bannitum führen.

Nach eingegangener Zustimmung des Pleban Petrus wurde am 30. October 1367 die ganze Schenkung bestätigt und der vom Richter Nikolaus präsentirte Presbyter Johannes aus Landshut in der Breslauer Diocese als Altarist angestellt. (Erect. S. 64.)

Unterm 30. October 1367 wird die Anstellung desselben Altaristen am Altar der hl. Jungfrau in der Pfarrkirche zu Wunschlburg berichtet. Patron des Altars war sein Stifter, Nikolaus von Braunau. (Conf. Emler S. 93)¹⁾.

Johannes verwaltete die Altaristenstelle bis zum 14. Januar 1368 und tauschte mit Genehmigung des Patrons Nikolaus von Braunau mit dem Pfarrer von Obersteine, Namens Johannes, der am 22. September 1371 nach Reinerz kam. (Conf. S. 98, siehe Reinerz.)

Ueber den Altar U. L. F. besitzen wir noch eine Nachricht aus dem Jahre 1383, in welchem der schon gen. Hermann Czetirwang, Erbvogt zu Wunschlburg vor dem Landrichter Henelius Seyfriet und den

¹⁾ Doch gab es in W. mehrere Altaröpfünden. Vergl. Bach S. 410. Vielleicht sind beide Altäre identisch und die Angabe, Nikolaus habe den Altar gestiftet, eine Verwechslung.

Schöppen Heinko Reinold, Nikolaus Reichenstein und Paul Huhnstein eine Stiftung zu demselben macht. (Stillsfr. S. 88.)

Unter den Nachfolgern des Pleban Petrus wird genannt Nikolaus. Er tauschte mit Genehmigung des Erzbischofs als Stellvertreter des königl. Patronats mit Nikolaus von Glas, bisher Altaristen am Altar des hl. Laurentius in der Kirche des hl. Nikolaus in foro pullorum in maiori civitate Prag, (Conf. II. 6) wahrscheinlich demselben, der 1359 als in Prag angestellt erwähnt wird. (Siehe Habelschwerdt.) Nach Conf. II. 32 resignirte Nikolaus auf die Prager Altaristenstelle bei St. Nikolai schon am 1. Juli 1370.

Wünschelburg zahlte 1384 und 1385 je ein halbes und 1399 ein ganzes Schock Groschen Zehnten.

(Fortsetzung folgt.)

XVI.

Archivalische Miscellen.

1. Das St. Anna-Kloster zu Glaz.

Von H. v. Wiese.

Im Raths-Archive der Stadt Glaz befinden sich 2 Manuscripte, welche, obwohl in ihrem Haupttheile nur eine Umarbeitung von Melurius Glaciographie, doch manches Neue für die Specialgeschichte der Grafschaft bieten.

Das eine ist in seinem ersten Theile eine Abschrift der schon in der Vereinszeitschrift besprochenen Chronik vom Kapellan Friedrich Johann Goebel aus Kieselringwalde, während das 2. in 30 Kapiteln und 253 Seiten „von dem Kriege, welcher nach dem Tode Kaiser Caroli von unterschiedlichen Potentien wegen der österreichischen Erbländer entstanden“ bis zum Jahre 1744 handelt (er ist vom österreichischen Standpunkte geschrieben und enthält viele Einschaltungen über die Vorgänge in Glaz, besonders ein Tagebuch über dessen Belagerung 1742); daran schließen sich auf 60 Seiten Nachrichten über Neurode und Aufzeichnungen eines dortigen Bürgers aus der Kriegszeit 1807.

Das andere, weniger umfangreiche Manuscript hat den Titel:

„Glazische Chronik das ist Gründtliche Beschreibung der Berühmten undt Vornehmen Stadt, Ja der ganzen Grafschaft Glaz“ nach Melurius und Goebel und aus dem „Convent-Archivo zusammengefasst und geschrieben von Adm. Rdo ac Eximio Patre Mariano Franckenberg, A. A. et St. Thlgiae Doctore, Diffin ppetuo, Provinciali emerito et Guardiano¹⁾, bey unser lieben Frauen auff den Sandt in Glaz Min. Convent. Anno 1738.“

¹⁾ Dem Erbauer der jetzt noch stehenden Kloster-Gebäude.

Es enthält eine Fortsetzung der Goebel'schen Chronik bis zu diesem Jahre, besonders aber eine genauere, an Berichtigungen jener reiche Geschichte des Minoriten-Klosters. So ergiebt diese sich auf urkundliche Quellen stützende Darstellung unter Anderem, daß die nach früheren Quellen auch von Köglers Chronik der Grafschaft S. 298 und Bachs Kirchengeschichte S. 36 gebrachte Nachricht von der Existenz eines Jungfrauenklosters St. Anna zu Glas eine falsche ist, vielmehr die an der Stelle jenes vermeintlichen Klosters stehenden Gebäude eine Niederlassung der Minoriten waren — und zwar sagt Franckenberg f. 82:

„Die dritte und letzte Kirche in der Stadt Glas, ist die Jenige, welche vor Jahren drinnen in der Stadt, vndt zwar auf der Franksteinischen Gassen gestanden hatt; die Mauern dieser Kirche stehen, vndt sein noch Vorhanden mitten auf der Franksteinischen Gassen vndt zwar Zur linken Handt derselben, wann man zum Thor herein in die Stadt gehet, undt auf den Ring zugehen will. Es ist aber diese Kirche vor vielen Jahren wüste undt öde worden, Vorhinn aber erbauet undt bewohnet gewesen, von denen Patribus Minoriten Conventualen, dann, nachdeme Ao. 1427 von denen Hussiten, diesen vor dem Thor auf dem Sande Ihre Kirchen und Kloster ruiniret und eingäschert worden, als haben, wie Ihre in Original im Archivum lautende Brieffschaften geben, bevor wegen dieses Ihnen zugestandenen Unglücks Anno 1429 den 18. Julii juramentalische Zeugen lassen abhören, vndt solche Eydtliche Zeugniß Ihre Königl. Majestät Sigismundo in Böhmen zugesendet, mitt demüthigster Bitt, womitt selbte geruhen möchten, den heyl. Orden zu erweisen die Gnadt, undt solchen erlauben, daß Sie in der Stadt Eyne Kirchen vndt Kloster sich erbauen möchten, welcher Bitt auch Ihre May. der König gnädigst differiret, vndt erlaubet Anno 1429 den 12. Julij, wie dehero in Original lautende Diploma darthuet, Womitt Ein Magistrat der Stadt Glas, denen PP. Minoritten Conventualen Zwey darzu taugliche Heuser Eingeegeben undt eingeräumt würde. Imittelst hatt Ein Böbl. Magistrat denenselben auff der sogenaudten Juden-Gasse, in Einem abgelegenen Orth die Heuser angewiesen, um die Kirche sowohl als das Kloster aufbauen zu können, Allein der heyl. Orden hatt beständig angehalten, womitt Ihnen auf der Frankensteiner Gassen 2 große Heuser (die bis auf die Fleischer-

Gassen gegangen) möchten zu Ihrem Bau eingeräumt werden, welches auch geschehen, so wohl mit Verwilligung Ihrer Majestät des Königs, als auch Ihr. Päbstl. Heyligkeit Martini V., wie dessen Original Bulla anzeuget, undt Ao. 1430 octavo Idus Junii gegeben ist worden, mit überlassung die Commission dem Herren Abbt von Braunau, womitt Er solches als Päbstl. Commissarius bewerkstelligen undt statt der uns angewiesenen 2 Heußern nicht weith von der Pfarrkirche, d. i. auf der Judengasse, auf der Frankensteiner Gassen andere 2 Heußern möchten eingeräumt werden.

Mithin hatt Ein Löbl. Magistrat der Stadt Glaz anno 1431 der Dienstag nach dem Fest Georgij mit Einem schriftl. Decret, welches noch in Originali in dem Archivio des besagten Ordens in Glaz sich befindet, den obbemeldten Patr. Minoriten Conventualen Mitt Genehmhaltung des Königs, der sämtlichen Stadthaltern etc. — die 2 Heußern auf der Frankensteiner-Gasse übergeben; Vndt mithin angefangen worden, sowohl die Kirche, als Klosterbau, wie dann zu solchen den ersten Grundstein 1432 den 11. May der Hochwürdige Herr Hermannus, Abbt in Braunau auf der Franksteiner Gass geleet hatt. Vm aber den Bau desto besser zu befördern, so hatt damaliger Pater Provincial dieses heyl. Ordens, Pater Johannes Rmytha Patenten auffertigen, vndt Eyn heyl. Almosen darauf zu sammeln Einen Geistlichen aussenden, vndt der Kirche sowohl, als dem neuen Kloster, den Rahmen St. Anna geben lassen, wie dann diese Patenten biß anheimdt in dem Archivio dieses Ordens auf Pergament geschrieben zugegen sein; So ist auch ingleichen Eine Päbstl. Bulla zugegen Sub Ao. 1429 den 19. Julij gegeben, welche Erlaubet Ene Kirchen undt Kloster in denen Mauern der Stadt Glaz zu bauen, welche, als Päbstl. Commissarius der Hochwürdige Herr Christophorus Abbt in Camenz denen Glägern sowohl, als den Patribus Minor. Convent. promulgiren müssen. Item Ene andere Bulla ist bey demselben Archivio zugegen, Sub Anno 1431 den 16. April, in welcher der Hochw. Herr Abbt von Braunau Hermannus als Päbstl. Commissarius constituiret worden über den Kirchen und Kloster bey den Patr. Minor. Convent. auf der Franksteiner Gass, statt des ruinirten undt eingestürzten Kirche und Klosters. Erstens vor dem thor auf dem Sande

1427, undt dann statt der znm andermahl 1428 gegebenen Heußer auf der sogenannten Judengass. Entlich nach Verfertigung der sogenannten Kirche Stae Annae, Ist den Minor. Convent. 1437 den 12. April, wie die Original-Bulla solches annoch erweyset undt in Archivio mehr mahlen Ernennter P. P. Minorit. aufgehalten wirdt, die Licentz gegeben worden, sowohl von Ihro Päbstl. Heylkeit, als Ordinario loci, die Uebung sowohl der Heyl. Mess, Prädiger u. vndt was sonst in der Vorigen Kirche gehalten worden, Zu exerciren. Mithin fallet die opinion Väter Scribenten undt Chronolisten, die da ohne Grundt muthmassen, daß Weylandt das Kloster vndt die Kirche Geistlicher Jungfern Zu gehöret habe, Inmaßen genugsam erwiesen, daß solche Niemandt anders, als denen P. P. Minorit. Conventu. zugehöret, vndt solche durch Sie erbauet worden.“ „Ist im Jahre 1463 dasselbe abermahls durch den Brandt Völlig ruiniret undt Eingestäubert worden; dann in gemeldtem Jahre ist zu Glag Eine große Feuersbrunst plätzlich rauskommen, undt seindt darinnen 33 Heußer auf der Franksteinische Gasse, vndt auf der Fleischer-Gassen Zu sambt denen Fleischbänken undt der alten Badestuben außgebrannt, vndt kunnte das Feuer kümmerlich auf dem Ringe erwähret werden. In dieser Feuersbrunst Ist auch gedachteß Kloster undt Kirche auf der Franksteiner Gass' undt Fleischergassen mitt außgebrannt, welches niehmals ist wieder aufgebauet worden, sondern man hatt bürgerliche Heußer daraus angerichtet, wie solches annoch an denselben zu sehen undt von denen Bürgern der Stadt bewohnet werden.“ —

Diese Nachrichten werden durch urkundliche Beläge, besonders die Stadtbücher von Glag ausdrücklich bestätigt, während Rögler's Chronik sich in dieser Sache nur auf handschriftliche Mittheilungen, deren Werth sehr zweifelhaft ist, stützt. Das älteste Stadtbuch von Glag, 1324—1412, welches jener nicht kannte, erwähnt nirgends eines Nonnen-Klosters, dagegen zahlreicher Stiftungen von Beguinen-Häusern in einer Straße, welche von ihnen den Namen Nonnengasse erhielt und welche die heutige Juden- nicht aber die Frankensteiner-Straße ist (wie Rögler annimmt)¹⁾.

Der Grund zur Erbauung des St. Anna-Klosters war folgender:

¹⁾ Fol. 28, 31, 45, 61, 68 u. ff.

Als 1427 ein hussitisches Heer Glas zu belagern drohte, wurde die Niederreißung des außerhalb der Stadtmauern, dicht an denselben liegenden Minoriten-Klosters wegen der Gefahr, welche ein Festsetzen des Feindes in demselben für die Stadt in sich barg, beschlossen und ausgeführt¹⁾; die Minoriten erhielten hierauf jene beiden Häuser in der Sudengasse zur Erbauung eines neuen Klosters innerhalb der Stadt und kauften dann, da ihnen diese nicht günstig gelegen schienen, am Dienstag nach St. Gregori 1430 zwei an das Frankensteiner Thor grenzende Häuser auf der Fleischergasse, „daß sy do sullen ire Wonunge halden ewelich“²⁾; aus diesen erbauten sie dann unter Hinzuziehung des Plazes am Thore das St. Anna-Kloster. Als aber 1463 dasselbe abbrannte, zogen sie es vor sich wieder auf dem Fleck, wo bis 1427 das Kloster gestanden hatte, anzubauen³⁾; infolgedessen blieb Ersteres bis auf die Kirche, welche restaurirt wurde, wüst; in dieser aber wurde bis zur Zeit der Reformation Gottesdienst gehalten⁴⁾, so wie ihre Umgebung als Kirchhof benützt.

Als dann aber in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts die Schwenkfeld'sche Lehre große Verbreitung in Glas gewonnen hatte, verließen sämtliche Mönche bis auf den Guardian Andreas Koll das Minoriten-Kloster, welches nun mit dessen Zustimmung zugleich mit der Annakirche vom Rathe der Stadt eingezogen wurde und zwar machte derselbe aus ersterem unter Niederreißung beinahe sämtlicher Gebäude einen Kirchhof, aus letzterer 3 bürgerliche Wohnhäuser. Das Stadtbuch Nr. 2 von Glas sagt darüber:

„Item Sant Annenkirche sampt dem Kirchhose hat di gemeyne mit Zulassung v. g. G. von Bernstein, Auch des Gardianus auffm Sande Her Andres Koll, Zuuor kauften gemeiner statt Zu gut, vnnd drey Heuser daravß zu machenn, welche also verkaufft wordenn lautt des statt Buchß vndt drey Heuser darauff gebaut worden Anno 1542.“

Das Kloster auf dem Sande wurde 1604 auf kaiserlichen Befehl außs Neue den Minoriten übergeben und von diesen neuerbaut, von dem St. Anna-Kloster ist Nichts mehr zu sehen.

1) Köglers Chronik S. 159, Grünhagen, Quellen zur Geschichte der Hussitenkriege.

2) Stadtbuch 1412—66 fol. 138. 3) Stadtbuch 1466—99 fol. 4, 5.

4) Stadtbuch 1499—1532 fol. 337, 345, 381.

2. Rübezahl, ein Familienname.

Mitgetheilt von Dr. ph. Paul Pfotenhauer.

Der Name des vielberufenen und auch in den Sagen des Meißner Hochlandes¹⁾ auftretenden Berggeistes des Riesengebirges findet sich im 15. und folgenden Jahrhundert als Familienname im heutigen Königreiche Sachsen vor.

Hierfür die beiden nachstehenden Belege.

Unter den Censualen, welche ein aus der Zeit von 1402—1436 stammendes Zinsregister des einstigen Augustiner-Chorherrenstifts zu St. Afra in Meissen namhaft macht²⁾, erscheint auch ein Baltin Kubezale zu Seilitz³⁾; er entrichtete einen Geldzins von acht Meißnischen Groschen an das Stift.

Ein Nachkomme dieses Mannes vielleicht war jener gleichnamige Korndieb, dessen in den noch unveröffentlichten Protokollbüchern der Stadt Freiberg (im dasigen Rathsarchive) zum Schluß des Jahres 1571 Erwähnung geschieht.

Das Rathsßitzungs-Protokoll vom 3. December nämlich besagt wörtlich: Rubenzal bit, man wolle in des Gefengkhus entledigen, hat Korn aus den Scheunen gestolen. Man will ihn alhier nicht haben, sol wider anregen und ein zweites Protokoll vom 12. desselben Monats: Rübenzail hat sich vorn Rath gestalt. Ime ist auffgelegt, sol dencken vnd arbeiten. Wirt er aber vff einer Vnthat mehr ergriffen, sol man in in der Stadt nicht dulden.

1) Gräße, Sagenschatz des Königreichs Sachsen. Dresden 1855. S. 133.

2) Gebr. im Codex diplm. Saxoniae regiae Abthl. II. Bd. 4, S. 188.

3) Par. Zehren Eph. Meissen.

3. Ueber eine Series abbatum monasterii s. Vincentii in Kloster Raigern.

Von Dr. phil. Paul Pfotenhauer.

Einer dem königlichen Staatsarchiv aus Kloster Raigern in Mähren, Dank der gütigen Vermittelung des Herrn Dr. B. Dudík, leihweise zugesendeten Handschrift, welche laut ihrer eigenen Angabe aus dem Archiv des ehemaligen Prämonstratenserstifts zu St. Vincenz zu Breslau her stammt, sind die nachfolgenden Mittheilungen entnommen.

Diese mit den Worten: Monasterium s. Vincentii ordinis s. Benedicti Wratislaviae extra muros überschriebene Handschrift (Papier, Folio und von neuerer Hand paginirt, 78 Seiten) giebt, unter Voranschickung geschichtlicher Notizen über die Gründung der berühmten Abtei, nach einer gewissen planmäßigen Anordnung, von einer größeren Anzahl der Stiftsurkunden theils wörtliche Abschriften, theils kurze, meist äußerst dürftige Inhaltsangaben, weiter genaue Aufzählungen der Altäre in den beiden Stiftskirchen außer- und innerhalb der Mauern Breslau's, sowie der daselbst befindlichen Reliquien und als wichtigsten, hier lediglich in Frage kommenden Bestandtheil, auch eine Series abbatum monasterii s. Vincentii ordinis Praemonstratensium.

Die Abfassung der Handschrift fällt in die Zeit von 1666 bis 1672, da die erstere Jahreszahl (auf Pag. 76) als die lehterwähnte erscheint, und andererseits die Series abbatum mit dem derzeitig regierenden Abte Matthäus Paul, der zu Ende des J. 1672 stirbt, abschließt.

Als den Autor bezeichnet eine von Dudík's Hand am Rande der Pag. 1 und wiederholt, zu Anfang der Series (Pag. 65) aufgetragene Bleistiftnotiz, Bonaventura Piter, über welchen ich jedoch irgend welche nähere Mittheilungen zu machen vor jezt völlig außer Stande bin.

Von einer zweiten unbekannten Hand ist, offenbar im Auftrage und unter der Redaction des Bonaventura Piter die Mehrzahl der in der Handschrift eingeschalteten Urkundenabschriften (Pag. 21—59), angefertigt.

Was nun die bereits als der wichtigste Inhalt der Handschrift bezeichnete Series abbatum anlangt, so ist dieselbe zwar im Wesentlichen nur als ein gedrängter Auszug der Gesta abbatum mon. s. Vincentii des Nikolaus Liebenthal und seiner ersten Fortsetzer (Stenzel, Script. II. p. 135—155) zu betrachten, erhält aber dadurch die Bedeutung einer für die Geschichte des Vincenzstifts neuerschlossenen selbstständigen Quelle, daß sie bezüglich mehrerer Abte die bislang unbekannten Todesdaten und auch sonst einige schätzbare Notizen giebt.

Es mögen nunmehr die als originäre sich erweisende Passus sowie der den Abt Matthäus Paul behandelnde ausführlichere Schlußabschnitt der Series abbatum des Bonaventura Piter selbst folgen.

Pag. 65. Abt Cyprian:

Postquam in sede episcopali Wratislaviensi sedisset annis sex mortuus est anno 1207 die 25. Octobris et in monasterio Lubensi quiescit. Hic vir fuerat grandaevus aetate candidus et moribus fama sanctimoniae celebris eruditus sapientia pauperum viduarum et orphanorum patronus.

Conf. Zeitschrift Bd. X. S. 446 Note 104. Grünhagen, Regesten
j. J. 1206 Nov. 16.

Ibidem. Abt Gottfried:

In festo s. Georgii (23. April) moritur.

Ibidem. Abt Albert:

Hic tamen reverendissimus pater circa annum 1218 maximas habuit contentiones cum nigris monachis ordinis s. Benedicti litigando pro monasterio s. Vincentii, ex quo eiecti fuerant continuando has lites ultra 20 annos.

Ibid. Abt Wilhelm II.:

Mortuus anno 1363 28. Decembris.

Vgl. Görlisch, Urfundl. Gesch. d. Prämonstratenser ꝛ. I. S. 81.

Ibidem. Abt Markus Wendeler:

Anno 1364 electus est reverendissimus dominus Marcus. —

Notandum quod ad haec usque tempora nullum certum postulationis aut electionis instrumentum invenerim, sed nomina eorum qui fuerunt ex privilegiis et literis ab eisdem emanatis colligere

debui. Hinc forte alii plures fuerunt, (Pag. 66) de quorum nominibus nobis non constat. Perierunt autem similia instrumenta et alia plurima memoria digna partim hostilitate temporis et ignis voragine partim destructione et demolitione monasterii.

Pag. 66. Abt Franciscus Neudorf:

Obiit 1468 die 20. Novembris.

Conf. Gesta abbatum, Stenzel Script. II. p. 141.

Pag. 67. Abt Peter Strczelze:

Moritur anno 1529 2. Martii.

Conf. Görlitz I. S. 141.

Pag. 68. Abt Christophorus Neufch:

Mortuus 1558 15. Decembris. Confirmatus fuit a sedis apostolicae legato de latere pontificis Pauli papae III. anno 14. anno 1548 8. Martii.

Conf. Görlitz II. S. 11.

Ibid. Abt Johannes Cyruß.

Vivere desiit anno 1586 11. Augusti aetatis 59. anni. Fuit vicarius generalis per Poloniam.

Pag. 69. Abt Andreas Gewalt:

Anno 1625 21. Julii electus est in abbatem Andr. Gewalt parochus Wirbnensis.

Conf. Görlitz II. S. 51.

Pag. 69. Abt Matthäus Paul:

Huic Norberto succedit reverendissimus pater Matthaens Paul professus Lucensis ¹⁾ postulatus anno 1656 8. Febr. in vivis adhuc existens et feliciter gubernans de facto monasterium s. Vincentii. Confirmatus ab Alexandro XII. Cuius regimen sit felix semper.

Hic reverendus pater natus est 1618 7. Sept. Sacro habitu indutus 1636 16. Nov., professionem emisit 1637 24. Decembris. Sub regimine reverendissimi patris Benedicti Lachenii abbatis Lucensis et vicarii generalis missus est Salisburgum ad studia philosophica et theologica anno 1642 18. Jan., his incumbens ordinatus presbyter 1645 mense Septembri. Anno vero 1647

¹⁾ Bruck a. d. Taja, Prämonstratenserstift, in Mähren.

creatus sanctae theologiae doctor 1648 9. Augusti (Pag. 70) fit supprior Lucensis, sequenti anno 6. Augusti prior Lucensis, tandem anno 1653 ad finem prior ad sanctum Vincentium. Anno 1655 die 25. Januarii evehitur ad dignitatem abbatialem in monasterio Lucensi, quam postea resignavit anno 1659 7. Januarii. Anno vero 1656 in Austria destinatus vicarius generalis ordinis. Mox in initio sui regiminis religiosos suos promovit ad studia philosophica et theologica, e quibus nunc alios philosophiae alios s. theologiae baccalaureos doctores numerat, omnes solertia et industria eiusdem in universitate Julio-Montana promotos. Et ut bis succederent alii defacto Wratislaviae apud patres societatis Jesu in burgo caesareo habet philosophiae et theologiae studentes paulo post laurea doctorali decorandos. Multa millia debitorum exsolvit, devendita et abalienata recuperavit bona et collapsa restauravit et inter tantas contributiones bellicas ecclesiae splendorem cordi sumpsit iuxta illud: Domine dilexi decorem domus tuae. Plurima paramenta sacerdotalia curavit, candelabris argenteis calicibus lampadibus et his similibus ecclesiam exornavit, in choro sedilia nova artificiose facta curavit, pavementum chori et sanctuarii quadrato lapide stravit. Altare maius ex integro novum et magnificum erigit. Alia duo lateralialia erexit pro fratribus ante chorum, cryptam fieri fecit et quadrato lapide stravit. Nec ab opere cessat pia intentio eiusdem sed in dies splendorem ecclesiae continuat. Pro conservandis iuribus monasterii assiduus humanum respectum in sui odium non attendens: Ecce vere Israelita, in quo dolus non est. Monasterium s. Vincentii habet sub se ecclesias filiales seu monasteria filialia Czernowacense sanctimonialium in Silesia prope Oppolium, Strelnense et Succoviense in Polonia, similiter monialium. Quondam etiam filia fuit Crzizanowitz in Polonia, ut acta archivi docent.

XVII.

Bemerkungen, Ergänzungen und Berichtigungen zu neueren Schriften auf dem Gebiete der schlesischen Geschichte.

Stammtafeln der schlesischen Fürsten bis zum Jahre 1740. Entworfen und mit Anmerkungen herausgegeben von Dr. H. Grotefend.

Zu Tafel II. n. 32 ist zu bemerken, daß Herzog Balthasar nach Sommersberg I. 366 eine Tochter aus erster Ehe Namens Anna hat, die durch die von Sommersberg mitgetheilte Grabschrift hinreichend beglaubigt erscheint. Sie starb darnach 1463 als virguncula in dem Anhaltischen Kloster Nienburg, wo sie der damals gerade heimatlose Vater bei ihrer Tante, der Gräfin Hedwig von Anhalt (II. 37), untergebracht haben wird.

Ferner ist die zweite Heirath Balthasars nicht erst nach 1472, sondern schon nach 1469 zu setzen, wie sich aus den im Band X. der Scriptorum mitgetheilten Correspondenzen n. 18 und 20 mit Sicherheit ergibt. Die Verwandtschaft dieser zweiten Frau ist sonst richtig angegeben, nur daß ihre Mutter (vgl. VIII. 4) nach denselben Correspondenzen 1469 noch lebte, während Grotefend vorsichtig sagt, sie sei nach 1461 März 24 gestorben. Uebrigens zeigen die bei Biermann Geschichte des Herzogthums Teschen S. 177 Anm. 3 mitgetheilten Regesten, daß Herzogin Anna noch sehr lange, bis nach dem 12. Februar 1490 gelebt hat, wodurch sich der in der Anmerkung zu VIII. 4 gegen Kaasperlik gemachte Einwand erledigt.

Zu II. n. 35. Das Alter des Herzogs Johann gibt Grotefend nach der Familienbibel der Podiebrads in Dels, wo die Aufzeichnung nach einer mir von Herrn Hauptmann a. D. von Prittwitz-Gaffron daselbst gütigst gewährten Mittheilungen wörtlich lautet: Anno domini 1504 dominica post Mathei apostoli et evangeliste mane hora

octava obiit illustris princeps dominus Johannes dux Slesie Saganensis et Majoris Glogovie in castro Wolaviensi, sepultus ibidem in ecclesia parrochiali, vixit autem annos 96 menses 3 dies 6. — Dagegen heißt es in Polß Jahrbüchern II. 182: Den 21. September ist auf seines Eidamen Grund und Boden, aufm Schlosse zu Wolau, gestorben Herzog Johannes, Herzog von Sagan, 69 Jahr 3 Monat 6 Tage alt. Liegt in der Pfarrkirche daselbst begraben, 2c. Wenn man davon abieht, daß Pol den 21. September hat, während die dominica post Mathei auf den 22. September fiel, so ist im Uebrigen klar, daß entweder die Familienbibel und Pol eine und dieselbe Quelle, etwa den Leichenstein¹⁾, haben, oder daß einer von dem andern abgeschrieben hat. Nun fragt sich aber, welches die richtige Zahl sei, 96 oder 69, ob also die Familienbibel oder Pol einen Schreibfehler begangen hat. Da spricht denn die größte Wahrscheinlichkeit für die 69 Jahre des Pol. Erstens ist 96 Jahre überhaupt ein sehr seltenes Alter, dann aber würde sich herausstellen, daß Johann den großen Glogauer Krieg noch in seinem 80. Jahre heraufbeschworen habe, wo doch sonst die kriegerische Leidenschaft erstorben zu sein pflegt. Auch daß seine Töchter in diesem seinem 80. Lebensjahr noch nicht einmal ein heirathsfähiges Alter gehabt haben sollen, wie doch aus der Glogauer Chronik fol. 206^b. (Script. X. p. 49) hervorgeht, nach welcher Salome, und diese ist doch die zweitälteste, 1487 noch nicht 12 Jahr alt war, wäre sehr auffällig. Da ferner Johann der jüngste seiner Brüder gewesen ist, wie ganz sicher feststeht, so muß, wenn seine Geburt nach 1408 fällt, die seiner Brüder noch früher angesetzt werden; auch diese müßten dann ein sehr hohes Alter erreicht haben, Wenzel z. B. über 80 Jahre, Balthasar würde erst als ein hoher Sechziger zum zweiten Mal geheirathet haben, die Mutter würde etwa 60 Jahre nach der Geburt ihres ältesten Sohnes noch gelebt haben, kurz es kommen recht viel Unwahrscheinlichkeiten heraus.

Ferner müßte dann beim Tode seines Vaters † 1439 April 12

¹⁾ Der ursprüngliche Leichenstein des Herzogs existiert nicht mehr, ein im Jahr 1613 bei Eröffnung der alten Gruft nachgemachter Leichenstein hat keine Beweiskraft mehr, zumal er den Tod des Herzogs ins Jahr 1499 verlegt. Vgl. Joh. Heyne Urfundl. Geschichte der Stadt und des Fürstenthums Wohlau S. 235.

Johann längst großjährig gewesen sein, und es wäre wiederum auffällig, daß er bei seinem wilden Naturell sich noch 10 Jahre lang ungesondert mit seinen Brüdern sollte vertragen haben, da doch die Theilung erst etwa 1449 erfolgt ist. Im Gegentheil läßt die Art seiner Klage, daß er bei der Theilung von seinen älteren Brüdern übervorthelt worden sei, darauf schließen, daß er zu dieser Zeit noch sehr jung gewesen sei. Auch sagt Kloss in seiner handschriftlichen Geschichte des Oberlausitzischen Hussitenkrieges (Manuscript des hiesigen Staatsarchivs) II. 80 geradezu, daß 1440 Mittwoch vor Tiburcii die beiden älteren Brüder Balthasar und Rudolf an die Stadt Görlitz die Burg Landskron für sich und im Namen ihrer unmündigen Brüder Wenzel und Johann verkauft hätten. Indesß berechtigt der Kaufbrief, dessen Anfang mir Herr Prof. Schönwälder in Görlitz mit dankenswerther Freundlichkeit aus dem Original im Görlitzer Stadtarchiv mittheilte, doch nicht völlig zu dieser Bezeichnung. Es heißt da: Wir Balthasar und Rudolf von gotis gnaden gebruder herezogen in Slesien und herren zeum Sagan bekennen uffentlichen mit desem unserm brive vor allin die en sehen horen ader lesen, das wir mit wissen und willen der hochgebornen forstynn und frawen, frawen Scholastikan, unser lieben frawen und mutter, unser lieben herrn und brüder, herrn Wenczlaws, herrn Johannis und besonders noch gudem rate der edelen ritterschaft etc. Sprechen diese Worte auch nicht aus, daß die jüngeren Brüder damals noch minderjährig waren, so sind sie wenigstens eine solche Annahme zu unterstützen ganz geeignet, zumal im Verein mit dem vorher mitgetheilten.

So bin ich also bis zu anderweitiger Sicherstellung der Sache geneigt, der Angabe Pol's zu folgen und danach die Geburt des Herzogs Johann erst in's Jahr 1435 zu setzen, wonach sich dann auch die seiner Brüder regulieren würde.

Zu II. 39—41. In einem Schreiben der Herzogin Scholastica von Sagan an die sächsischen Herzöge, dat. Frankfurt am sonntage nach des heiligen jahrs tag 1477, worin sie sich über Nichtauszahlung der ihr zustehenden Jahresrente von 40 fl. beklagt, spricht sie von ihrer verstorbenen Schwester Barbara. Dresdner Archiv. Abtheilung II.

Sagan Bl. 583. Ebendasselbst findet sich Bl. 589 ein undatirter Aufsatz, der die von der verstorbenen Prinzessin Nyffe hinterlassenen Jahresrenten auf die Stadt Sagan und ihre Vererbung und Ablösung betrifft. Hier schließt der erste Absatz: Und also freuwelein Nysse, also sie gestorben, nach sich gelassen hat herzogen Hanse, herzog Wentzlaw, freuwelin Barbara, freuwelin Scolastica, die frauwe von Saltz und die frauwe von Bernburg, das sind 6 person, die alle gleich erben zu den 300 gulden sind. Hieraus ergibt sich also, daß Agnes die jüngste Schwester zuerst gestorben und daß ihr Barbara schon vor 1477 nachgefolgt ist. Welche von den 3 älteren Schwestern in zweiter Ehe eine frauwe von Saltz geworden ist, bliebe noch festzustellen.

Zu II. 49 bemerke ich, daß Klose III. 2 S. 382 ff. ausführliche Mittheilungen über ihr späteres Leben bringt.

Zu VIII. 2. Daß sein Tod erst im Februar 1460 erfolgt sein dürfte, habe ich Script. X. p. 14 in der Anmerkung wahrscheinlich zu machen gesucht.

Zu VIII. 3. Eschenloer II. 351 im deutschen Texte gibt als Premislaw's Todestag an Dinstag nach Laetare, das wäre der 18. März, also eine Woche später, als die Tafel ansetzt.

Ferner dürfte hierher die folgende Mittheilung gehören: Stibor de Stiborcicz alias de Bolundocz, ein ungarischer Großer, über welchen Wenzel Gußztáv in den Schriften der ungarischen Akademie, Budapest 1874, einen Band Urkunden veröffentlicht, unter dem Titel Stibor Vajda, bestimmt in seinem Testament: Sed nos aut filii nostri post debemus specialiter extra statuere et dare post filiam nostram Katherinam 4000 flor. in auro racione contractus futuri matrimonii illustri duci Przemskoni de Teschin, quem in filium elegimus et dicte nostre filie in futurum conjugem, si ipsos dominus deus ex utraque parte in sanitate conservaverit vsque ad illud tempus. Außerdem sollen sie an allen bonis emptis et obligatis zu gleichen Theilen mit den Töchtern erben, die er etwa noch bekommen würde, und bekäme er keine sonst — bis jetzt hatte er nur die eine Tochter K. — so sollen sie allein erben; hinterlasse er auch keine Söhne, so soll das Paar omnia bona mobilia et immobilia erben. Stirbt Herzog Przemko

vor Vollzug der Heirath, extunc si illustri principi domine Offeze ducisse Teschinensi matri ipsius ducis Przemkonis et illustri duci Weneeslao fratri ejusdem placeeret, quod secundum filium pro nostra prefata filia daret, so bleiben dieselben Bedingungen. Sterbe seine Tochter vor der Ehe, so soll doch Herzog Przemko vel ille qui dictam nostram filiam habuisset, daß Schloß Gachitz und auch alle seine bona empta et obligata erben, sogar auch dessen Kinder aus anderer Ehe. Erst wenn seine Tochter und sein ev. Schwiegersohn ohne Erben sterben, sollen seine Verwandten zum Erbrecht gelangen. Ueber die einzelnen Besitzthümer in Ungarn und Mähren folgen dann genaue Bestimmungen. Unter den Personen, an die die Testamentvollstrecker für den Fall, daß man sie hindern wolle, gewiesen werden, wird auch Herzog Wenzel v. Teschen genannt. — Acta et scripta sunt hec in castro nostro Beczkow feria 3 ante f. nativitatis s. Marie v. a^o. d. 1431.

Stibor Vayda von Wenzel Gusztáv. Aus den Schriften der ungar. Akademie. Budapest 1874. 8^o. p. 190—197.

Im Jahre 1435 ist Stibor schon todt, seine Tochter lebt noch. In dem Streit über die Nachlassenschaft ihres Vaters nimmt die Krone drei Viertel, ein Viertel bleibt ihr. Von einer Ehe mit Herzog Przemko ist keine Rede. p. 201—207. — 1437 ist sie noch puella genannt, dagegen 1448 heißt sie consors magnifici domini Pauli de Alsolyndwa.

Zu VIII. 6. Daß Premislaws Tod doch vielleicht früher anzusetzen ist, habe ich Script. X. p. 39 in der Anmerkung wahrscheinlich zu machen gesucht.

Zu VIII. 10 ist, wie schon oben bemerkt, statt 1472 für die Vermählung 1469 zu setzen.

Zu X. 14. Den Geburtstag der Anna Maria gibt eine bei ihrer Vermählung erschienene „Glückwünschung“ auf den 14. Juni an.

Zu X. 24. Eine acclamatio gratulatoria des Theod. Tobias gibt den 11. September als Geburtstag an.

Zu X. 29. Die Leichengedichte geben als Todestag den 6. November an.

Zu X. 37. Die Leichengedichte und Predigten geben den 14. Juli als Todestag an.

Zu X. 50. Die zweite Vermählung des Grafen Augustus ist nach den zu ihren Ehren erschienenen Festgedichten auf den 2. August, der Einzug der Neuvermählten in Brieg auf den 12. August zu setzen.

Zu XL 16. Der Tod der Herzogin Salome fällt nach der Glogauer Chronik fol. 216^b. (Script. X. p. 59) nach 1489.

Zu XIII. 1. Die Krönung Georgs erfolgte allerdings am 7. Mai, die Wahl aber schon am 2. März.

Zu XIII. 3. Zu dem Datum des 5. August 1459 für die Erhebung Victorins in den Reichsfürstenstand wäre eine Belegstelle sehr erwünscht, nach der Darstellung bei Palacky IV. 2 S. 103, der freilich auch keine Quelle angibt, wäre sie auf den 31. Juli dieses Jahres zu setzen. Daß sie aber überhaupt 1459 in Brünn erfolgt ist, dafür weiß ich nur eine Beweisstelle bei Pažout, König Georg v. Böhmen und die Concilsfrage (Band XL. des Archivs für Kunde österr. Geschichtsquellen) p. 24, und dieser widerspricht der Brief des Jobst von Sinsiedel in Palacky's Urfundlichen Beiträgen (Fontes rerum Austriacarum II. 2. 20) n. 299 geradezu, indem er Victorin erst am Ende 1462 in Wien zugleich mit seinem Bruder Hinko gefürstet werden läßt; doch scheint Jobst hier sich geirrt zu haben, es sind nach andern Nachrichten damals die beiden jüngeren Söhne Georgs, Heinrich und Hinko zu Reichsfürsten befördert worden. Die Darstellung Palackys IV. 2 S. 266 wird in dieser Beziehung durch das von Pažout l. c. mitgetheilte Document unterstützt. Victorins erste Frau nennt Palacky IV. 2 S. 550 und V. 1 S. 65 Margarethe v. Pirkstein, während Balbin Miscell. I. 220 sie als Sophia baronissa bezeichnet und ihr n. 10 zur Tochter gibt.

Zu XIII. 8. Die Vermählung Heinrichs mit Katharina geschah 1471 in der Fastenzeit, nach Palacky Urk. Beitr. n. 532.

Nachträglich bemerke ich noch zu II. 50, daß ihre Geburt nach Scriptores X. S. 49 und S. 116 in den October 1477 zu setzen sein dürfte.

H. Markgraf.

XVIII.

Zwei Nekrologe. Th. Oelsner und A. Knoblich †.

1. Theodor Oelsner

ward geboren den 5. August 1822 zu Breslau. Sein Vater, Oberlehrer am Elisabeth-Gymnasium, ward ihm früh schon durch den Tod entrisen, und er wuchs in engen ärmlichen Verhältnissen auf, durch andauernde Kränklichkeit und Schwächlichkeit um den besten Theil der Kinderfreuden gebracht. Lichtblicke waren ihm die Ferienzeiten, die er im Hause der Großmutter zu Goldberg, resp. in dem großen Garten derselben am Abhange des Burgberges zubringen durfte. In Folge davon hat er immer die freundliche Ratzbachstadt als seine zweite Heimath geliebt und hochgehalten. Sonst aber wurden, wie es bei schwächlichen Kindern so häufig geschieht, schon früh die Bücher seine besten Freunde, in ihnen fand seine reiche Phantasie Nahrung, sein lebhafter Wissensdrang Befriedigung. Den begeisterten Idealismus, der sein ganzes Wesen erfüllte, trug er in die burschenschaftlichen Vereinigungen der Studentenzeit und dann in die große politische Bewegung des Jahres 1848. Die Vielseitigkeit seiner geistigen Interessen ließ ihn nicht zu der Beschränkung eines eigentlichen Brodstudiums kommen, dessen Verfolgung doch auch sein schwächlicher, früh schon verwachsener Körper Hindernisse bereitet haben würde; durch publicistische und literarische Arbeiten vermochte er sich eine bescheidene Existenz zu gründen.

Sowie einer der Grundzüge seines Wesens die wärmste Anhänglichkeit an sein schlesisches Heimathland war, so konnte der Gedanke an eine Wiederbelebung der Schlesischen Provinzialblätter, die ja länger als ein halbes Jahrhundert ein bedeutsames und geachtetes Organ aller Interessen unseres engeren Vaterlandes gebildet hatten, gerade ihm besonders nahe liegen; in der Durchführung dieses Gedankens hat er die Aufgabe seines Lebens gefunden. Und in der That, auch wer zweifeln wollte, ob der Versuch gerathen sein konnte, in einer Zeit, wo alle einzelnen Berufszweige ihre eigenen Organe zu schaffen vermocht haben, nun die allverschiedensten Interessen in einem provinzialen

Sprechsaale zu vereinigen, und ob der schlesische Patriotismus solcher Probe sich gewachsen zeigen konnte, der wird doch einerseits die That-
sache anerkennen müssen, daß die Schles. Provinzialblätter, oder, wie
sie später sich umtaufen, der Rübezahl vom Jahre 1862 bis an des
Herausgebers Tod 1875 bestanden haben, und wir von unserem Stand-
punkte werden nicht nur anerkennen müssen, daß eine ganze Anzahl
von Aufsätzen, durch welche die schlesische Geschichte wirklich bereichert
worden ist, das Blatt zieren, sondern nicht minder auch, daß jene
rothen Hefte ganz unzweifelhaft in weiten Kreisen das Interesse für
heimathliche Geschichte zu beleben und zu fördern, und die Pietät für
Zeugnisse und Reste derselben zu erwecken und zu erhalten und so
vielsach segensreich zu wirken vermocht haben, und abgesehen von Allem
wird Niemand, der von den Mühen, Opfern und Schwierigkeiten, die
das Loos des Redakteurs waren, Näheres weiß, ein mit Bewunderung
gemischtes Gefühl der Hochachtung einem Manne versagen können, der
in selbstloser Hingebung an einen als gemeinnützig erkannten Zweck
ein reiches Geistesleben willig zum Opfer gebracht.

Am 20. März 1875 ist Theodor Delsner zu Breslau gestorben,
ein biographisches Denkmal hat seine schriftkundige Gattin im Maiheft
des Rübezahl jenes Jahres ihm gesetzt. In Goldberg ehrt eine neu
begründete Delsnerstiftung das Andenken des treuen Schlesiens. Sein
Grab auf dem hiesigen Friedhofe haben Freunde mit einem würdigen
Denksteine geschmückt.

2. Augustin Knoblich.

Am 25. April 1833 wurde zu Ober-Weinberg bei Löwenberg
Augustin Knoblich geboren. Die Uebersiedlung seiner Eltern nach
Arnßberg bei Lahn brachte ihn in die Schule des letzteren Städtchens,
wo der Erzpriester Tilgner, auf das Talent des Knaben aufmerksam
geworden, bei den Eltern es vermittelte, daß derselbe für das Studium
bestimmt wurde. Das Gymnasium zu Groß-Glogau verließ er 1854
mit dem Zeugnisse der Reife und studirte bis 1857 in Breslau Theo-
logie, ward 1858 zum Priester geweiht, wirkte mehrere Jahre als
Caplan in Schwiebus und an der Corporis-Christikirche zu Breslau,
trat dann 1860 als Sekretair der Fürstbischöfl. Geheimen Kanzlei in
die kirchliche Verwaltung, in welcher er bald zum Assessor und dann

1871 zum Rathe des General-Vikariats-Amtes befördert wurde, während er zugleich auch seit 1866 zu den Benefiziaten der kurfürstlichen Kapelle am Dome gehörte.

Schon als Student hatte er eifrig historischen Studien obgelegen und speziell der schlesischen Vergangenheit sowie andererseits der Entwicklung des Kunstlebens ein reges Interesse zugewendet. In seiner Heimath, dem schönen Bergthale von Lähn, wo fromme Tradition mannigfache Erinnerungen an die Herzogin Hedwig die Heilige lebendig erhalten hat, erwuchs ihm schon früh der Plan zu seinem Erstlingswerke, dem namentlich in kirchlichen Kreisen viel verbreiteten, auch in's Französische übersehten Leben jener Schutzpatronin Schlesiens (1860), während er dem heimathlichen Lähn und der dasselbe krönenden Burg eine besondere Chronik widmete (1863). Auch der Corporis-Christi-kirche ließ er ein bleibendes Andenken seines Wirkens zurück in seiner Geschichte dieser und der ihr verbundenen Kirchen zu St. Nikolai und Groß-Mochbern (1862). Den freundschaftlichen Beziehungen, in welchen er als Priester zu dem Ursulinerkloster stand, verdankte sein reifstes Werk, Herzogin Anna von Schlessen 1204—1265, seine Entstehung; es erschien zur Feier des 600jährigen Todestages jener Fürstin, der Grönderin des Clarenstifts, dessen Stätte dann die Ursulinerinnen bezogen haben. Kleineres übergehend mögen wir dann noch eine kunstgeschichtliche Schrift, das Leben des Malers Willmann (1868), hervorheben. Wenn in seinen früheren historischen Schriften der kirchliche Eifer zu überwiegen und ihn zu polemischen Ausfällen hinzureißen schien, so hat die weitere Entwicklung und das Näbertreten an die schlesischen Profanhistoriker ihn bald jene Mängel abstreifen lassen, und namentlich der Herzogin Anna mit ihrem Anhang von gut abgedruckten Urkunden wird auch eine strengere wissenschaftliche Kritik Anerkennung nicht versagen dürfen, wenn gleich das Bedauern bleibt, daß soviel historischem Blick, solcher Fähigkeit zu geschichtlichen Combinationen, so lebendiger Darstellungsgabe nicht auch der Vorzug einer strengen wissenschaftlichen Schulung sich gesellt hat, welche der Phantasie ihre Schranken fest und sicher zu ziehen vermag.

Wenn in den letzten Lebensjahren die literarische Produktionskraft Knoblich's sich auf einige kleinere Beiträge in Zeitschriften beschränkte,

so war sein Interesse doch lebendig geblieben, und namentlich das Museum schles. Alterthümer, zu dessen Vorstande er bis an seinen Tod gehörte, weiß seine Freigebigkeit und zugleich überhaupt den Eifer zu rühmen, den er fort und fort für die Auffpürung, Conservirung und Herbeischaffung werthvoller Zeugnisse der Kunstthätigkeit früherer Zeiten an den Tag gelegt hat. Dem Breslauer Staatsarchiv hat er die ihm bei seinen literarischen Arbeiten gewordene Hilfe reich gelohnt, es dankt ihm außer mehreren interessanten älteren Urkunden eine seiner werthvollsten Erwerbungen, das Striegauer Stadtbuch (aus dem XIV. Jahrh.). Die Freude am Geben war bei Knoblich in der That nicht minder groß als die am Sammeln, und wie sehr ihn auch alle die kleinen Herrlichkeiten, mit denen sein kunstsinziger Eifer seine Klause auszuschnücken vermocht hatte, am Herzen lagen, so leicht konnte er sich doch, unähnlich den meisten Sammlern, einem Freunde zu Liebe von einem einzelnen Stücke trennen, und es war geradezu gefährlich für Jemanden, den er lieb hatte, der Bewunderung für einen der Gegenstände einen zu lebhaften Ausdruck zu geben, wollte derselbe nicht es angeboten oder zugesendet erhalten in einer Form, welche eine Ablehnung oft schwer genug machte.

In letzter Zeit vielfach fränklich, war Knoblich im August v. J. auf einer Erholungsreise in Reichenbach erkrankt und ein Rückfall, der den scheinbar Genesenden dann in Breslau traf, setzte dann am 12. October 1876 seinem Leben ein Ziel.

Was für uns die Erinnerung an Beide freundlich verschwifert, ist doch nicht allein die Fügung des Schicksals, welche die Endpunkte ihrer irdischen Bahnen einander nahe rückte. Denn wie groß auch in Geistesentwicklung und Lebensanschauung die Kluft zwischen dem gläubigen Priester und dem freidenkenden Publicisten sein mochte, das, was ihr Andenken gerade unserem Kreise so werth macht, stand doch auch für sie über allen Parteiunterschieden, und in der treuen Anhänglichkeit an unser Schlesien, und der Fähigkeit dieses Gefühl in selbstloser Hingebung zu bethätigen, durften die Beiden, die Menge hoch überragend, einander ebenbürtig und gleichgesinnt die Hände reichen.

Grünhagen.

XIX.

Bericht über die Thätigkeit des Schlesischen Geschichts-Vereins in den Jahren 1875 und 1876.

Der Verein vermag auch am Abschlusse dieser Statsperiode ein rüstiges Fortschreiten auf der ihm vorgesteckten Bahn zu konstatiren. In gewohnter Weise hat der erste Mittwoch jedes Monats (mit Aus- schluß des August's) die sehr konstant sich zusammenfindende Anzahl von Mitgliedern zum Anhören eines Vortrags¹⁾ und zu einer daran sich anschließenden geselligen Zusammenkunft vereint und der anfang 1875 neu gewählte Vorstand hat wie bisher die Geschäfte des Vereins geleitet.

Was die Veröffentlichungen anbetrifft, so ist einerseits von dem durch den Vorsitzenden bearbeiteten großen schlesischen Regestenwerke der zweite Band, bis z. J. 1280 reichend, vollendet und mit Register und Gesamttitel abgeschlossen worden (cod. diplom. Siles. VII. 2, 1875); andrerseits ist, da die ersten Hefte dieses Werkes vollständig vergriffen waren, mit der Veröffentlichung von Heft 1 in zweiter umgearbeiteter und vermehrter Auflage der Anfang gemacht worden.

Die Acta publica, bearbeitet von Prof. Dr. Palm, haben einen neuen vierten Band, das Jahr 1621 umfassend, erhalten.

Ein Wegweiser durch die schlesischen Geschichtsquellen bis zum Jahre 1850, von dem Vorsitzenden bearbeitet, erschien 1876.

Zwei Hefte der Vereinszeitschrift: Band XII. Heft 2 und Band XIII. Heft 1 (das Letztere noch vermehrt durch eine außerordentliche Beilage: Der Zwinger und die kaufmännische Zwingerschlüßen-Brüderschaft in

¹⁾ Ein Verzeichniß der gehaltenen Vorträge folgt als Beilage.

Breslau von J. Neugebauer), förderten neuere Forſchungen auf dem Gebiete der heimathlichen Geſchichte an's Licht¹⁾.

Außerdem iſt an die Mitglieder noch verſandt worden je ein Exemplar von Groteſend's Stammtafeln der ſchleſ. Fürſten, die auf Koſten der Archivbehörden gedruckt durch einen Akt der Munificenz, für welchen wir aufrichtigen Dank ſchulden, zur Vertheilung gekommen ſind.

Weitere Veröffentlichungen bereits gedruckt vorliegend, kommen als Gaben des Vereins pro 1877 mit dieſen Blättern zur Verſendung, können aber ihre Erwähnung erſt in dem nächſten Berichte finden.

Die Zahl der Vereine, mit welchen wir im Schriftenaustausch ſtehen, hat ſich wiederum um 7 vermehrt, nämlich:

Verein für Geſchichte und Alterthumskunde zu Kahla.

Verein für Geſchichte und Alterthümer zu Stade.

Verein für hennebergiſche Geſchichte und Landeskunde zu Schmalkalden.

Conſervatorium der Alterthümersammlungen zu Carlsruhe.

Der hiſtoriſche Verein zu Marienwerder.

Verein für Chemnitzer Geſchichte.

Landesverein für Alterthumskunde zu Oldenburg.

Dagegen ſchieden durch ihre Auflöſung aus:

Der Verein für Geſchichte und Naturgeſchichte zu Donaueſchingen,
und der Verein für Münz-, Wappen- und Siegelkunde zu
Dreſden.

Wenn die Steigerung der Zahl unſrer Mitglieder dießmal eine ſehr geringe iſt, von 371 auf 378, ſo findet das leicht darin ſeine Erklärung, daß der bei Weitem größte Theil der katholiſchen Geiſtlichen, welche unſer Verein als Mitglieder zählte, grade im Laufe der letzten zwei Jahre ausgetreten ſind; da dieſe Austritte faſt ausnahmslos durch einen Hinweis auf die gegenwärtigen bedrängten finanziellen Verhältniſſe des Clerus motivirt wurden, ſo dürfen wir an der Hoffnung feſthalten, daß eine Wendung der Dinge uns die Mitglieder zurückgeben

¹⁾ Da der Verein ſeine Gaben den Mitgliedern praenumerando im Januar des betreffenden Jahres bietet, ſo muß ſich dieſer ſeinem Weſen nach retroſpektive Bericht die äußerliche Verbindung mit einem Heſte der Zeitschrift gefallen laſſen, von dem er ſonſt Notiz zu nehmen noch kein Recht hat.

wird, die wir um so unlieber missen, je mehr die Leiter unseres Vereins einen Werth darauf gelegt haben, die Pflege unser heimathlichen Geschichte durch die Parteiströmungen der Gegenwart nicht beeinflussen zu lassen.

Eine nicht geringe Anzahl von Mitgliedern haben wir durch den Tod verloren. Von Ehrenmitgliedern: den böhmischen Historiographen Dr. Palacky, von korrespondirenden Mitgliedern: Professor Dr. Helbig in Dresden, von wirklichen Mitgliedern: Curatus Bartsch, Kaufmann Galetschky, Candidat Galle, Vikariats-Amts-Rath Knoblich, Redakteur Delsner (Nekrologe vorstehend), Regierungspräsident Graf Pouinski, Graf Sternberg auf Raudnitz, Graf Pfeil auf Thomnitz, Freiherr von Saurma auf Sterzendorf, Graf Saurma-Laszkowicz, Baron v. Seidlitz in Striegau, Dr. phil. Knoll in Göttingen, Appell.-Rath König in Posen.

Die Finanzlage unseres Vereins ist als befriedigend zu bezeichnen und ist noch günstiger dadurch geworden, daß der schlesische Provinziallandtag, der bisher nur außerordentliche Beihilfen zu dem speziellen Zwecke der Herausgabe der Acta publica bewilligt hatte, nunmehr eine jährliche regelmäßige Subvention von 1350 Mark dem Vereine ohne weitere Beschränkung hinsichtlich des Zweckes zur Verfügung gestellt hat

Gr ü n h a g e n.

Verzeichniß der Vorträge.

Es haben Vorträge gehalten:

1875.

6. Januar. Oberbibliothekar Prof. Dr. Dziatzko: über Andreas Scultetus.
3. Februar. Archivassistent Dr. Ermisch: über Schlesiens königslose Zeit nach dem Tode König Albrechts II.
3. März. Generalmajor Köhler: über den Feldzug des Königs Matthias Corvinus gegen Böhmen im Jahre 1468.
14. April. Oberlehrer Dr. Markgraf: über die Liga gegen König Georg Podiebrad, den böhmischen Herrenbund.
5. Mai. Archivrath Prof. Dr. Grünhagen: der englische Gesandte Robinson im Lager zu Strehlen. August 1741.
2. Juni. Archivar Dr. Ermisch: über Bischof Conrad von Breslau und seine Zeit.
7. Juli. Archivrath Prof. Dr. Grünhagen: über Friedrich d. Gr. und seine Umgebung im ersten schlesischen Kriege.
1. Septbr. Director Dr. Reimann: über den Hubertusbürger Frieden.
13. Octobr. Dr. Behaim-Schwarzbach: über die Einwanderung der Zillerthaler in Schlesien 1838. (Eingefendete Arbeit.)
3. Novbr. Professor Dr. Palm: die Ausöhnung der Schlesier mit dem Kaiser im Jahre 1621.
1. Decbr. Archivrath Prof. Dr. Grünhagen: Friedrich d. Gr. am Rubikon.

1876.

5. Januar. Generalmajor Köhler: über den Feldzug von 1468 in Schlessien.
2. Februar. Archivhülfsarbeiter Dr. Doebner: über Schlesiens auswärtige Beziehungen von 1290—1306.
1. März. Gymnasiallehrer Dr. Krebs: über die Belagerung Briegs durch Torstensohn 1642.
6. April. Realschullehrer Dr. Vinke: Culturgeschichtliche Schilderungen aus den letzten Jahrzehnten österreichischer Herrschaft in Schlessien.
3. Mai. Premierlieutenant von Wiese: über die militärische Bedeutung von Glas in den verschiedenen Jahrhunderten.
14. Juni. Professor Dr. Lindner: Herzog Johann von Görlich.
5. Juli. Stadtbibliothekar Dr. Markgraf: die Breslauer Patricierfamilie von Rybisch.
6. Septbr. Archivassistent Dr. Doebner: über schlesische Klosterarchive.
11. Octbr. Archivrath Prof. Dr. Grünhagen: über den Bund zur Theilung Preußens im Anfange des ersten schlesischen Krieges.
1. Novbr. Archivrath Prof. Dr. Grünhagen: über die Dresdener Verhandlungen zum Zwecke einer Theilung Preußens. Anfang 1741.
6. Decbr. Gymnasiallehrer Dr. Krebs: Die Drangsale der Stadt Schweidnitz im dreißigjährigen Kriege und speciell im Jahre 1627.



Verzeichniß der Publikationen des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens.

1847. S. B. Klose's Darstellung der inneren Verhältnisse der Stadt Breslau von 1458—1526, herausgegeben von Stenzel. (Scriptores rerum Silesiacarum III.) Ladenpreis 9 M.
1850. Herzog Hans der Grausame von Sagan im Jahre 1488 und Hans Schweinichen's Leben Herzogs Heinrichs XI. von Eigenitz, herausgeg. von Stenzel (Script. rer. Sil. IV.). Ladenpreis 6 M.
1851. Actenstücke, Berichte u. a. Beiträge zur Gesch. Schlesiens seit dem Jahre 1740, herausgeg. von Stenzel (Script. rer. Sil. V.). Ladenpreis 13,50 M.
1855. Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens, herausgeg. von Röpell. Bd. I. Heft 1. Ladenpreis 2 M.
1856. Dieselbe. Bd. I. Heft 2. Ladenpreis 2 M.
1857. Urkunden des Klosters Czarnowanz, herausgeg. von Wattenbach (Codex diplomaticus Silesiac I.). Ladenpreis 8 M.
1858. Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens, herausgeg. von Röpell. Bd. II. Heft 1. Ladenpreis 2 M.
1859. Urkunden der Klöster Rauden und Himmelwitz, der Dominikaner und Dominikanerinnen in der Stadt Ratibor, herausgeg. von Wattenbach (Cod. dipl. Sil. II.). Ladenpreis 11 M.
- = Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens, herausgeg. von Röpell. Bd. II. Heft 2. Ladenpreis 2 M.
1860. Henricus pauper, Rechnungen der Stadt Breslau von 1299—1358 nebst zwei Rationarien von 1386 und 87, dem lib. imperatoris von 1377 und den ältesten Breslauer Statuten, herausgeg. von Grünhagen (Cod. dipl. Sil. III.). Ladenpreis 7 M.
- = Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens, herausgeg. von Röpell. Bd. III. Heft 1. Ladenpreis 2 M.

1861. Grünhagen, Breslau unter den Piasten als deutsches Gemeinwesen. Festschrift bei dem Jubiläum der Breslauer Universität. Ladenpreis 4 M.
- = Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens, herausgeg. von Röpell. Bd. III. Heft 2. Ladenpreis 2 M.
1862. Das Formelbuch des Domherrn Arnold von Proßan, herausgeg. von Wattenbach (Cod. dipl. Sil. V.). Ladenpr. 10 M.
- = Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens, herausgeg. von Röpell. Bd. IV. Heft 1. Ladenpreis 2 M.
- = Dieselbe, herausgeg. von Wattenbach. Bd. IV. Heft 2. Ladenpreis 2 M.
1863. Urkunden der schlesischen Dörfer zur Geschichte ländlicher Verhältnisse und der Flureintheilung insbesondere, herausgeg. von Meißen (Cod. dipl. Sil. IV.). Ladenpreis 14 M.
- = Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens, herausgeg. von Grünhagen. Bd. V. Heft 1. Ladenpr. 2 M.
- = Dieselbe. Bd. V. Heft 2. Ladenpreis 2 M.
1864. Register zu Bd. I—V. der Vereinszeitschrift. Ladenpreis 2 M.
- = Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens, herausgeg. von Grünhagen. Bd. VI. Heft 1. Ladenpr. 2 M.
- = Regesta episcopatus Vratislaviensis bis zum Jahre 1302, herausgeg. von Grünhagen und Korn. Ladenpreis 4,50 M.
1865. Registrum Wenceslai. Urkunden vorzüglich zur Geschichte Oberschlesiens, herausgeg. von Wattenbach und Grünhagen (Cod. dipl. Siles. VI.). Ladenpreis 7 M.
- = Acta publica. Verhandlungen und Correspondenzen der schlesischen Fürsten und Stände im Jahre 1618, herausgeg. von Palm. Ladenpreis 12 M.
- = Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens, herausgeg. von Grünhagen. Bd. VI. Heft 2. Ladenpr. 2 M.
1866. Regesten zur schlef. Geschichte, herausgeg. von Grünhagen. Heft I bis 3. J. 1200 (Cod. dipl. Siles. VII. 1). Ladenpr. 2 M.
- = Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens, herausgeg. von Grünhagen. Bd. VII. Heft 1. Ladenpr. 2 M.
- = Dieselbe. Bd. VII. Heft 2. Ladenpreis 2 M.

1867. *Schlesische Urkunden zur Geschichte des Gewerberechtes, insbesondere des Innungswesens aus der Zeit vor 1400*, herausgeg. von Korn (Cod. dipl. Sil. VIII.). Ladenpreis 6 M.
- = *Regesten zur schles. Geschichte*, herausgeg. von Grünhagen. 1200—1220. Heft 2. (Cod. dipl. Siles. VII. 2.) Ladenpreis 2 M.
- = *Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens*, herausg. v. Grünhagen. Bd. VIII. Heft 1. Ladenpr. 2,80 M.
1868. *Regesten zur schles. Geschichte*, herausgeg. von Grünhagen, 1221—1238. Heft 3. (Cod. dipl. Siles. VII. 3.) Ladenpreis 2 M.
- = *Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens*, herausg. v. Grünhagen. Bd. VIII. Heft 2. Ladenpr. 2,80 M.
- = *Dieselbe*. Bd. IX. Heft 1. Ladenpreis 2,40 M.
1869. *Regesten zur schles. Geschichte*, herausgeg. von Grünhagen, bis zum J. 1250. Heft 4. (Cod. dipl. Siles. VII. 4.) Ladenpreis 6 M.
- = *Acta publica*. Verhandlungen und Correspondenzen der schlesischen Fürsten und Stände im J. 1619, herausgeg. von Palm. Ladenpreis 12 M.
- = *Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens*, herausg. v. Grünhagen. Bd. IX. Heft 2. Ladenpr. 2,80 M.
1870. *Urkunden der Stadt Brieg bis j. J. 1550*, herausgeg. von Grünhagen. (Cod. dipl. Siles. IX.) Ladenpreis 10,50 M.
- = *Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens*, herausgeg. v. Grünhagen. Bd. X. Heft 1. Ladenpr. 2,80 M.
1871. *Geschichtsquellen der Hussitenkriege*, herausgeg. von Grünhagen. (Script. rer. Siles. VI.) Ladenpreis 6 M.
- = *Register zu Bd. VI—X. der Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens*. Ladenpreis 2 M.
- = *Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens*, herausgeg. von Grünhagen. Bd. X. Heft 2. Ladenpreis 2,80 M.
- = *Die schlesischen Siegel bis 1250*, herausgeg. von Schulz, Ladenpreis 9 M.

1871. Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens, herausgeg. von Grünhagen. Bd. XI. Heft 1. Ladenpr. 2,80 M.
1872. Historia Wratislaviensis von Mag. Peter Eschenloer, herausgeg. von Markgraf. (Script. rer. Siles. VII.) Ladenpreis 8 M.
- = Acta publica. Verhandlungen und Correspondenzen der Schlesiſchen Fürsten und Stände. Jahrgang 1620, herausgeg. von Palm. Ladenpreis 10,50 M.
- = Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens, herausgeg. von Grünhagen. Bd. XI. Heft 2. Ladenpr. 2,80 M.
1873. Politische Correspondenz Breslau im Zeitalter Georgs von Podiebrad. 1. Abth. 1454—1463, herausgeg. von Markgraf. (Script. rer. Siles. VIII.) Ladenpreis 8 M.
1874. Politische Correspondenz Breslau im Zeitalter Georgs von Podiebrad. 2. Abth. 1463—1469, herausgeg. von Markgraf. (Script. rer. Siles. IX.) Ladenpreis 9 M.
- = Regesten zur schles. Geschichte, herausgeg. von Grünhagen. 2. Theil. 1. Lief. bis z. J. 1256. (Cod. dipl. Siles. VII. 2, 1.) Ladenpreis 2,25 M.
- = Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens, herausgeg. von Grünhagen. Bd. XII. Heft 1. Ladenpr. 3 M.
1875. Regesten zur schles. Geschichte, herausgeg. von Grünhagen. 2. Theil, 1. Heft, bis z. J. 1280. (Cod. dipl. Siles. VII. 2. Theil 2.) Ladenpreis 7 M.
- = Acta publica. Verhandlungen und Correspondenzen der schlesiſchen Fürsten und Stände. Jahrgang 1621, herausgeg. von Palm. Ladenpreis 10 M.
- = Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens, herausgeg. von Grünhagen. Bd. XII. Heft 2. Ladenpr. 3 M.
1876. Wegweiser durch die schles. Geschichtsquellen bis z. J. 1550, herausgeg. von Grünhagen. Ladenpreis 60 Pf.
- = Regesten zur schles. Geschichte, herausgeg. von Grünhagen. 2. Aufl. 1. Lief. bis z. J. 1200. Ladenpreis 2 M.
- = Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens, herausgeg. von Grünhagen. Bd. XIII. Heft 1. Ladenpr. 4 M.

Verzeichniß der Mitglieder.

Ehren-Mitglieder.

1. Herr Droysen, Dr., Professor in Berlin.
 2. = Dudík, B., Dr., Mährischer Landes-Historiograph in Brünn.
 3. = Duncker, Dr., Geheimer Ober-Regierungs-Rath in Berlin.
 4. = von Ranke, Dr., Geh. Reg.-Rath und Professor in Berlin.
 5. = Graf von Stillfried-Alcantara, Dr., Königl. Wirkl. Geh. Rath,
Ober-Ceremonienmeister und Kammerherr, Excellenz, in Berlin.
 6. = Walz, Dr., Geh. Reg.-Rath, in Berlin.
 7. = Wattenbach, Dr., Professor in Berlin.
 8. = von Weber, Dr., Geh. Rath und Director des K. Haupt-
Staats-Archivs in Dresden.
-

Correspondirende Mitglieder.

1. Herr Bartsch, Dr., Professor und Geh. Rath in Heidelberg.
 2. = Biermann, Dr., Director des Gymnasiums auf der Klein-
seite in Prag.
 3. = Gindeli, Dr., Professor und Landes-Archivar in Prag.
 4. = Grotefend, Dr., Stadt-Archivar in Frankfurt a/M.
 5. = Kletke, Dr., in Berlin.
 6. = Knothe, Dr., Professor am Kadettenhause in Dresden.
 7. = Kürschner, Dr., Archivdirector am k. k. Reichs-Finanz-Ministe-
rium in Wien.
 8. = Peter, Schultenpector und Professor am Gymnasium in Troppau.
 9. = v. Prziborowski, Ober-Bibliothekar der Universitäts-Biblio-
thek in Warschau.
 10. = Zegota-Pauly, Custos der Universitäts-Bibliothek in Krakau.
 11. = Zeisberg, Dr., Professor in Wien.
-

Wirkliche Mitglieder.**A. Innerhalb Schlesiens.****Kreis Beuthen D/Schl.**

1. Herr Dr. Franke, Gymnasiallehrer in Beuthen D/Schl.
2. = Schmauß, Pfarrer in Tarnowitz.
3. Frau von Tiele-Winkler auf Mieschowitz.
4. Herr Wolff, Dr., in Tarnowitz.
5. = Graf Henckel v. Donnerſmarck, Guido, auf Schloß Neudeck.
6. = Wenzel, Dr., Gymnasial-Director in Beuthen D/Schl.
7. Das Gymnasium in Beuthen D/Schl.

Kreis Vollenhain.

8. Der Magistrat zu Vollenhain.

Stadt Breslau.

9. Herr Adamy, Lehrer am Königl. Friedrichs-Gymnasium.
10. = Graf v. Arnim-Botzenburg, Ober-Präsident der Provinz Schlesien, Curator der k. Universität.
11. = Barkow, Hauptmann a. D., Willenſtadt.
12. = Bartsch, Dr., Geheimer Regierungsrath und Bürgermeister.
13. = Becker, Stadtrath.
14. = Bobertag, F., Dr., Privatdocent und Oberlehrer an der Realschule zum heil. Geist.
15. = Freiherr von Bock-Hermſdorf.
16. = Bormann, Reg.-Rath.
17. = Brachmann, Dr.
18. = Bruch, Dr. phil., Director des statistischen Bureaus d. Stadt Breslau.
19. = Bülow, Kaufmann und Stadtverordneter.
20. = Graf Burghauß, Wirklicher Geheimer Rath und Kammerherr, Excellenz.
21. = Caro, Dr., Professor.
22. = Deutschmann, Dr. jur., Referendar.
23. = Doebner, Dr., Archivassistent.
24. = Dove, Dr., Professor.
25. = Dziatko, Professor Dr., Kgl. Oberbibliothekar.
26. = Eichborn, Dr., Assessor.
27. = Erdmann, Dr., General-Superintendent und Professor.
28. = Fehner, Dr., Gymnasial-Oberlehrer.
29. = Fischer, Justizrath.
30. = Flatau, Sigismund, Kaufmann und Stadtverordneter.
31. = Franck, Geheimer Commerzienrath.

32. Herr Franz, Dr. theol., Licentiat.
33. = Frauenstädt, Stadtgerichts-Rath.
34. = Friedensburg, Ferd., Justizrath und Rechtsanwalt.
35. = Fuchs, Dr., Professor und Staats-Anwalt.
36. = Gihler, Dr., Professor.
37. = Göppert, Dr., Professor, Geheimer Medizinal-Rath.
38. = v. Görz, Dr., Geh. Reg.-Rath und General-Landschafts-Syndikus.
39. = Gräber, Dr., Geheimer Sanitäts-Rath.
40. = Grünhagen, Dr., Archiv-Rath und Professor.
41. = Graf Leopold von Harrach, Kgl. Landrath.
42. = Harsch, Dr. med.
43. = Heilmann, Dr., Stadtrath und Rittergutsbesitzer.
44. = Heine, Dr., Director des Magdalenen-Gymnasiums.
45. = Graf Max Henkel von Donnerstark, Reg.-Assessor.
46. = Herquet, Dr., Archiv-Secretair.
47. = Herrmann, Moriz, Juwelier.
48. = Hirsch, Professor am Königl. Friedrichs-Gymnasium.
49. = Honigmann, David, Dr. jur., Director der schles. Vereinsbank.
50. = Hübner, Justizrath und General-Landschafts-Syndikus.
51. = Junkmann, Dr., Professor.
52. = Juppe, fürstbischöflicher Ober-Consistorialrath.
53. = Kästner, Partikulier.
54. = Karfer, Domkapitular.
55. = von Kayser, Major im Schles. Artillerie-Regiment Nr. 6.
56. = Kletke, Dr., Director a. D.
57. = Kletke, Director der Freiburger Eisenbahn.
58. = Köhler, General-Major z. D.
59. = Korb, Justizrath und Rechtsanwalt.
60. = Korn, Stadtrath und Buchhändler.
61. = Krawuiski, Adam, Dr. theol., Privatdocent.
62. = Krocke, Dr., Geheimer Sanitäts-Rath.
63. = Kubierschky, Königl. Vermessungs-Revisor.
64. = Kuzen, Dr., Professor.
65. = Lampe, Regierungsrath.
66. = Landsberg, Gerichts-Assessor a. D., Banquier u. Stadtverordneter.
67. = Lesser, Buchhändler.
68. = Legner, K., Hauptlehrer.
69. = Linke, Dr., Lehrer an der Realschule am Zwinger.
70. = Lipschitz, Dr. med.
71. = Lode, Kommerzienrath und Kaufmanns-Altester.
72. = Luchs, Dr., Director der städt. höheren Töchterchule am Ritterplatz.

73. Herr Ludwig, Dr., Lehrer an der Realschule am Zwinger.
74. = Markgraf, Dr., Stadt-Bibliothekar.
75. = Maschke, Oberst a. D.
76. = May, Robert, Kaufmann.
77. = Mikulewski, Hauptmann.
78. = Molinari, Leo, Kommerzienrath und Stadtverordneter.
79. = Molinari, Th., Kaufmann und Stadtverordneter.
80. = Morgenstern, Buchhändler.
81. = Mosbach, August, Dr.
82. = Nehring, Dr., Professor.
83. = Neugebauer, Julius, Kaufmann und Stadtverordneter.
84. = Neuling, Königlich Eisenbahn-Secretair.
85. = Nowag, Oberst-Lieutenant a. D.
86. = Delrichs, Ober-Regierungs-Rath.
87. = Ditto, Dr., Präfect des fürstlich-bischöflichen Convicts.
88. = Palm, Dr., Professor und Gymnasial-Oberlehrer.
89. = Peiper, Gymnasial-Oberlehrer.
90. = Pfotenhauer, Dr., Hülfсарbeiter am Kgl. Staatsarchive.
91. = Pöhla, Dr., Gymnasiallehrer.
92. = v. Prittwitz-Gaffron, Regierungs-Referendar a. D.
93. = Graf v. Pückler, General-Landschafts-Director und Kgl. Kammerherr.
94. = Graf von der Recke-Volmerstein, Gen.-Landsch.-Repräsentant.
95. = Rehbaum, Lehrer am Königl. Friedrichs-Gymnasium.
96. = Reimann, Dr., Professor, Director d. Realschule z. heil. Geist.
97. = v. Reinbaben, Dr., Kreisgerichtsrath.
98. = Reisker, Julius, Buchhändler.
99. = Graf v. Roedern, Ober-Gerichts-Assessor a. D.
100. = Roepell, Dr., Professor.
101. = v. Rosenberg-Lipinsky, Landschafts-Director a. D.
102. = Freiherr v. Rottenberg, Geheimer Regierungsrath.
103. = v. Ruffer, Geheimer Commerzienrath.
104. = Rumler, Kaufmann.
105. = Sack, Geh. Justizrath.
106. = v. Sassen, Regierungs-Rath.
107. = Schmidt, Lehrer an der Realschule am Zwinger.
108. = Schönborn, Dr., Oberlehrer an der Realschule zum heil. Geist.
109. = Schulz, A., Dr., Professor.
110. = Schulze, Diakon.
111. = Schulze, Dr., Geh. Justizr. und Professor, Kronsyndikus.
112. = v. Schweinik, General-Lieutenant z. D., Excellenz.

113. Herr Silbergleit, Kaufmann.
114. = Simon, Gymnasial-Oberlehrer und Hauptmann a. D.
115. = Steuer, Dr. med.
116. = Stiefel, Ludwig, Appellations-Gerichts-Rath.
117. = Storch, Kaufmann und Stadtverordneter.
118. = Straka, Kaufmann und Stadtverordneter.
119. = Tiegen, Buchhändler.
120. = Tschackert, Dr., Privatdozent.
121. = v. Uechtritz, Staats-Anwalt.
122. = Völkerling, Dr., Gymnasiallehrer.
123. = Volger, Dr. phil., Lehrer der neuern Sprachen.
124. = Freiherr v. Wechmar, General-Major und Commandeur der 21. Infanterie-Brigade.
125. = Weinhold, Dr., Professor.
126. = Worthmann, L., Dr. phil.
127. = v. Zastrow, Reg.- und Ober-Präsidialrath.
128. = v. Zschock, Geh. Regierungs-Rath.
129. Die Schlesiſche General-Landschafts-Direction.
130. Der Landwirthſchaftliche Central-Verein.
131. = Magistrat der Haupt- und Residenzstadt Breslau.
132. Das Gymnasium zu St. Johannes.
133. = Königl. Friedrichs-Gymnasium.
134. = Königl. katholische Gymnasium.
135. Die Bibliothek des Domkapitels.
136. = städt. höhere Töcherschule zu St. Maria-Magdalena, Taschenſtr.
137. = Bibliothek der kaufm. Zwinger-Reſſourcen-Gesellschaft.
138. = Bibliothek des Appellationsgerichts.
139. = Bibliothek des nordw. Bezirks-Vereins des inneren Theiles der Stadt.

Kreis Breslau.

140. Herr Graf Carl Philipp v. Harrach auf Groß-Sägewiß.
141. = v. Haugwiß, Gen.-Landschafts-Repräsentant auf Rosenthal.
142. = Krafer v. Schwarzenfeld, Kammerherr auf Sürding.
143. = Soffner, Dr., Pfarrer in Otaſchin.

Kreis Brieg.

144. Herr Dr. Guttman, Gymnasial-Director in Brieg.
145. = Müller, Kreisgerichtsrath in Brieg.
146. = Scholz, Dr., Gymnasiallehrer in Brieg.
147. = Vernicke, Dr., Lehrer an der Gewerbeschule in Brieg.
148. Der Magistrat zu Brieg.

- 149. Das Gymnasium zu Brieg.
- 150. Herr v. Schalscha, Lieutenant a. D. auf Frohnau.
- 151. = Werkenthin, Superintendent in Michelsau.
- 152. = Löschke, Pastor in Zindel.

Kreis Bunzlau.

- 153. Das Gymnasium zu Bunzlau.
- 154. Herr v. Kölichen, Gutsbesitzer in Rittligtreben.
- 155. = Kußner, Adolph, Dr. phil., Gymnasiallehrer in Bunzlau.

Kreis Cosel D/S.

- 156. Herr Aberle, Rektor in Cosel D/S.

Kreis Creuzburg.

- 157. Das Gymnasium zu Creuzburg.
- 158. Herr Kölling, Pastor und Superintendent in Roschkowiz.

Kreis Falkenberg.

- 159. Herr Graf v. Praschma auf Schloß Falkenberg.
- 160. = Galluschka, Pfarrer in Schurgast.

Kreis Glas.

- 161. Herr Wittig, Rechtsanwalt in Glas.
- 162. = Radelbach, Divisions-Pfarrer in Glas.
- 163. = Wolff, Kaplan in Glas.
- 164. = v. Wiese, Hauptmann im Posen'schen Inf.-Reg. Nr. 18 in Glas
- 165. Das Königl. Gymnasium zu Glas.

Kreis Gleiwitz.

- 166. Herr Freund, Dr., Sanitätsrath in Gleiwitz.
- 167. = Gorecky, Mühlenbesitzer in Gleiwitz.
- 168. = Rietsche, Gymnasiallehrer in Gleiwitz.
- 169. = Schink, Gymnasiallehrer in Gleiwitz.
- 170. = Wollner, Dr., in Gleiwitz.
- 171. Der Magistrat zu Gleiwitz.
- 172. Das Königl. kathol. Gymnasium zu Gleiwitz.

Kreis Glogau.

- 173. Herr Bauch, Commerzienrath in Glogau.
- 174. Der Magistrat zu Glogau.
- 175. Herr Freiherr v. Eschammer-Quaritz auf Quaritz.
- 176. = Mache, Pfarrer in Klopschen.
- 177. Das evangel. Gymnasium zu Glogau.

Kreis Görlitz.

178. Das städtische Gymnasium zu Görlitz.
 179. Die Realschule I. Ordnung zu Görlitz.

Kreis Grottkau.

180. Herr Klein, Dr., Pfarrer zu Gläsendorf.
 181. = Hertlein, Consistorialrath und Pfarrer in Ottmachau.

Kreis Grünberg.

182. Die Realschule I. Ordnung in Grünberg.

Kreis Guhrau.

183. Der Magistrat zu Guhrau.
 184. Herr Jungnick, Joseph, Kaplan in Guhrau.
 185. = Riedel, Pastor in Königsbruch bei Bahren.
 186. = v. Röder, Landrath a. D. auf Ober-Elguth.
 187. = Stiller, Theodor, Pfarrer in Guhrau.
 188. = Wenzlick, Emil, Kaplan in Kraschen.

Kreis Haynau-Goldberg.

189. Herr Matthes, Kaufmann in Haynau.
 190. = Scholz, Cantor in Haynau.
 191. = Jäger, Dr., Pastor in Bärzdorf.
 192. = Kretschmer, Lehrer in Woltsdorf.

Kreis Hirschberg.

193. Herr Benno v. Winkler zu Hirschberg i/Schl.
 194. Das königl. Gymnasium zu Hirschberg.
 195. Der Magistrat zu Hirschberg.
 196. Herr Burghardt, Dr., Bibliothekar in Warmbrunn.
 197. = Eisenmänger, Lehrer in Schmiedeberg.
 198. = Freiherr von Tröltsch, Lieutenant a. D. in Hirschberg.

Kreis Jauer.

199. Herr v. Müßschefahl, Justizrath, Landschafts-Syndikus in Jauer.
 200. = Richter, Landschafts-Kassen-Rendant in Jauer.
 201. = Freiherr v. Richthofen auf Brechelsdorf.
 202. = Duvrier, Inspector in Jauer.

Kreis Rattowig.

203. Herr Groß, Kreisrichter in Rattowig.

Kreis Landeshut.

204. Die städtische Realschule zu Landeshut i/Schl.

Kreis Lauban.

205. Herr Hoppe, Gymnasial-Director in Lauban.

Kreis Leobschütz.

206. Das Gymnasium zu Leobschütz.
 207. Herr Roßner, Dr., Gymnasial-Director in Leobschütz.

Kreis Liegnitz.

208. Herr Ischent, Ober-Postsecretair in Liegnitz.
 209. Der Magistrat zu Liegnitz.
 210. Das städtische Gymnasium zu Liegnitz.
 211. Die Ritterakademie zu Liegnitz.
 212. Herr Starke, Pastor in Koltsau.
 213. = Karow, Pastor in Kroitsch.
 214. = Pasack, Dr. med. in Liegnitz.

Kreis Löwenberg.

215. Herr Schubert, Erzpriester in Langwasser.

Kreis Lublinz.

216. Der Magistrat zu Lublinz.

Kreis Militsch.

217. Se. Durchlaucht Fürst von Hatzfeld-Schönstein auf Trachenberg.
 218. Herr v. Heydebrand, Landrath auf Klein Ischunkawe.
 219. = Friebörs, Kameral-Director in Trachenberg.
 220. = Laugwitz, Dr., Pfarrer in Corsenz bei Trachenberg.
 221. = Milleski, Rechts-Anwalt in Trachenberg.
 222. = Künzer, Stadtpfarrer und Kreis-Schulen-Inspector in Trachenberg.
 223. = Urner, Pfarrer in Powitzko.

Kreis Münsterberg.

224. Herr Himmel, Regier. und Schulrath a. D. und Pfarrer in Weigelsdorf.
 225. = Nickel, F. A. Stadtrath und Kaufmann in Münsterberg.

Kreis Namslau.

226. Herr Graf Henckel v. Donnersmarck auf Kaulwitz.

Kreis Neisse.

227. Das städtische Gymnasium zu Patschkau.
 228. Herr Kopiez, Dr., Gymnasiallehrer in Patschkau.
 229. = König, Dr. theol., Religionslehrer an der Realschule in Neisse.

- 230. Herr Freiherr v. Falkenhausen auf Bielau.
- 231. = Schulte, Dr., Oberlehrer an der Realschule in Reisse.
- 232. Die Realschule zu Reisse.

Kreis Neumarkt.

- 233. Herr Immerwahr, Dr., auf Volkendorf.
- 234. = Majunke, Erzpriester in Lissa.
- 235. = Melzer, Pfarrer in Keulendorf bei Radtschütz.
- 236. = Scholz, Pfarrer in Kostenblut.
- 237. = Freiherr v. Saurma, Rittmeister a. D. in Porzendorf bei Mettkau.

Kreis Nimptsch.

- 238. Herr v. Goldfuß, Königl. Landrath in Nimptsch.
- 239. = Rohde, Domänenpächter in Rothschloß.

Kreis Dels.

- 240. Herr v. Prittwitz-Gaffron, Hauptmann in Dels.
- 241. Der Magistrat zu Dels.
- 242. Das herzogliche Gymnasium zu Dels.
- 243. Herr Graf v. Pfeil, Landesältester auf Wildschütz.
- 244. = Wendler, Rector in Bernstadt.

Kreis Ohlau.

- 245. Herr Flöter, Cand. theol.
- 246. = Dr. Krebs, Gymnasiallehrer.
- 247. = Lühe, Kreisrichter.
- 248. = Laschinsky, Pfarrer in Würben.
- 249. = Graf Saurma-Zeltisch auf Zeltisch.
- 250. = Graf York v. Wartenburg auf Klein-Dels.
- 251. Der Magistrat zu Ohlau.

Kreis Oppeln.

- 252. Der Landwirthschaftliche Verein zu Oppeln.
- 253. Das katholische Gymnasium zu Oppeln.
- 254. Herr Mysliwiec, Kaplan in Oppeln.
- 255. = Heinzl, Dr., Professor in Proskau.
- 256. = Kahl, Schuleninspector und Pfarrer in Groß-Kottorj.
- 257. = Ulsigny, Pfarrer in Tarnau.
- 258. = Freiherr von Hüne, Rgl. Hauptmann a. D. auf Mahlendorf.

Kreis Pleß.

- 259. Se. Durchlaucht Fürst von Pleß.
- 260. Herr Weigelt, Generaldirector in Pleß.
- 261. Das Gymnasium zu Pleß.

Kreis Ratibor.

262. Herr Schaffer, Hermann, Stadtpfarrer u. Herzogl. Rath in Ratibor.
 263. = Schoene, Dr., Gymnasiallehrer in Ratibor.
 264. = Bieden z, Kgl. Bergmeister in Ratibor.
 265. Die Oberschlesische Fürstenthums-Landschaft zu Ratibor.
 266. Der Magistrat zu Ratibor.
 267. Das Königl. Gymnasium zu Ratibor.
 268. Herr Wepfel, geistlicher Rath und Pfarrer in Tworkau.
 269. = v. Schirnding, Kreisgerichts-Rath in Ratibor.

Kreis Reichenbach.

270. Die Philomathie zu Reichenbach.
 271. Herr Graf Franz zu Stolberg-Wernigerode auf Peterswalbau.
 272. = Klemann, Wirtschaft-Director in Peterswalbau.
 273. = v. Seidlitz, Landesältester auf Habendorf.
 274. Die Königl. Wilhelms-Schule zu Reichenbach.

Kreis Rostenburg.

275. Herr Holscher, Superintendent in Horka.

Kreis Rybnik.

276. Se. Durchlaucht, Herzog v. Ratibor auf Rauden.
 277. Herr v. Jablonski, Rechtsanwalt in Rybnik.
 278. = Brauns, Kgl. Landrath a. D. und Rittergutsbesitzer in Loslau.
 279. = Hirsch, Kreis-Gerichts-Rath in Loslau.

Kreis Sagan.

280. Herr Schreiber, Carl, Kreis-Vicar und Pfarr-Administrator in Ekersdorf.
 281. Das Königl. Gymnasium zu Sagan.

Kreis Schweidnitz.

282. Herr Pizner, Syndikus in Schweidnitz.
 283. = Schmidt, Dr., Professor und Prorector in Schweidnitz.
 284. Die höhere Bürgerschule zu Freiburg.
 285. Der Magistrat zu Schweidnitz.
 286. Herr Freiherr v. Lüttwitz auf Gorkau.
 287. = v. Salisch, Regierungs-Assessor a. D. auf Kragkau.

Kreis Steinau.

288. Freiherr v. Wechmar, Geh.-Reg.-Rath a. D. auf Zedlitz.

Kreis Strehlen.

- 289. Herr Schimmelpfennig, Dr., Pastor in Arnsdorf.
- 290. = Schmalz, Pastor in Schönbrunn.
- 291. = Richter, Superintendent in Prieborn.
- 292. = Vogt, Organist und Lehrer in Prieborn.
- 293. = Gerhardt, Pastor in Großburg.
- 294. = Lübbert, Lieutenant und Rittergutsbesitzer auf Klein-Lauden.
- 295. Das städtische Gymnasium zu Strehlen.
- 296. Herr Trautmann, Cantor in Türpitz.

Kreis Striegau.

- 297. Herr Lummert, Pastor in Striegau.
- 298. = Rößler, Dr., Realschuldirector in Striegau.
- 299. = Welz, Stadtpfarrer in Striegau.
- 300. Die Realschule zu Striegau.
- 301. Herr Freiherr v. Richthofen auf Barzdorf.
- 302. = Freiherr v. Richthofen auf Groß-Rosen.
- 303. = Freiherr v. Richthofen, Dr., Professor, auf Damsdorf.
- 304. Frau v. Seydlitz, Kammerherr auf Pilsgramshain.

Kreis Trebnitz.

- 305. Herr Häußler, Justizrath in Trebnitz.
- 306. = Scharff, Dr., Kreiswundarzt in Trebnitz.
- 307. = Stahr, Dr. med., in Trebnitz.
- 308. = v. Keltzsch, Kammerpräsident auf Skarsine.
- 309. = Freiherr v. Rhediger auf Striese.
- 310. = Gillet, Pastor emer. in Obernitz.
- 311. = v. Schellha, auf Perschütz.
- 312. = v. Prittwitz-Gaffron, Königl. Kammerherr auf Kavallen.

Kreis Waldenburg.

- 313. Herr Heilmann, Pastor in Waldenburg.
- 314. = Treu, Gymnasiallehrer in Waldenburg.
- 315. = Weßky, Dr., Rittergutsbesitzer in Wüste-Waltersdorf.
- 316. = Das städtische Gymnasium zu Waldenburg.
- 317. Herr Kerber, Bibliothekar in Fürstenstein.

Kreis Wohlau.

- 318. Herr Hartmann, Kaplan in Wahren.
- 319. Frau Baronin v. Röckitz auf Sürchen.
- 320. Das Gymnasium zu Wohlau.

B. Außerhalb Schlesiens.

321. Herr Abegg, Dr. med., Geheimer Sanitäts-Rath in Danzig.
322. = Bach, Dr., Director der Sophienschule in Berlin.
323. = Bachmann, Dr., Privatdocent in Prag.
324. = Bertling, Prediger in Danzig.
325. = Cauer, Dr., Königl. Schulrath in Berlin.
326. = Elwanger, Dr., Wirkl. Geh. Ober-Finanzrath a. D. in Berlin.
327. = Emler, Dr., Stadtarchivar in Prag.
328. = Ermisch, Dr., Archivar a. tgl. Haupt-Staats-Archive in Dresden.
329. = Freytag, Gustav, Dr., Hofrath in Leipzig.
330. = Geisheim, Dr., Archiv-Secretair in Hannover.
331. = Göppert, Dr. jur., Geheimer Regierungsrath und vortragender Rath im Ministerium der geistlichen Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten in Berlin.
332. = Goll, Dr., Prof. an der höh. Handels-Akademie in Prag.
333. = Greiff, Geh. Ober-Regierungsrath, Ministerial-Director im Ministerium für landwirthschaftliche Angelegenheiten in Berlin.
334. = Großmann, Dr., Geh. Archivar a. Kgl. Haus-Archive in Berlin.
335. = Hackenberger, Joseph, Fürstbisch. Geh.-Secr. in Johannesburg.
336. = v. Hauteville, Kreisrichter in Seelow.
337. = Heller, Dr. phil., in Berlin.
338. = Graf Leo Henkel v. Donnersmark, Major a. D. in Dresden.
339. = Hirsch, Dr., Professor und Oberbibliothekar in Greifswald.
340. = Hobrecht, Dr., Geh. Reg.-Rath u. Oberbürgermeister in Berlin.
341. = Höpfner, Dr., Provinzial-Schulrath in Coblenz.
342. = Kelchner, Ammannensis der Stadtbibliothek in Frankfurt a/M.
343. = v. Keltzsch, Kreis-Deputirter auf Stein bei Reichenbach in O/Pr.
344. = Laband, Dr., Professor in Straßburg.
345. = Lindner, Dr., Professor in Münster.
346. = Lohmeyer, Dr., Professor in Königsberg i./P.
347. = Mayner, Dr., Redacteur der deutschen Reichszeitung in Bonn.
348. = Mehnert I., Lehrer an der höheren Bürgerschule in Rathenow.
349. = Meitzen, Dr., Geheimer Regierungsrath in Berlin.
350. = Menzel, Gymnasial-Director in Inowraclaw, Posen.
351. = Graf Mierosławiecki-Mierosławski, Stanislaw, Chef der Krakauer Bezirksvertretung in Krakau.
352. = Nerger, Realschullehrer in Stargard.
353. = Oberg, Regierungsrath in Königsberg.
354. = Oelsner, Dr. in Frankfurt a/M.
355. = Otto, Professor in Hamburg.
356. = Perlbach, Dr., Custos der Universitäts-Bibliothek in Greifswald.

357. Herr Pfeiffer, Dr., Professor in Kiel.
 358. = Graf v. Posadowsky-Wehner, Dr., Landrath in Wongrowitz, Reg.-Bez. Bromberg.
 359. = von Raczek, Dr., Prov.-Schulrath in Coblenz.
 360. = Rehme, Ober-Steuer-Inspector in Osterode N/Pr.
 361. = Reuter, Dr., Consistorialrath und Professor in Göttingen.
 362. = Schiffer, Dr., Stabsarzt in Danzig.
 363. = Schirmacher, Dr., Professor in Rostock.
 364. = Schlesinger, Dr., Professor, Director der deutschen höheren Töchter Schule in Prag.
 365. = Schneider, Eugen, Geh. Revisionsrath in Berlin.
 366. = Scholz, Geh. Ober-Finanz-Rath und Director der allgemeinen Wittwen-Verpflegungs-Anstalt in Berlin.
 367. = Schück, Ober-Post-Secretair in Danzig.
 368. = Schuchard, Dr., Archivar in Marburg.
 369. = Graf Sierakowski, Dr., auf Waplik bei Altmark in W./Pr.
 370. = Smolka, Dr., Professor in Krakau.
 371. = Stobbe, Dr., Professor in Leipzig.
 372. = Trampler, Prof. a. d. Wiedner Oberrealschule in Wien.
 373. = Wallnöffer, Dr., Gymnasialdirector zu Wienerisch-Neustadt in N. Oesterreich.
 374. = Weniger, Dr., Gymnasialdirector in Eisenach.
 375. Das Königl. Haus-Archiv zu Berlin.
 376. Die Stadtbibliothek zu Frankfurt a./M.
 377. = Großherzogliche Universitätsbibliothek zu Heidelberg.
 378. = K. K. Universitäts-Bibliothek zu Lemberg.
 379. = Königl. Hof- und Staatsbibliothek zu München.
 380. = Universitätsbibliothek zu Rostock.

Neuerdings traten noch bei:

381. Herr Rünzger, Dr., Canonikus in Breslau.
 382. = Schroller, Dr., Realschullehrer in Breslau.

Den Vorstand bilden folgende Mitglieder:

- | | |
|--|-------------------|
| 1. Herr Dr. Grünhagen, Königl. Archivrath und Professor, Präses. | |
| 2. = Dr. Palm, Professor, Vicepräses. | |
| 3. = Neugebauer, Julius, Kaufmann, Schatzmeister. | |
| 4. = Dr. Reimann, Director und Professor, Bibliothekar. | |
| 5. = Dr. Kuken, Professor. | } Repräsentanten. |
| 6. = Dr. Luchs, Director. | |
| 7. = Dr. Markgraf, Stadt-Bibliothekar. | |

Inhalt des dreizehnten Bandes, ersten Heftes.

	Seite.
I. Mittel und Niederschlesien während der königlosen Zeit. 1440 — 1452. Vom Archivar Dr. Hubert Ermisch zu Dresden	1
II. Friedrich Wilhelm III. und die Zillertthaler im Riesengebirge. Von Dr. Max Beheim-Schwarzbach	73
III. Die Belagerung von Glatz im Jahre 1622. Von Hugo v. Wiese. (Mit einem Plan von Glatz, zur Zeit der Belagerung im Jahre 1622, nach alten Beschreibungen gezeichnet.)	113
IV. Der Dresdner Accord 1621. Von Prof. Dr. H. Palm	151
V. Ueber die handschriftlichen Vervollständigungen von Pol's Hemerolo- gium Silesiacum Wratislaviense nebst annalistischen Mittheilungen daraus. Von Bernhard von Prittwitz	193
VI. Kleine Beiträge zur Chronik von Goldberg und Haynau. Mitgetheilt von Dr. D. Melzer in Dresden	243
VII. Archivaltische Miscellen:	
1. Zur Kritik der Acta Thomae II. Von Dr. Richard Doebner.	260
2. Das Fürstlich Hapsfeld'sche Archiv zu Trachenberg. Von Prof. Dr. Grünhagen	269
3. Ein Brief des Feldmarschalls Reipperg über die Schlacht bei Moll- witz. Mitgetheilt von Prof. Dr. Grünhagen	270
4. Aufzeichnungen des Jakob Ursinus. Mitgetheilt von Präsekt Dr. Otto.	271
VIII. Bemerkungen, Ergänzungen und Berichtigungen zu neueren Schriften auf dem Gebiete der schlesischen Geschichte	275
IX. Professor Dr. Heinrich Rückert †	287
Beilage:	
Der Zwinger und die kaufmännische Zwingerschützen-Brüderschaft nebst einer historischen Einleitung über die ehemalige Bürgermiltz und die Bürgerschützen- Brüderschaft in Breslau. Von Julius Neugebauer, Kaufmann in Breslau ¹⁾ .	

¹⁾ Die Redaktion glaubt in dieser auf Anregung und unter Subvention der kauf-
männischen Schützenbrüderschaft veröffentlichten Arbeit eine willkommene Beilage
unserer Zeitschrift zu bieten, wenn gleich einzelne Abschnitte darin sich mehr an das
forporative als an das historische Interesse wenden.

Inhalt des dreizehnten Bandes, zweiten Heftes.

	Seite.
X. Mittel und Niederschleslen während der königlosen Zeit. 1440—1452. (Schluß.) Von Archivar Dr. Hubert Ermisch zu Dresden	291
XI. Ueber Schlesiens auswärtige Beziehungen vom Tode Herzog Heinrich IV. bis zum Aussterben der Přemysliden in Böhmen (1290—1306). Von Archivassistent Dr. Richard Doebner	343
XII. Die Belagerung Brieg's durch Torstensohn (1642). Von Dr. Julius Krebs. (Mit einem Plane von Brieg.)	368
XIII. Ueber schlesische Klosterarchive. Von Archivassistent Dr. Richard Doebner	469
XIV. Wiener Berichte des hannöverschen Residenten v. Lenthe aus dem Beginne des ersten schlesischen Krieges. Mitgetheilt von C. Grünhagen	487
XV. Beiträge zur Geschichte der Grafschaft Glatz in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Von cand. theol. cath. A. Nürnberger.	507
XVI. Archivalische Miscellen:	
1. Das St. Anna-Kloster zu Glatz. Von H. v. Wiese	522
2. Rübezahl, ein Familienname. Mitgetheilt von Dr. Paul Pfothenhauer	527
3. Ueber eine Series abbatum monasterii s. Vincentii in Kloster Raigern. Von Dr. Paul Pfothenhauer	528
XVII. Bemerkungen, Ergänzungen und Berichtigungen zu neueren Schriften auf dem Gebiete der schlesischen Geschichte	532
XVIII. Zwei Nekrologe. Th. Delsner und A. Knoblich	538
XIX. Bericht über die Thätigkeit des Schlesischen Geschichts-Vereins in den Jahren 1875 und 1876.	543
Verzeichniß der Vorträge	545
Verzeichniß der Publikationen des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens	547
Verzeichniß der Mitglieder	551



